

Okkultismus und Sexualität

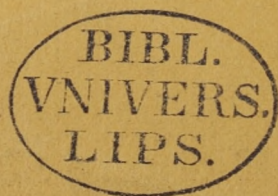
Beiträge zur Kulturgeschichte und
Psychologie alter und neuer Zeit *

von

Hans Freimark



Leipzig 38
Leipziger Verlag G. m. b. H.



118A, 25

Okkultismus u. Sexualität.

Beiträge zur Kulturgeschichte
der Vergangenheit u. Gegenwart

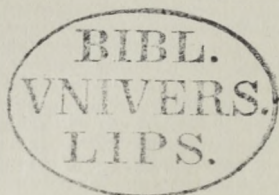
von

Hans Freimark.



Leipzig 38.

Leipziger Verlag G. m. b. H.



Philos. 1047⁵²⁰

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort	XV
--------------------------	-----------

Einleitung	1
-----------------------------	----------

Naturalismus und Neuromantik — Okkulte Grenzgebiete — Reaktion gegen die materialistische Oberflächenbetrachtung — Empirische Forschungsweise — Untersuchungen Liébaults und der Nancyer Schule — Hypnotische Zustände — Suggestivbehandlung — Wundermacht der Suggestion — Verwandtschaft der in der Hypnose sich zeigenden mit den sogenannten okkulten Erscheinungen — Okkulte Phänomene Grundlage und Hauptbestandteil aller Religionen — Inspiratives Reden und Schreiben, Zungenreden und Levitation — Die Stellung der christlichen Kirche zu den okkulten Manifestationen — Göttlicher und teuflischer Einfluß — Hysterie und Suggestion — Geister und Dämonen — Psychische Kraft und Od — Wissenschaftliche Erforschung des Okkultismus — Crookes, Flournoy, Rochas, Buttlerow, Ochorowicz, Richet, Lombroso, Falcomer, Morselli, Zöllner, Hellenbach und du Prel — Medialität und Medien — Beeinflußbarkeit und Reizempfänglichkeit der Medien — Geschlechtliche Anormalität der Medien — Gegengeschlechtliche Charaktere — In die Sexualsphäre tendierende Phänomene — Zöllners Erlebnis mit Slade — Mysterienkulte der Antike — Afrikanische und indianische Geheimbünde — Schwarze Messen — Mesmerische und spiritistische Seancen — Der Zweck des Opfers — Erstlinge des Feldes und Erstlinge der Lenden — Entsagungsoffer und Wollustopfer — Sexuelle Bedeutung der Kultgötter — Sexualakt Mittelpunkt des magischen Verfahrens — Die Essenz — Sexuelle Abstinenz und Grausamkeit — Okkulte Zukunftswirkung — Beziehungen zwischen Okkultem und

Sexuellem — Unverwundbarkeit und Unverbrennbarkeit in Erregungszuständen — Anormale Sexualität Grundlage der religiösen Exaltiertheit wie der okkulten Befähigung — Zauber- und Hexenwesen — Verhöhnung des kirchlichen Askeseprinzips — Teufelsbündnis — Schädigende Magie — Sexuelle Vermischung mit Incuben und Succuben — Hexensabath — Liebesbündnisse mit „Geistern Verstorbener“ — Sexuelle Kultübungen — Moderne Geisterbeschwörer — Sexualokkultismus der Südslaven — Nestelknüpfen — Liebeszauber — Physiologische Mittel — Suggestivmittel — Okkulte Einwirkungen — Bildzauber — Feststellungen le Rochas über Exteriorisation der Empfindung — Benutzung menschlicher Absonderungen zu magischen Praktiken — Bildzauber in den französischen Okkultistenlogen der Moderne — Hexensalben — Himmlische und höllische Ekstase — Prüfung des Tatsachenmaterials — Befreiung von Aberglauben und Nutzbarmachung der bis jetzt verborgenen Kräfte des Menschen — Bereicherung des Lebens des Einzelnen und der Gesamtheit.

Die Sexualität der Priester, Zauberer und verwandter Charaktere 22

Das Ideal des Priestertums — Zölibat — Verwischung der Geschlechtsmerkmale — Ueberwindung der Sexualität — Verkehrung des Geschlechts — Kastration — Sexuelle Orgien — Die kirchliche Taktik — Demokratisierung des Priestertums — Nithackstahn über Mittler — Der Grund alles Uebersinnlichen — Das unbewußte Treiben des Instinktes — Die geheime Hälfte unseres Daseins — Der Verstand als Richter — Innerliche Berufung — Verwandlung des Sexuellen — Psychische Aequivalente — Geschlechtliche Eigenart als Prädestination zum Priesterberuf — Hellpach über die objektiven Wertungen der Leistungen anormaler priesterlicher und künstlerischer Persönlichkeiten — Johannes Scherr über Garibaldi — Görres über Anlage und Natur der Magier — Umwandlung der zum Priester Bestimmten in Weibmänner bei den Naturvölkern — Die Piaches der

Indianer, ihre Vorbereitungszeit, ihre Pflichten und ihre Prüfungen — Zeichen der Befähigung zur Priesterschaft bei den Zulus — Sibirische Schamanen und der Geschlechtstausch — Hippokrates über die Unmänner der Skythen — Der Buddhistische Mönch Katori und seine Göttin — Stuhlmanns Bericht über das Verwandeltsein eines Negers — Geschlechtstransformation eine Begleiterscheinung bei Paranoia — Weibempfinden und Hellsehen — Die effeminati der Juden — Zwitter als Zauberheilkundige bei den Südslaven — Der Kleidertausch bei den Ernte- und Frühlingsfeiern — Die Sintopriester Japans — Die Verweiblichung der Kulddiener der kleinasiatischen Religionen — Entmannung im Attiskult — Der Astartedienst — Die Wischnuverehrung — Die asketischen Tendenzen der monotheistischen Bekenntnisse — Newton über die Enthaltbarkeit — Reibmayrs biologische Untersuchungen über das Vikarieren von Geschlechtsdrüsen und Gehirn — Der Rhythmus in dem Auf und Nieder von Enthaltbarkeit und Ausschweifung — Sexualgötter — Die Rolle der Erotik im Kult — Staatskult und Hexentum — Geschlechtsuntüchtigkeit verstärkt die Neigung zur Magie — Cardanus' und Parazelsus' Impotenz — Sexuell anormale Medien — Sensitive und Homosexuelle — Der Einfluß der Sexualvorgänge auf die Medialität — Eusapia Palladino — H. P. Blavatzky, die Begründerin der Theosophischen Gesellschaft — Die Seherin von Prevorst — du Prel und die Psychologische Gesellschaft in München — Sexuelle und ekstatische Erregungszustände — Vertiefung des Somnambulen in seine Traumideen. — Die Verbindung zwischen der Somnambulen und ihrem Magnetiseur — Die Somnambule gleichsam ein Organ des Magnetiseurs — Die beruhigende Wirkung der vom Magnetiseur berührten Gegenstände — Dr. Tritschler und Mattheus Schurr — Die odische Individualität des Menschen — Donatos Somnambule Lucile — Die ereto-psychische Verbindung in Freundschaftsverhältnissen — Die erotischer Grundlage entwachsenden okkulten Phänomene — Das Zeitwissen — Die Besessenheit — Die sexuellen Ursachen der Besessenheit — Sexuelle Ueberreize bewirken eine dramatische Spaltung —

Der Vorgang der Bewußtseinsspaltung nach Meiner — Wigan über einen Fall von Verdoppelung der Persönlichkeit — Schindler über die Tätigkeit des magischen Seelenpoles — Schwächung des urteilenden Ichs in sexuellen Erregungszuständen und seine Ueberumplung durch die unterbewußten Gefühls- und Vorstellungskomplexe — Die plastische Vollendung der Traumgestalten — Die Traumgestalten verdrängen das Tagbewußtsein — Baelz über den psychophysischen Vorgang bei Besessenheit — Seilings Beobachtungen — Kaspar Hauser — Wilhelm Fließ über die Anormalität der Linkshänder — Die Besessenheits-epidemie im Brigittenkloster zu Xanten — Gaufridi und Grandier — Die Ursulinerinnen von Loudun — Geschichten Besessener neuerer Zeit — Das Mädchen von Orlach — Bekenntnis ihres „Dämons“ — Besessenheit in Malabar — Dämonomanie — Besessene neuester Zeit — Ruchlosigkeiten der „Geister“ — Gestalten des menschlichen Innern — Beherrschung und Magie — Mittlerschaft.

Der Geschlechtskult 71

Der ursprünglichste aller Kulte — Die lebenspendende Macht der Zeugungsorgane — Fetischismus — Das Zeichen des Lebens — Phallizismus — „Der Mann, der einlädt“ und „die Frau die einlädt“ — Vereinigung der Geschlechtssymbole — Das indische Pulleiar — Die Einweihung der devadashis in der Pagode zu Tréviscaré — Der Lingamdienst — Das Paradies der Inder — Türkische „Gottesheilige“ — Das Opfer der Jungfräulichkeit in Indien — Jus primae noctis der Priester — Ein malabarisches Fest — Die geheimen Orgien der Sakta-Sekten — Das Mondfest — Duarte Barbosa über die religiöse Entjungerferung im südlichen Dekhan — Das tshinthan, der Buddha- und Tao-Priester — Die Sekte der Maharajas — Die „Hirtinnen Krishnas“ — Japanische Götterhermaphroditen — Die Erschaffung der Erde nach der japanischen Legende — Japanischer Geschlechtskult — Japanische Frühlingsfeste — Die Entblößung als Schutzmittel — Die Minos der Chinesen — Die phallischen Mysterien Aegyptens — Die Osirisfeiern — Die Hathor-

verehrung — Der mendesische Widder, ein Fruchtbar-
 keitssymbol — Die Dionysien — Die Sage über die
 Entstehung der phallischen Gebräuche beim Dionysos-
 feste — Die Targelien — Lampsakos und der Pria-
 puscult — Das phallische Moment in den eleusinischen
 Mysterien — Die Mysterien des Venusdienstes —
 Die lernäischen Mysterien — Sosipolis, das göttliche
 Kind — Götterhochzeiten — Die Orphiker — Die
 okkulte Begründung der griechischen Knabenliebe —
 Ein verwandter Brauch bei den australischen Okilia
 — Das Ephebengymnasium auf Thera — Knabenliebe
 als Kultzweck — Die Geschlechtsgötter der Römer
 — Die Lupercalien — Liber und Libera — Die Krö-
 nung des Phallus — Die Bacchanalien — Die Myste-
 rien der Bona Dea — Petronius über den Priapus-
 cult — Der Kybeledienst — Die Astarte- und My-
 littenverehrung — Die Töchterhütten der Assyrer —
 Die Casa das Tintas in Afrika — Geschlechtliche
 Hingabe als religiöser Akt — Die Phalli von Hiero-
 polis — Adonis und die phönizische Venus — Der
 Thamusdienst der Hebräer — Baal-Peor — Phalluskult
 in Mexiko — Das Fest der mexikanischen Flora —
 Fruchtbarkeitsfeste bei den Mokiindianern — Vitzli-
 putzli, der Erneuerer der Welt — Sexualopfer der
 Maya — Der Bund der Erriois — Ein grausames Ent-
 sagungsoffer — Die Borafeierlichkeiten in Austrä-
 lien — Einweihungszeremonie bei der Aufnahme in
 die Reihen der Männer — Ueberbleibsel eines Phallus-
 kultus bei den Abessiniern — Die Krone von Kaffa
 — Ehrenphalli — Erotische Kulttänze bei den Kaffi-
 tscho — Phalluskult am Kongo — Der „Baum des
 Lebens“ in Dahome — Die Weihefeste der Druiden
 — Freyr und Freya — Freyr, der Erfreuende — Die
 „Frau des Freyr“ — Der Nerthusdienst — Die Ver-
 ehrung der Mutterschaft bei den Germanen — Pria-
 puscult in Antwerpen — Potrimpos, der Gott der
 Fruchtbarkeit bei den Slaven — Die Ukkofeiern der
 Finnen — Geschlechtskult in der christlichen Kirche
 — Der Venusdienst in Rouen im 7. Jahrhundert u.
 Chr. — el-khabar, die Große — Die Drusen des Li-
 banon — Kteiskult der Nozairer — der heilige
 Foutin als Nachfolger Priaps — Eine androgyne Hei-
 lige — Das „Schwert Rolands“ — Gräber Frucht-

barkeit spendender Heiliger — Der Phallus als Schwör-
glied — Das Faszinum — Geschlechtskult und Prote-
stantismus — Vegetationsdämonen — Rückkehr zu
den alten Göttern — Das Maß der Natürlichkeit —
— Dem Verstehen folgt Erkenntnis —

Sexualmystik 131

Religiöse und sexuelle Ekstase — Uebersetzung
des körperlich Sexuellen ins Geistige — Die Meta-
morphose zur Grausamkeit — Die Proklamierung der
sexuellen Abstinenz — Abkehr von der Sexualität
eine Eigentümlichkeit der monotheistischen Religionen
— Die Stellungnahme der Mystiker zur Askese —
Ueberschätzung des psychischen Erlebnisses — Der
Wettlauf der Asketen — Harnack über das Mönch-
tum — Die Mönchsbelletristik — Das Geschlechts-
leben der Heiligen — Die Tugendproben der Ana-
choreten — Die vergeistigte Erotik — Der Dienst
der Gottpersönlichkeit — Das Gefühlselement in der
mystischen Entwicklung — Die weiblichen Ekstatiker
— Die Hingabe an die höhere Macht — Der Wunsch
nach dem Beherrschtwerden — Die geistigen Aequi-
valente — Die Visionen des heiligen Hieronymus —
Seuses Gesichte — Heinrich von Nördlingen und Mar-
garethe Ebner — Halluzinatorisches Erleben — Katha-
rina von Siena — Veronika Juliani — Katharina Emme-
rich — Agnes Blannbeckin — Das Praeputium Christi
— Die „Patronin der hysterischen“ — Der Charakter
der heiligen Therese — Christuserscheinungen und
Teufelsbesuche — Was ist Hysterie? — Maria von
Mörl — Dämonische Anfechtungen — Richers über
Hysterische — Objektanziehung bei Maria von Mörl
— Pater Capistran — Domenica Lazzari — Die Stig-
mata der Ekstatischen — Das Entstehen der Stigmata
— Die Bildnerkraft des „transzendentalen Subjektes“
— Crescencia Nicklutsch — Die heilige Armelle —
Marie de l'Incarnation — Maria Magdalena da Pazzi
— Catharina von Genua — Mechtildis von Magde-
burg — Eine moderne Ekstatikerin — Die Mutter
der Welt — Jeanne Marie de Guyon — Männliche
Exaltirte — Joseph von Copertino — Franz von Assisi
— Alphonsus von Liguori — Erweckte und Wieder-

geborene — Hemme Hayen — Gehörs- und Geruchshalluzinationen — Phänomen der Unverbrennbarkeit — Die Württembergische Tabea — Der Mystiker Gichtel — Eiferer für die Sache des Herrn — Gebets-erhörungen — Franke — Die Sprache der Erweckten — Anna Maria Fleischerin, eine lutherische Visionärin — Christina Poniatowitsch — Juliane von Krüdener — „Frau Herrgöttin“ — Die Skakuny der griechisch-orthodoxen Kirche — Islamische Ekstatiker — Religiöse Liebeslieder — Die Erschaffung des Menschen nach Mohammed — Die Wertung des Geschlechtsverkehrs von seiten des Islam — Die „Neugedanken“-Lehre — Amerikanische Reforme — Geistige Fortpflanzung — Entwicklungsjahre — Wachphantasien — Ablösung durch psychische Werte — Produkte der psychischen und Produkte der physischen Ekstase — Beherrschung und Bemeisterung der Triebe — Mystische Sekten — Die Sarabaiten — Karpokrates und seine Lehre — Die Paulizianer — Die Kainiten — Die Katharer — Gläubige und Vollkommene — Die convenenza — Der Templerorden — Der Geheimbund der Templer — Ein vermeintlicher Geschlechtskult — Sexuelle Freiheiten — Obszöne Küsse — Aufnahmezeremonien — Die Bedeutung Baphomets im Geheimbund — Die Feuertaufe — Sarazenische Einflüsse — Die „Schuld der Templer“ — Päderastische Mysterien — Die Ophiten — Die „Orgien der Verbindung“ — Oskar Wildes „Song of the Devils Own“ — Eine moderne Geheimbrüderschaft — Adamitische Sekten — Moderne Messiasse — Die Königsberger Mucker — Der „Paraklet“ von Königsberg — Pietistische Umtriebe — Die Ebelsche Dogmatik — Heiligung und Reinigung — Heinrich Prince und seine Stätte der Liebe — Das Opfer zu Spaxton — Der Sexualakt als Symbol.

Sexualmagie 203

Liebeszauber — Das sexuelle Moment in der Mantik — Verwendung organischer Substanzen — Sexualmagie der Römer — Die Fledermaus als Liebesmittel — Das „Christushändchen“ der Slovakinnen — Die Nevenblume — Volkstümliche Organothera-

phie — Brown-Séquards Erfindung — Pflanzen als
 Liebeserwecker — Russische Zaubersprüche — „Ver-
 schließen“ — Der Besenzauber — Sächsische Zaubere-
 reime — Liebeszauber-Tätowierung — Die „Männer-
 Behexungslehre“ — Das islamische Hedschabe — Astro-
 logischer Liebestalisman — Moderner Liebeszauber
 — Psychische Zitation — Der Chrisamkuß — Sugge-
 stiveinflüsse — direkte, indirekte und konträre Sugge-
 stion — Aphrodisiaca — Die Tollkirsche — Der
 Eichelschwamm — Die Alraunwurzel — Kräuter, die
 Lust zu den Frauen bringen — Das Knabenkraut —
 Die stimulierenden Gewächse der Mexikaner — Kräu-
 ter, die die Begier auslöschen — Speichel als ero-
 tisches Stimulans — Bildzauber — Afrikanische
 Mantik — Tötung durch Zauber — Altindisches
 Zauberritual — Der Baumzauber — Haarzauber —
 Mittelalterlicher Geschlechtszauber — Liebeszauber
 für Männer — Zauberrische Potenzverstärkung —
 Moderne Zauberrezepte — Transplantatio Naturae —
 Liebeszauber bei der Verlobung in Bogadjim — Liebes-
 zauber in Preußen — Paulinis „Dreckapotheke“ —
 Parazelsius über Bildzauber — Taufen der Bilder —
 Zauber durch Kochung — Sybille von Neitschütz —
 Der fiskalische Prozeß gegen ihre Mutter — An-
 klageerhebung wegen Tötung Johann Georgs III. und
 Johann Georgs IV. durch Zauberei — Die magischen
 Praktiken der Neitschütz — Die Anklagepunkte —
 Das Urteil — Die „Hexe“ Anna Margarethe Bur-
 meisterin — Magische Charaktere — spiritus familiaris
 — Das Wesen des Bildzaubers — Kant über die
 Materie — Jaegers Lebensagens — Protoplasmaabspal-
 tungen als Vermittler — De Rochas Experimente —
 Nachaußenverlegung der Empfindungsfähigkeit —
 Odische Imprägnation — Psychische Verbindung
 zwischen Somnambulen und imprägniertem Bild —
 Astère Denis über seine Beobachtungen — Zuführung
 organischer Substanzen — Koprophagie — Nestel-
 knüpfen — Behebung der zauberischen Impotenz und
 Unfruchtbarkeit — Zauberrische Erzeugung von Un-
 fruchtbarkeit — Das Menstrualblut als Zaubermittel
 — Der männliche Samen als Zaubermittel — Zauber
 gegen Geschlechtskrankheiten — Zauber bei Sexual-
 vorgängen — Idiogamie — Jungfernerpergament — Das

Glücksei der Magyaren — Sexualmagie der Schatzgräber — Pater Bronner über sein Erlebnis — Die Bewertung der Sexualmagie.

Hexenwesen 276

Das Hexenwesen keine ausschließlich mittelalterlich-christliche Verirrung — Zend-Avesta und Penta-teuch über die Zauberer — Die Orpheotelesten Griechenlands — Griechische Hexenprozeße — Die thessalischen Zauberweiber — Römische Wanderpriester — Erstes Verbot aller Zauberübungen um 887 und 893 n. Chr. — Vorbilder des Hexensabbaths — Dionysien und Bacchanalien — Minucius Felix Fabeln über den Kult der Christen — Die Zeichnung der Karpokratianer — Die Lossage der Katharer von Rom — Die katharische Gemeinschaft — Die Bulle Gregors IX. — Die realen Grundlagen des Hexensabbaths — Germanische Maifeste — Der Fund bei Mömpelgard — Die Hochzeit mit dem Teufel — Spina über geheime Zusammenkünfte der Teufelsbündler — Der Einfluß der gnostischen Theorien der Templer — Die Edel-dame die erste Hexe — Hexen und „kluge Frauen“ — Zauberer und Hexer — Der teuflische Bund und die Teufelsbuhlschaft — Die abrenuntio diaboli — Geistige und soziale Verhältnisse zur Zeit des Hexenwahns — Die wirtschaftlichen Zustände des Mittelalters — Das Auftreten von Massenpsychosen — Die Tanzwut — Das Flagellantenwesen — Despotismus des Adels und der Geistlichkeit — Die Heilsökonomie Christi und die Teufelsökonomie — Die Krankheit der Hexerei — Die Afterkirche — Die Verkehrung aller Prinzipien und Symbole der Kirche im Hexensabbath — Einweihung in die Mysterien des Hexenwesens — Der diabolische Bräutigam — Erträumte Erlebnisse — Mediumistischer „Geisterverkehr“ — Sexuelle Verführung der erste Anstoß zum Teufelsbund — Hexenbekenntnisse — Der Hexenprozeß zu Reutlingen — Die Hexenfahrt — „Seelenvereinigung“ auf der „Astralebene“ — Der Kollektivismus des Mittelalters — Hexensalben — Parazelsus über die Imagination — Portas Hypnotica — Die Wirkung der Hexensalbe — Kiesewetters Experimente

mit Hexensalben und -Tränken — Opium und Haschisch in ihren Beziehungen zum Hexenwesen — Der Fliegenpilz als Narkotikum — Narkotische Räucherungen — Anormale psychische Zustände — Noctium phantasmata — Der Werwolfsglauben — Werwolfsprozesse — Der „Herr vom Walde“ — Der Werwolfssabbath — Der visionäre Auslauf der Wolfsläufer — Hellsehen der Zoanthropen — Solidarität zwischen Wolfsläufer und Wolf — Die pathologische Verwandlung — Werwolfsmanie und Sadismus — Atavismus auf psychischem Gebiet — Dämonische Stigmata — Der Vampyrglaube — Die portugiesischen Bruxen — Der Ghoul der Orientalen — Die Tympaniten der griechischen Kirche — Die Vampyrkrankheit, eine psychische Epidemie — Untersinnliche Kommunikation — Vegetations-Leben des Vampyrs — Mayo über die „Todesekstase“ — Die Vampyrepidemie in Medvegya — Das sexuelle Moment des Vampyrglaubens — Vampyrträume — Das Satanische im Menschen — Schwarze Messen — Huysmans und Przybyzewski — Leo Taxil — Die schwarze Messe der Montespán — Pervers-ästhetische Schwarmgeisterei — Der Einfluß der Demokratie — Vernichtung aller Eigenheiten.

Incubat und Succubat 337

Die Buhldämonen — Der Hexenhammer über die Teufelsbuhlschaft — Der Hexenhammer über die Wirkungen der Einbildung — Die Buhlgeister der Spiritisten — Die Buhlmädchen der Eranier — Der Fuchsdämon Japans und Chinas — Die Incubi und Succubi der Haitianer — Die Wildfräulein — Die schwedische Skogsfru — Verurteilungen wegen Ehen mit einem Skogsro — Elben und Alpe — „Alpminne“ — Der russische Ljeschi — Die Buhlteufel in der talmudischen Ueberlieferung — Die Urmutter der Buhlteufel — Die „Söhne der Götter“ — Thomas von Aquino über die Buhlgeister — Der Buhlteufel in der Mönchsliteratur — Der Hexenhammer über die „Umwege“ der fleischlichen Begehrlichkeit — Die Nonnen und die Incubi — Liebesbriefe an Satan — Die Vorfälle im Institute der Bourignon — Michelet's „Hexe“ — Die Vision des Daniel v. Oppen — Das

Jungferngespensst zu Hanau — Sexuelle Besessenheit — Gmelins Beobachtung — Blüthgens „Spiritisten“ — Befruchtung aus der „vierten Dimension“ — Mit einem Verstorbenen verheiratet — Das „Astral-Duplikat“ der Gattin — Modernes Succubat — Erlebnisse im Spiritualismus — Der Geist Bertie — Seine Beziehungen zu einem Lebenden — Objektive Phänomene und subjektive Halluzinationen — Brief- und Blumenwechsel mit einem Geiste — Mac Napp über Materialisation von Phantasiegestalten — Bertie, eine Personifikation des Unbewußten — Otto de Joux' Kontrollspirit — Intellektuelles Succubat — Schreibmediumschaft — Trancereden — Glossalalie — Traumtanz — Erotische Wachphantasien — Spiritistische Gottesdienste — Eine Ehe mit einem Geiste im Medium — Talent und Spiritismus — Spiritistische Dämonomanie — Ein Seelentausch — Spiritistischer Spuk — Swedenborgs „Dramatische Spaltung“ — Seine „nächtliche Hauptpassion“ — Der subjektive Charakter der Swedenborgschen Visionen — Die psychologische Ursache seiner Geisterbesuche — Swedenborg über seinen Verkehr mit den „Engeln“ und „Geistern“ — Swedenborgs Hellsehen — actio in distans — „Gedankenkonzentration“ — Die „psychologische Literatur“ Amerikas — Sexuelle Fernwirkung — Goethe über erotische Telepathie — Helena v. Racowitza über erotische Ahnungen — Der Mensch als Schöpfer der Buhlgeister.

Sexuell-okkulte Volksbräuche 388

Beilager auf dem Ackerfelde — Fruchtbarkeitszauber — Glückszauber — Anrufung des Vegetationsdämons — Beziehungen zwischen Pflanze und Mensch im Glauben der Völker — Die Sitze des Vegetationsdämons — Baumgeister — Das Schlagen mit der Lebensrute — Die Tage und Zeiten des Schlagens — Schmackostern und Frischegrünstreichen — Das Kindlen — Fitzeln des Hochzeitspaares — Schlagen der Kühe mit dem Palāzazweig in Indien — Der Maibaum — Die Frauen, die Hauptbeteiligten bei der Maifeier — Maikönigschaft und Maibrautschaft — Die symbolische Bedeutung des Einzel-Maibaumes — Die Valentinver-

dingung — Das Ausrufen der Mädchen bei den Assyern — Die Beigaben des Maibaumes — Das indische Karamfest — Hochzeitsbräuche — Der bayrische Brautlauf — Pfälzer Hochzeitsaberglauben — Hochzeitsfeierlichkeiten in den Marken — das Einsegnen ins Brautbett bei den Wenden — Estnische Hochzeitsoffer — Ueberschütten des Brautpaares mit Früchten bei den Litauern — Das Rennen ums Band in England — Sängledning in Skandinavien — Russisches Brautlager — Slavische Hochzeitszeremonien — Der Holztag der Albanesen — Geburtzauber in Deutschland — Zauber bei Schweregeburten in slavischen Ländern — Beschwörung der der Geburt feindlichen Geister bei den Chingpaws — Entwöhnungszauber — Schicksalsbefragung bei den Südslaven — Schicksalsbefragung in Deutschland — Die Beziehungen des Johannisfeuers zur Fruchtbarkeit — Das Beilager der Johannispaare — Der Johanniszauber — Zauber an geheiligten Tagen — Züricher Sprüche — Das Ansingens des Weihnachtsklotzes in der Provence — Anzeigen über Heirat in der Christnacht — Der Zauber der Neujahrsnacht — Bibliomantie — Das serbische Ringsingen — Orakeltage und Orakelzeremonien — Die Moral der Volksbräuche — Traditionelle Befolgung alter Sitten — Die Rechte der Seele.

Schlusswort 432

Vorwort.

Zur Abfassung der vorliegenden Schrift veranlaßte mich vor allem der Wunsch, auf einen bei der Untersuchung der okkulten Phänomene bisher einerseits nicht genügend beachteten, andererseits widerwillig beiseite geschobenen Umstand aufmerksam zu machen, ohne dessen genaue Berücksichtigung man niemals zu einer richtigen Wertung der Erscheinungen des Okkultismus gelangen wird. Auf diesen Umstand hinzuweisen, war besonders darum angebracht, weil der auf diesem Gebiete, wenigstens in Deutschland, sich beträchtlicher Verbreitung erfreuende Experimentiersport Unkundiger und Neugieriger durch falsche Schätzung der intellektuellen Manifestationen und durch die damit verbundene Förderung dieser psychischen Regellosigkeiten, sie zu Exzessen steigert, was den geistigen Ruin vieler sogenannter Medien bedeutet. Aber auch sich selbst schaden die „Experimentatoren“, indem sie sich in Abenteuer stürzen, aus denen sie nicht herausfinden, weil sie nicht über das sie treibende Motiv orientiert sind, vielleicht auch nicht orientiert sein wollen. Diese letztere Möglichkeit konnte zunächst nicht in Betracht gezogen werden, da, in vielen Fällen

wenigstens, offenkundige Unkenntnis vorlag. Dieser zu steuern, soweit es den Worten und dem guten Willen eines Einzelnen möglich ist, ist die Absicht dieser Abhandlungen und zugleich deren Entstehungsursache. Möchte es den Darlegungen gelingen, den unsinnigen Sport der modernen Geistesbeschwörer einzudämmen und möchten sie ein wenig dazu beitragen, daß an die Stelle gefühlsseligen unklaren Schwärmens eine klare Erkenntnis tritt, aus der starke und der Allgemeinheit nutzbringende Arbeit resultiert. — Der historische und ethnologische Rückblick war geboten, damit gezeigt werden konnte, daß es sich bei den fraglichen Erscheinungen nicht um neuzeitliche Extravaganzen handelt, sondern um eng mit der menschlichen Natur aller Zeiten und Zonen verknüpfte Vorkommnisse. —

An dieser Stelle möchte ich auch noch meinen literarischen Freunden für die mir von ihnen gewordene Unterstützung meiner Arbeit durch wichtige Nachweise usw. danken. Besonders verpflichtet fühle ich mich den Herren Dr. Alfred Kind, Dr. Friedrich S. Krauß, Walter Schoene und Leo Waibel für die liebenswürdige Uebersetzung seltener Schriften und für verschiedene wertvolle Anregungen.

Der Verfasser.

Einleitung.

Gleichzeitig mit dem Niedergange des Naturalismus in der Kunst und dem Beginne einer neuromantischen Periode wendete sich auch das Interesse der wissenschaftlichen Welt den sogenannten okkulten Grenzgebieten zu. Die mehr und mehr in allen Kreisen sich geltendmachende Hinneigung zur Mystik, der Wunsch nach Vertiefung und Verinnerlichung des Lebens und nicht zum wenigsten das Streben, von den Erscheinungen des Daseins mehr als nur die Außenseite zu erfassen, ist das natürliche Resultat der Reaktion gegen die materialistische Oberflächenbetrachtung des vorigen Jahrhunderts. Dieses machte zum Gegenstande seiner Untersuchungen lediglich das Sinn-, das Augenfällige. Als einzig anwendbare Forschungsweise galt ihm die empirische. Leider führte der Eifer der Experimentierenden zur Ueberschätzung der Exaktheit dieser Methode. Man übersah oder wollte nicht sehen, daß sie bei dem vornehmsten Gegenstande aller Forschung, beim Menschen, in Betracht seiner Psyche versagte. Schließlich aber kam der Tag, wo man einsah, die Ansprüche zu hoch geschraubt zu haben, wo man von unerfüllbaren Forderungen abstrahierte und wo man sich wieder zur Tiefenforschung verstand. Heute kann sich selbst der kühnste und realistisch gesinnte Forscher dem, man möchte

sagen, mystischen Zuge der Zeit nicht entziehen. Gar mancher tritt heute an die Untersuchung von Problemen heran, die er noch vor einem Jahrzehnt mit mitleidigem Lächeln als die Hirngespinnste von Träumern und Toren abgetan hätte. Und er kann, wenn er mit der Miene der Skepsis jedem Verdachte, daß Schwärmerei ihn treibt, wehrt, sogar Weltanschauungen als zulässig verteidigen, die früher wegen ihres metaphysischen Gehaltes gänzlich hors de concours waren. Daß dies so ist, verdanken wir zumeist den wissenschaftlichen Feststellungen über den Hypnotismus.

Die erstaunlichen Resultate der Braidischen Forschungen, die Ergebnisse der von Lièbault veranstalteten Untersuchungen, die wachsenden Erfolge der, die Hypnose anwendenden, Nancyer Schule, alles dies legte in die gegen jede psychische Methode gerichteten wissenschaftlichen Vorurteile die erste Bresche. Die hypnotischen Zustände entzogen sich nicht, wie so viele andere Erscheinungen des Seelenlebens, der Nachprüfung. Man konnte die fraglichen Experimente jederzeit und mit fast allen Individuen veranstalten. Ein großer Vorzug in den Augen der Empiristen. Das hypnotische Verfahren wurde bald Allgemeingut der Wissenschaft, und heute gibt es wohl kaum einen Arzt, der nicht schlecht und recht, so gut er es eben versteht, die Suggestivbehandlung neben seinen übrigen Heilweisen übt. So nahe es liegt, die in der gemeinen Vorstellung ohnehin an das Amt des Arztes geknüpfte Suggestion durch geeignete Maßnahmen zu verstärken, von so üblen Folgen be-

gleitet ist oft die ohne tiefere Kenntniss der Details versuchte Uebertragung dieses theoretischen Satzes in die Praxis. Durch solche und ähnliche Fälle wurde man belehrt, daß die anfänglichen Lobeshymnen über die Wundermacht der Suggestion bedeutend zu hoch gestimmt waren. Muß man daher auch ein gut Teil von den ersten Berichten über die Erfolge der Suggestivbehandlung, als im Entdeckerrausche begangene Uebertreibungen in Abzug bringen, so bleibt doch genug zur Fortsetzung der Forschungen aneiferndes Tatsachenmaterial übrig. Mit eines der ersten Momente, worauf man im Verlaufe der Untersuchungen aufmerksam wurde, war die überraschende Verwandtschaft und Uebereinstimmung vieler der in der Hypnose sich zeigenden und der durch Wachsuggestion zu bewirkenden Erscheinungen mit den Phänomenen, die Wundergläubigkeit und bekehrter Skeptizismus aus allen Zeiten und Zonen berichten. Hier bot sich ein Weg jenen okkulten, das heißt ihrer Entstehungsursache nach verborgenen Geschehnissen auf die Spur zu kommen.

Okkulte, übersinnliche Vorgänge und Vorkommnisse bilden die Grundlage und den Hauptbestandteil aller Religionen, der christlichen so gut wie der heidnischen. Die Geschichte der christlichen Kirche ist, ganz abgesehen von der Persönlichkeit des Christus, mit übersinnlichen Erscheinungen aller Art erfüllt. Vom inspirativen Reden und Schreiben und vom Zungenreden bis zur Levitation und zum persönlichen Verkehr mit den Geistern der Heiligen und Verstorbenen sind

alle Varianten okkultur Manifestation vertreten. Zum großen Leidwesen der kirchlichen Faktoren aber blieben diese Erscheinungen nicht auf den kirchenchristlichen Kultkreis beschränkt, sondern zeigten sich gleicherweise im Heidentum und in den von der Mutterkirche gelösten häretischen Sekten. Man half sich aus der Klemme, indem man die Phänomene der Heiligen als von der Macht der Himmlischen bewirkt, die der Heiden und Ketzer dagegen als vom Teufel inszeniert, hinstellte. Die Einheit der Ursachen weigerte man sich anzuerkennen. Heute wissen wir, daß es sich bei vielen dieser einst bestaunten Phänomene lediglich um hysterische Erscheinungen handelt. Als weitere Ursachen, oder richtiger Nebenursachen kommen mancherlei, je nach Lage der Umstände wechselnde Suggestivmomente hinzu. Doch sind damit die okkulte Phänomene veranlassenden Faktoren keineswegs erschöpft. Außer den von uns gekannten bestehen noch eine Reihe unbekannter. Der moderne Spiritist nennt diese „Geister“ „Intelligenzen“, und glaubt, daß die „lieben Verstorbenen“ es seien, die Tische heben, Klopflaute in Wänden und an anderen Orten ertönen, Blumen und seltene Gegenstände erscheinen lassen, die sich in fluidische Gewänder gekleidet, den freudig überraschten und gerührten Teilnehmern einer „Séance“ vorstellen. Das Altertum sprach jene unbekannten Wirker als Dämonen und Elementargeister an, und das Mittelalter sah in ihnen Teufel mit Pferdefuß und Schweif. Die Wissenschaft ist zurückhaltender. Ihre zeitgenössischen

Vertreter begnügen sich mit der Feststellung einer „psychischen Kraft“. Wenn sie von „Od“ sprechen oder von Fluid, was dasselbe ist, dann werden sie von ihren Kollegen schon als halbe Spiritisten gewertet. Glücklicherweise bedingt diese Wertung heute nicht mehr Verachtung. Die Zeiten, da man glaubte, daß jemand „nur auf dem Wege allmählicher Vertrottlung Spiritist werden könnte“, sind vorüber. Immerhin zieht man es vor, jener ominösen Bezeichnung, die stark nach Dogma riecht, aus dem Wege zu gehen. Auf diesem Gebiete noch mehr als auf anderen muß jede vor-eilige Erklärung vermieden werden. Hier, wo nahezu noch alles fraglich ist, wo sich in wirrem Knäuel Wahres, Verfälschtes und Falsches finden, wo Wunsch und Verlangen leichter als anderswo zu trüglichen Feststellungen verleiten, da ist, soll Ersprießliches aus den Untersuchungen resultieren, leidenschaftslose Objektivität geboten. Wer in heftigem Wider entbrennt, ist ebenso ungeeignet zur Prüfung der Phänomene als der aus G l a u b e n s -gründen für ihre Echtheit und Tatsächlichkeit Eintretende.

Für die sowohl aus der Geschichte als auch aus der Moderne mannigfach berichteten Tatsachen okkulten Geschehens sind überzeugendste, und infolge der strengen Untersuchungsmethoden unumstößliche Beweise die Forschungen der Gelehrtenwelt aller Nationen. Allen voran stehen soweit physikalische Manifestationen in Frage kommen, wie Schweben und Bewegen von Gegenständen, Gewichtsveränderung von Objekten ohne

Berührung, Apporte, Verkörperungen fluidischer Gestalten, die Experimente von Professor Crookes, für die psychischen Erscheinungen, die sprachbildende Kraft des Unbewußten, seine phantastische aber logische Schaffung intelligibler Welten, seinen Reichtum an individuellen Nuancen, sind die Beobachtungen Professor Flournoys an seinem Medium Helen Smith grundlegend. Nicht minder wertvoll sind inbezug auf die Feststellung verschiedener ursächlicher Momente des Zustandekommens physikalischer Phänomene, die Experimente des Obersten Rochas über die Nachaußenverlegung der Empfindung und Bewegung beim Menschen im hypnotischen Schläfe. Diese Untersuchungen, sowie die der russischen Professoren Buttlerow, v. Prybittkow und Ochorowicz, die Experimente Richets und Lombrosos mit der Palladino, und neuerdings die Beobachtungen Professor Dessoirs, Dr. Molls, der Italiener Professor Falcomer, Professor Morselli und Foa und der übrigen Spitzen der italienischen Gelehrtenwelt haben ergeben, wofür auch schon Zöllner, Hellenbach und du Prel sich aussprachen, daß die okkulten Phänomene an die Gegenwart einer bestimmten Person, des Mediums, gebunden sind. Während aber noch du Prel annahm, daß die sogenannten spontanen Erscheinungen, wozu er vor allem Spukvorgänge rechnete, ohne Medium eintreten, geht die Ansicht der Neueren dahin, daß in diesen Fällen die Beobachter unbewußt medial sind, und daß ihre Medialität ihnen die Phänomene wahrnehmbar macht. Man neigt dazu, die Mehrzahl der okkulten

Vorgänge als Wirkungen einer Kraft im Medium aufzufassen. Diese Kraft dürfte in jedem Menschen vorhanden sein, nur nicht in dem Maße und in der Stärke, wie bei den sogenannten medialen Personen.

Die Medien sind in der Regel äußerst reizbare und reizempfindliche Frauen oder Männer. Hauptbedingung ist ein bedeutender Grad von Suggestibilität. Sie reagieren zwar nicht immer auf Fremdsuggestion, ja oftmals sind alle Versuche, hypnotischen Schlaf bei ihnen zu erzeugen, vergeblich, um so leichter aber folgen sie den unbewußt suggestiven Beeinflussungen ihrer Umgebung. Keine kleine Rolle spielen, zumal bei den psychischen Erscheinungen, ihre eigenen Ansichten über „Geister“, Himmel, Hölle, Tod und Teufel. Gelegentlich ihrer Untersuchungen nun haben die meisten Forscher die eigentümliche Erfahrung machen müssen, daß die Medien neben ihren sonstigen Eigenschaften auch oftmals geschlechtlich abweichend veranlagt waren. Nicht immer war es eine ausgesprochene Aenderung der Triebrichtung, die sich konstatieren ließ. Häufig war es nur eine ungewöhnliche Anästhesie des erotischen Empfindens, oder aber der Trieb schien, was zunächst das Seltsamste war, durch die mediale Betätigung weit über das gewöhnliche Maß gesteigert zu werden. Und selbst in den Fällen, wo sich weder eine Aenderung, noch eine sexuelle Ueberempfindlichkeit oder Unempfindlichkeit fand, machten sich doch im Wesen der Medien die gegenschlechtlichen Charaktere in hervorragender Weise

geltend. An den Männern ist teils im Seelischen, teils sogar im Aeußeren eine gewisse Femininität und Weichheit zu beobachten, bei den Frauen dagegen Strenge und Härte, kurz virile Züge. Man wird also zu der Annahme gedrängt, daß die Medialität in einem ursächlichen Zusammenhang steht mit der Sexualität des Mediums. Diese Meinung wird noch bestärkt durch die Tatsache, daß viele der Phänomene, über die dann freilich und leider offiziell nicht berichtet wird, stark in die Sexualsphäre tendieren. Um hier nur ein Beispiel anzuführen, sei das Erlebnis Professor Zöllners mit dem homosexuellen Medium Slade erwähnt. Bei mehreren der Sitzungen empfand Zöllner, während Slades Hände auf dem Tisch lagen und seine Füße ebenfalls kontrolliert wurden, Berührungen von anscheinend fluidischen Händen an einem sehr diskreten Organe seines Körpers. Der in solchen Dingen äußerst harmlose Astrophysiker beruhigte sein Gemüt über diesen verfänglichen Umstand mit der Deutung, daß jene Angriffe stattfänden, um die an der fraglichen Stelle vorhandene Kraft anzuziehen und für okkulte Zwecke nutzbar zu machen. Würde dieses Vorkommnis allein stehen, so könnte man der von der wohlmeinenden Gesinnung Zöllners ersonnenen gewissermaßen entschuldigenden Lösung vielleicht zustimmen. Dies ist jedoch nicht der Fall, und man muß jenen beipflichten, die in der sexuellen Veranlagung des Mediums, in der Betonung des Gegengeschlechtigen in seinem Charakter, eine Vorbedingung seiner Medialität sehen.

Ueberwiegen sonach, nach allem was wir wissen, im Okkultismus die sexuellen Varianten, so trägt zur Färbung des Gesamtbildes doch auch die „normale“ Sexualität, um sich dieser allerdings sehr anfechtbaren Klassifizierung zu bedienen, ein Beträchtliches bei. Vor allem zeigt sich dies in einzelnen Teilgebieten des Okkultismus, in den Mysterienkulten und religiösen Geheimbünden der Antike, in den teils grotesken, teils schauerlichen Zeremonien afrikanischen und indianischen Götzendienstes, in den Kultbünden der australischen Welt ebenso wie in den schwarzen Messen der Teufelsmystik, in manchen mesmerischen Seancen des 18. Jahrhunderts und in dem und jenem modernen Schwärmerkonventikel. Die Sektierer aller Schattierungen wußten stets das Sexuelle im Schatten des Okkulten auszuüben. Das eine ging in das andere über, und indem man die Toten beschwor, bereitete man den Lebenden ein Vergnügen.

Jeder Kultus ist mit Okkultem durchsetzt. Die religiösen Uebungen haben stets den Zweck, auf das Geheimnisvolle und Verborgene hinzuweisen und die Religionslehren sind, oder sollten wenigstens nichts anderes sein, als Offenbarungen einer über- oder innerweltlichen, jedenfalls unsichtbaren Gottheit. Mit dieser Voraussetzung war dem Walten der Phantasie weitester Spielraum gegönnt. Sollte nun die beschwingte Vorstellungskraft nicht gänzlich in die Irre, d. h. abseits von dem allgemeinen Bekenntnis schweifen, so mußten ihr gewisse Direktiven gegeben werden. Der Geisterglaube der damaligen Menschheit fand diese im

Opfer. Für ihre Dienstbereitschaft in Darbringungen aller Art, von den Erstlingen des Feldes bis zu den Erstlingen ihrer Lenden, erhoffte sie reichen zeitlichen und zukünftigen Ersatz, sei es durch Gewährung von Schutz, sei es durch Verleihung materieller oder geistiger Güter. Dem schmerzhaften Entsagungsopfer aber war der Sinn der meisten auf die Dauer nicht geneigt. Man suchte nach einem Auswege und fand ihn. Man opferte den üblen Göttern seine Anwartschaft auf die Erzeugung eines Nachkommen, indem man nach ritueller Vorschrift, aber ohne der Lust zu entbehren, des Zeugungsstoffes sich entledigte. Und noch auf eine andere Weise wußte man die Kette der Entsagung zu durchbrechen. Den guten Göttern durfte man mit Blut und Leiden nicht kommen; sie waren freundlich, also schloß man, würden sie an Freude und Lustbarkeit höchstes Wohlgefallen haben. Man zögerte daher nicht, ihnen Feste zu bereiten, deren Höhepunkte nicht nur orgiastische, sondern geradezu orgastische waren. Dies konnte um so eher geschehen, als vielen der Gottheiten eine sexuelle Nebenbedeutung innewohnte, die bei einzelnen der ihnen zu Ehren veranstalteten Feiern zur Hauptsache wurde. Schon immer aber war es lobenswert, dem Beispiele der Götter zu folgen. Und warum hätte ein gläubiger Diener dieser Herren eine so angenehme Gefolgschaft weigern sollen? Erlangte er doch, indem er ihr Beispiel nachahmte, neben der augenblicklichen Lust noch die gewisse Anwartschaft auf zukünftige. Neben dieser offiziell

gewährleisteten, okkulten Wirkung der sexuellen Kulthandlung kannten die Priester, vornehmlich die, die sich mit Totenbeschwörungen und ähnlichem abgaben, noch eine intensivere. Der Sexualakt bildete in ihrem Ritus oftmals den Mittelpunkt des magischen Verfahrens. Meist kam es dann allerdings nicht auf die Handlung selbst an, sondern auf das, was sich bei Anwendung gewisser Maßregeln gelegentlich ihrer Ausübung gewinnen ließ.

Blut ist ein ganz besonderer Saft. In verstärktem Maße gilt dieser Satz von dem aus ihm gezogenen und in den männlichen Drüsen bewahrten Extrakte. Die geheimnisvolle, auch für uns noch nicht völlig entschleierte Entstehungsweise dieser mit den Eigenschaften von Generationen geschwängerten und mit den Tugenden und Lasten ihres Bewahrers erfüllten Materie mußte Phantasie wie Spekulation der Magiker alter Zeiten zu den gewagtesten Kombinationen verleiten. Diese Essenz mußte ihnen als das wertvollste, weil kostbarste Mittel erscheinen. Dessen Darbietung war zugleich eine Darbietung der Lebenskraft schlechthin und nach ihrem Glauben konnte kein Dämon ein solches Angebot ablehnen. Wem also keine Zauberformel, kein Opfer helfen wollte, dieses letzte und höchste, diese Preisgabe seiner selbst versagte nie. Selbstverständlich aber durfte das im magischen Sinne „köstliche Produkt“ nicht ohne bedeutende und bedeutsame Zeremonien dem menschlichen Organismus entnommen werden. Anlaß genug, aus heiligster Ueberzeugung sexuelle Feiern zu begehen, hier aber meist mit einem merk-

lichen „perversen“ Einschlag, wie das medizinische Modewort lautet. Die Feierlichkeiten dienten gewöhnlich nicht nur der Befriedigung der Wünsche nach okkultur Macht und nach sexuellem Vergnügen, sondern auch der Befriedigung des Grausamkeitstriebes. Auferlegten sich doch Thëurgen und Goëten vielfach strengste sexuelle Abstinenz, die nur aus dem gekennzeichneten Grunde gebrochen werden durfte. Man weiß aber, wie sehr gerade die Enthaltssamen zu Grausamkeitsakten neigen. Die sexuell betonten Grausamkeiten richten sich je nach den religiösen Vorstellungen, sowohl gegen Dritte als auch gegen die Asketen selbst. Auch in Bezug auf diese Handlungen besteht immer der Gedanke der okkulten Zukunftswirkung: das diesseitige Leid trägt jenseits Früchte der Freude.

In dieser Hinsicht sind, neben den Fakiren und Derwischen besonders die christlichen Asketen erfinderisch gewesen. Sie quälten ihren Leib mit Peinen und Martern aller Art. Aber sie verstanden es, wie kaum andere zuvor, ihre Qualen durch die entzückendsten und beglückendsten Visionen zu verschönen. Was den Grundton dieser Bilder ausmachte, war das Sexuelle. Ganz vergeistigt, ganz ätherisch zwar, aber darum zuweilen von nicht minder drastischer Wirkung. Kaum anderswo zeigt sich die Verbindung des Okkultem mit dem Sexuellen so deutlich als hier. Wenn der heilige Josef von Copertino ein Marienbild erblickte, so schwebte er in brünstigem Taumel darauf zu. Die heilige Therese bekommt in ihren Ent-

zückungen, derartige Konvulsionen, daß sie sich vom Boden zu erheben scheint, ja vielleicht wirklich erhebt und es zu dem Phänomen der Levitation, des Leichtwerdens, kommt. In anderer Beziehung wirkte das religiös-sexuelle Moment bei den Konvulsionisten. Die okkulten Wirkungen, die sich bei diesen zeigten, waren Unverwundbarkeit durch Waffen und Unverletzbarkeit durch Feuer. Gleiches wissen wir von den religiösen Fanatikern des Islam, des Brahmanismus und des entarteten Buddhismus. In allen Fällen scheint der religiöse Erregungszustand, der dem sexuellen auf ein Haar gleicht, diese Umkehrung alles Gewohnten zu veranlassen. Auch kommt bei den Religiösen der gleiche Punkt in Frage, der von den modernen Medien gilt: ob nicht eine in irgend einer Richtung „unnormale“ Sexualität die Grundlage sowohl ihrer religiösen Exaltiertheit als auch ihrer okkulten Befähigung bildet. Wir werden im weiteren Verlaufe dieser Abhandlung finden, daß nach dem historischen Material in der Tat viele der Kirchenheiligen die ihnen, ihrer Religiosität wie ihrer okkulten Wundertaten halber, zugesprochene Heiligkeit im Grunde einer konstitutionellen Sexualitätsvariante verdanken.

Dieselben Gründe waren im heidnischen Zauber- und im mittelalterlichen Hexenwesen bestimmend. In beiden Richtungen prägte sich das sexuelle Moment noch deutlicher aus, als in der sogenannten „weißen Magie“, wo es durch den Schleier des Religiösen mehr oder weniger verhüllt wird. Mußten die kirchlichen Magiker,

sowohl nach der zauberischen als auch nach der sexuellen Seite hin, wenn ihnen deren Einfluß überhaupt klar bewußt wurde, vielfachen Beschränkungen sich unterwerfen, so brauchten hierin weder die heidnischen Dämonenbeschwörer noch die Vertreter und Vertreterinnen des Hexentums irgendwelche Rücksicht zu üben. Gerade das Hexentum sah ja einen seiner Hauptzwecke in der Verhöhnung des kirchlichen Askeseprinzips. Naturgemäß war der andere, aus diesem folgende, Hauptzweck des „teuflichen Bündnisses“, die Uebung der Wollust. Der im Mittelalter auf allen lastende kirchliche und der das niedere Volk einengende soziale Druck drängte leidenschaftliche Naturen aus den gewohnten Lebenskreisen. Was ihnen die Kirche versagte oder mit einem engen Gitter von Verboten umgab und dadurch erschwerte, den Geschlechtsgenuß, das suchten sie sich in überreichstem Maße zu verschaffen, indem sie sich der „Sünde“, der sie nach kirchlichen Begriffen ja doch kaum hätten enttrinnen können, mit Jauchzen in die Arme warfen. Ein gewisser Trotz, der oftmals nicht nur gegen die Kirche, sondern gegen die Bessergestellten überhaupt sich richtete, führte sie zu Verbänden, die ihre Freude an der Schädigung aller Außenstehenden fanden. Die allgemeine Volksauffassung teilend, begnügte man sich nicht damit, durch Raub, Diebstahl oder Mord zu schaden, sondern man suchte mittelst Beschwörungen und anderm Zauberwerk den Nächsten Leib und Leben zu versehren. Magische Macht zu erlangen aber war nicht einfach.

Man erkaufte sie sich durch Hingabe an den „Teufel“(!). Diese Hingabe war nahezu durchweg auch eine geschlechtliche. Gewiß ist es, daß die sexuelle Vermischung mit den Incubi und Succubi, den männlichen und weiblichen Teufeln, lediglich ein hysterisches Phantasieerlebnis war, immerhin beweist dieser Umstand und mehr noch die zugleich schauerlichen und grotesken Schilderungen des Hexensabbaths, wie sie die verwirrte Einbildungskraft des durch psychische und physische Exzesse zerrütteten Geistes der Hexen und Hexengenossen gab, welche Rolle im Hexentum das geschlechtliche Moment spielte. Einer verwandten Erscheinung, wie sie die Legenden von den Incubi und Succubi berichteten, begegnen wir noch heute, wenn sich brünstige Begierde und aufgestachelte Phantasie vereinigen. Auch jetzt noch gibt das einen Incubus oder eine Succuba; nur bemühen die Modernen nicht mehr den Teufel. Sie schließen ihre Liebesbündnisse mit den „Geistern der Seligen“ und ihre Liebesstunde feiern sie nicht mehr auf dem Blocks- oder Untersberg, sondern während einer spiritistischen Seance in ihrem Kämmerlein.

Vielleicht versprechen sich auch die hypersensitiven Herren und Damen der Gesellschaft, wenn sie ihrer geheimen und vergnüglichen Pflege der okkulten Wissenschaften obliegen, neben dem momentanen angenehmen Resultate ein gleichfalls angenehmes Zukünftiges, wie es die eifrigen Diener der Astarte, des Baal und anderer heidnischer Gottheiten von ihren sexuellen Kultübungen erwarteten und wie es noch heute der slavische

Bauer erhofft, wenn er sein Weib auf dem Acker begattet. Wir möchten hier dem Vorurteile begegnen, als handle es sich bei den gewissen okkulten Uebungen unserer Tage ausschließlich um eingebilddete Erlebnisse. Man weiß die ursprünglich phantastische Vorstellung unter Umständen recht gut zu realisieren und zwar ohne die Grenzen des Okkulten zu überschreiten. Selbstverständlich betreibt nicht jeder auf diese Weise Okkultismus und vor allen schließt sich der Laie nicht in dieser Absicht den „modernen Geisterbeschwörern“ an. Aber nur zu bald regen sich auch in dem Neuling mancherlei Gefühle und ohne daß einer den ersten oder überhaupt nur einen Schritt tut, kommt es zu Fehlritten mit ver- und entkörpernten Geistern. Von diesen letzteren jedoch will der Landmann, wenn er seinen „Acker“, in doppelter Bedeutung bestellt, nichts wissen. Er zieht es vor, die sexuelle und gleichzeitig magische Prozedur mit seinem Weibe oder mit seiner Geliebten zu vollziehen. So denkt er nicht nur in diesem einen Falle, sondern auch in hundert ähnlichen. Denn sein Leben ist gleichermaßen erfüllt von Sexualität wie von abergläubischen Vorstellungen, und wie er sich sexuell betätigt, so betätigt er sich auch okkult. Der sexuell-okkulten Verknüpfungen mit den Dorfgenossen und auch den -Genossinnen gibt es unzählige. Vielleicht hat er einmal ein Mädcl umworben, und nun, wo er eine andere heimführt, knüpft sie ihm Nestel. Besteigt nun der junge Ehegatte in der Hochzeitsnacht, stolz auf seine Männlichkeit, das Brautbett,

so wird er nur zu schnell zu seiner Beschämung gewahr, daß seine Manneskraft in ihrem wichtigsten Teile gelähmt ist. Meist weiß er sofort, wer ihm den üblen Streich gespielt hat. Ist es nicht eine verlassene Geliebte, so ist es ein enttäuschter einstiger Freier seines Weibes. Zuweilen muß auch diese unter dem Zauber eines Rachsüchtigen leiden. Trotz ihrer heftigen Zuneigung zu ihrem Gatten muß sie dessen Liebkosungen wehren, weil sie ihr physisch Schmerz bereiten. Sind nun auch viele der vermeintlichen zauberischen Wirkungen nichts weiter als Suggestivhemmungen eines nicht ganz reinen Gewissens, so gibt es doch Fälle, in denen diese Deutung versagt und wo wir in der Tat eine okkulte Beeinflussung durch den Urheber des Zaubers annehmen müssen.

Aehnlich liegt die Sache bei dem Liebeszauber, den der Versmähte oder die Verlassene auf den Geliebten ausüben, um ihn zur Liebe und zur Rückkehr zu zwingen. Auch hier kommen vielfach Mittel zur Anwendung, deren Wirkung eine durchaus physiologische, auf Grund verabreichter Substanzen ist. Aber bei diesen einfachen Beeinflussungen, die meist in die harmlose Kategorie der Selleriewurzel und ähnlicher Volksaphrodisiaca gehören, hat es nicht sein Bewenden. Ja, es nützt zuweilen nichts, zur Erklärung die Suggestion des Bezauberten heranzuziehen. Kann dieser auch allenfalls mutmaßen, daß die sitzengelassene Geliebte, ihm irgend etwas anhängt, so weiß er doch nicht, wie weit ihre Kunst reicht, und nicht immer sucht sie ihn an der empfind-

lichsten Stelle seines Mannestums zu treffen. Oft unterwirft sie ganz andere Organe ihrem Zauber, Organe, deren Befallenwerden unter Umständen noch peinlicher empfunden wird als Beeinträchtigungen der phallischen Kraft. Auch deuten jene mantischen Verfahren auf einen anderen als den Suggestiveinfluß, wo Ingredienzien in Frage kommen, die wesentlich dem Organismus des Bezauberten entnommen sind. Es scheint als beständen zwischen dem Körper und seinen Ausscheidungen, Absonderungen oder sonstigen Teilen, wie den Haaren, bestimmte Verbindungen, sodaß eine Einwirkung auf diese Substanzen von dem verspürt wird, dem sie zugehörten. Einiges Licht in diese Vorgänge bringen ja die Forschungen des bereits genannten Rochas und ähnliche Untersuchungen Neuerer. Wir werden von diesen Feststellungen im Anschluß an das Material noch des Näheren zu handeln haben und uns dann auch darüber klar werden, wie weit wir den Hypothesen des französischen Gelehrten zustimmen können. Hier sei zu diesem Punkte nur noch bemerkt, daß die fraglichen Ingredienzen in der Regel der im Feuer des menschlichen Leibes geläuterte, aus seinen feinsten Bestandteilen gezogene „kostbare Extrakt“ ist, den, wie wir sahen, bereits die Goëten des Altertums gebührend zu schätzen wußten. Doch bei diesem hatte es keineswegs sein Bewenden. Zu mantischen Zwecken benutzte man alle nur denkbaren Absonderungen des Menschen und scheute, genau wie in der Liebe, selbst vor den Exkrementen nicht zurück. Wir

werden sehen, was alles verliebter Wahnsinn sich nutzbar machte, um den Angebeteten sich zu Füßen zu zwingen und was verblendete Rachsucht gebrauchte, um den Gehaßten tötlich zu treffen. Bei dieser Gelegenheit werden wir auch vom Bildzauber zu sprechen haben. Dieser macht ein eigenes Kapitel des Okkultismus und ein noch eigeneres in der Geschichte des sächsischen Hofes aus. In den mystischen Logen Frankreichs gilt der Bildzauber noch heute als äußerst diskutabel und akzeptabel und soll, wenn ein Nebenbuhler zu beseitigen ist, noch jetzt angewendet werden. Und auch der Volksbrauch wird es sich nicht nehmen lassen, Bildzauber zu treiben.

Und noch von mancher andern Praktik wird das Volk nicht lassen können. Auf dem Herde manches alten Dorfweibleins steht noch heute ein Topf am Feuer, in dem die Hexensalbe brodelt. Zu ihr kommen die Armen, die Unschönen, die Mauerblümchen und selbst der Häßlichsten weiß die Alte einen Freier zu verschaffen, und noch dazu den schönsten. Aber er kommt nur heimlich, bei Nacht. Und ganz entkleiden muß sich das Mädchen und dann harrt sie mit der Hexensalbe bestrichen des Freiers. Sie wartet und wartet geduldig. Denn das hat ihr die „weise Frau“ anbefohlen. Unter der äußerlichen Geduld aber brennt und lodert das Verlangen. Auf einmal, während ihr über dem Harren die Müdigkeit anzukommen droht und sie schon die Augen schließt, da — plötzlich ist der Erwartete im Zimmer. So geht es nicht einmal, so geht es so lange, wie Phantasie und der Glaube

an die Hexensalbe ihre Schuldigkeit tun. Kommt aber die „Aufklärung“ einer neidischen Freundin dazwischen, dann bleibt der „Liebste“ aus — die Suggestion wirkt nicht mehr. Aber selbst in diesem Falle weiß die „weise Frau“ noch Rat. Nutzt die eine Salbe nicht, so kocht sie eine andere und hilft auch die nicht, so muß das liebedurstige Ding selbst den Sud bereiten oder muß die Kräuter suchen, bis ihr Glaube wieder erstarkt ist. Vielfach haben aber diese Mittel auch eine aphrodisische Wirkung. Meist auf dem ganzen Körper oder speziell in der Genitalgegend zur Anwendung gelangend, spornen sie die erotische Vorstellungskraft an, unterstützt durch Fremd- und Autosuggestionen. Frühere und moderne Forscher auf okkultistischem Gebiete, von deren Experimenten wir zu berichten haben werden, erprobten die alten Rezepte. Ueber ihre Wahrnehmungen und die zum Teil angenehmen, nachträglich aber oft katzenjämmerlichen Folgen ihrer Versuche haben sie uns interessante Aufzeichnungen hinterlassen. —

Ein weites Feld liegt vor uns. Wenn wir uns an seine Erforschung wagen, geschieht es in der Hoffnung, durch unsere Arbeit der Erkenntnis des Menschen über sich selbst zu nützen. Denn in den beiden Gebieten unserer Untersuchung, dem sexuellen und dem okkulten, zeigt sich der Mensch in seiner ganzen Blöße. Wir werden mit der Sehnsucht frommer Herzen den Himmel offen sehen und werden die Sexualität, fast von jedem irdischen Beigeschmack befreit, als reinste Liebesoffenbarung empfinden, wir werden aber auch in die Abgründe

höllischer Leidenschaften blicken müssen und die Tiefen maßloser Begierden zu ermessen versuchen. Das Grausige darf uns nicht schrecken und die Verklärung nicht blenden. Nüchtern und kühl wollen wir die Tatsachen prüfen und überdenken. Dann werden sich uns wie von selbst deren verborgene Zusammenhänge entschleiern. Und wenn wir dann als das Okkulte die alten Bekannten der Sexualsphäre, Triebe und Wünsche, Begierden und Verlangen wiedererkennen, so soll uns dies nicht abhalten, für die Heiligkeit, Schönheit und Größe dessen einzutreten, was aus ihnen ersprießt. Eben- sowenig wie unsere Freude am Dufte der Rose durch die Feststellung beeinträchtigt wird, daß sie ihre Kraft zu blühen und zu duften, dem Miste verdankt, ebenso wenig wie wir an dem erhabenen Glaubens- und Liebeswunder des im Stalle ge- borenen Gottessohnes Anstoß nehmen, ebenso- wenig soll es uns berühren, als den okkulten Grund und Beweggrund der okkulten Erschei- nungen wie der okkulten Betätigung die Sexualität des Menschen zu erkennen. Indem wir zum Wissen über uns selbst, über das Verborgene in uns kommen, lernen wir es beherrschen und bemei- stern. Frei von Aberglauben, können wir nun erst recht der aus dem natürlichen Grunde unserer Ge- schlechtlichkeit quellenden, bis dahin im Dunkeln ihr geheimnisvolles Spiel treibenden Kräfte uns bedienen, nicht mehr um zu zaubern, zu erstaunen und zu töten, sondern um unser und unseres Näch- sten Leben freier, reicher und köstlicher zu ge- stalten.

Die Sexualität der Priester, Zauberer und verwandter Charaktere.

Das Ideal allen Priestertumes, selbst in seinen rohesten Formen, ist Geschlechtslosigkeit des Menschen, zum mindesten des priesterlichen Menschen.

Das von der katholischen Kirche von ihren geistlichen Dienern geforderte Zölibat ist nur einer der vielen möglichen Ausdrücke für die allen Kulturen gemeinsame Tendenz. Was der geistigeren Auffassung gemäß, die freilich noch nicht einmal die geistigste ist, die Forderung der Ehelosigkeit zum Ausdruck bringt, das äußert sich auf niederen Kulturstufen in der bewußt bewirkten Verwischung der Geschlechtsmerkmale. Das Streben, das Geschlecht aufzuheben und die Sexualität zu überwinden, beginnt mit dem Anlegen einer unterscheidenden, die Geschlechtsabzeichen meist verbergenden Kleidung und endet bei der Kastration oder bei der absoluten sexuellen Abstinenz. Auch in diesen letzteren Fällen wird der Geschlechtstypus verschleiert oder, falls die Kastration in jungen Jahren vorgenommen und falls die Enthaltensamkeit frühzeitig geübt wird, gar ins Gegenteil verkehrt.

Wenn es trotz der Tendenz zur Geschlechts-

losigkeit zu sexuellen Orgien kommt, ja wenn, wie wir dies in allen Kulturen beobachten können, das Sexuelle im religiösen System und Ritus die Hauptrolle spielt, so bestätigt diese Tatsache nur, was schon die Forderung der Geschlechtslosigkeit, allerdings negativ, dartut, daß wie im allgemeinen Leben, auch im besonderen religiösen das sexuelle Moment das wichtigste und das bewegende ist.

In Anerkennung dieser Sachlage ist man von vielen Seiten zum Lobe derjenigen kirchlichen Taktik gelangt, die ihren Jüngern sexuellen Genuß in den Grenzen gestattet, wie sie jedem Bürger gezogen sind und wie er sie sich, den Begriff Bürger als Schlagwort genommen, durch das ihm innewohnende Trägheits- und Beharrungsvermögen zieht. Man übersieht dabei gänzlich, daß durch diesen Demokratisierungsprozeß, durch diese Gleichmacherei, der Priester seinem eigentlichsten Gebiete, dem okkulten entzogen wird und seine Hauptfähigkeit, die des Mittlers zwischen dem Diesseits und Jenseits der Empfindungen, einbüßt.

„Wir Menschen aber schaffen uns insgeheim dafür andere,“ sagt Pfarrer Nithack-Stahn in seinem „Mittler“, „es muß uns wohl not sein. Wir müssen Menschen haben, an die wir glauben, sonst glauben wir nimmermehr an den Großen, den wir nicht sehen. Und wir selbst müssen solche sein, an die man glauben darf; sonst werden wir irre, an dem, der in uns ist.“

Der in uns, oder weniger religiös aber darum nicht minder spirituell gesprochen, das in uns ist. Dieses, was in uns ist, ist, um es gleich hier zu

sagen, der Grund alles Uebersinnlichen und Außer-sinnlichen. Alles was in den geheimen Wissenschaften — die Religionen an ihrer Spitze — Wahres ist, das aus dem Schlamm des Entstellenden und dem Schleier des Nebelhaften kaum herauszufinden ist — „ist jener Seite des organischen Lebens zugewandt, welche uns selbst als ein Rätsel, als etwas Geheimes, Fremdes, Unerklärbares entgegentritt. Jene Seite unseres Daseins, welche nicht der Intelligenz, sondern dem Glauben, nicht der Klarheit der äußeren Sinne, sondern dem unklaren Gefühle der Sympathie und Antipathie, nicht der Entscheidung des kritischen Verstandes, sondern den unbewußten Trieben des Instinktes, nicht dem Leben des sonnenhellen Tages, sondern dem Leben der dämmernden sternenerleuchteten Nacht entspricht: jene geheime Hälfte unseres Daseins ist der Boden, aus welchem die geheimen Wissenschaften entspringen.“¹⁾

Wissenschaften in der Tat und obwohl sie zunächst einzig und allein mit Gefühlen zu operieren scheinen. Aber auch hier hat sich den ursprünglichen Empfindungsmomenten der Verstand als Richter aufgedrängt und das Chaos seelisch-körperlicher Schwebungen zur klaren Anschaulichkeit verdichtet. Die Methode, die dabei anfänglich verfolgt wurde, weicht freilich bedeutend von dem ab, was wir heute unter wissenschaftlicher Arbeit verstehen. Aber auch hierfür trifft zu, was Nietzsche mit den Worten: Es ist mehr Verstand in deinem Leibe, als in deiner letzten Weisheit —

¹⁾ Schindler, Aberglauben im Mittelalter, S. 64.

ausdrücken will. Wer sich in früheren Zeiten dem Okkulten, wie wir es heute verstehen, dem Innerlichen des Menschen und was darüber hinausliegt, zuwendete, der tat es nicht aus kühler Ueberlegung des Forschens, er suchte dabei nicht Amt und Brot, sondern er tat es aus dem Drange seiner Natur heraus. Mußte ihn dieser Drang verschließen gegen Erkenntnisse und Einsichten? Vielleicht! In vielen Fällen aber war gerade er es, der dem Forschenden Einblicke eröffnete und ihm Höhen und Tiefen aufschloß, und er war es wohl gerade dann, wenn er das, was am innigsten an die äußerliche Welt bindet, wenn er das Sexuelle überwunden, oder wie wir jetzt wissen, verwandelt hatte. Denn eine Ueberwindung, d. h. ein gänzlichcs Loskommen von der Sexualität gibt es nicht, dazu ist sie zu innig mit unserer ganzen Art, sei es in welcher Form immer, verknüpft und wir dürfen nur froh sein, wenn wir ihre Alleinherrschaft brechen und sie sich anstatt lediglich in materieller, auch in geistiger Art äußern lassen können.

„Aus den innigen Beziehungen zwischen sexueller und geistiger Produktivität erklärt sich die merkwürdige Tatsache, daß gewisse geistige Schöpfungen an die Stelle des rein körperlichen Sexualtriebes treten können, daß es psychische sexuelle Aequivalente gibt, in die sich die potentielle Energie des Geschlechtstriebes umsetzen kann. Hierher gehören viele Affekte wie Grausamkeit, Zorn, Schmerz und die produktiven Geistestätigkeiten, die in Poesie, Kunst und Religion ihren Niederschlag finden, kurz das ganze

Phantasieleben des Menschen vermag bei Verhinderung der natürlichen Betätigung des Geschlechtstriebes solche sexuelle Aequivalente zu liefern.“¹⁾

Daß aber der Priester, der Zauberer, der Magiker früherer Zeiten und — so seltsam dies klingen mag — auch der der unsrigen, in den weitaus meisten Fällen zu dieser Verwandlung des Sexuellen befähigt war, das war Ursache die in seiner geschlechtlichen Eigenart liegende Prädestination. Selbstverständlich waren und sind nicht alle, die sich mit okkulten Wissenschaften, mit magischen Operationen und priesterlicher Mittlertätigkeit befassen in sexueller Beziehung anormal, aber die Anormalen sind doch in der Mehrzahl. Einst freilich mehr als heute, denn damals wurde der Beruf nur infolge einer Berufung ergriffen, heutzutage wendet man sich ihm vielfach aus Spekulation zu. Wo aber starke Liebhaberei in Frage kommt und es nicht lediglich eine gewisse farblose Schwarmseligkeit ist, die zur Beschäftigung mit dem Religiösen, dem Okkulten, führt, da kann man sicher auf eine physische Bedingtheit dieser Neigung schließen.

Mit der Betonung der Anormalität priesterlicher und verwandter Charaktere ist hier keine Wertung verbunden, es wird damit nichts beabsichtigt, als die Konstatierung einer Tatsache. Was an Wirkungen von diesen Naturen im Priestergewande und im Zaubererkleide ausgeht, wird durch diese Erkenntnis nicht beeinträchtigt. Wert und

¹⁾ Bloch, Sexualleben unserer Zeit, Berlin. 1906, S. 100.

Unwert ruhen in den Leistungen und Schöpfungen selbst. Hellpach sagt sehr richtig:

„Es ist für die menschliche Wertschätzung eines schöpferischen Geistes selbstverständlich nicht belanglos, ob die pathographische Untersuchung dies oder jenes Motiv seines Verhaltens durch ein anderes eben auf krankhaftem Boden gewachsenes ersetzt . . . aber unberührt von diesen Verschiebungen im Verständnis der historischen Persönlichkeiten, im Verständnis der Wurzeln und des Werdens ihrer Leistung, bleibt neben den objektiven Wirkungen, die von den Leistungen ausgingen, auch ihr objektiver Wert. Ein Einfall ist um kein Tüttelchen weniger groß, weil er einer Fieberstimmung entsprang, eine religiöse Wahrheit büßt dadurch nichts ein, daß sie in hysterischer Ekstase geboren ward, und sind die Lyrismen Nietzsches deshalb an Schönheit ärmer oder reicher, je nachdem der noch gesunde oder der paralytisch zerwühlte Geist sie dichtete? An die Wahrheit, Schönheit, Heiligkeit und wie die Werte sich nennen mögen, kann die Pathographie, so wenig wie irgend eine Untersuchung tasten. Sie stehen jenseits wissenschaftlicher Fragestellung.“¹⁾

Ein anderes aber ist es, wenn wir fragen, ob jene Fähigkeiten, denen wir erhabene Lehren einerseits und abergläubische Praktiken andererseits verdanken, nicht einzig auf dem Boden der durch physische Anormalität verstärkten Zwei-

¹⁾ Hellpach, Die Pathographie und ihr Meister (Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. 4. Jahrg., 3. Heft, Juni 07.

seeligkeit erwachsen, von der Johannes Scherr in seiner Studie über Garibaldi sagt, daß „bedeutende Menschen sie nicht werden ableugnen können, sondern allenfalls nur ganz gewöhnliche Leute, Famuli Wagners Söhne und Kompagnie.“ Und da scheinen in der Tat Geschichte und Erfahrung vereint die Antwort zu geben, daß nur die mit der transzendenten Welt in Verbindung treten können, die von Hause aus eine absonderliche sexuelle Veranlagung auszeichnet oder die eine solche auszeichnende Varietät erworben haben.

Die mächtigen, einflußreichen Götter, um uns dieses geläufigen Ausdrucks zu bedienen, in ihrer Milde den Menschen zu gewinnen, in ihrem Zorne zu besänftigen, dazu sagt Görres in seiner „Christlichen Mystik“, „bedarf es solcher, die mit ihnen in engerem Verbande stehen. Diesen müssen Gesichte von den Verborgenen zu teil werden, damit sie ihren Wunsch und Willen verstehen; sie müssen zu ihnen in einem aktiven Rapport gestellt erscheinen, damit sie in ihm von den Himmlischen bewegt, sie hinwiederum zu bewegen und freundlich zu stimmen vermögen. Seher also nach der einen Seite, Magier nach der andern, sind es sohin Priester, die ihrem Dienste sich hingeben. Sie haben aber den Beruf dazu und zwar im Naturdienste von Rechtswegen, durch Anlage und von Natur. Sie sind dann von den Göttern selbst erkoren, zu ihrem Dienste geboren, und ihre Sendung hat in einer natürlichen Begünstigung und in einem an ihre Geburt geknüpften Vorrechte ihren Grund.“

Welch großes Gewicht die Naturvölker auf die geschlechtlich abweichende Veranlagung legten, auf die sie für gewöhnlich und nicht ganz zu Unrecht aus der bei einem Manne auftretenden und ihn kennzeichnenden Verweiblichung schlossen, geht daraus hervor, daß sie diejenigen ihrer Priester, die nicht von Hause aus weibliche Züge aufwiesen, zu Weibmännern umwandelten¹⁾ oder doch forderten, daß sie die Rolle solcher spielten.²⁾ Bevorzugt werden natürlich die, die für das Amt des Priesters und Zauberers die erwünschten Eigenschaften mitbringen. So wählen, wie Las Casas³⁾ berichtet, die Piaches der Indianer von Cumana unter den Knaben von 15 und 12 Jahren die aus, welche nach den Anzeichen, die sie haben, von Natur am ehesten geneigt und fähig sind, in der Kunst der Magie unterrichtet zu werden. Die Auserwählten schicken sie an abgegrenzte Orte in den einsamen Wäldern, wo einige sehr alte Piaches, Meister in ihrer Kunst, leben, unter deren Zucht die jungen Leute zwei Jahre lang wie in einer Schule, in größter Strenge und Frugalität des Lebens zubringen. Sie essen nichts, was Blut hat oder gibt, bloß mit Pflanzen und Wasser werden sie ernährt; von jedem fleischlichen Gedanken, und mehr noch von seiner Ausführung, enthalten sie sich; niemals während jener zwei Jahre sehen sie ihre Eltern, Verwandte und Freunde. Bei Tage sehen

¹⁾ Karsch, Uranismus und Tribadie bei den Naturvölkern (Jahrbuch f. sex. Zwischenstufen, 1901).

²⁾ Karsch, a. a. O.

³⁾ Hist. apolog., c. 245.

sie ihre Lehrmeister nicht, bloß bei Nacht besuchen diese sie und lehren sie alsdann gewisse Gesänge und Worte, mit denen sie die bösen Geister heraufbeschwören, und die Zeremonien und die Kunst, Kranke zu heilen. Wenn die zwei Jahre vorüber sind, kehren sie mit einer Art Zeugnis von den Piaches, ihren Lehrmeistern, nach Hause zurück, daß sie jetzt die Kunst genügend verstehen.“

Auch in Afrika sind es Eigenheiten und absonderliche Eigentümlichkeiten, die entweder zwingen, einem Priesteramte nachzustreben oder als Belege der Befähigung zur Priesterschaft angesehen werden; und ein Schein von Verrücktheit verrät auch dem Zulu eine solche Anlage.¹⁾ Bei den sibirischen Schamanen kommen ebenfalls nur solche Kinder beiderlei Geschlechts zur Aufnahme in die Schar der Schüler, die sich durch eine hervorragende Irritabilität auszeichnen. Eine solche aber ist in sexueller Beziehung anormalen Naturen vorzugsweise eigen. Ihre Besonderheit macht sie gemeinhin nachdenklicher und daher allen seelischen Regungen und Erregungen leichter zugänglich. Bei den schamanischen Zauberern und Zauberinnen Sibiriens begegnet man auch vielfach der Behauptung, daß sie ihr Geschlecht vertauscht hätten. De Zensinoff²⁾ lernte bei den Tschonktschis einen Schamanen kennen, der des öfteren erklärte, er sei ein Weib geworden. Er kleidete sich konsequent als solches und verheira-

¹⁾ Bastian, Deutsche Expedition I.

²⁾ de Zensinoff, Le Chamanisme et le Lamaïsme des Aborigènes Sibiriens.

tete sich demgemäß. Umgekehrt gab es weibliche Schamanen, die sich in Männer verwandelt glaubten und sich wie diese gebärdeten. Der Vorstellung einer Verwandlung in dieser Richtung begegnen wir auch bei den Scythen, von denen Hippokrates meldet::

„Auch waren noch sehr viele unter ihnen den Eunuchen ähnlich, sie treiben nicht nur weibliche Geschäfte ganz wie die Weiber, sondern sie führen auch eine solche Sprache, sie werden Unmänner genannt. Die Eingeborenen schreiben die Ursache einer Gottheit zu, scheuen sich vor diesen Menschen und erweisen ihnen eine sklavische Ehrfurcht, indem jeder für sich dergleichen befürchtet.“

In die Reihe derartiger Metamorphosen gehört auch was Taranatha von dem buddhistischen Mönche Kasori erzählt. Dieser verlegte sich auf die Beschwörung der weiblichen Gottheit Vadschrajoginî und verlangte von ihr, daß sie ihm ihre eigene Rangstufe unter den Geistern verleihe, worauf sie sich in sein Inneres versenkte, er aber sofort viele Zauberkräfte erlangte. Ebenso glaubte Çamkara-Atschârja eine solche Gottheit zur Verfügung zu haben. „Bisweilen in seinen Körper eintretend, sprach sie früher noch nicht dagewesene Schlußfolgerungen aus.“¹⁾

Aus neuerer Zeit berichtet über eine solche bei einem Neger beobachtete Verwandlung Stuhlmann. Das Gefühl des Verwandeltseins hatte sich bei diesem Neger am dritten Tage einer Krank-

¹⁾ Kern, Der Buddhismus, deutsch von Jakobi, Leipzig, 1882, S. 184.

heit eingestellt und war fortan herrschend geblieben. Der Neger kleidete sich seitdem als Weib und verrichtete nur weibliche Arbeiten. Geschlechtlich verhielt er sich seit jener Erkrankung indifferent; vorher war er verheiratet gewesen und hatte zwei Kinder. Mitunter redete der Verwandte in Zungen, fiel um, schlug um sich und lag dann 2—3 Stunden wie tot da. Dies wiederholte sich dann und wann. Der Zauberer des Dorfes erklärte den Zustand für Besessenheit, der europäische Beobachter und Bericht er hielt ihn für Paranoia, er fügt jedoch hinzu, daß die Dorfbevölkerung von solchen von Geburt an bestehenden Zuständen bei einzelnen Individuen Kenntnis zu haben behauptete, wo „keine Verzauberung, sondern Fügung Gottes“ vorliege.

Das Gefühl der Geschlechtstransformation tritt allerdings sehr häufig bei Paranoikern auf. Der Wahnsinn hebt eben Hemmungen auf wie der Alkohol. In beiden Fällen tritt die andere Wesenshälfte, die weibliche aus der Latenz und gleichzeitig damit kommt es zu okkulten Fakten. Einer der Krafft-Ebingschen Biographen gibt z. B. an, daß er zugleich mit dem ihn zeitweilig überfallenden ausgeprägten Weibempfinden, das sich bis in jede Faser erstreckte, hellsehend wurde. Die gleiche Beobachtung machen wir auch an im mediumistischen Trance befindlichen Personen. Auch dort offenbart sich häufig, eine dem Geschlechte des Mediums entgegengesetzte Individualität, die doch nichts anderes ist, als das andere Ich, die gemeinhin verborgene Wesenshälfte.

Was bei einzelnen nur in besonderen Zuständen geschieht, das wird bei andern, eben durch ihre besondere Veranlagung konstant; und wo es das nicht ist, da sehen wir das Bestreben, eine Besonderheit zu erzwingen, um der okkulten Befähigung Konstanz zu verleihen.

Wir sehen daher häufig, daß die „effeminati“ eine Sekte bilden mit festen Gebräuchen und Einweihungsfeierlichkeiten. Mit diesen Kedeschim, welche Bezeichnung ursprünglich „Geweihete“ meint, später aber gleichbedeutend mit Lasterhafte wurde und mit der sowohl die Baals- wie die Jahvepriester belegt wurden, lagen die gesetzes-treuen Könige Judas in beständigem Kampf. Asa, einer der Nachfolger Rehabeams trieb sie aus dem Lande. Indes schoben die „effeminati“ ihre Rückkehr nicht lange hinaus und bald erhoben sich von neuem die Tempel,¹⁾ in denen der „Lohn des Hurers“ als Opfergabe dargebracht wurde.

Vom Tempel der Aphaker auf dem Libanon berichtet Eusebius, daß seine Diener „eine Schule des Lasters hielten. Weibische Männer fröhnten unter sich der schändlichsten Wollust, um die dort waltende Gottheit milde zu stimmen.“²⁾

Und bei den Südslaven gelten noch heute die männlichen und weiblichen Zauberheilkundigen als Zwitter mit absonderlichen geschlechtlichen Neigungen. „Es ist auffällig“, sagt Krauss, „daß sich

¹⁾ Dufour, Geschichte der Prostitution.

²⁾ Dulaure, Die Zeugung in Glaube, Sitte und „Brauch“ der Völker. Verdeutscht und ergänzt von Friedr. S. Krauss und Karl Reiskel mit Nachworten von H. Ihm u. Alfred Kind, Leipzig, 1908, S. 87, Anm. 16.

Zauberärzte häufig wie Frauen, Frauen aber als Zauberinnen wie Männer kleiden und gehaben.“¹⁾ Diesem Brauch des Kleidertauschs begegnen wir fast bei allen Völkern und bei unsern Frühlings- und Erntefeiern können wir ihn noch jetzt beobachten. Der Verkleidete stellt stets den Vegetationsdämon dar. Es liegt dieser gewollten Nichtübereinstimmung des äußeren mit dem inneren Geschlechte der Gedanke zu Grunde, daß eine derartige Verschiedenheit besonders zur Magie befähige. Etwas ähnliches drückt die Meinung der Schweden aus, daß melancholische, die Einsamkeit suchende Menschen“²⁾ nie von der Waldfrau verlockt werden. Eine gewisse Melancholie ist allen androgyn Gearteten eigentümlich. Sie resultiert aus dem Doppelempfinden ihrer Psyche.

Auch die Sintopriester Japans kleiden sich in eine mehr weibliche als männliche Tracht³⁾. Und von den Assyriern meldet Firmicus, daß sie die Luft unter dem Namen der Juno oder der Venus verehrten. Sie stellten sich dieses Element mannweiblich vor. Denn da die Luft zwischen Himmel und Meer gelegen ist, verehren sie sie mit effeminierter Stimme: „Die Priesterschaft dient ihr mit verweiblichten Gesichtern, mit glattgemachter Haut, das männliche Geschlecht durch weiblichen Schmuck verunzierend. Man sieht in ihren Tempeln die fürchterlichste Unzucht in der Öffentlichkeit: Männer litten, was nur Weiber leiden dürfen und

¹⁾ Dulaure (Krauss). Erotik im Glauben der Slaven, S. 182.

²⁾ Mannhardt, Baumkultus der Germanen, S. 129.

³⁾ Krauss, Die Zeugung in Sitte, Glaube und Brauch der Japaner, S. 19/20.

sie zeigten gleichsam mit stolzer Verherrlichung diese Schande ihrer unreinen und schamlosen Körper. Sie zieren ihre gutgepflegten Haare wie Weiber, gehen in üppigen Kleidern und können mit ihren ermüdeten Hälsen kaum ihre Köpfe emporhalten.“

Die Priester und Anbeter der bärtigen Aphrodite zu Paphos erschienen an den Festen der androgynen Gottheit in rötlichen durchsichtigen Frauenhemden und der übrigen Tracht der Weiber. Ähnlich berichtet Strabo von den Dienern der kappadozischen Mondgottheiten Men und Mene, daß es weichliche Begeisterte und Verzückte gewesen seien, und den lydischen Sonnengott Sandon, dem Helfer, der wie ein Weib gelebt hatte, verehrten in seinen Mysterien die Männer in weiblichen Kleidern und in Purpurhemden. Auch die Priester des Attis und der „großen Mutter“ trugen Frauenkleider. „Die Griechen leiteten hiervon die Benennung ab: Kuraten bedeuten Kourai-Mädchen.“

Im Kulte des Attis begegnen wir außer der Verwandlung durch die Kleidung noch der durch die Entmannung. Nicht nur die Priester dienten dem Gotte in dieser Weise, auch das Volk ahmte ihrem Beispiel nach.

Bei der Klage um Attis tanzten die Hierodulen und die Priester mit fliegenden Haaren, schlugen sich die Brust, schwangen Schwerter und Lanzen und verletzten sich die Arme. Die an der Feier beteiligten Laien wurden durch die begleitende aufregende Musik, sowie durch den Vortrag der

Leidensgeschichte des Attis so hingerissen, daß viele sofort zur Entmannung schritten. Sie wollten mit Attis leiden, da sie hofften, dann auch mit ihm verklärt zu werden.¹⁾

Die Göttin der Phryger Amma, forderte ebenfalls von ihren Priestern die Verschneidung und daß sie ihr in bunten Kleidern dienten. Wie diese Gottheit verlangte auch „Astarte, die strenge Herrin, daß ihre Priester und Tempeldiener sich selbst entmannten und den Weibern ähnlich würden. . . . In späteren Zeiten gab es Tausende von verschnittenen Dienern in den Tempeln der Astarte; andere zogen in weiblicher Kleidung, das Gesicht nach der Weise der Frauen bemalt im Lande umher. Beim Klange von Pfeifen und Pauken drehten sie sich in wilden Verzückungen des Körpers hin und her. . . . Der Rasendste fing dann an zu prophezeien.“²⁾

In Indien waren es die Schivapriester, die sich im Dienste ihres Gottes verstümmelten. Die Diener Wischnus entmannen sich zwar nicht, aber auch sie müssen sich immer befleissigen, ihre Leidenschaften zu unterdrücken. Denn sie sind gehalten ganz nackt an den Lingam, das phallische Bild des Gottes, vor den Andächtigen heranzutreten. Weder das Symbol noch die in dieses gemeißelten erotischen Darstellungen dürfen sie erregen. Würde dies geschehen, so würde man sie streng bestrafen; ja

¹⁾ Svoboda, Gestalten des Glaubens, I, 267.

²⁾ Movers, Religion der Phönizier.

das Volk, das dergleichen bemerken würde, würde den Priester als ehrlos ansehen und steinigen.¹⁾

Wie die Wischnupriester, enthält sich auch der heutige indische Fakir des Geschlechts-genusses. Freilich hofft er, für diese im Diesseits geübte Entsagung im Jenseits sich des zärtlichsten Umganges mit schönen Tanzmädchen erfreuen zu dürfen. Der buddhistische Mönch soll, obwohl ihn keine Hoffnung auf himmlische Freiheit und Liebe tröstet, sein geschlechtliches Verlangen zügeln, „wie der Führer einen verliebten Elefanten mit dem Speere zurückhält.“²⁾ Verzichtet der Buddhist um Nirvanas willen, so tat es die jüdische Sekte der Essäer, nach Matthäus, der sie Verschnittene nennt, um des Reiches Gottes willen. Sie sind nicht die einzigen, die Gott auf diese etwas gewaltsame Art dienen. Die russischen Skopzen vertreten noch heute diesen grausamen und doch auch wieder bequemen Standpunkt. Denn eine einmalige Prozedur bewahrt sie in Zukunft vor allen etwaigen Folgen einer unzeitigen Begierde, gegen die selbst der religiöseste Kastrat nicht gefeit ist, und vielleicht er am wenigsten. Lobenswerter ist daher das Verfahren, das der im XIV. Jahrhundert fast in jeder Stadt und in jedem Dorfe des türkischen Kleinasiens vertretene Orden der Achijjet übte. In diesen Gemeinschaften fanden sich junge Leute zusammen, die sich zu ehelosem Leben verpflichteten. Tagsüber gingen sie ihrem Berufe nach, aber abends er-

¹⁾ Dulaure, a. a. O. S. 47.

²⁾ Svoboda, a. a. O. II, S. 121.

bauten sie sich im Kloster, wo sie wohnten, durch religiöse Uebungen. Zu diesen Uebungen gehört das durch Ablesen von Koranversen eingeleitete Singen und Tanzen, wie es heute noch die Derwische üben. Der Araber Ibn Batuta sagt von den Achijet: „In der ganzen Welt findet man nirgends Leute, wie diese, so gastfrei gegen Fremde, so geneigt für die Bedürfnisse anderer zu sorgen, die Tyrannen zu bändigen und die Anhänger der Tyrannei und die mit ihnen verbündeten schlechten Elemente zu töten.“

Es ist klar, daß die in irgend einer Form geübte sexuelle Abstinenz nicht ohne tiefgreifenden Einfluß auf den Organismus bleibt und daß die aufgestauten Kräfte auf eine andere Art entbunden werden müssen. „An den Tagen und Stunden“, sagt Schopenhauer, der aus Erfahrung sprach, „wo der Trieb zur Wollust am stärksten ist, nicht ein mattes Sehnen, das aus Leerheit und Dumpfheit des Bewußtseins entspringt, sondern eine brennende Gier, eine heftige Brunst: gerade dann sind auch die höchsten Kräfte des Geistes, ja das beste Bewußtsein zur größten Tätigkeit bereit, ob zwar in dem Augenblicke, wo das Bewußtsein sich der Begierde hingegeben hat, latent: aber es bedarf nur einer gewaltigen Anstrengung zur Umkehrung der Richtung, und statt jener quälenden, bedürftigen, verzweifelnden Begierde füllt die Tätigkeit der höchsten Geisteskräfte das Bewußtsein.“ Newton, dessen Unkenntnis des weiblichen Geschlechtes in England sprichwörtlich war, begründet seine Enthaltsam-

keit mit den Worten: „Es ist wichtig zu wissen, daß es für die schöpferische Urkraft noch andere Verwendungsarten gibt, als die Zeugung physischer Nachkommenschaft; daß man etwas weit besseres damit anzufangen vermag, als sie im Augenblicksgenusse zu verschleudern. Wird dieses Kraftelement im Organismus zurückbehalten, so kann es in neue Gedanken, vielleicht in neue Erfindungen oder in großartige Konzeptionen des Wahren, des Guten und Schönen umgewertet werden, oder auch in erfrischende Gemütsfreuden, in die alle Mitmenschen umfassenden Triebe der Güte und des Wohltuns sich umwandeln.“ Was hier eine geniale Natur aus sich heraus als eine Art Gesetz aufstellt, das hat der Biologe Reibmayr durch seine Untersuchungen bestätigt. In seinen Arbeiten: „Das Aussterben der talentierten und genialen Familien im Mannesstamme“ und „Die biologischen Gefahren der heutigen Frauenemanzipation“ kommt er zu dem Schluß: „daß die Kraft der Geschlechtsdrüsen durch den Mißbrauch des vikarierenden Organs, des Gehirns, am meisten geschädigt wird.“ Wenn Reibmayr von einem Mißbrauch spricht, so ist das freilich ein Irrtum, denn der geniale, der mittlere Charakter kann nur diesen Gebrauch von seinem Gehirn machen. Die Lebenskräfte, die sonst im Geschlechtsgenusse zum Verbrauch kommen, werden in diesem Falle vom Gehirn aufgezehrt, wo all die seltsamen Vorgänge sich begeben, die einer priesterlichen oder auch künstlerischen Offenbarung vorangehen und die in der Magie eine Hauptrolle spielen. Jede ander-

weitige Verwertung der Lebensessenzen muß daher hemmend auf die magische Befähigung einwirken, ja kann sie unter Umständen dauernd vernichten.

Dennoch sehen wir, daß mit Enthaltsamkeit Ausschweifung abwechselt. Mußten die Sonnenjungfrauen im Tempel zu Cuzco während ihrer Dienstzeit keusch bleiben, waren die Vestalinnen Roms zu lebenslänglicher Enthaltsamkeit verpflichtet und mußten die Priesterinnen der Aphrodite zu Sikyon jeden Mann und jede Berührung durch einen Mann fliehen, so bezeugte man der Aphrodite Urania, wie überhaupt der Aphrodite im ganzen übrigen Griechenland, seine Andacht durch Liebesfeiern.¹⁾ Auch bei der Mylitta der Assyrier finden wir das Nebeneinander von Askese und Exzeß. Die „Herrin über Leben und Tod“, diese „anspruchsvolle Göttin“ nahm zur selben Zeit, da eine große Zahl ihrer Anhängerinnen das „besondere Opfer“, die Preisgabe des Körpers, der Kultforderung gemäß darbrachten, die Schwüre ihrer Priesterinnen entgegen, wie sie, ihr Vorbild, ewige Jungfräulichkeit zu bewahren.²⁾ Ebenso wurde bei den Iraniern Anâhita, die Wassergöttin und Beschützerin der Zeugung, durch Geschlechtsoffer beiderlei Art verehrt. Ihre Priesterinnen mußten keusch bleiben, dagegen dienten ihr die Hierodulen durch Preisgabe an die den Tempel besuchenden Männer.³⁾ Und nicht anders war es

¹⁾ Svoboda, a. a. O. II, 131.

²⁾ Lajard, *Recherches sur le culte de Venus*, Paris 1837, S. 54.

³⁾ Svoboda a. a. O. II, 126.

an den Kultstätten, wo Priester die Akteure waren. Auch da finden wir in buntem Wechsel neben der Abstinenz und der Selbstentmannung die tollsten geschlechtlichen Orgien.

Im buntem Wechsel? Wohl doch nicht. Es liegt ein Rhythmus in dem Auf und Nieder der Kasteiung und der Ausgelassenheit. Den Takt zu dieser zwischen Klage und Jubel beständig schwankenden Musik schlug das Leben. Die Götter, denen man Anbetung zollte, waren Götter des Lebens, des lebendigsten Lebens, sie waren das Geschlecht. Wie mannigfaltig ihre Namen, wie abstechend von einander ihr Kult, wie einander widersprechend die ihnen dargebrachten Opfer waren, im Grunde waren sie Phallus und Kteis. Die von der Sexualität des Einzelnen durchlaufenen Stadien des Erwachens, der Reife, des Abklingens und des endlichen Verlöschens wurden im Kulte der Geschlechtsgötter nachgebildet. Man könnte meinen in einem solchen Kulte hätte nie ein Ideal wie das der Geschlechtslosigkeit aufgestellt werden können. Aber dem ist nicht so. Der Wunsch, aus der Unruhe des Wechsels zur Beständigkeit zu gelangen, ließ es entstehen. Die schmerzlichen Erfahrungen des von der Sexualität hin- und hergejagten Menschen, die er in den Schicksalen der Gottheiten nach- und doch auch wieder vorbildete, mußten die Diener dieser Götter, und zwar um so eher, je spekulativer sie dachten, veranlassen, ein Mittel zu ersinnen, dem Umhergetriebenwerden im Ringe des Werdens und Vergehens zu entrinnen. Was anderes hätte dies

sein können, als gänzlicher Verzicht. Darin sprach sich ein Auslöschen der Zukunft und somit auch ein Auslöschen der Vergangenheit aus. Der Priester, der Diener des zeitlos Ewigen, stellte sich außerhalb der Zeit. Wenn er dann doch das Jahr seines Entsagens durch Tage des ausschweifendsten Genusses unterbrach, so bedeutete das für ihn ein Opfer, und kein kleines. Es war, wenn auch nur auf Augenblicke, ein Zurückfallen in die Alltäglichkeit, in den Wirbel des kreisenden Rades der Begierden. Der über den Dingen Stehende tauchte in den Strudel der Zeit. Gewiß war vielen dieses Zurückfallen sehr erwünscht und sicherlich spielte die Erotik der einzelnen dabei eine große Rolle. Der Gedanken- gang im großen Ganzen kann aber davon nicht berührt werden. Zu bemerken wäre nur noch, daß dieses vom Kult erheischte Heraustreten aus der Abgeschlossenheit des asketischen Priester- tums eine weise Maßregel war, durch die eine allzugroße Entfremdung vom gemeinen Leben ver- hütet wurde. —

War und ist in gewissen Grenzen noch jetzt sexuelle Sonderart ein zum Priester, nicht zum Seelsorgerberufe im landläufigen Sinne, be- stimmendes Moment, so begegnen wir der gleichen Erscheinung bei dem nicht dem Staatskulte ein- gegliederten Zauberer- und Hexentum.

Nicht nur das Mittelalter, auch die Antike stellte sich die Sybillen und Hexen stets als ver- männlichte Weiber vor, damit andeutend, daß sie in jeder Beziehung anders waren als das Weib

schlechthin. Warum wohl dies? Gewiß deshalb, weil man sich das freiwillige Heraustreten dieser Frauen aus der bürgerlichen Gemeinschaft, den nachbarlichen Frauenkreisen nur durch eine in ihnen ruhende Absonderlichkeit erklären konnte. Man fühlte, daß die Hinwendung zum Okkulten und die dadurch bedingte Mehrbelastung der Gehirnsphäre, Hintansetzung, ja Verkümmern der eigentlichen weiblichen Fähigkeiten veranlaßte oder aber, daß bestehende Geschlechtsuntüchtigkeit die Neigung zur Magie, infolge der Neigung zum Spintisieren, beförderte. In beiden Fällen ging mit der Abwendung vom körperlich sexuellen Leben eine Vermännlichung des Äußern Hand in Hand, wie umgekehrt bei den geschlechtlich impotenten Männern eine Verweichlichung eintritt, zugleich aber auch eine erhöhte Befähigung zur Mediumschaft.

So waren der stark mediale Cardanus und ebenso Parazelsus zeugungsunfähig, „welcher Umstand die Entwicklung mediumistischer Veranlagung ungemein begünstigt.“¹⁾ Sexuell anormal war auch Slade, das berühmte Medium Zöllners. In einem Artikel über Slades Aufenthalt in Berlin bemerkt der Bericht Elcho spitzig: Die Polizei „machte dieser Art von Mediumschaft und noch einer weit schlimmeren, die sich hier nicht näher bezeichnen läßt, ein Ende.“ Wie Slade waren auch Bastian, mit dem Hellenbach experimentierte und Eglinton, ein anderes bekanntes englisches Medium homosexuell. Das in früheren

¹⁾ Kieseewetter, Geschichte des Okkultismus, I, S. 47, Anm.

Jahren in Berlin viel Aufsehen erregende von Egbert Müller protegierte und von den Herausgebern der Zeitschrift für Spiritismus, angeblich entlarvte Blumenmedium Bernhard gehörte ebenfalls in diese Kategorie. Auch von Home, der in Crookes Hause, vor Napoleon III. und andern hohen Persönlichkeiten seine magischen Künste produzierte, wird gleiche Neigung behauptet. Diese Annahme entbehrt der Wahrscheinlichkeit nicht; zum mindesten war Home eine stark ausgeprägte Sensitivität eigen. Diese Eigenschaft weist, wenn sie sich bei einem Manne in hervorragendem Maße findet, auf einen bedeutenden weibhaften Einschlag in seinem Wesen hin. Es ergibt sich dies leicht aus der Gegenüberstellung der Eigenschaften und Eigenheiten, die Reichenbach¹⁾ von den Sensitiven und Hirschfeld²⁾ von den Homosexuellen anführt. Beide Forscher verfügen auf ihren Spezialgebieten über eine reiche Kenntnis und ein ungeheures Beobachtungsmaterial. Die Sensitivität aber deutet wiederum auf ein außergewöhnlich starkes Tendieren zum Okkulten.

Sexuelle Anormalität ist keineswegs nur den männlichen Medien eigentümlich. Auch die weiblichen, die ja die Mehrzahl bilden, weichen in der verschiedensten Weise von dem freilich sehr schwankenden Typus der Durchschnittsfrau ab. Es kommt hinzu, daß bei den Frauen die Sexualvorgänge die Medialität stark beeinflussen. Beispielsweise erhöhen nach Reichenbachs Be-

¹⁾ Reichenbach, Der sensitive Mensch.

²⁾ Hirschfeld, Der urnische Mensch.

obachtungen Schwangerschaft und Säugen die sensitive Reizbarkeit, während die Entwöhnung die Empfindlichkeit gegenüber okkulten Einflüssen verringert; ja vorhandene Medialität erlischt in der Ehe oft gänzlich. Die Medialität steht wie auch die magischen Kräfte der Hexen, der Besessenen und Somnambulen in Blüte während der Pubertät der Medien oder aber in der Zeit nach dem Klimakterium und selbstverständlich bei fast allen sexuellen Störungen.¹⁾ Z. B. hing die Entwicklung der Medialität der Florence Cook, dem berühmten Materialisations-Medium, eng mit der sexuellen Entwicklung zusammen. Kiesewetter sagt darüber: „die erste Stufe der eigentlichen Materialisation scheint das Aussenden des Astralkörpers zusein, welches — wie bei den meisten Erregungszuständen — auch in der Pubertätsperiode vorkommt. Dieser Fall lag bei der fünfzehnjährigen Florence Cook vor, und auch die erfahrensten englischen Spiritualisten faßten die Sache so auf, während der einundzwanzigjährigen verheirateten Mrs. Corner nur noch die Eigenschaft des Schlafwandels geblieben war.“²⁾ Sexuell anormal ist, nach Mitteilungen von Dr. Jacchini Luraghi, auch Eusapia Palladino, und ebenso die Mehrzahl der italienischen Medien. Einen besondern Typ sollen in dieser Hinsicht Politi und Tommasi darstellen. Auch Anna Rothe kann man hier anführen und H. P. Blavatzky, die Begründerin der Theosophischen

¹⁾ Kiesewetter, a. a. O. I, S. 620.

²⁾ Kiesewetter, a. a. O. I, S. 607.

Gesellschaft, die infolge einer von Geburt aus bestehende Antiflexio uteri gebäruntüchtig war und alle Züge eines Mannweibes aufwies, während bei Anna Rothe nur eine gewisse Herbigkeit im Aeußern das Merkmal bildete, daß auch bei ihr die Medialität durch Störungen des Sexualsystems bedingt war. Ein gleiches gilt von Friederike Hauffe, der Seherin von Prevorst und wohl auch von Mrs. d'Esperance.

Das Ueberwiegen des sexuell Anormalen und hauptsächlich des in seinen Aeüßerungen durch Hysterie komplizierten erschwert die Erforschung des Mediumismus ungemein. Diese Erfahrung hat auch du Prel, wie es scheint, mit seiner „Psychologischen Gesellschaft“ machen müssen. Wenigstens dürfte dahin die Bemerkung Kiesewetters zu verstehen sein, daß die Gesellschaft die Untersuchung der mediumistischen Erscheinungen, „teils aus einer ganz unmotivierten Prüderie“, mehr und mehr von ihrer Tagesordnung absetzte. Die einige Jahre später ebenfalls von du Prel begründete „Gesellschaft für Experimentale Psychologie“ hatte unter den Verfolgungen der Polizei zu leiden.¹⁾ Ursache scheinen dazu die Vorkommnisse gegeben zu haben, auf die Sebaldt in seinen unter den Pseudonymen Hermann, S. von Werth, teilweise auch unter seinem Namen erschienenen Arbeiten hindeutet. Auch in diesem Falle war es die Sexualität, die die Forschungen störte, ob die des Experimentators, wie die Polizei, oder die des Mediums, wie jener behauptet, das läßt sich bei der Dunkel-

¹⁾ Kiesewetter, a. a. O. I, 504/5.

heit, die über den Vorgängen schwebt, nicht sagen. Doch ist anzunehmen, da die Meinung der in Bezug auf Mediumismus nicht eben sachverständigen Sicherheitsbehörde kaum ins Gewicht fällt, daß diesmal der Experimentator recht hatte.

Die im Vorstehenden äußerlich dargetanen Zusammenhänge zwischen Medialität und Sexualität haben eine innerliche Bestätigung in einzelnen Begleiterscheinungen des Mediumismus und Somnambulismus. Die hinreißende Beredsamkeit, die an Somnambulen, Medien und ähnlichen Individuen oft und oft beobachtet und von ihren Bewunderern gerühmt wird, ihr Vermögen über ihre sonstigen Fähigkeiten hinaus elegant und geistvoll, ja sogar zuweilen in nicht eben üblen Reimen zu sprechen, erinnert stark an die gleichen Vorgänge während der Pubertät und bei Verliebten. Selbst der Ungelenkste und sprachlich Unbeholfenste erlebt im Werberausche eine Steigerung seiner Persönlichkeit. In den Bemühungen um die Geliebte wird er zum Rhetoriker und oftmals zum Dichter, wenn seine Verse auch keine Meisterleistungen sind. Wir wissen alle, daß manche Künstler nur dann zu schaffen vermögen, wenn sie verliebt sind, und daß es für sie kein größeres Unglück gibt, als die Angebetete zu erringen. In der Ehe wird „die Muse“ zur Frau, der Rausch läßt nach und des Künstlers Begeisterung geht in die Brüche. Die Erregung, in der sich der Reifende wie der Liebende befinden, fordert eine andere als die gewöhnliche Sprache. Die Rhythmik der Poesie wie die

Rhythmik des Tanzes gewährt ihm eine gewisse Befriedigung, weil er in ihr von seinen quälenden überströmenden Gefühlen sich befreien kann. Auch der Ekstatiker findet oft Erleichterung in rhythmischen Bewegungen. Der Rhythmus aber ist ein erotisches Element.¹⁾ Mit dem Verliebten teilt das Medium und mehr noch der Somnambule auch die gewisse Einseitigkeit des Denkens. Alle gleichen darin dem Wahnsinnigen und dem Künstler, die im Banne eines bestimmten Gedankens stehen. „Die Beschränkung der somnambulen Wahrnehmung auf einzelne Dinge, sagt Fischer, „erklärt sich sehr häufig ganz oder zum Teil aus der Vertiefung des somnambulen Träumers in seine Traumideen.“²⁾

In Bezug auf diese Ideen ist der einzelne von einer Scharfsichtigkeit, die erstaunlich ist. Alles, was ihm vorkommt, macht er diesen dienstbar, benutzt es zu ihrer Vertiefung, ihrer Ausarbeitung und Verwirklichung. Das Medium steht daher meist gänzlich unter der Herrschaft der seinem Unterbewußtsein entstammenden Gestalten, wie der Träumer im Traume vielfach den von ihm geschaffenen Traumpersönlichkeiten botmäßig ist. Und ebenso ist es mit den Somnambulen, nur daß hier der Einfluß des Magnetiseurs ein bedeutendes Wort mitspricht. Ueberhaupt steht die Somnambule zu ihrem Magnetiseur in einem Rapport, der ganz dem zwischen Liebenden gleicht.

¹⁾ Siehe darüber Kronfeld, Das Divergenzprinzip und die sexuelle Kontrektation (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, 1908. I. Jahrg. Heft 5).

²⁾ Fischer, Geschichte des Somnambulismus, I, 133, Basel 1830.

„Wie sich ein Gefühl des Schmerzes bei den Somnambulen einstellt, sobald der Magnetiseur sich entfernt, und wie sie sich diesem leiblich nachgezogen fühlen, so empfinden sie mit der Zeit mehr und mehr auch dann eine Bangigkeit, wenn der Magnetiseur nicht an sie denkt, eine große Angst wenn er gar sein Wohlwollen oder sein Vertrauen auf ihre Redlichkeit usw. ihnen entzieht, ein Wohlsein und eine Heiterkeit aber, wenn er liebevoll im Geiste und in den Worten mit ihnen sich beschäftigt. Mehr und mehr geht das Verhältnis in eine geistige Einigung über, in welcher die Fremdheit des Magnetiseurs aufgehoben wird. Das Herz der Somnambulen fühlt den Zug der Liebe zum Magnetiseur . . . Sie teilen die Gefühle und Vorstellungen des Magnetiseurs, ja sie lesen dessen Gedanken und . . . nicht bloß solche Gedanken, Gefühle und Vorstellungen des Magnetiseurs, welche gerade im Moment des Rapportes seine Seele bewegen, sondern sogar solche, welche in den eben gegenwärtigen gleichsam implicite liegen. Auch die geistigen Fertigkeiten, Kenntnisse, jedes wissenschaftliche System des Magnetiseurs pflegen auf seine Somnambulen überzugehen. Sie bilden sich also gleichsam in Organe des Magnetiseurs um.“¹⁾

Die Somnambule Gmelins fühlte jedesmal, wenn er sich mit einer Stecknadel stach, an derselben Stelle ihres Körpers einen stechenden Schmerz, sodaß sie anfänglich glaubte, er habe sie gestochen. Die Somnambule empfand eine Uhr, die sich der Magnetiseur in der entferntesten

¹⁾ Wirth, Theorie des Somnambulismus, S. 185.

Ecke des Zimmers vor das Ohr hielt, als vor ihrem eigenen schlagend. Sie griff mit der Hand danach und bat, die Uhr fortzunehmen. Fischer zog seinem Somnambulen durch Stiche, die er sich selbst gegeben, einen noch den andern Tag andauernden Schmerz und eine Geschwulst an der korrespondierenden Stelle zu.¹⁾

Die beruhigende Wirkung, die die Gegenwart des Geliebten auf die Liebende ausübt, die umgekehrt auch der Mann bei Anwesenheit der Geliebten verspürt und die vielfach auch als von Briefen, Haarlocken und Bändern ausgehend empfunden wird, fühlt auch die Somnambule von Gegenständen, die der Magnetiseur berührt, auf sich einströmen.

Ein Haarbüschel von dem Magnetiseur unter die Haube einer Somnambulen gelegt, schläfert diese ein, ebenso das auf die Herzgrube geworfene Taschentuch des Magnetiseurs. Eine der Kernerischen Somnambulen vertrieb sich Krämpfe durch einen von Kerner unter dem rechten Arm getragenen Lappen. Nicks Somnambule schlief mit Hilfe seines Hutes, den sie als wohltuend und krampfstillend oft ergriff und an ihre Brust drückte. Zur Erklärung dieser Vorgänge würde freilich vollkommen die Annahme genügen, daß es sich um Wirkungen der lebhaften Einbildung der Somnambulen, also um Suggestion handele. Allerdings scheinen manche Vorkommnisse zu beweisen, daß den vom Magnetiseur berührten Gegenständen ein gewisses Etwas anhaftete. So vor allem jene Fälle,

¹⁾ Fischer, a. a. O., II, 171/2.

in denen die betreffenden magnetisierten Objekte trotz aller Waschungen, ja Einäscherung ihre Wirksamkeit auf den Leidenden behielten. Nur ist es nicht sicher, ob bei diesen Versuchen jede Möglichkeit einer suggestiven Beeinflussung ausgeschlossen war.¹⁾

Wie innig die Verbindung zwischen den Somnambulen und ihrem Magnetiseur ist, beweist am besten was Dr. Tritschler von dem von ihm behandelten somnambulen Knaben Mattheus Schurr berichtet. Dieser Knabe kam zu ihm in einen derartigen Rapport, daß der Arzt aufhörte, für ihn ein anderer zu sein. Als einst Tritschler, der zu den Füßen des im somnambulen Schlaf befindlichen Kranken sich niedergelassen hatte, sich entfernen wollte, da er zu einem andern Patienten gerufen worden war, schrie der Knabe, als er einige Schritte von ihm fort war, auf: „Was zieht so fürchterlich an meinen Füßen, was reißt so aus mir heraus?“ Dabei richtete er sich mit schmerzverzogenem Gesicht, aber fest verschlossenen Augen nach dem Abgehenden auf. Aus Mitleid kehrte Tritschler an seinen vorigen Platz zurück und im Augenblick sank der Knabe wieder langsam auf sein Bett und sagte mit Behaglichkeit: „Jetzt ist's wieder gut, jetzt ist's wieder da.“ Auf die Frage: was wieder da sei? erwiderte er: „Ach jetzt ist mirs eben wieder wohl, jetzt ist es eben wieder da.“ Beschreiben, was das „Es“ sei, konnte er nicht.²⁾

Du Prel gedenkt in einem Aufsätze über Die

¹⁾ Fischer, a. a. O. II, 223/4.

²⁾ Kiesers Archiv für den thierischen Magnetismus, I, 168.

odische Individualität des Menschen¹⁾ einer Somnambulen Kernalers, deren weiches und dünnes Haar Rauigkeit und Dichte wie das Kernalers erhielt, nach dem sie sich längere Zeit ihr Haar mit Kernalers Waschwasser gewaschen hatte. Donatos Somnambule Lucile, die er jahrelang in öffentlichen Vorstellungen magnetisierte, wurde ihm schließlich so ähnlich, daß man sie für Geschwister hielt. Dem gleichen Vorgang begegnet man bei ganz in einander aufgehenden Eheleuten. Du Prel sagt erklärend: „Bei jeder magnetischen Heilung überträgt der Magnetiseur seine Lebenskraft, also seine eigentliche Essenz auf den Magnetisierten.“ In der Tat können wir uns in Ansehung der obigen durchaus nicht vereinzelt dastehenden Vorkommnisse der Ansicht nicht verschließen, die eine Uebertragung auf einstweilen okkultem Wege annimmt.

Auch die Verbindung in der manche Somnambulen zu einander stehen, beruht ebenfalls auf erotischer Grundlage. Dr. Descottes behandelte einmal zwei junge Frauen, von denen er ausdrücklich bemerkt, daß sie „einander liebten.“ Sie wußten um ihr gegenseitiges Schicksal, wenn sie gleich durch Straßen von einander getrennt waren, und verkündigten sowohl ihre eigenen als auch die Krankheitserscheinungen der Freundin immer drei bis vier Tage vorher.²⁾

Man vergleiche hierzu, was Hirschfeld in seiner Broschüre „Berlins drittes Ge-

¹⁾ Uebersinnliche Welt, 1899, III. Jahrg. Heft 3.

²⁾ Kluge, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus. S. 358.

schlecht“ schildert: „Ich behandelte einst eine adelige homosexuelle Dame, die seit einer Reihe von Jahren mit einer Freundin zusammen lebte, an einem schweren Nervenleiden. Weder vorher noch nachher habe ich in meiner Krankenpraxis ein so liebevolles Aufgehen eines Gesunden in einem Kranken gesehen . . . Die gesunde Freundin war mit ihrer Freundin tatsächlich wie verwachsen; berührte man ein schmerzhaftes Glied der Kranken, so zuckte sie reflektorisch zusammen, jedes Unbehagen der Leidenden spiegelte sich in ihrem Gesicht wieder, mangelhafter Schlaf und schlechter Appetit übertrugen sich auf die gesunde Freundin.“

Der erste Fall ist gewissermaßen die Steigerung des zweiten. Macht sich bei diesem nur Mitempfinden, freilich in der ausgeprägtesten Form geltend, so bei jenem Vorempfinden, infolge der durch den Somnambulismus gesteigerten Sensitivität und vielleicht auch infolge einer noch heftigeren Liebe, die gleichfalls die Feinfühligkeit nach gewissen Richtungen hin erhöht. Auch das Wissen der Somnambulen um die Zeiten, zu denen ihr Magnetiseur dies oder jenes getan, hat ein Analogon in den Beziehungen zwischen Liebenden. Ein junger Mann teilte mir einst die ihm merkwürdig dünkende Erfahrung mit, daß er stets, wenn er seinen Freund besuche oder dessen Besuch erwarte und er ihn nicht treffe oder jener über die verabredete Zeit hinaus ausbleibe, nachdem die erste Enttäuschung vorüber, auf die Minute wisse, wann der Freund kommen werde. Er wisse dies, obwohl jeder Anhalt zu einer Berechnung ihm

mangele. Die Kenntnis kommt ihm, wie sonst ein Einfall auch, aber unter einer eigentümlichen körperlichen und seelischen Unruhe, die jedoch schnell aufhört.

Indem wir das Mitwirken der Erotik in der Medialität, im Somnambulismus, in der magischen und mittlerischen Tätigkeit des Priesters, wie weiterhin in der Besessenheit hervorheben, wollen wir nur auf die Entstehungsursache aller dieser Zustände und Handlungen hinweisen. Keineswegs ist es unsere Absicht das okkulte Moment auszuschalten oder als ein lediglich erotisches zu erweisen. Gewiß, es ist oft ein solches, aber sein erotischer Charakter hebt seinen okkulten nicht auf. Um an einem Beispiel statt vieler zu erläutern, was wir meinen, sei auf das vorerwähnte Zeitwissen zurückgegriffen. Gewiß ist die Veranlassung zu dem Zeitwissen eine erotische, aber das Wie des Wissens ist, zur Zeit wenigstens, okkult. Sicher steht es aber in engstem Zusammenhange mit der erotischen Ursache. —

Tragen die Phänomene des Somnambulismus und Mediumismus in der Regel nur ihren Entstehungsursachen nach sexuellen Charakter, so sind diejenigen der Besessenheit durch und durch sexueller Natur. Man kann freilich zwischen den einzelnen Gebieten keine scharfen Grenzen ziehen, und so begegnen wir auch im Mediumismus, der überhaupt in vielen Fällen eine leichte Besessenheit darstellt, wie im Somnambulismus, Vorkommnissen, die teilweise unter die Rubrik: Besessenheit einzuordnen sind. Andererseits läßt sich Besessenheit

von In- und Sucubat nicht schlankweg trennen, sie verwirren sich vielmehr oft zu einem Knäul tollster Erotik. In grotesken und doch zugleich schaudererregenden Bildern und in magischen Betätigungen aller Art befreit sich die Seele von dem durch eine überreizte und reizbare Phantasie geschaffenen, ihr Inneres durchtobenden Spuck. Oft allerdings beschränkt sich das in der Besessenheit sich äußernde Okkulte auf den Besitz ergreifenden Dämon selbst. Als Höhepunkt okkulten Einwirkung mochte, ja mußte das einer Zeit erscheinen, die, wie das Mittelalter, tief im Teufelsglauben steckte oder die, wie noch heute die unkultivierten Völkerschaften, ganz im Geisterglauben befangen war. Für uns, abgesehen von einigen, den Vorgängen in allzu kindlicher Gutgläubigkeit gegenüberstehenden Spiritisten, hat der „besitzende Dämon“ alles Okkulte verloren. Wir haben es in diesem Dämon, zuweilen sind es auch ganze Scharen von Dämonen, mit nichts anderm als mit einem Produkte des eigenen Ichs des Besessenen zu tun, in dessen Bewußtsein sich, infolge eines Ueberreizes, meist sexueller Art, eine „dramatische Spaltung“ vollzogen hat.

Infolge der Bewußtseinsspaltung, die sich, um mit Meinert zu reden, zwischen dem primären, dem Ich der Wünsche und Begierden und dem sekundären, dem urteilenden Ich vollzieht, erreichen „ganze Gruppen von subjektiven Vorstellungen sinnliche Lebendigkeit und die Stärke unmittelbarer äußerer Eindrücke; ein Teil des psychischen Lebens wird von der eigenen Seele

getrennt, objektiviert und ihr gegenübergestellt, sodaß eine Spaltung des Ichs, der Persönlichkeit eintritt. Dasselbe finden wir im Traum in den Delirien und im Wahnsinn. Der Träumende und Irrsinnige unterhält oder streitet sich mit eingebildeten Personen, die Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein sind und doch oft mehr Klugheit und Witz zeigen als er selbst; er wird von ihnen in der Disputation besiegt oder muß ein Examen vor ihnen ablegen, er erhält von ihnen Belehrungen oder gar Offenbarungen.¹⁾

Wigan²⁾ erwähnt die Geschichte eines intelligenten Menschen, der die Fähigkeit besaß, sein eigenes Bild vor sich zu sehen. Anfangs lachte er über diese Erscheinung seines Eidolons, das ebenfalls immer zu lachen schien. Doch bald fing es an, mit ihm zu streiten und ihn zu demütigen. Er wurde von Lebensüberdruß ergriffen und erschoss sich. Das Gespenst des eigenen Ichs ist freilich die trivialste Schöpfung der Phantasie, der nichts anderes einfällt. Es ist das gewöhnlichste Gespenst. Die Volkstradition kennt ein sehr einfaches Mittel, dieses Gespenst willkürlich zu zitieren, was bei nervenschwachen, zur Angst disponierten Personen wohl leicht gelingen mag: Nachts im einsamen Zimmer sich selbst bei Vor- und Zunamen zu rufen.

Wie aber kommt nun die Bewußtseinsspaltung zu stande? Im gewöhnlichen wachen Zustande unterscheiden wir das Subjekt vom Objekt, die

¹⁾ Radestock, Genie und Wahnsinn.

²⁾ New view of insanity, London 1893.

subjektive Vorstellung von der objektiven durch das Dasein oder den Mangel des sinnlichen Eindrucks. „Bei der Tätigkeit des magischen Seelenpoles ist das Verhältnis umgekehrt, der Reiz ist ein innerer, und da derselbe in seiner notwendigen Nervenleitung von innen nach außen nur unter der Form eines Sinneneindrucks in unser Bewußtsein kommt, so werden wir verleitet, ihm eine objektive Realität zuzuschreiben, die dem Sinneseindruck analog ist. Was im Wahnsinn, im Fieberdelirium, in der Exaltation der Leidenschaft und der Phantasie nur ausnahmsweise geschieht, daß wir das Objektive mit dem Subjektiven verwechseln, das bildet das Charakteristische des magischen Seelenlebens. Der in steter polarer Tätigkeit begriffene Geist ist in seiner Harmonie die Einheit des „Ichs“; wo aber die Nachtpolarität ein einseitiges Uebergewicht erlangt, da entsteht eine Spaltung, eine Duplizität, und sobald das Gefühl des Nachtlebens in das bewußte Tagleben tritt, da erscheint etwas Fremdes, Aeüßeres. Bei allen Graden der moralischen Entwicklung, bei allen Stufen der Erkenntnis der äußeren Natur kommt in den Zuständen die erstaunlichste Familienähnlichkeit bei allen Völkern zutage, sobald der Nachtpol des Geistes hineingezogen wird in das Walten der ihn umgebenden Natur. Dann entsteht zuerst das Gefühl einer doppelten Persönlichkeit.“¹⁾

Das urteilende Ich, das alle nach der bestehenden Gesellschaftsordnung, nach Religion, Moral und dem Milieu, in dem es sich entwickelt, als ungehörig

¹⁾ Schindler, Magisches Geistesleben, Breslau 1857, S. 155.

betrachteten Gefühle und Vorstellungen unterdrückte, in das Unterbewußtsein zurückschob, wo sie sozusagen ein eigenes Leben führten, wird von dem dort im Laufe der Zeit sich ausbildenden Gefühls- und Vorstellungskomplex überrumpelt und die Bewußtseinsspaltung ist vollzogen. Natürlich kann dieser Prozeß sich nur vollziehen, wenn das urteilende Ich durch irgend welche Erregungen geschwächt ist. Einen ähnlichen Vorgang können wir im Traumleben beobachten; und der Somnambulismus und auch der Mediumismus zeigen das, was uns der Traum lehrt, in verstärktem Maße.

„Die merkwürdigste Erscheinung des Somnambulismus ist die plastische Vollendung der Traumgestalten . . . Die Bilder treten klar gezeichnet, festgestaltet, lebendig koloriert vor das somnambule Traumbewußtsein, sie kommen ungerufen, entsteigen unwillkürlich dem Grunde des losgebundenen Gestaltungstriebes, bewegen und gebärden sich, wie es der Gang des Traumes mit sich bringt, gehen und verschwinden endlich, wie sie gekommen, wenn das notwendig sich vollziehende Spiel zu Ende ist. Kein Wunder, wenn sie der somnambule Träumer für Wirklichkeiten und Erscheinungen nehmen muß, so gut, als der Verrückte seine fixen Ideen, die für ihn Wirklichkeit haben, weil er ihr willenloses Spiel geworden. Erscheinen uns ja doch schon die flüchtigen Schattenbilder unserer gewöhnlichen Träume als Wirklichkeiten Merkwürdig ist die durchschauende, unmittelbare, instinktartige Intelligenz, der lebhafte Witz, der ahnungsvolle Verstand, der sich in dieses

träumerische Phantasiespiel einmischt. Besonders überraschend namentlich ist der, den Schein der visionären Wirklichkeit vollendende Umstand, daß sich dieser instinktartige Verstand den Traumgestalten, wenn sie einen gewissen Grad der Herrschaft und Konsistenz gewonnen haben, in den Mund legt und nun aus ihnen zu dem somnambulen Träumer spricht, so daß dieser der eigenen, aber unbewußten und unwillkürlichen Weisheit aus scheinbar fremdem Munde lauscht und sie als Offenbarung eines höheren Wesens hinnimmt.“¹⁾

„In unglücklicheren Fällen, wo die visionären Gestalten eine zu große Gewalt über das somnambule Bewußtsein gewinnen, verschlingen sie dasselbe gänzlich und bilden nun ein dem Somnambulen fremdes Ich, von dem der Unglückliche besessen ist. Mit dem Eintritt der Besessenheit verschwinden in der Regel die visionären Erscheinungen, oder sind vielmehr nun nicht mehr als sichtbare Gestalten vorhanden, sondern eben als das fremde Ich, in dessen Eigentümlichkeit sich Ton, Sprache, Gebärden, Denkweise des Somnambulen verwandeln.“²⁾

Ueber den psychophysischen Vorgang bei der Besessenheit sagt Baelz, der Gelegenheit hatte, in Japan verschiedene derartige Fälle zu beobachten: „Wir wissen, daß der normale rechtshändige Mensch gewöhnlich auch für seine geistige Tätigkeit, wenigstens für seine Sprache, sich der linken Hirnhälfte bedient, der Linkser dagegen der rech-

¹⁾ Fischer, a. a. O. I, 11/12.

²⁾ Fischer, a. a. O. III, 50.

ten. Da liegt es nahe, anzunehmen, daß bei der Besessenheit anfallsweise die andere, gewöhnlich mehr ruhende Hirnhälfte überwiegend in Funktion tritt. Fast jedesmal beginnt der Anfall mit abnormem Gefühl in der linken Brust, mit Zuckungen links um den Mund und im linken Arm, und dann redet der Dämon. Die rechte Körperhälfte reagiert dagegen mit Worten mit Schlägen der rechten Hand, also mit dem linken Gehirn. Sie bekämpft in des Wortes eigentlichster Bedeutung die linke Körperhälfte, also das rechte Hirn. Nun liegen im Gehirn die Bewegungszentren für das Gesicht und den Arm ganz nahe bei denen der Sprache und darum darf man folgenden Vorgang vermuten: Die Autosuggestion wirkt namentlich in den psychischen Bahnen der gewöhnlich ruhenden, in Reserve stehenden Hirnhälfte. Ihre latente Arbeit führt allmählich zur Reizung anderer naher Gehirnteile, was sich durch die Zuckungen und die Parästhesien kundgibt. Nun ergießt sich der Strom der abnorm gebildeten und einer fremden Macht zugeschriebenen Gedanken immer heftiger in die Sprachzentren und die Sprachorgane. Die anfängliche Hemmung durch das normale Ich tritt zurück und schließlich räumt dasselbe das Feld ganz. Die neue automatische Person herrscht als Autokrat, bis die krankhaften Reize erschöpft sind. Daß bei dem Reichtum an Verbindungsbahnen zwischen beiden Hirnhälften auch die andere Seite mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen wird, ist klar.“¹⁾

¹⁾ Baelz, Ueber Besessenheit und verwandte Zustände, Wien 1907, S. 32/33.

Aehnliche Vorgänge, wenn gleich dem Grade nach meist schwächer, lassen sich auch im Mediumismus beobachten. So berichtet Seiling über „einen eigentümlichen Fall von automatischem Schreiben“¹⁾, wo das Medium, bevor es zu schreiben begann, „jedes Mal ein Kältegefühl an der linken Seite des Hinterkopfes empfand, dann ein Zittern und Zucken des linken Armes; es hatte überhaupt das bestimmte Gefühl des Besessenwerdens. Nachdem dann die linke Hand dreimal auf den Tisch oder eventuell auf den Schoß geschlagen hatte, — wie zum Zeichen, daß es jetzt losgehen könne, — führte die Rechte Schreibbewegungen aus, bis nach Herbeischaffung des Schreibmaterials das eigentliche Schreiben beginnen konnte.“

Von Kaspar Hauser, der in der ersten Zeit nach seinem Erscheinen äußerst sensitiv und okkulten Einflüssen zugänglich war, wissen wir, daß „die linke Hälfte seines Gesichts auffallend von der rechten Seite desselben verschieden war. Jene war merklich verzogen und verzerrt; öfters fuhren heftige Zuckungen wie Blitze darüber hin. An diesen Zuckungen nahm stets die linke Seite des ganzen Körpers, besonders der Arm und die Hand, sichtbaren Anteil. Wurde ihm etwas gezeigt, was seine Neugier in Bewegung setzte, . . . sogleich stellten sich diese Zuckungen ein, die meistens in eine Art von Erstarrung übergingen.“²⁾ Hauser

¹⁾ Psychische Studien, Jahrg. XXV. 5. Heft, 1898, S. 211.

²⁾ Daumer, Mitteilungen über Kaspar Hauser, 1832, II 46.

empfang auch die Strahlungen von Metallen etc. in der Linken bedeutend stärker als in der Rechten.

„Hausers Natur verhielt sich auch lange Zeit in geschlechtlicher Beziehung völlig indifferent, und sein Sexualvermögen war in tiefen, unerwecklichen Schlummer versenkt. . . . Nichts war ihm mehr zuwider als Liebesgeschichten.“¹⁾ Für Liebe und sexuelle Beziehungen ging ihm jedes Verständnis ab. Zum eigentlichen Geschlechtsverkehr kam es bei ihm nicht. — Hier sei der Beobachtung von Wilhelm Fließ gedacht, daß alle Linkshänder sexuell anormal, wie Fließ meint, homosexuell sind. Dies letztere dürfte freilich nicht immer zutreffen, aber die allgemeinere Anormalität läßt sich wohl erweisen. Wir hätten es demnach bei der anfallsweisen Vorherrschaft der linken Seite, wenn auch nicht stets mit einer konstitutionellen, so doch höchst wahrscheinlich mit einer zeitweiligen sexuellen Störung zu tun. Was eine weitere Bestätigung unserer Ansicht ist.

Häufig hat die Besessenheit ihren Ursprung geradezu in einer Liebesgeschichte, wie bei der im Brigittenkloster zu Xanten um 1550 auftretenden Epidemie.

In den Fällen der Priester Gaufridi und Grandier, der eine zu Marseille, der andere zu Loudun, ging jedesmal die Anschuldigung von hysterischen Nonnen aus, die behaupteten von den Priestern verführt worden zu sein. Im Falle Grandier gesellte sich noch persönliche Rancune der Kollegen des ehrgeizigen und hochmütigen

¹⁾ Daumer, a. a. O. II, 13.

Pfarrers von St. Pierre hinzu. Es wurde diesem Liebling und Liebhaber aller Frauen zu Loudun zum Verhängnis, daß die Ursulinerinnen des dortigen Klosters ihn zum Beichtiger begehrten und nicht erhielten. Das Gerücht von seiner Unwiderstehlichkeit war auch in das Kloster gedrungen und hatte die Insassinnen begierig gemacht, diesen Mann kennen zu lernen. Er war in ihren Gedanken, ohne daß sie ihn nur einmal gesehen hätten. Die hysterische und nymphomane Disposition eines großen Teils der Nonnen ließ sie bald genug glauben, daß ihr Verlangen nach Grandier, dessen zauberischem Einwirken auf sie seine Entstehung verdanke. Einmal dieser Vermutung Raum gegeben, folgte ihr die zweite, die einer Besetzung durch Inkubi und einer Vermischung mit Inkubi in der Gestalt Grandiers. Die Gegner Grandiers haben das Feuer kaum schüren brauchen; es war genug, daß sie es unterhielten, indem sie im Sinne jener Epoche, die Exorzismen einleiteten. Wie fast alle Untersucher, es scheint dieser Fehler nahezu unausrottbar in der menschlichen Natur begründet zu sein, haben gewiß auch sie in ihre Besessenen die Details der Besessenheit hineingefragt, wirksam unterstützt von der üppigen Phantasie der Frauen. Die Besessenen benahmen sich öfters in ihren Anfällen in der Kirche auf das Schamloseste und führten ganz unglaublich obszöne Redensarten, trotz oder eigentlich gerade wegen der an ihnen vorgenommenen Exorzismen, die vielfach aufstachelnd, anstatt beruhigend wirkten. Die unheimlichen

Vorgänge erstreckten sich im Falle Grandier über Jahre und das Ende war, daß Grandier, ungeachtet einzelner Widerrufe der Nonnen, des Bundes mit dem Teufel und der Hexerei schuldig befunden und wie früher Gaufridi zum Scheiterhaufen verurteilt wurde. Mit seinem Tode erlosch die Besessenheit nicht, sondern dauerte vielmehr noch durch einige Jahre und verschwand erst ganz allmählich.

Auch aus den „Geschichten Besessener neuerer Zeit“¹⁾ klingt der sexuelle Unterton heraus. Dem Mädchen von Orlach stellt sich beispielsweise einmal die Erscheinung des Mönches, von dem sie sich besessen glaubt, angeblich in der Gestalt ihres Nachbars Hansel dar. Er kam zu ihr aufs Feld und sie hört ihn sagen: „da komm ich nun zu dir; nicht wahr, der Mönch ist nicht bei dir? und nun will ich dir auch etwas sagen, — bist du begierig was? — Gestern als ich in deinem Hause war — nicht wahr es war gestern? oder war es vorgestern? — und du meinen Buben auf den Arm genommen hast und in den Garten gingst, da hat dein Vater, als wir allein waren, recht über dich geschimpft und hat gesagt die Magdalene, die behalte ich nimmer daheim, die muß fort. Entweder muß sie in ein Nonnenkloster, — ist das nicht kurios von deinem Vater?²⁾ — oder muß sie heiraten. Das sagte dein Vater, aber ich konnte ihm nicht ganz unrecht geben. Was sagst du zu dem Nonnen-

¹⁾ Kerner.

²⁾ Das Mädchen war protestantisch.

kloster? Als ich Soldat war, war ich auch einmal in einem Nonnenkloster, da ist's nicht so übel, wie man meint. Ich will dir nur sagen, deine Freundin, des Wirts Tochter, will jetzt auch in ein Nonnenkloster. Willst du aber lieber heiraten? Rede! Willst du heiraten, so weiß ich dir einen rechten Kerl, wen meinst du? Dann kannst du schalten wie du willst.“¹⁾)

Und als endlich die vermeintliche Ausfahrt des „Dämons“ stattfand, da legte er vorher noch ein Bekenntnis ab, in dem es von Nonnen, die er verführt und ermordet und von Kindern, die er mit ihnen gezeugt und die er ebenfalls ermordet, wimmelt. — Nach der Ausfahrt des Dämons blieb das Mädchen von weiteren Anfällen verschont. In dem zu gleicher Zeit abgerissenen Hause der Eltern, zu dessen Abriß ihr in der Besessenheit ausgesprochener dahingehender Wunsch die Veranlassung gewesen war, fand man wenige Tage nach ihrer Genesung in einem Loch unter der früheren Mauer menschliche Knochen, auch von Kindern.²⁾) Vielleicht hatte das Mädchen von Orlach vom Vorhandensein dieser Knochen zufällig Kenntnis erhalten; und lebhaftere Phantasie hat das Ganze dann zu jenen Besessenheitserscheinungen kompliziert. Oder aber ein vager Einfluß, ausgehend von jenem unter der Mauer verborgenen Unheimlichen, geschlechtlich Unheimlichen, hatte das durch seine Pubertät an sich sensitive und zugleich auf sexuelle Phantasien gestimmte Mäd-

¹⁾ Kerner, a. a. O., S. 31.

²⁾ Kerner, a. a. O., S. 46.

chen getroffen und war Veranlassung zu der Besessenheit geworden. Jedenfalls war es, nach allem, was wir der Geschichte entnehmen können und müssen, vornehmlich das, wenn auch vielleicht noch nicht bewußte sexuelle Begehren, das von dem Einflusse bewegt und erregt wurde.

Auch bei der Besessenen von U., einer nach Kerners Angabe in glücklicher Ehe verheirateten Frau, Mutter dreier Kinder, kennzeichnete sich das besitzende Subjekt als ein Raufbold und Schürzenheld. In seinem „Bekenntnis“ spielt die Verführung von Weibspersonen eine Hauptrolle. Auch ein zweiter „Geist“, von dem sich die Frau, nach Entfernung des ersten besessen glaubte, rühmte sich seiner sexuellen Helden- und Schandtaten.¹⁾

Sexuelle Motive veranlaßten auch bei einem von Wernekke²⁾ aus Vorderindien berichteten Besessenheitsfall die „Besitzergreifung“:

Ein eingeborener Beamter in einem Dorfe von Nord-Malabar, aus der Tiër-Kaste erzählte von der merkwürdigen Erkrankung seiner Schwester einem Journalisten der Smila News folgendes: Das bisher ruhige und lenksame elfjährige Mädchen zeigte sich eines Tages bei jeder Annäherung eines Familiengliedes sehr aufgeregt und erklärte heftig, sie gehöre zu der höherstehenden Nair-Kaste, so daß sie durch jede Berührung mit einem Tiër unrein werde. Als er zu ihr trat, machte sie

¹⁾ Kerner, a. a. O., S. 90 u. 96.

²⁾ Rätselhaftes, Psychische Studien 1899, XXVI. Jahrg. Heft 7, S. 411 Nr. (Nach den Simla News.)

ihm heftige Vorwürfe, daß er einen Schirm, den sie ihm geliehen, beschädigt und unbrauchbar zurückgebracht habe. Der Beamte wurde dadurch an einen Nair aus der Nachbarschaft erinnert, mit dem er befreundet gewesen war, und der sich infolge eines Liebesverhältnisses mit einer verheirateten Frau seiner Kaste erschossen hatte. Seitdem waren fast neun Jahre vergangen; der Vorfall mit dem Schirm zumal fiel in eine Zeit, da die Schwester noch nicht einmal sprechen konnte. Obwohl sie also von der ganzen Angelegenheit nichts wissen konnte, zeigte sie sich doch in allem, was den Verstorbenen anging, orientiert und antwortete dem Beamten sogar auf Fragen, die Dinge betrafen, die nur ihm und dem Freunde bekannt waren. Durch einen Teufelsbeschwörer wurde das Mädchen in einigen Tagen von der anscheinenden Besessenheit durch den Nair befreit. Man erfuhr dann von ihr, daß sie am Abend vor dem Anfälle auf jenes Nachbarn früherem Grundstück in der Nähe eines Grabens Pflanzen gesucht habe. Plötzlich hörte sie auf einer Brücke, neben der sie stand, ein Geräusch, als ob jemand mit einem Stocke aufstoße. Dieses widerholte sich, ohne daß sie die Ursache bemerken konnte und erschreckt lief sie nach Hause. Sie hatte, ohne daß sie es wußte, am Schauplatz des Selbstmordes sich befunden. Am folgenden Tage zeigte sich dann die Besessenheit, die sich von ihr nach ihrer Befreiung noch auf ein jüngeres Kind übertrug, um dann infolge erneuter Beschwörung aufzuhören.

Die vorstehend geschilderte Besessenheit

brach zuerst bei der elfjährigen Schwester des indischen Erzählers aus, d. h. bei einem den dortigen Verhältnissen nach fast voll entwickelten Mädchen. Die einst gehörte Liebesangelegenheit hatte sich in ihrem Unterbewußtsein eingenistet und war von dort bei passender Gelegenheit aufgetaucht. Denn Anlaß dazu bot das Verweilen an dem Orte des Selbstmordes, den die erregte Psyche als solchen gewissermaßen erfüllte. Das im späteren Verlaufe der Besessenheit sich einstellende Wissen früherer Vorkommnisse ist nichts als ein hellichtiges Aufspüren der betreffenden Momente im Erinnerungsschatze ihres Bruders, kommt die Besessene doch nur auf solche Begebenheiten aus dem Leben des verstorbenen Nair zu sprechen, von denen der Bruder Kenntnis hat. Das von der Besessenen bei ihrem Verweilen neben der Brücke gehörte Geräusch des Aufstoßen eines unsichtbaren Stockes, das jedenfalls den Knall des Schusses, womit der Selbstmörder sich entleibte, darstellen soll, könnte vielleicht als eine Spukwirkung der in diesem Augenblicke nicht nur sexuell, sondern auch magisch Erregten aufgefaßt werden. Besessenheit und Spukwirken sind überhaupt öfters verbunden.

„Bei der Spukwirkung tritt uns wie bei der Besessenheit die Entzweiung der Persönlichkeit entgegen. Während in der Dämonomanie das gespaltene Ich aus der magisch und krankhaft erregten Persönlichkeit herauspricht, handelt es beim Spuk und plagt, quält sich und andere, ohne daß der Person die Identität des quälenden

Prinzips mit ihr selbst zum Bewußtsein käme, wobei, was wesentlich ist, jenes den Charakter der Persönlichkeit häufig entbehrt und als bewußtlose unpersönliche Fähigkeit zu handeln scheint. Es ist, als ob das krankhaft magische Ich sich ablöst, um anderwärts tätig zu sein, während der Tagemensch schläft oder mit den Geschäften des Tages zu tun hat. Im tiefsten Grunde des Menschenwesens mag aber doch der verkehrte böse Wille zu plagen, zu necken, sich zu rächen, die eigentliche Wurzel der Spukwirkungen sein. Der Spuk wirkt infolge seiner tiefen Erregung mit seinen magischen Kräften auf die Körper und auf andere Menschen, die ihm nur die Kräfte ihres tagwachen Lebens entgegenstellen können.“¹⁾

Wie aus Kerners Berichten über „die Besessenen neuerer Zeit“, so tönt auch aus denen über „die Besessenen neuester Zeit“ die Klage, daß die besitzenden Spirits obszöne, unflätige Reden halten, „närrischen Mischmasch, Ruchlosigkeiten, Unflätereien“ treiben und sich schamlos benehmen.²⁾ Der 1848 in Amerika zum „Spiritismus“ als Begriff, modernisierte Geisterglaube hat an den Tatsachenäußerungen nichts geändert. Die „lieben Verstorbenen“ erwiesen sich vielfach als ebensolche Rüpel und von ebenso fleischlicher Gesinnung wie viele Dämonen der Antike und wie die Teufel des Mittelalters. Dieses Faktum schaffen auch alle später ersonnenen Aus-

¹⁾ Perty, *Mystische Erscheinungen der menschlichen Natur*, Leipzig 1872.

²⁾ Peebles, J. M., *Spirit Obsessions*.

reden von Kobold- und schlimmen Geistern nicht aus der Welt, sind doch diese nur ein anderer Name für die alles Heilige verlästernde, alle Keuschheit beschimpfenden Incuben und Succuben aus der Zeit des Teufelswahnes. Die moderne Form des Geisterglaubens fand sich wohl oder übel mit diesen peinlichen Vorkommnissen ab, mußte sich abfinden, weil die Geister, wenn dies manchem Geisterspotter auch nicht klar ist, dem Menschen selbst entstammen. Sie sind Gestalten seines Innern, die in den Zuständen, die wir Traum, Trance, Hochschlaf, Schauen und — Wahnsinn nennen, vor ihn hintreten und ihr Spiel mit ihm und, wenn es die Umstände zulassen, mit andern haben. Bannen kann man diese Schatten nur, wenn man, wie der Künstler, die Erschauten bemeistert und in Schönheiten und Weisheiten verwandelt. Das wird am ehesten dem gelingen, der sein Temperament zügeln kann, daß es ihm nicht aus den Tiefen seines Leibes einen Hexensabbath heraufruft und vor die Augen der Seele zaubert. Solche Beherrschung und zugleich solche Magie üben, heißt: Priester sein. Priester in dem von uns gemeinten Sinne als eines Mittlers zwischen dem Ewigen und dem Zeitlichen in Mensch und Welt.

Der Geschlechtskult.

Der Geschlechtskult ist der ursprünglichste aller Kulte. Er ist nicht, wie einzelne Forscher angenommen haben, die entartete Form einer anfänglich reinen Auffassung, er ist nicht aus Naivität entstanden, die den Begriff der Dualität des Werdens nicht besser auszudrücken wußte, sondern er entstammt der einfachen Beobachtung der lebenspendenden Macht der Zeugungsorgane. Leben ist mit Zeugen identisch. Wenn es im Geschlechtskult nicht bei einem rohen Fetischismus blieb, sondern höhere Kultformen sich entwickelten, so dankt der Mensch das seiner Einsicht, die hinter und in allem Materiellen ein Geistiges erkannte. Dieses Geistige, mit den verschiedensten Namen belegt, ist stets das gleiche, wie das ihm in allen Verwandlungen, sei es auch nur als Beigabe, verbliebene Symbol. Ist dieses das Zeichen des Lebens, so ist jenes das Leben selbst.

Der in der Regel mit dem Ausdrucke Phallizismus belegte Geschlechtskult, hat zwei verschiedene, freilich durchaus zusammengehörige und oft auch vereinigt auftretende Anbetungsobjekte aufzuweisen. „Geradeso“, sagt Buckley,¹⁾ „wie der

¹⁾ Phallicism in Japan.

Ausdruck Mensch für die ganze Menschheit, d. h. Mann und Weib, gebraucht wird, so dient „Phallismus“ für das, was richtig „Phalloktenismus“ heißen sollte, d. h. Kult des Phallus und der Kteis. Dieser Dualismus zeigt sich in Indien in der üblichen Nebeneinanderstellung von „linga“ und „yoni“; von „masseba“ und „ashera“ in Syrien, in Griechenland des Phallos und der Kteis, in Aegypten des Kreuzes und des Ringes zur crux ansata vereinigt, in China des Jan und Jin . . . wie man sie im koreanischen Wappen vereinigt sieht, auf japanisch: futatsu-to-moye genannt, und schließlich in Japan von yoseki und niseki. Dieser Dualismus ist ebenso auffällig bei den mehr vermenschlichten Gegenständen der Verehrung, die durch den männlichen und den weiblichen Geschlechtsteil dargestellt werden. Der Hinduismus ordnet Kali dem Siva bei, dessen Symbole insbesondere Phallus und Kteis sind. Und Minakschi — die örtliche Gottheit in Madura, identisch mit Kali — wird jede Nacht fortgetragen, um das Lager des Sundaresvaru zu teilen In Syrien ist Astarte dem Baal beigeordnet, in Aegypten Isis dem Osiris und im Norden Europas Freya dem Freyr, und jede dieser Gottheiten empfing oft ausschließliche Verehrung, gewöhnlich mit derselben demoralisierenden Wirkung wie in Indien. Manche Gelehrte weisen auf Mariolatry als das letzte Beispiel derselben Tendenz hin. So offenbar nötig ist die Dualität zur Zeugung, daß dort wo ein Gott fehlt, weibliche Eigenschaften dem männlichen Wesen zugesprochen werden, wie bei Quetzalcotl, dem Gott der

Zeugung der Azteken. Aehnlich finden wir in Japan die Paare Kami-musubi-o-kami und Takami-musubi-o-kami: „Der göttliche Zeuger“ und „die göttliche Erzeugerin“ und wieder Izanagi und Izanami: „der Mann, der einlädt“ und „die Frau die einlädt“, die von eingeborenen Christen mit Adam und Eva verglichen werden und zwar zuerst ganz naiv aber doch den Nagel auf den Kopf treffend, da beide Paare der phallischen Mythe angehören, obgleich sie sich in der nachfolgenden Entwicklung der Sittenlehre und daher auch dem religiösen Werte nach von einander sehr unterscheiden —“.

Die Inder glaubten dem Wahrzeichen der Fruchtbarkeit mehr Ausdruck zu verleihen, wenn sie die Geschlechtsteile der beiden Geschlechter vereinten. Diese Vereinigung, die auf die in Indien und nicht nur dort übliche verschmelzende Darstellung männlicher und weiblicher Gottheiten hindeutet, nennt man Pulleiar. Das Pulleiar wird vielfach als Amulett verwendet.

In der Siva geweihten Pagode Tréviscaré soll sich ein granitenes Piedestal befinden, das auf einer Säule ein Becken trägt, in dessen Mitte sich ein drei Fuß hoher Lingam erhebt. Das Becken, das einen weiten Ausschnitt hat, stellt den weiblichen Geschlechtsteil vor. Auf diesem geheiligten Stein weihen die Sivapriester die devadashis, die Tänzerinnen des Gottes, in die Mysterien der Liebe ein. Die dem Kulte geweihten Tänzerinnen sind zugleich Priesterinnen und Freudenmädchen.

Die Sivapriester schmücken täglich zur Mit-

tagsstunde den geheiligten Lingam mit Blumengewinden und Sandelholz. Sie bereiten sich durch ein reinigendes Bad zu ihrem Amte vor. Im Schlangengottesdienst vertreten Frauen die Priester. Sie tragen den steinernen Lingam zwischen zwei Schlangen an das Ufer eines Teiches. Nachdem sie sich selber gereinigt, waschen sie das Bild und verbrennen vor ihm die zum Opfer bestimmten Hölzer. Dann bitten sie um Reichtümer, um zahlreiche Nachkommenschaft und um langes Leben für ihre Männer. — Jeder Anhänger Sivas ist verpflichtet täglich dem Lingam seine Andacht zu bezeugen, indem er Milch auf ihn gießt. Diese Milch wird sehr sorgfältig bewahrt; man gibt von ihr einige Tropfen den Sterbenden, damit sie zu den Freuden des Caïlosson, des Paradieses der Inder, eingehen.

In Canara gehen die Priester nackt durch die Straßen und lassen eine Klingel ertönen. Auf dieses Zeichen hin kommen selbst die vornehmsten Frauen ihnen entgegen und küssen andächtig den Geschlechtsteil der Priester zu Ehren Sivas.

Aehnliches kann man noch heute in der Türkei beobachten; nur sind es da die Narren, die der Türke für Heilige hält, die diesen Tribut genießen. Ein Missionar berichtete Krauss, er habe es einmal in Egypten mit angesehen, wie ein „Gottesheilige“ einer reitenden, vornehmen Türkin begegnet sei, sie habe vom Pferde steigen heißen, um mit ihr den Beischlaf zu vollziehen. Die Frau habe es ihm angesichts vieler Zuschauer gewährt, danach habe sie hoch beglückt ihr Roß wieder bestiegen und sei davon geritten.

Unfruchtbare indische Frauen berührten ihre Schamteile mit der Spitze eines geweihten Lingams, um fruchtbar zu werden. In der Umgebung von Pondischéry bringt die Neuvermählte dem Götterbilde ihre Jungfräulichkeit dar. Aehnlich in Canara und in der Umgegend von Goa. In einigen Gegenden Indiens vertreten die Priester die Stelle des Gottes. Der König von Calicut überläßt dem angesehensten Priester seines Reiches während der ersten Nacht das Mädchen, das er heiratet und entlohnt diesen Dienst mit einer beträchtlichen Geldsumme.

Zu Dschaggernaut führen die Priester des Wischnu während des achttägigen, dem Gotte geweihten Festes eine Jungfrau in den Tempel, die dort die Nacht zubringen muß, um sich mit dem Gotte zu vermählen und ihn über zu erwartende Dürre oder Erntesegen zu befragen. Vermutlich soll ihre Hingabe den Gott günstig stimmen.¹⁾

Ueber ein ähnliches Fest aus dem südlichen Malabar berichtet Kaempfer. Dem Gotte des Wetters und des Erntesegens werden Jungfrauen dargeboten, damit seine Geister sie besitzen und durch diese Wollust befriedigt, die Herden und Feldfrüchte verschonen. Die Jungfrauen werden unter Begleitung der Brahmanen aus dem Tempel geführt und zur öffentlichen Besichtigung aufgestellt. Sie sind schön, wohlgeschmückt, ihr Antlitz ist bescheiden und trägt, wie Kaempfer hervorhebt, „nichts von Besessenheit an sich. Unverweilt aber, während ein Priester aus den Veden

¹⁾ Dulaure, a. a. O., S. 45—48; 50. Anm. 23 u. S. 80.

die Sprüche vorliest, beginnen die Mädchen sich leicht zu bewegen, dann bald zu tanzen und endlich ihren Leib durch Sprünge und schnelle ungeordnete Bewegungen zu ermüden, die Glieder und Augen zu verdrehen, zu schäumen und abscheuliche Handlungen darzustellen: das Volk glaubt nun, daß sie von den in sie gefahrenen Dämonen so bewegt werden. Während dies geschieht, erschallt fröhliche Musik von Zymbeln und Pauken und auch das Volk beteiligt sich mit Rufen und Seufzern. Wenn sie schlaff geworden, führen die Brahmanen sie in den Tempel zurück und lassen sie ausruhen. Nach Verlauf einer kurzen Stunde sind die Mädchen wieder bei Sinnen und werden aufs Neue dem Volke vorgeführt, damit die heidnische Schar sie wieder frei von den Geistern erblicke und das Götzenbild für versöhnt halte.¹⁾ Kaempfer gibt an, daß die Mädchen von den Priestern durch ein Arzeneimittel in den Zustand der Raserei versetzt werden. Es ist möglich, daß außer der Musik noch irgendein erotische Exaltationen hervorbringendes Berausungsmittel zur Anwendung kommt, die Hauptsache aber dürfte immerhin der Glaube der Jungfrauen an die dämonische Besitzergreifung sein.

Lamaïresse²⁾ beschreibt die Gebräuche einer indischen Sekte, die bei ihren geheimen Orgien die Sakti, die sinnliche Offenbarung Sivas in weiblicher Form, anbeten. Die Sakti wird meist

¹⁾ Amoenitatum exoticarum politico-physico-medicarum fasciculi V, Lemgoviae 1712.

²⁾ Le Kama-Soutra, Règles de Vatsyayana, Introduction.

durch die Frau eines der Anwesenden dargestellt. Sie wird nackt auf einen Altar gelegt und von einem der Teilnehmer wird an ihr das Opfer durch den Koitus vollzogen. Die Zeremonie endet gewöhnlich mit einer allgemeinen Begattung, in der jedes Paar Siva und seine Sakti repräsentiert und mit ihnen identisch ist. Aufgegangen in dem Gedanken an die Gottheit und ohne Befriedigung der Sinne zu suchen, muß der Gläubige diese Handlungen vollziehen. Die Vorschriften dieser Sekte sollen eine erhabene Moral, ja sogar Askese lehren.

Bei den Kauchiluas, einer andern Sakta-Sekte, warfen die am Gottesdienst teilnehmenden Weiber einen kleinen Schmuckgegenstand in einen vom Priester verwahrten Kasten. Nach Beendigung der religiösen Feier nimmt jeder der männlichen Beter eins dieser Stücke heraus, worauf die Besitzerin sich bei den nun folgenden zügellosen geschlechtlichen Ausschweifungen sich ihm hingeben muß, selbst wenn sie seine eigne Schwester wäre.¹⁾

Derartige Liebesfeste haben sich in Indien bis auf die heutige Zeit erhalten. Leclerc schildert in der Revue Indo-Chinoise ein „Mondfest“, dem beizuwohnen er Gelegenheit hatte. Obwohl schon seit mehr als 200 Jahren verboten, wird es alljährlich im Oktober bei Vollmond gefeiert. Der Mond ist nach chinesischen Begriffen weiblicher Natur und wird im fernen Osten als glückbringende Göttin der Fruchtbarkeit betrachtet. Die Frauen backen am Festtage große Bananenkuchen, die

¹⁾ Bloch, a. a. O., S. 117/18.

mit Einbruch der Nacht zusammen mit Blumen und Essenzen vor die Häuser gelegt werden. Ueber diesen Opfertagen wird ein Bambusgestell mit Räucherkerzen befestigt, die im Moment des höchsten Mondstandes angezündet werden. Gleichzeitig erschallt der „Prah-Gesang“, ein Gruß an den Mond. Nach dem Gesang wird zu Spielen und Tänzen übergegangen, deren eigentlicher Sinn nicht lange verborgen bleiben kann. Die jungen Leute gehen alsbald paarweise auseinander, um der Göttin der Fruchtbarkeit zu opfern.

Die Indier kannten auch das Opfer der geschlechtlichen Erstlinge. Duarte Barbosa wohnte im südlichen Dekhan der Entjungferung zehnjähriger, in diesen Breiten jedoch schon der Reife nahen Mädchen bei. Aus etwas späterer Zeit stammen die Berichte des Jan Huygen van Linschoten und des Gaspar Balbi über die Sitte der Einwohner von Goa, der Braut im Tempel ein männliches Glied von Eisen oder Elfenbein in die Scheide zu stoßen, so daß der Hymen zerstört wurde, oder auch die Genitalien der Mädchen mit dem steinernen Glied eines 18 Meilen von Goa entfernten Götzenbildes in Berührung zu bringen. W. Schultze gibt in seiner Ost-Indischen-Reise¹⁾ die Erklärung des Opfers.

„Durch diesen Pryapum,“ sagt er, „wird den Jungfern mit Hilfe der gegenwärtigen Freunde und Verwandten auf eine schmerzliche Weise und mit Gewalt ihre Jungfernschaft genommen, worüber sich alsdann der Bräutigam erfreut, daß

¹⁾ Amsterdam 1676, S. 161a.

der schändliche und verfluchte Abgott ihm diese Ehre bewiesen, in der Hoffnung, er werde nun hinfort einen besseren Ehesegen erhalten.“

In Kambodja war die Pflicht, das Erstlingsopfer der Jungfrau in Empfang zu nehmen auf die Buddha- und Tao-Priester übergegangen. In Sänften wurden sie zu den ihrer harrenden Mädchen getragen. Jedes Mädchen hatte eine Kerze mit einem Zeichen. Das tshinthan, die Zurichtung des Lagers, der Beischlaf, mußte innerhalb des Abbrennens der Kerze bis zu diesem Zeichen geschehen.¹⁾

Bei der Sekte der Maharajas beanspruchte das geistliche Haupt das unbeschränkte Verfügungsrecht über die Weiber der Gläubigen, vor allem aber das Recht der Entjungferung. Die Sekte proklamierte als höchste Gottesverehrung, die in getreuer Nachahmung der „Hirtinnen“, der Lustobjekte des Gottes Krishna, vollzogene Hingabe der Weiber an den Priester zu sinnlicher Lust, was beim Hirtenspiel „râsmandali“ im Herbst vor sich ging. Außerdem empfing der Priester für seine Tätigkeit noch ein Geschenk im Namen der Gottheit.²⁾

Dem Opfer der Geschlechterstlinge stand auch in Indien das dauernde Geschlechtsoffer der Tempelmädchen gegenüber. Jeder Hindutempel von einiger Bedeutung besitzt ein Arsenal Nautches, d. h. Tanzmädchen, die nächst den Opferern das höchste Ansehen im Tempelpersonal

¹⁾ Abel Remusat, Nouveaux Melanges Asiatiques.

²⁾ Karsandas Mulji, History of the Sect of Mâharajas.

genießen. „Diese von ihrer Kindheit her den Götzen vermählten Priesterinnen müssen von Berufswegen sich für jedermann aus jeder Kaste prostituieren, und diese Preisgebung ist so weit entfernt, als Schande zu gelten, daß selbst angesehene Familien es vielmehr für eine Ehre achten, ihre Töchter dem Tempeldienst zu weihen. Allein in der Präsidentschaft Madras gibt es gegen 1200 dieser Tempelprostituierten.“¹⁾

„Die japanischen Sintogottheiten sind wie viele althellenische Gottheiten Hermaphroditen, die aus sich selber herauszeugen können oder sich im Bedarffalle in zwei Wesen, ein männliches und ein weibliches spalten. . . . Nach einer japanischen Kosmogonie entsteht aus dem Weltei der Geist der Erde und der ist ein Wesen mit zwei Charakteren, von denen der eine das männliche, der andere das weibliche Element repräsentieren. Izanagi, der Gott-Schöpfer der Japaner, fischte das Land aus der wogenden Meerflut mit seinem himmlischen Juwelspeer Ame no tama-boko heraus. Nach der Erklärung des Sinto-Theologen Hirata (1776—1843) ist dieser Speer ein Phallus, dessen Eichel aus dem Juwel gebildet wird. Das männliche Glied bezeichnet auch das deutsche Volk als einen Speer. Um einen Phalluspfeiler herumgehend erkennen Izanagi und Izanami einander und zeugen die ersten Kinder unter Ausrufen höchster Wollust.“²⁾

¹⁾ Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, I, 580.

²⁾ Krauss, a. a. O. 16; 18/19.

In Japan steht noch jetzt der Geschlechtskult in vollster Blüte. Außer vielen Tempeln, die als einzige Symbole den Phallus und die Kteis enthalten, stehen phallische Wahrzeichen im Innern des Landes auch häufig an den Wegen. Die Bevölkerung trägt ihre Wünsche je nach der besonderen Richtung, in der sie den Einzelnen bewegen, entweder dem männlichen oder dem weiblichen Geschlechtszeichen vor.

„Die geltende Regel, dort einen Phallus zu opfern, um einen Gatten oder Sohn zu erlangen und eine Kteis, um eine Frau oder Tochter zu erbitten, schließt den allem Zauber innewohnenden Hintergedanken ein, daß Formähnlichkeit mit einem Ding Macht über das Ding sichere.“¹⁾

Wie Buckley in seiner Studie mitteilt, „feiert jeder Tempel in Japan außer den großen nationalen Festen, eines zu Ehren der Gottheit, der er ganz besonders geweiht ist. Im Jahre 1892 besuchte ich zum zweitenmale die Andachtsstätte in Konde gelegentlich eines Festes, das dort am 18. des dritten Monats (alten Stils) stattfindet. Dieses Fest tritt nur einen Tag früher ein als das vor der phallischen Stiftshütte von Morioka, und beide fallen offenkundig mit den Frühlingsfesten aller Völker zusammen. Dieses Fest bot keine anderen als die bei solcher Gelegenheit üblichen Züge dar. Ein Sinto-Priester, der für diese Gelegenheit von weither eingetroffen, brachte an dem Altar unter Gebetanrufen die üblichen Gaben an Reis, Kuchen und Früchten dar. Männer, Frauen und

¹⁾ Buckley, a. a. O.

Kinder aus der Umgebung kamen und gingen wieder, nachdem sie ihre kleinen Gaben dargebracht und ein kurzes Gebet verrichtet. . . Das Benehmen aller war tadellos und ihre Haltung frei von jeder Verlegenheit, denn der Zweck ihrer Wanderung war geradheraus, geschlechtliche Gesundheit und Familienzuwachs von der Gottheit zu erbitten, deren Attribute sie am vorzüglichsten in den Stand versetzten, dies alles huldvoll zu gewähren. Nachfolgend ein Bericht über eine fragwürdigere phallische Prozession, den Dresser mitteilt. „In dem nächsten Dorfe (auf dem Wege von Tokyo nach Nikko), in das wir gelangten, hielt man eine große Sinto-Festlichkeit ab. Tausende von Leuten lachten, schrien und folgten einem riesigen Wagen, ähnlich dem Jaggernauthwagen in Indien. Auf diesem Wagen ist eine von einer niederen Brustwehr umgebene Plattform, aus deren Mitte sich ein dreißig bis vierzig Fuß hoher Mast erhebt, von dessen Spitze die geschnittenen Papiere flattern, die die Sinto-Religion symbolisieren, während rings um den unteren Teil ein Zelt aus weißem und rotem Tuch an einem Reifen hängt. Auf der Plattform sitzen Musiker, die mit Gongen und Pfeifen eine grausam-künstliche Musik machen, und ein maskierter Schauspieler, dessen Darbietungen man sonstwo nicht dulden würde, treibt sein Spiel. Der Stock dieses Komödianten stellt unzweifelhaft sicher einen Phallus vor.“

„Das folgende Fest kann leicht ein Ueberbleibsel eines vollständig phallischen sein und bietet Beweise für einen geschlechtlichen Sym-

bolismus dar, der jetzt außerordentlich fremdartig erscheint. Man hält es in dem Hofe eines Buddhisten-Tempels ab, der vermutlich die ursprünglich roheren Riten aufnahm und milderte. Junge Leute beiderlei Geschlechts treffen einander in diesem Gwanzadaishi-Tempel, der auf dem halben Wege zum Berge Hiyei in einem Walde liegt, an einem Augustabende und verbringen die ganze Nacht mit einem eigenartigen Tanze, bei dem sie gemischte Reihen bilden und sich unter gleichzeitiger Schwingung der Arme durch das Gedränge älterer und jüngerer Leute ihren Weg bahnen, wobei sie eine Dichtung singen, die, nachdem sie Mitgefühl für einen gewissen Verbrecher Namens Gorobei bei seinem Verhöre vor einem strengen Richter ausgedrückt, in erotischen Ergüssen eines jungen Weibes gipfelt. Den symbolischen Teil davon lege ich folgendermaßen aus: „Aus was für Wörtern soll ich meinen Liebesbrief zusammensetzen? Aus solchen, die sich auf Vögel, Fische oder Gemüse beziehen? Ja, ja, da ich eine Grünzeughändlerin bin, werde ich die Namen von Gemüsen anwenden.“ Nach mehreren vegetabilischen Metaphern und Wortspielen, die den passenden Ausdruck ihrer Leidenschaft bilden sollen, fährt sie fort: „Möchtet Ihr gern die erste Frucht der langen Bohne kosten? Wenn nicht, wollt Ihr versuchen die haarlose Pfirsich zu brechen? O schnell! Ich sehne mich nach dem Beischlaf mit dir!“ —

Man stellt in Japan den Phallus auch auf, um sich vor schlimmen Einflüssen zu schützen.

Wo man die Phallusgötter zur Abwehr böser Geister nicht zur Hand hat, hilft man sich im japanischen Volke durch Entblößung der Geschlechtsteile oder des Gesäßes, oder auch man malt die betreffenden Zeichen ans Haus oder an den zu behütenden Gegenstand.

Ueberhaupt gilt die Entblößung der Geschlechtsteile bei vielen Völkern als unfehlbares Mittel, „um die Dämonen zu verscheuchen, wie ja ganz ähnlich sogar Martin Luther sich des ihn in der Nacht belästigenden Teufels nicht anders zu erwehren vermochte, als daß er ihm das entblößte Hinterteil zum Bette hinausstreckte.“

In China verwendet man häufig, um Ungemach vom Hause fernzuhalten, Darstellungen des männlichen und weiblichen Prinzips — Jan und Jin —, die über den Haustüren angeklebt werden.¹⁾

Die unfruchtbaren Chinesinnen begeben sich in die Tempel der Minos, wo sie, wie Reisende berichten, den Bauch, wahrscheinlich aber das Glied, der kupfernen Götzenbilder berühren, in der Hoffnung, nun leichter zu empfangen.²⁾

In Aegypten gab es Mysterien, die dem besonderen Kulte des Phallus gewidmet waren. Diodoros von Sizilien teilt mit, daß sich die, die Priester werden wollten, zuerst in diese Mysterien einweihen ließen.³⁾

Bei den Isisfeiern trugen deren Priester in

¹⁾ Krauss, a. a. O., 27.

²⁾ Dulaure, a. a. O., 49.

³⁾ Dulaure, a. a. O., 32.

den Umzügen die mystische Getreideschwinge, mit Korn und Kleie gefüllt, die aber nur das erstere behält und das zweite auswirft. Die Priester des Osiris führten das heilige Tau oder den Schlüssel, der die bestverwahrtesten Schlösser öffnet. Dieses Tau ist das männliche Glied, die Schwinge der weibliche Geschlechtsteil. Hinzu trat noch das Auge mit oder ohne Brauen, um die Beziehungen beider Geschlechter zu einander anzudeuten.¹⁾

Bei den Osiris-Festen wurde von zwölf Priestern auf einer kostbaren Tragbahre mit einem von aufgeblühten Lotosblumen übersäeten Teppich das Bild des Osiris mit dem Flegel oder der Geißel in der Hand und mit einem stark hervorstehenden Phallus umhergetragen. In den Tempeln von Hermontis, Karnak bei Theben und an andern Orten Aegyptens befindliche Basreliefs stellen diese Umzugsfeierlichkeit und den im Triumph umhergeführten Phallusgott dar. Herodot bemerkt bezüglich der phallischen Festlichkeiten der Aegypter: Sie feiern das Bacchusfest auf die gleiche Weise wie die Griechen; aber anstatt des Phallus haben sie ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Fuß hohe Figuren ersonnen, die mit einer Schnur bewegt werden. Die Weiber tragen in den Flecken und Dörfern diese Figuren herum, deren männliches Glied nicht viel kleiner als die ganze Figur ist, und sie bewegen es dabei. Ein Flötenspieler geht voran. Sie gehen hinter ihm und singen dazu Loblieder auf Bacchus.²⁾

¹⁾ Dufour, a. a. O.

²⁾ Dulaure, a. a. O., 32/33.

Die Hathor Aegyptens wurde durch Geschlechtsgenuß geehrt. Ihren Festen wohnten ungeheure Menschenmengen bei.¹⁾

War ein Apisstier eingegangen, so beeilten sich die ägyptischen Priester ihm einen Nachfolger zu geben. Hatte man diesen gefunden, so brachte man den lebenden Fetisch nach Erfüllung verschiedener Zeremonien und unter Veranstaltung von Feierlichkeiten zunächst nach Nikopolis. In dieser Stadt waren die Frauen berechtigt, vierzig Tage lang den neuen Gott zu besichtigen. Nach Diodoros von Sizilien hoben sie ihre Kleider auf, zeigten dem Gotte ihre Scham und boten sich ihm an. Der Sinn dieser Zeremonie war, von dem Gotte Fruchtbarkeit zu erlangen. Einen gleichen Brauch zu dem gleichen Zwecke befolgten die ägyptischen Frauen auch vor den Bildsäulen des Priapus; ja sie gingen in ihrem religiösen Eifer noch weiter.

Auch dem mendesischen Widder boten sich die Frauen an und überließen sich der tierischen Begierde dieses Götterbildes — Götterbild im Sinne Lipperts²⁾ als zeitweiliger Göttersitz —, um den vermeintlichen Zauber, der sie unfruchtbar machte, zu zerstören.³⁾

In Griechenland finden wir das phallische Element in den Dionysien, in den Festen der Ceres und einiger anderer Gottheiten. Die großen Dionysien währten drei Tage. Vierzehn von dem

¹⁾ Svoboda, a. a. O., II, 130.

²⁾ Geschichte des Priestertums.

³⁾ Dulaure, a. a. O., 27 u. 29.

Archonten Basileus gewählte Priesterinnen erschienen unter der Führung seiner Gemahlin bei dieser Feier. Ursprünglich wurden die Feste ohne Aufwand gefeiert. Plutarch sagt: „Nichts war einfacher und zugleich fröhlicher als die Art und Weise, mit der man früher in meiner Heimat die Dionysien feierte. Zwei Männer gingen an der Spitze des Zuges. Der eine trug einen Weinkrug und der andere einen Weinstock. Ein dritter führte einen Bock, ein vierter war mit einem Korbe Feigen beladen und das Abbild des Phallus schloß den Zug.“ „Man läßt heute diese beglückende Einfachheit außer acht.“ In späterer Zeit eröffneten den Zug Bacchantinnen, die mit Wasser gefüllte Gefäße trugen. Hierauf kamen durch ihre Sittenreinheit und ihre Geburt ausgezeichnete Jungfrauen, die Kanephores, die goldene Körbe trugen, in denen neben den Erstlingen aller Früchte, gezähmte Schlangen, Blumen, einige mystische Gegenstände wie Sesam, Salz, Rutenkraut, Efeu, Mohnköpfe, nadelförmige Kuchen, Placentae und der mit Blumen geschmückte Phallus lagen. Dieser Schar schlossen sich die Phallophoren an. Ihr Gesicht war mit einem Geflecht von Efeublättern, Quendel und Bärenklaue bedeckt, ihr Haupt schmückte ein dichter Kranz aus Efeu und Veilchen. Sie trugen den Amictus und das Augurenkleid und in den Händen hielten sie lange Stäbe, an deren Spitze Phalli hingen. Hierauf kam ein Chor von Musikern, die sangen oder auf das Fest bezügliche Gesänge auf ihren Instrumenten begleiteten. In den Zwischenpausen

riefen sie: Evoë Bacche! io Bacche, io Bacche! Diesem Chor reihten sich die Ithyphallen an. Sie trugen nach Hesychius Weiberkleider. Athenäus berichtet, daß sie bekränzten Hauptes, mit geblühten Handschuhen und mit einer weißen Tunika halb bekleidet einhergegangen seien. Sie ahmten in ihren Geberden und Haltung Betrunkene nach, dabei sangen sie phallische Lieder und riefen Eithe, me Ithyphalle! Ihnen folgten die Träger der mystischen Schwinge und anderer geheiligter Gegenstände. Scharen von Bacchantinnen und Satyren erschienen oft in diesen Umzügen. Die Bacchantinnen waren halbnackt oder nur mit einem um die Schulter geworfenen Tigerfell bekleidet, ihr Haar war offen, in den Händen hielten sie brennende Fackeln oder den Thyrsos. Sie liefen in Verzückung einher, brüllten Evoë und bedrohten und schlugen die Zuschauer. Mitunter führten sie phallische Tänze auf. Die Hauptsache dabei waren wollüstige Bewegungen. Die Satyren führten blumengeschmückte Opferböcke und hierauf kam der auf einem Esel reitende, halbnackte Silen, der Ernährer des Bacchus. Areteus, ein Arzt des Altertums sagt, daß sich bei den Satyren die Begierde in deutlich sichtbarer Weise zeigte und daß ihre staunenswerte Dauer als eine Gnade des Himmels gepriesen wurde.¹⁾ Dieses sichtbare Zeichen dürfte jedoch nicht ein natürlicher Phallus gewesen sein, wie Areteus meint, sondern ein künstlicher. Immerhin scheinen sich die Satyren ein bedeutendes Maß von Freiheiten gestattet zu

¹⁾ Areteus, lib. 2, Auctorum cap. 12.

haben, sagt doch Theodoretus¹⁾: „Der ausschweifendste, liederlichste Mensch würde niemals in dem verschlossensten Gemach seiner Behausung wagen, die Schändlichkeiten zu begehen, die der Satyrenchor im öffentlichen Umzug in schamloser Weise verübt.

Interessant ist die Erzählung, mit der die Legende das Vorkommen der Phalli im Festzuge zu erklären sucht.²⁾ Wir geben sie hier, da in ihr gut der Opfercharakter zum Ausdruck kommt, der allen während der Feierlichkeiten begangenen Ausschweifungen die Weihe gab und ihnen einen okkulten Sinn aufprägte. Die Sage erzählt, daß Bacchus auf der Suche nach seiner durch einen Blitzstrahl getöten oder bei einem Brande ums Leben gekommenen Mutter Semele einem Jünglinge namens Polymnon oder Prosunus begegnete. Dieser, der sich in Bacchus verliebte, versprach ihm, ihn zu seiner Mutter zu führen und ihm den Weg zur Unterwelt, wo diese weilte, zu weisen, wenn er sich ihm, nach Erfüllung dieses Versprechens, hingeben wolle. Bacchus sagt dies zu. Als er aber aus der Unterwelt zurückkehrte, war Polymnon, nach Zoega³⁾ ein Todesgenius, gestorben. Bacchus pflanzte auf sein Grab einen aus dem Zweige eines Feigenbaumes gefertigten Phallus,

¹⁾ Theodoretus, angeführt von Petrus Castellanus *Eortologium sive de Festis Graecorum*, *Dyonisia* im 7. Bd. von *Thesaurus Graecorum Antiquitatum* (VII Bd. Leyden 1699) S. 647.

²⁾ Es ist allerdings zu bemerken, dass kein alter Schriftsteller diese Erzählung kennt, sondern dass Clemens v. Alexandrien sie als erster erzählt.

³⁾ Zoega (Georgius) Danus, *de Origine et usu obeliscorum ad Pium sextum, pont. maxim. Romae* 1797.

setzte sich nackt auf diesen und erfüllte in dieser Stellung, das dem Jünglinge gegebene Versprechen vollständig. Die Stelle, an der Bacchus in die Unterwelt gestiegen war und die er bei seiner Rückkehr aufsuchte, soll sich am Alcyonischen See befunden haben. Die Feierlichkeiten durften, wie Pausanias¹⁾ bemerkt, nicht jedem bekannt werden.

Auch bei den dem Apollo und der Diana geweihten Festen, den am 6. des Monats Targelion, unserm Mai, stattfindenden Targelien wurde dem Phallus Verehrung gewidmet. Einen besonderen Kult empfing er von den Bewohnern Lampsakos, dem heutigen Lapsaki, einer an der asiatischen Küste des Hellespontes gelegenen Stadt. Man nannte ihn dort Priapos. Dem Priapos erwiesen auch noch andere Städte Griechenlands Ehre; überall traf man seine Bildnisse, hermenähnliche Säulen mit menschlichem Haupte und mehr oder weniger großem männlichem Gliede, und beging man seine Feste mit großem Gepränge. Man verlieh ihm den Beinamen: Erlöser der Welt. Als Opfer brachte man ihm Esel dar, sowie Blumen, Früchte, Honig, Milch und Wein. Mit den Blumen bekränzte man seinen kräftig vorspringenden Körperteil und die Trankopfer goß man über diesen aus. Ja, die Andächtigsten oder Hilfsbedürftigsten küßten das geheiligte Glied und hingen an ihm als exvotos Nachbildungen ihrer Männlichkeit auf, damit er sie von Schaden heile oder davor bewahre.²⁾

¹⁾ Siehe Römer, Androgynische Idee des Lebens. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, 1903, V. Jahrg. II. Leipzig, S. 830.

²⁾ Dulaure, a. a. O., 52—59.

Der Phallus spielte auch in den eleusinischen Mysterien eine Rolle und ebenso, wie es scheint, die Kteis. Sagt doch Tertullian¹⁾: „Alles, was die Mysterien am heiligsten haben, alles, was mit so viel Sorgfalt geheim gehalten wird, was man nur erst sehr spät kennen lernt, was die Diener des Kults, die Eopten, so heiß ersehnen lassen, das ist das Abbild des männlichen Gliedes.“ Und Theodoretus bemerkt, daß man in den geheimen Orgien zu Eleusis ein Abbild der weiblichen Scham verehrte.²⁾

In den kleinen eleusinischen Mysterien wurde die Geschichte des Raubes der Proserpina und des Suchens der Ceres dargestellt. Man sah, wie Jupiter die Ceres nötigte, ihm zu willen zu sein; die Strafe, die er darauf an sich vollzog, um die Göttin zu besänftigen; die Geburt Proserpinas, und wie diese wiederum von ihrem eigenen Vater unter der Gestalt einer Schlange verführt wurde; endlich die Entführung der Proserpina durch Pluto und der Ceres Klage um die Verlorene, bei welcher Gelegenheit sie, nach der Legende, den Athenern die Mysterien mitteilte.

In den Mysterien der Venus stellte man die Verschneidung des Saturn dar. In den Mysterien des Jupiter Sabazius wurde dem Einzuweihenden eine goldene Schlange in den Busen gesteckt und von unten wieder hervorgeholt. Diese Schlange hatte eine sexuelle Bedeutung, denn Arnobius, der

¹⁾ Tertullian *Adversus Valentitianos*, *Tertulliani Opera* pag. 850.

²⁾ Theodoretus, Petrus Castellanus a. a. O. (Antwerpen, Ausgabe des Hieronymus Verduss) 8. 143—144.

diesen Brauch berichtet, setzt hinzu: Jeder . . . siehet leicht, wohin dies alles abzielt und wie schändlich dies alles ist, und was für Schande den Göttern selbst aus den Mysterien und dem Ursprung derselben zuwachsen.“

Im Dienste der Themis wurden als Symbole eine Leuchte, ein Schwert und ein Weiberkamm angewendet. Diese Gegenstände bezeichneten, wie Clemens von Alexandrien sagt, die weiblichen Organe.¹⁾ In den lernäischen Mysterien stand die geschlechtliche Verehrung des durch einen Phallus dargestellten Dionysos obenan.²⁾

Zu Athen, Korinth, auf der Insel Chios und anderswo bestand die Sekte der Bapten, die nächtlicherweile die Mysterien der Cottyto, einer volkstümlichen Venus, begingen. Man gab sich dabei Ausschweifungen hin, um der Göttin zu dienen und ihr Wohlwollen zu erlangen. In Elis verehrte man unter dem Titel „Retter des Landes“ Sosipolis, das „göttliche Kind“, das bis zu seiner Geburt in der Form der Schlange sich gezeigt hatte. Die Schlange aber ist das „Symbol des Lebens“, d. h. ein phallisches Zeichen und findet sich häufig als Attribut göttlicher Welt- und Lebensschöpfer.³⁾

Die Griechen feierten auch die Hochzeiten ihrer Götter. Die Riten wurden allerdings meist in strenger Heimlichkeit nur von auserwählten Priestern oder Beamten vollzogen. Aber, sagt Petersen, „die mystischen Gebräuche, deren selbst

¹⁾ Ueber alte und neue Mysterien, Berlin 1782, S. 109, 44 u. 42.

²⁾ Svoboda, a. a. O., I 262.

³⁾ Lajard, a. a. O. 90 u. 35.

bei menschlichen Hochzeiten vorkamen, sind desto anschaulicher. Im Anfang des natürlichen Jahres im Monat Gamelion, unserm Januar, wurde die erste heilige Hochzeit, die des Uranos und der Gää gefeiert. Gegen Ende desselben Monats war das Vorbild aller Hochzeiten, die des Zeus und der Hera. Hier scheinen sogar „Weißen“ stattgefunden zu haben. Weiter ward die Vermählung des Zeus mit Demeter sowohl als mit Kora und daneben die des Hades mit Kora oder Persephone, die des Dionysos mit Ariadne und wieder mit Kora gefeiert. Die heilige Hochzeit, von der wir am genauesten unterrichtet sind, ist eine Vermählung des Dionysos, dem die Gattin des Archon-Königs an den Choen, dem zweiten Tage der Anthesterien, nach vorangegangenen Opfern angetraut wurde. Ob sie die Kora oder symbolisch die Stadt Athen oder Ariadne vorstellte, ist ungewiß. Eben weil die Handlung geheim vorgenommen wurde, kennen wir nur die Hauptbedeutung.“¹⁾

Die Einführung des Christentums wurde dem griechischen Phallus- und Priapuskult wohl gefährlich, doch rottete sie ihn nicht aus. Es bildete sich vielmehr in den Orphikern eine neue dem Phallusdienst ergebene Sekte.²⁾ Die Orphiker, eine mysteriöse Sekte, die in den Mittelpunkt ihrer pantheistischen Theogonie Dionysos stellte, waren verpflichtet ein strenges, enthaltsames Leben zu führen; ja sogar Selbstpeinigungen waren ihnen vor-

¹⁾ Petersen, Der geheime Gottesdienst bei den Griechen, Hamburg 1848, S. 14.

²⁾ Dulaure, a. a. O., 60.

geschrieben. — Doch fehlt auch bei manchen Festen der Orphiker das orgiastische Element nicht.¹⁾

Okkulte Gründe sollen nach Bethes Meinung auch bei der Knabenliebe der Griechen mitgespielt haben. Nach seiner Auffassung²⁾ haben sich die Griechen ihre Bevorzugung dieser Liebe plausibel zu machen gesucht durch die Annahme: auf diese Weise würden die Tugenden des Liebenden auf den Geliebten übertragen. Die Uebertragung konnte nach altgriechischer Meinung nur körperlich geschehen, nur durch Ueberführung des Samens, der die Seele oder wenigstens einen Teil der Seele enthielt. Es mußten also homosexuelle, beischlafähnliche Handlungen vorgenommen werden. Diese behauptete metaphysische Begründung der homosexuellen Akte mußte sie den Griechen in ganz anderem Lichte erscheinen lassen, als der einseitigen Prüderie der späteren Jahrhunderte.

Ein ähnlicher wie der den Griechen zugeschriebene Gedankengang war Anlaß des bei der Beschneidung geübten Brauches der zentralaustralischen Okilia. Bei diesen wird die abgeschnittene Vorhaut dem wirklichen oder dem Stammesbruder des Beschnittenen übergeben, der sie mit Fett einreibt und einem jüngeren Bruder des Novizen überantwortet. Dieser muß sie essen. Die damit verbundene Idee ist die, daß der Knabe durch den Genuß der Vorhaut besonders stark und kräftig würde.³⁾

¹⁾ Petersen, a. a. O., 24 u. 26.

²⁾ Die dorische Knabenliebe (Rheinisches Museum für Philologie).

³⁾ Stoll, Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie S. 526.

Die Ansicht Bethes scheint auch noch durch folgende Angaben Lichts¹⁾ gestützt zu werden: Auf der griechischen Insel Thera, die früher Kalliste, die Schönste, hieß und als heilige Insel galt, finden sich in der Nähe des Tempels des Apollo Karneios Steine mit Inschriften, die die Tatsache festhalten, daß an dieser Stelle, nicht weit von dem dort errichteten Ephebengymnasium, unter feierlichem Zeremoniell, nach vorausgegangenem festlichem Reigentanze die physische Vereinigung zwischen Liebendem und Geliebten stattfand. Das Corpus inscriptionum Graecarum bringt in seinem XII. Bande, 3 No. 536—601 und im Supplement unter No. 1410—1493 eine große Zahl derartiger Inschriften. Hier nur die erste:

*Φειδιππίδας ὤψε. Τιμαγόρας καὶ Ἐνφέρης καὶ ἐγῶιφομες.
Ἐνπυλος τάδε-πόρνος.*

Ἐνπεδοκλῆς ἐνεκόπτετο τάδε κῶρφεῖτο μὰ τὸν Ἀπόλλω.

Also: Phidippidas futuit. Timagoras et Enpheres et ego futuimus. Enpylus haec [hic!] [πόρνος ist späterer Zusatz eines sittlich Entrüsteten.] Enpedocles fututus est hic et saltavit pro Apollinem.

Nach diesen Inschriften könnte man fast der Vermutung zustimmen, daß der erste Liebesakt zu Ehren der Götter vollzogen wurde und die von Bethe angenommene metaphysische Bedeutung hatte. Möglich aber ist auch, daß die Feste des Apollo Karneios lediglich Gelegenheit boten, die Schönsten und Gewandtesten kennen zu lernen und

¹⁾ Licht, Das ethische Moment der sogenannten hellenischen Liebe, Ztschr. f. Sexualwissenschaft Jahrg. I, Heft 8. S. 491/2.

zu erobern. In welchem Falle der Sexualakt wohl zeitlich mit dem Feste zusammenfiel, aber nicht einen seiner Bestandteile ausmachte und mit ihm auch kein okkultur Zweck verfolgt wurde. Allerdings brachte man auch bei einigen anderen Völkern die Knabenliebe mit dem Gottesdienste in Verbindung, wie aus der Bezeichnung *puer sanctus*, heiliger gottgeweihter Knabe, für *puer mollis*, kinaeda, Buhlnabe, hervorgeht, die römische Schriftsteller erwähnen. Helvetius teilt mit, daß man in gewissen Gegenden von Peru die Päderastie als eine zu Ehren der Götter vorgenommene Handlung ausgeübt habe.¹⁾ Und noch heute ist in Japan dem einflußreichen Priesterstande der Gebrauch der Frauen als eine „unflätige und verabscheuungswürdige Sache verboten, dagegen die Liebe zu Knaben als „ehrbar und heilig“ erlaubt.“²⁾ —

Bei den Römern war die Zahl der Geschlechtsgötter besonders umfangreich. Allerdings nicht deshalb, weil die Römer stärker erotisch veranlagt waren als andere Völker, sondern weil sie in Dingen des Kultes ängstlicher waren als andere. Nie drängten sie besiegten Stämmen ihre Gottheiten auf, oft aber übernahmen sie deren Anbetungsobjekte und widmeten ihnen von Staatswegen einen Kult, damit nur ja keiner der Unsichtbaren erzürnt und dem römischen Weltreiche gefährlich werde. Die meisten dieser Verehrten waren aber,

¹⁾ Krauss, a. a. O. 98.

²⁾ Doriphorus, die Verbreitung der Päderastie in Japan, aus Krauss, a. a. O. S. 89.

wie dies in ihrer Natur lag, Schützer des Geschlechtslebens und demgemäß trugen auch die Zeremonien ihres Dienstes sexuellen Charakter. Flora, die Göttin der Fruchtbarkeit, die „liebe Buhle“ der altitalischen Sabiner, wurde durch geschlechtliche Vermischung geehrt.¹⁾ Zu Ehren der Dea Perfica, Dea Pertunda, des Mutunus Tutunus, deren Name schon auf die Entjungferung deutet, mußte sich, wie Augustinus, Lactantius und Arnobius berichten, die Braut auf das Glied der Priapusstatuen setzen und auf diese Weise entweder physisch oder wenigstens symbolisch ihre Virginität der Gottheit opfern. Der Sage nach soll sogar die — Konzeption der Ocrisia auf diese Weise erfolgt sein.²⁾

Auch die Römer verehrten den Bock, allerdings in einer Abschwächung des ursprünglich wohl dem ägyptischen ähnlichen Widder-Kultes. Ovid erzählt darüber: Die Römer, die ungern sahen, daß die geraubten Sabinerinnen unfruchtbar blieben, gingen in den heiligen Hain des Aesquinibus die Juno anzurufen. Das Orakel erklärte: Durch einen Bock seien die Frauen zu befruchten. Die Ratsuchenden waren über diese Auskunft nicht eben erbaut und nicht geneigt, sie zu befolgen. Ein etruskischer Wahrsager erläuterte sie jedoch dahin, daß die unfruchtbaren Frauen sich den Rücken oder den Unterleib mit Riemen aus Bockhäuten schlagen lassen müßten. Dies wurde beim

¹⁾ Svoboda, a. a. O. II 132.

²⁾ Bloch, Altrömische Medizin, Puschmanns Handbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1902, Bd. I S. 407.

Freimark, Okkultismus und Sexualität.

Feste der Lupercalien geübt. Am 23. Februar, dem Tage des Festes durchliefen nackte oder halbnackte Jünglinge, ausgerüstet mit dem Messer, womit sie die Böcke hingeschlachtet hatten und mit Geißeln aus Bockshäuten, die Stadt und schlugen alle ihnen entgegenkommenden Personen. Die Frauen hielten ihnen, in der Hoffnung, fruchtbar zu werden und schöne Kinder zu bekommen, den nackten Bauch hin, daß sie sie kräftig mit der Geißel berührten. „Man sieht“, setzt Dulaure hinzu, „daß sich bei den Römern die Zeremonie von der zu Mendes unterschied. Der Bock spielte nicht die Hauptrolle dabei, aber er war doch dabei vertreten. Das Motiv war dasselbe.“ Das Gleiche gilt auch für eine an den Beschneidungsfesten der Massai geübte Zeremonie. Zu diesen Feiern finden sich viele Frauen ein, vor allem die Unfruchtbaren. Sie lassen sich von den für die Beschneidung bestimmten Knaben mit frischem Rindermist bewerfen, wodurch sie fruchtbar zu werden hoffen.¹⁾

Bacchus, dessen Kult den Römern erst nach der Zeit der Könige zukam, bezeichneten sie ziemlich allgemein als Liber oder Pater liber, ebenso nannten sie die Venus Libera. „Das männliche Schamglied“, sagt Augustinus, „ist in dem Tempel des Liber geheiligt, das weibliche in den Heiligtümern der Libera. . . . Diese beiden Götter werden Vater und Mutter genannt, weil sie dem Zeugungsakte vorstehen.“ Den einzelnen Phallus nannten die Römer Mutinus oder Tutinus; Priapus war der an einer Herme oder Grenzsäule ange-

¹⁾ Stoll, a. a. O., S. 510.

brachte Phallus. Beide Formen waren Symbol der männlichen Zeugungskraft und der weiblichen Fruchtbarkeit, man glaubte, daß sie allen der Heirat wie der Schwangerschaft schädlichen Zauber abzuwenden geeignet seien.

Bei dem am 17. März stattfindenden Feste der Liberalien wurde in der Stadt ein riesiger Phallus herumgefahren. Auf dem Marktplatz angelangt, machte man Halt und die angesehenste Familienmutter kränzte das Bild, damit Liber eine fruchtreiche Ernte gewährte und jeden Zauber von den Feldern fernhalte.

Ende März feierte man das Fest der Venus. Ihren Kult vereinte man wie auch in Griechenland, Syrien und Aegypten mit dem des Phallus. Am Tage des Festes begaben sich die Römerinnen in feierlichem Aufzuge auf den Quirinal-Hügel und holten aus dem dort befindlichen Tempel den Phallus, den sie nach dem vor dem Collin-Tor gelegenen Tempel der Venus trugen, wo er dem Bilde der Göttin auf den Schoß gelegt wurde. Ebenso feierlich wurde er wieder zurückgeführt.¹⁾ Die eifrigsten Anbeterinnen bewiesen der Göttin ihre Frömmigkeit dadurch, daß sie dem Besuch des Tempels einen solchen der öffentlichen Bade-stube folgen ließen und dort mit den Männern zu „wohltätigen“ und der Göttin wie ihnen angenehmen Werken sich vereinten.²⁾

Die römischen Bacchanalien sollen die griechischen Dionysien noch an Ausgelassenheit über-

¹⁾ Dulaure, a. a. O. 30 u. 63/64.

²⁾ Svoboda, a. a. O., I 266.

troffen haben. Anfänglich wurden die feierlichen Zeremonien am Tage und von Frauen allein vollzogen. Später ließ man auch Männer zu und nun begannen die Zügellosigkeiten. Man verlegte das Fest in die Nacht und hielt es jeden Monat während fünf Tagen ab, während man es vordem nur jährlich während dreier Tage feierte. Die zugelassenen Jünglinge waren nicht älter als zwanzig Jahre. Sie wurden von den Priestern in unterirdische Räume gebracht, wo sie sich ihnen überlassen mußten. Das Geschrei, das sie zuweilen bei ihrer Vergewaltigung ausstießen, suchte man durch Geheul und den Lärm von Trommeln und Zymbeln zu ersticken. Die veranstalteten Schwelgereien stachelten immer von neuem zu Ausschweifungen an, deren Ausübung von dem Dunkel der Nacht begünstigt wurde. Jedes Alter, jedes Geschlecht vermischte sich. Jedes fröhnte seinen Lüsten. Das Schamgefühl war gänzlich beiseite gesetzt und keine Art der Wollust blieb ungeübt. Wenn einige Neulinge Abscheu zeigten oder sich den Nachstellungen der Priester widersetzen, so wurden sie geopfert. Aus Furcht vor Enthüllungen tötete man sie. Man band sie an gewisse Maschinerien fest, wodurch sie plötzlich aufgehoben und in einen tiefen Abgrund geschleudert wurden. Vor dem Volke rechtfertigten die Priester das Verschwinden dieser Unglücklichen damit, daß sie sagten, die durch ihre Verweigerung der Kulteistung gereizte Gottheit habe sie entführt. Man traf bei diesen nächtlichen Zusammenkünften Leute aus allen Gesellschaftsklassen. Die Zahl der

Eingeweihten war übermäßig groß. Es war keine Gesellschaft mehr, es war eine Volksmenge, die an diesen Ausschweifungen teilnahm. Schließlich wurden die Bacchanalien vom Senate verboten, aber nicht etwa wegen der bei ihrer Abhaltung stattfindenden Exzesse, das wagte der Senat nicht, denn diese standen unter dem Schutze der Gottheit und geschahen in ihrem Dienste wie ihr zu Ehren. Da aber die Eingeweihten sich auch politischer Umtriebe verdächtig gemacht hatten, so war man aus Staatsgründen gezwungen, dem Kult diese gefährliche Spitze abzubrechen. Daß es nur das staatsgefährdende Moment war, das die Auflösung der Zusammenkünfte durch den Senat veranlaßte, beweist am besten der Umstand, daß man die Mysterien der Bona Dea weiter bestehen ließ, bei denen es, trotz des Fehlens der Männer, nicht minder toll zuging.

Wie es bei den Festen dieses Kultes zuging schildert Juvenal, wenn auch mit einigen dichterischen Uebertreibungen, in der 6. Satire: „Sie sind uns bekannt, die geheimen Bräuche der Bona Dea. Diese geilen Mänaden laufen mit fliegenden Haaren herum, betäubt von dem Schall der Trompeten und berauscht vom Wein und rufen heulend Priapus um Beistand an. Wer könnte diese verzehrende Geilheit beschreiben? Wer könnte ihre unzüchtigen, von Geschrei begleiteten Tänze schildern? Wer könnte die Ströme von Wein angeben, womit sie sich übergossen? Seht Saufeja, die mit Blumen in der Hand sogar die Mägde der gemeinsten Buhldirnen zur Unzucht verleiten will und

den Preis der Wollust davonträgt; Maedullina aber übertrifft sie in der Kunst der unzüchtigen Stellungen und Bewegungen. Die größte Zügellosigkeit bringt hier den höchsten Ruhm ein. Nichts ist hier Schein, alles, was sie tun, ist echt und unverfälscht. Ihre Geilheit würde die abgelebtesten, ältesten Greise, Priamus und Nestor in Hitze bringen, wenn sie das Schauspiel ohne Entrüstung ansehen könnten. Diese Furien, die unaufhörlich von ihren wilden unerträglichen Gelüsten gepeinigt werden, erfüllen bald das unterirdische Gewölbe mit ihrem Geschrei: „Man schaffe Männer herbei, es ist die höchste Zeit! Sollte mein Geliebter eingeschlafen sein? — Man rüttle ihn aus dem Schläfe. Der Geliebte kommt nicht. Laßt Sklaven kommen, wenn ihr keine findet, so bringt einen Wasserträger herbei.“ Schließlich geben sich die Frauen einem Esel hin.¹⁾

Von den nächtlichen Mysterien des Priapuskultes erzählt Petronius, daß in den Tempeln dieser Gottheit gegen Abend des Festtages zahlreiche Weiber sich versammelten. Jede trug in der rechten einen großen ledernen Priap, „Mehr war nicht erlaubt zu sehen“, fügt er hinzu. Man brachte dem Gotte außer Honig und Milch Myrtenzweige, das Zeichen glücklicher Liebe, dar. Geschlechtlich Erkrankte oder Impotente opferten Nachbildungen ihres Gliedes aus Wachs, Holz oder Marmor in der Hoffnung auf Wiederherstellung.²⁾

Den von den Römern übernommenen klein-

¹⁾ Dulaure, a. a. O., 81/82.

²⁾ Dulaure, 68/69.

asiatischen Kult der Kybele stattete man in der ausgesuchtesten Weise aus und feierte ihre Feste mit großem Gepränge. Am 22. März wurde im Pinienhain der Göttin ein schöner Baum mit wollenen Binden umwickelt, an seine Zweige die Symbole des Kultes, Krummstab, Tympana, Flöten, Klapperbleche gehängt und das Ganze reichlich mit frischen Veilchen und allen Erstlingen des Frühlings geschmückt. Dazwischen wurde die Figur eines Jünglings, des entmannten, gestorbenen und in eine Fichte verwandelten Attis, des Lieblings der Kybele, aufgehängt. Dieser Baum wurde abgehauen und feierlich in das Heiligtum der großen Mutter getragen. Es folgte eine Zeit des Fastens, der Trauer und bitterer, ekstatischer Klage. Auf die Trauer folgte am 25. März Freude und Jubel. Attis wurde nun, da der Tag merkbar den Sieg über die Nacht gewann, als wieder aufgelebt und der Göttin wiedergegeben gefeiert. Nach einem Ruhetage fand ein festlicher Umzug statt. Das Bild der Göttermutter wurde auf einem von Rindern gezogenen Wagen, umdrängt und umwogt von einer buntgekleideten, vielfach maskierten Menge, die sich jeglichen Scherz erlaubte, durch die Stadt zum Fluß gefahren und dort gebadet, während auf die Zeugung bezügliche Lieder gesungen wurden.¹⁾

Das Opfer der Jungfrauschaft, das der auch nach Rom verpflanzte Kult der syrischen Astarte und Mylitta von allen Mädchen forderte, wurde deshalb geleistet, weil man da-

¹⁾ Mannhardt, a. a. O., S. 572/3.

durch die Gunst der Göttin für die spätere Ehe zu erlangen glaubte. Nur bei dieser Annahme ist es verständlich, daß kein Mädchen sich der Preisgabe an einen den Tempel dieser Göttin aufsuchenden Fremden entzog; fürchtet sie doch im Falle der Weigerung den Zorn der Göttin.

Doch nicht nur die Mädchen auch die Jünglinge opferten in einzelnen Kulturen den Göttern durch Hingabe.¹⁾ Diese Kultspende wurde nicht nur den syrischen Göttern dargebracht, auch in ganz Afrika muß sie einmal, nach den Berichten Bastians und Nachtigalls üblich gewesen sein. Ein Ueberbleibsel davon ist die heute noch bestehende mit den Sukkôt-Benôt, den „Töchterhütten“, der Assyrer verwandte Einrichtung der Casa das Tintas, der „Hütte der Bemalten.“ In dieser Hütte werden die heiratsfähigen, geschmückten und bemalten Mädchen öffentlich zur Schau gestellt, damit die, die eine vorübergehende oder dauernde Verbindung eingehen wollen, hierzu Gelegenheit haben. Das Mädchen wird zu einem entsprechenden Preis erworben. Eine Verhehelichung unter der Hand würde in einzelnen Gegenden als ein Verstoß gegen die Gemeindesitten und -Interessen gelten. Das, was das Mädchen auf diese Weise erwirbt, gilt als ein durchaus rechtlicher und anständiger Erwerb und keiner der ältesten und heiligsten Gangas würde sich scheuen, davon einen Anteil für den Tempel zu erheben.²⁾

¹⁾ Dulaure, a. a. O., 79.

²⁾ Lippert, a. a. O., 313/14 u. Bastian, Deutsche Expedition I 175.

In dem afrikanischen Königreiche Iuida ist es ein Glaubensakt, Stätten der Liebe für die Fremden zu begründen und zu bevölkern. Und wie in Afrika und Kleinasien so gilt auch im innersten Asien und in Polynesien die geschlechtliche Hingabe als religiöser Akt, durch dessen Ausübung man das Wohlwollen der Gottheit und ihre mannigfaltigen Segnungen erwirbt. Der Beischlaf wird also als eine ihrem Zwecke nach okkulte Handlung angesehen und gewertet. Die Einwohner von Kamul, einem Bezirke der Provinz Tanguth in der Tartarei gehen in ihrer Gastfreundschaft so weit, daß, wenn ein Fremder sie besucht, der Hausherr sein Heim verläßt, um nicht eher zurückzukehren, bis der Gast fort ist. Zuvor schärft er seiner Frau, seinen Töchtern und seinen Verwandten ein, dem Fremdling in allen Stücken zu willen zu sein. Die Ausübung dieses Brauches wird als eine religiöse Handlung angesehen.

Während Cooks Aufenthalt in Otahaiti boten die Insulaner seinen Leuten das Schauspiel eines religiösen Opfers, das der Liebe von einem Jüngling und von einem zwölfjährigen Mädchen gebracht wurde.¹⁾

Im syrischen Hieropolis, nahe beim heutigen Membidsch, an den Ufern des Euphrat, hatte man dem Phallus gewaltige Denkmäler errichtet. Vor dem Haupttempel der Stadt, dem größten und heiligsten aller syrischen, der die kostbarsten Kunstwerke und die ältesten Opfergaben enthielt, waren zwei gewaltige Phalli errichtet. „Diese

¹⁾ Dulaure, a. a. O., S. 148, Anm. 5.

beiden riesigen Phalli“, bemerkt Dulaure, „die vor diesem Tempel wie zwei Türme standen, so wie sie vor dem Haupteingange unserer gotischen Kirchen stehen, scheinen im Laufe der Jahrhunderte allgemein als Vorbild zu dieser Art von Bauten gedient zu haben. Zu Vitruvs Zeiten nannte man Türme mit eiförmigen Spitzen *phalae*. Die zur Verteidigung von Lagern und Städten dienenden Türme trugen im Mittelalter die gleiche Bezeichnung. Die Uebereinstimmung in der Bezeichnung, die Beziehungen zwischen den Formen und besonders die Stellung der Phalli und die der Türme unsrer gotischen Kirchen machen diese Ansicht sehr wahrscheinlich.“ Die beiden Phalli vor dem Tempel zu Hieropolis aber dienten nicht bloß zum Schmucke, sondern auch zu Kulthandlungen. Alljährlich erklomm ein Mann die Wahrzeichen und verweilte sieben Tage auf ihrer Spitze. Die nötigen Lebensmittel zog er mit einer langen Kette zu sich hinauf, auch Holz, aus dem er sich einen nestartigen Sitz bereitete. Die den Tempel Aufsuchenden überreichten ihre Gaben einem am Fuße des Phallus stehenden Priester, der die Namen der Geber zu dem Manne auf der Spitze des Phallus hinaufrief. Dieser richtete im Namen des Betreffenden ein Gebet an Gott und schlug dabei auf ein ehernes Instrument, das einen schrillen Ton von sich gab. Während der sieben Tage und Nächte, die der Mann auf der Säule zubrachte, mußte er sich vor dem Einschlafen hüten. Auch in Phönizien, dem Nachbarlande Syriens, war der Phalluskult in Ehren, man verband

ihn mit dem der Astarte. In Biblos verehrte man in demselben Tempel Adonis und die phönizische Venus. Nach dem Vorbilde der Aegypter, die die Bestattung des Osiris wie seine Auferstehung festlich begingen, feierte man auch den Tod des Adonis und seine Rückkehr ins Leben. Den Trauerfeierlichkeiten folgten Zeremonien der Freude. Im Festzuge trug man den Phallus umher, das Glied, an dem Adonis der Sage zufolge von einem Eber verwundet worden war und das er aus Anlaß seiner Genesung geheiligt hatte.¹⁾

Die Hebräer verehrten den Adonis unter dem Namen Thamus. Hesekiel klagt: „Und er sprach zu mir: Du sollst noch mehr größere Greuel sehen, die sie tun. Und er führte mich hinein zum Tor an des Herrn Hause, das gegen Mitternacht stehet, und siehe, daselbst saßen Weiber, die weinten über den Thamus.“²⁾ Dieser Gott Thamus scheint derselbe zu sein wie Chamos oder Chamosh, den die phönizischen Kanaaniter, die Moabiter und die Midianiter anbeteten, und dem Salomon einen Tempel baute, den Josia später zerstörte.³⁾

Die Phrygier widmeten dem Attis, der sich nach der Legende selbst verstümmelt hatte oder nach einer andern Version, wie der Leichnam des Osiris von Typhon, von andern verstümmelt worden war, einen phallischen Kult.

Die Nachbarschaft Palästinas, die Moabiter und die Midianiter verehrten außerdem den Baal-Phegor

¹⁾ Dulaure, 38—41.

²⁾ Hesekiel 8: 13/14.

³⁾ Könige II 23, 13.

oder Baal-Peor. Auch die Juden ergaben sich wiederholt dem Kulte dieses Gottes. Die bei dem Kulte des Baal-Phegor beobachteten Zeremonien scheinen in der Hauptsache in Entblößungen bestanden zu haben. Nach Philon zeigte man dem Bilde alle Leibesöffnungen. Der Bibeltext besagt, daß die Anbeter sich dem Gotte anboten und sich ihm preisgaben. In seinen Zusätzen über Selden schließt A. Beyer aus dem Bibeltext, daß sich die Moabiterinnen zuerst dem Götzenbilde und hierauf den Israeliten preisgaben.¹⁾ Der Rabbiner Salomon Jarchi (Raschi) berichtet, daß der Andächtige vor dem Baal-Peor sein Hinterteil entblößte, sich erleichterte und die Exkremente als Opfergabe darbrachte.²⁾

Von den alten Kulturländern des Ostens verlohnt ein Blick nach jenen des Westens.

Als man Mexiko entdeckte, war in der Stadt Panuco der Phalluskult schon etwas Althergebrachtes. In Tlascalla verehrte man ein Symbol, das die männlichen und weiblichen Geschlechtsteile vereinigte. Garcilaso de la Vega sagt nach Blas Valera, daß bei den Mexikanern Tlazolteutl, wie er es nennt, der Gott der Unzucht war. Die Eingeborenen der Insel Tahiti (San Domingo) erwiesen ebenfalls dem Phallus einen Kult. Man fand dort noch 1790 bei gelegentlichen Ausgrabungen Phalli verschiedener Größe. Zum Teil scheinen

¹⁾ Andreas Beyer, *Additamenta ad Joh. Seldeni de diis Syriis Syntagmata*, Leipzig 1668, 5. Kap. *Syntagma I Baal-Peor*.

²⁾ R. Salomon Jarchi, *Commentarius in Quinque libri Mosis*, Gothae 1713. Kap. 25.

die Nachbildungen ex-votos zu sein, die man an den betreffenden Kultstätten aufhängte, um die Genesung des Körperteils zu erwirken, dessen Abbild sie waren. Die Peruaner hatten phallische Trinkgefäße aus Ton, die man auch den Verstorbenen mitgab; beides deutet auf einen ausgebreiteten Phalluskult.¹⁾

Der Phallus spielte ferner bei dem mexikanischen Erntefest eine bedeutende Rolle. In den Bilderschriften der Mexikaner sehen wir bei dieser Feier als besonderes Charakteristikum einen Zug von Phallusträgern. Alle tragen einen ungeheueren Phallus, den die eine Hand unterstützt, wie zur Aktion erhoben und schreiten lebhaften Ganges, geführt von einer Maisgöttin, auf die alte Gottesmutter Teteoinnan zu, der zu Ehren das Fest abgehalten wird. Anfang November feierten die Taxcalteken und andere Stämme den Göttinnen Xochiquetzal und Xochitecatl (die von den Blumen Stammende=Flora) ein Fest, bei dem sie ihnen viele Jungfrauen zum Andenken an die Geliebten opfereten. Auch die unzüchtigen Frauenzimmer traten im Monat dieses Festes auf und boten sich zum Opfer an. Wenn sie sich in den Tod stürzten, verwünschten sie sich selbst und stießen viele unanständige Worte aus. Wir können wohl mit Preuß annehmen, daß es bei diesem Quechollifest nicht bei bloßen Aufzügen der öffentlichen Dirnen und bei unanständigen Redensarten blieb, sondern mindestens unzüchtige Bewegungen, wahrscheinlich aber sogar öffentlich geschlechtliche Handlungen

¹⁾ Dulaure, a. a. O., S. 51 u. 61, Anm. 9.

vorgenommen wurden. Das Ganze aber trug Kultcharakter. Die Opfer der Jungfrauen und Dirnen geschahen, damit durch „ihren Tod sich die Liebesgöttin verjünte.“ Während das öffentliche Geschlechtsoffer nach der Auffassung von Preuß eine Darstellung der Manifestation der Vegetationsdämonen ist, wie diese dem Volksglauben zufolge sich einst vollzog.¹⁾

Fruchtbarkeitsfeste dürften auch die im Winter zwischen Ernte und Aussaat stattfindenden Katcinazeremonien der Moki-Indianer sein. Eine der Hauptepisoden dieser Feiern ist die vierzehntägige Powamu-Zeremonie, bei der unter anderm auch das Auspeitschen von Kindern beider Geschlechter eine Rolle spielt. Ueber die Hauptvorgänge dieser Feier berichtet Fewkes²⁾: Die eine Gruppe der Tänzer ging nach einem geweihten Hause. Dort empfing jeder Teilnehmer eine handvoll Mehl und einiges andere, auch wurde Tabakrauch über sie hingeblassen. Der Trupp zog dann weiter, bat an anderer Stelle um Fleisch und führte mit den verschiedenen dort anwesenden Häuptlingen komische Zwiegespräche. Am gleichen Platze tritt ihnen eine andere Gruppe entgegen, die unter Gesang auf den Tanzplatz zieht, begleitet von der ersten, der Natackagruppe. Zwei von deren Tänzern simulieren nun erotische Verzückung, legen sich rück-

¹⁾ Preuss, K. Th., Phallische Fruchtbarkeits-Dämonen als Träger des altmexikanischen Dramas, Archiv f. Anthropologie, Neue Folge, Bd. I, Braunschweig 1904.

²⁾ Fewkes, Walter, Tusayan Katānas in Fifteenth Annual Report of the Bureau of Ethnology 1893-94, Washington 1897, S. 251 ff.

lings auf den Boden, ganz nahe zu den neuen Ankömmlingen, den Mamzrauti, wobei sie deren Lendenschurz aufzuheben versuchen und unzüchtige Geberden machen. Dann wälzen sie sich in simulierten Konvulsionen auf der Erde herum. Ihre Kameraden umspringen sie und die Mamzrauti und eine andere Person des Tanzes stößt sie gelegentlich mit seinem Hakenstocke an. Nach etwa fünf Minuten springen sie auf, packen die Mamzrauti, werfen sie durcheinander auf einen Haufen, legen sich auf sie und vollziehen Handlungen, „die nicht näher genannt zu werden brauchen.“

Auch die Einweihung der aztekischen Priester endete mit Ausschweifungen. Die Neophyten wurden am Ende des „Todesweges“, wie die Weihung hieß, von nackten Tempeltänzerinnen empfangen, die mehrere religiöse Reigen ausführten. Hatten sie diese Kultpflicht erledigt, so übten sie eine andere, indem sie sich mit den Neugeweihten Zügellosigkeiten überließen, die Vitzliputzli, dem Erneuerer der Welt, ein Wohlgefallen waren.¹⁾

In seiner „Relacion de las cosas de Yucatan“²⁾ berichtet der Bischof Landa über ein eigentümliches Sexualopfer der Maya: Bei andern Gelegenheiten brachten sie ein abscheuliches und schmerzhaftes Opfer dar, indem diejenigen, die im Tempel opferten, sich untereinander zusammenknüpften. Sie stellten sich zu diesem Zwecke in einer Reihe

¹⁾ Heckethorn, *The Secret Societies of all Ages and all countries*, I 97/98.

²⁾ (ed. Brasseur de Bourbourg) Paris 1864, S. 162; Stoll, a. a. O., S. 954.

auf, und durchbohrten nun, jeder einzeln, ihre männlichen Glieder schräg von der Seite her und durch das Loch führten sie nun eine möglichst lange Schnur, sodaß sie alle aneinander angebunden und auf die Schnur gereiht waren; auch salbten sie mit dem Blute aus allen diesen Geschlechtsteilen das Götzenbild, und wer dies am ausgiebigsten tat, galt für der Tapferste.“

Herrero erzählt in seiner *Historia general de los hechos de los Castellanos en las Islas i Tierra Firme del Mar Océano*¹⁾, daß die Spanier unter Hernandez de Cordova am Kap Catoche Tempel mit vielen Tonidolen, „mit Gesichtern von Teufeln, Frauen und anderer teuflischer Gestalten, auch von Männern, die aufeinander lagen und das Laster der Sodomie darstellten, gefunden hätten. Oviedo erwähnt in seiner *Historia general y natural de las Indias*²⁾ eben solche Figuren, als deren Fundort er aber die Laguna de Términos angibt. Die Spanier sahen dort unter den Götzenbildern in Menschengestalt zwei aus Copey-Holz, die „aufeinander reitend in Ausübung jener abscheulichen Sünde der Sodomie“ abgebildet waren. Auch bemerkten sie eine andere Figur aus Ton, die ihr Glied, das beschnitten zu sein schien, mit beiden Händen angefaßt hielt.

Bünde mit eigentümlichen Kultformen bestanden auch auf einzelnen von der übrigen Welt so ziemlich abgesonderten polynesischen Inseln. Hier wie überall schuf der Mensch seinen Bedürfnissen

¹⁾ Madrid 1730, Bd. 2. 1. 2. Kap. 17.

²⁾ Lib. XVII. Kap. 17, Stoll, a. a. O., S. 953.



folgend im Kulte Aehnliches. Der auf den Sozietätsinseln und den Ladronen ausschließlich von den Mitgliedern der herrschenden Klassen gebildete Bund der Erriois zeichnete sich durch eine grausam anmutende Aufnahmebedingung aus. Der Beitretende muß heiraten, aber das erste Kind, das ihm geboren wird, gleich nach der Geburt töten. Bei der nächsten Versammlung muß er Zeugen für die vollbrachte Tat stellen. Dann erst erfolgt die endgültige Aufnahme. Aber auch die Kinder, die ihnen dann noch geboren werden, töten die Erriois auf gleiche Weise, so lange sie nicht aus dem Bunde zu scheiden gedenken. Sobald sie ein Kind am Leben lassen, gelten sie als ausgeschieden. Viele treten auf diese Weise mit dem 30. oder 35. Lebensjahre aus. Andere aber verbleiben zeit ihres Lebens in dem Bunde und überlaßen sich den ausschweifenden Lebensgenüssen, zu denen sie im Bunde Gelegenheit haben. Manche zogen auch als Ersatz für ihre eigenen fremde, von Außenstehenden stammende Kinder auf, was ihnen nicht verboten war. Die Zeichen der Erriois bestehen in einer besonderen Tätowierung. Auch die Rangunterschiede im Bunde selbst werden durch die Verschiedenheit dieser Zeichnung ausgedrückt. Die Erriois sind eine adlige Kriegerschaft, die bei der übrigen Bevölkerung im höchsten Ansehen steht. Zu ihren Festen steuert diese, auch die nicht mehr dem Bunde angehörenden Fürsten, in reichster Weise bei. Untereinander sind die Erriois durch ein enges Freundschaftsband verbunden, insbesondere genießen auch die persönlich unbekann-

ten Genossen weitgehendste Gastfreundschaft.¹⁾ Vom Volke wurden die Erriois als Mittler zwischen Gott und den Menschen angesehen. Ihre Feiern, die der schöpferischen Macht der Natur galten, zeichneten sich durch ihre Ausgelassenheit in jeder Beziehung aus.²⁾ Auch diesem Bunde liegt der Gedanke des Heraustretens aus dem gewöhnlichen Leben durch einen, freilich verspäteten und darum grausamen Akt der Entsagung zu Grunde.

Bei den Borafeierlichkeiten des australischen Kamilaroivolkes formt man eine liegende Bildsäule des Byama, eines fabelhaften Vorfahren, durch Anhäufen loser Erde auf dem Boden. Er wird auf dem Rücken liegend und mit einem aus Holz geschnitzten, aufrechtstehenden Phallus dargestellt. Dieser ist im Vergleich zu den Körpermaßen unverhältnismäßig groß. Die Eingeweihten versammeln sich täglich auf dem Boragrunde, tanzen um diese liegende Bildsäule herum, sprechen dabei Beschwörungen, machen Bemerkungen über die auffallende Größe des Penis und halten dabei mit den Händen ihre Geschlechtsteile. Ähnliche Zeremonien halten die Wiradjwi, Koombanggary und andere Stämme ab. Neben dem Bilde des Byama befindet sich das eines Weibes. Diese Figur liegt ebenfalls auf dem Rücken und läßt die weibliche Scham deutlich erkennen. Die Männer führen um sie herum schlüpfrige Tänze auf. Auf einem Boraplatze zu Gundablioni waren außer diesen Dar-

¹⁾ Ellis, Reise durch Havaii und Owhyhee, Hamburg 1828, S. 172.

²⁾ Heckethorn, a. a. O., II 286.

stellungen auch ein koitierendes Paar aus Erde gebildet. Auch diese Gruppe wurde mit Geschrei umtanzt. Wenn sich die Männer im Borakreis versammeln und ihre Totems ausrufen, so rufen sie auch laut den Namen ihres Penis aus. Einzelne Stellen des Borakreises werden mit den Namen der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile bezeichnet. Vom einen Teil des Boragrundes zum andern, die durch niedere Erdwälle abgegrenzt sind, führt ein Pfad, den man für den Penis des bösen die Borafeierlichkeiten leitenden Geistes hält. Die Eingeweihten gehen stets diesen Pfad, wenn sie sich von einem Teil zum andern begeben.¹⁾

Bei den Einweihungszeremonien vieler Stämme wird der Geschlechtsteil des Neulings mit dem heiligen Schwirrholz berührt. Während dieses Vorganges sitzen die übrigen Novizen auf Baumzweigen an der Erde und halten ihre Geschlechtsteile mit den Händen. Die Männer nehmen verschiedene unzüchtige Stellungen ein; manchmal befestigen sie ein Stück Rinde am Penis, damit er länger erscheine, oder sie bestreichen ihn mit Blut. Auch bringen sie die Speisen der Neulinge mit ihrem Gliede in Berührung, stellen sich vor die Knaben hin, zeigen ihre Geschlechtsteile und fordern sie auf, diese genau anzusehen.

Auf einen, allerdings nicht ausgeprägten Phalluskult weist auch die, nach Angabe der Abessinier, ursprünglich nur von den kuschitischen

¹⁾ Mathews, R. H., The Bora of the Vamilarsi Tribes, Proceedings Royal Society, Victoria, Vol. IX New Series pp 137, 173.

und hamitischen Vorbewohner des heutigen Abessinien, vornehmlich den Kaffitscho, den Ometi und den Gallas, sowie von den Afari und Somali geübte Entmannung getöteter Feinde zwecks Erlangung von deren Geschlechtsteilen. Von den genannten Völkern haben die Abessinier angeblich und zwar in den gegen sie geführten Kriegen im Mittelalter diesen Brauch übernommen und noch im Kriege gegen Italien im Jahre 1896 — trotz Verbotes Kaiser Meneliks — ausgeübt. Bei den Gallas wird die Entmannung mit dem Dolchmesser, das jeder Krieger mitführt, vorgenommen und hierbei sowohl das Glied als auch die Hoden abgeschnitten. Nach dem Einzuge in die Heimat wird die Haut der Trophäe abgezogen mit Stroh ausgestopft und über dem Tore des Gehöftes aufgesteckt, wo sie so lange bleibt, bis sie zerfällt.“ Bei den Kaffitscho wurden die erbeuteten Schamteile der Feinde nach beendetem Feldzuge dem Kaiser von Kaffa zu Füßen gelegt, der den Erbeutern am nächsten Neujahrsfeste, wo die Zeremonie der Ueberreichung der abgeschnittenen Glieder wiederholt wurde, den kallatscho verlieh. Der kallatscho ist ein stilisiertes männliches Glied aus Silber, Kupfer oder Messing. Er wird mit einem Bande an die Stirn gebunden und gilt den Kaffitscho, die ihn mit der Festtracht und im Kriege tragen, „als Symbol der Heldenschaft, der siegreichen Manneskraft, die durch die Entmannung von dem feindlichen Volke genommen, ihm entzogen wurde und nun das eigene Volk stärker macht.“ Dieser Gedanke findet auch seine Ver-

körperung in der uralten tate uko d. i. der Krone der Kaiser von Kaffa, die einen silbernen Phallus mit drei Eicheln trägt. Diese Krone war das Palladium des Kaiserreiches. Es ging von ihr die Sage, daß solange sie im Lande sei, Kaffa frei und unabhängig bleibe. Tatsächlich betrachteten sich die Kaffitscho während des von den Abessinern gegen sie im Jahre 1897 geführten Krieges erst als überwunden, als es den Abessiniern gelang, diese Krone aufzufinden und außer Landes zu bringen. Auch die Ometi trugen wie die Kaffitscho Ehrenphalli aus Silber, Messing oder Kupfer um die Stirn, wenn sie in den Krieg zogen. Die in der Schlacht den getöteten Feinden abgeschnittenen Siegeszeichen wurden aufgeblasen und von dem glücklichen Krieger als Schmuck an den Arm gebunden.

Ueber Liebes- und Geschlechtszauber konnte Bieber weder bei den Abessiniern, noch bei den Galla, den Kaffitscho und Ometi etwas erkunden. Doch berichtet er von erotischen Tänzen, die sich an die Hochzeitsgelage, an das Fest der Beschneidung anschließen oder nach einem Siege oder einer erfolgreichen Elefantenjagd veranstaltet werden, wodurch sich deutlich ihr Kultcharakter offenbart. Bei den Galla besteht der ergussa genannte Tanz in möglichst ausdauerndem Hüpfen der am Tanze teilnehmenden Frauen unter Zurückwerfen des Kopfes, Vorschnellen des Bauches und Schütteln der Brüste. Begleitet wird der Tanz mit Paukenschlagen, taktmäßigem Händeklatschen und von unter dem Keuchen der alsbald in Schweiß ge-

ratenden und in ihren Bewegungen lasziver werdenden Tänzerinnen hervorgestoßenem Chorgesang. Bei den Kaffitscho tanzten die Männer den babiro oder dubo genannten Tanz lasziver als die Frauen. Sie stellten den Orgasmus des den Beischlaf schildernden von Händeklatschen und Lautenspiel begleiteten Tanzes „mit nichts zu wünschen übrig lassender Deutlichkeit“ dar. Der babiro wird, wie auch bei den Galla und den Ometi, von Männern und Frauen gesondert getanzt. Bei den Ometi sollen ebenfalls die Frauen beim Tanze dezenter sein als die Männer. Auch bei dieser Völkerschaft veranschaulicht der Tanz Liebeswerben und erfülltes Liebesglück.¹⁾

Am unteren Kongo bis zum Stanley-Pool hinauf herrscht der Phalluskult in verschiedenen Stämmen vor. In den Wäldern trifft man nicht selten einen kleinen, von Palmwedeln und Stöcken gebauten Tempel an, in welchem männliche und weibliche Figuren von nahezu oder völliger Lebensgröße mit unverhältnismäßigen Geschlechtsteilen zu sehen sind. „Aber“ sagt Johnston¹⁾, „man darf in alledem nicht die geringste Obszönität vermuten; wer diese Anbetung der Zeugungskraft als obszön ansieht, tut es im blinden Eifer oder aus Unkunde.“²⁾

Auch Dahome hat einen sehr entwickelten Phalluskult. Jede Straße der Hauptstadt ist mit

¹⁾ Bieber, Geschlechtsleben der Aethiopier, Anthrophyteia V, 1908, S. 82; 93/94 und 98/99.

²⁾ Johnston, H. H., Der Kongo, übs. von W. v. Freeden, Leipzig, 1884, S. 376.

diesem Symbol geschmückt. Es sind Tonfiguren von allen möglichen Größen, die in kauender Stellung ihr Attribut zu betrachten scheinen. Der „Baum des Lebens“ selbst wird mit Palmöl gesalbt, das in einen daruntergestellten Topf träufelt.

Doch kehren wir noch einmal in die Vorzeit zurück, zu den Galliern, den Germanen und den Slaven und sehen wir, wie diese sich zum Geschlechtskult stellen. Bei den zur Maizeit stattfindenden Weihefesten der Druiden stand ebenfalls das sexuelle Moment, die Erneuerung, das Erwachen der Natur, im Vordergrund. Auch in diesem Kult begegnet man sowohl der Askese wie ihrem Gegenteil, dem Exzeß. Die druidischen Priesterinnen waren nicht alle zur Bewahrung der Keuschheit verpflichtet; es gab auch einen Teil, der ähnliche Dienste wie die griechischen und ägyptischen Hierodulen leistete.¹⁾

Bei den germanischen Völkern waren Freyr und Freya phallische Gottheiten. Adam von Bremen berichtet in seinem Werke: *Gesta pontificum Hammerburgensium* (1072—1101) im 4. Brief: *Descriptio insularum Aquilonis*, daß in Upsala, nicht weit von der Stadt Sixtun, die Bilder der drei nordischen Hauptgötter zur Verehrung aufgestellt waren. Thor saß als der mächtigste in der Mitte auf einem Thron und zu seinen Seiten waren Wodan und Freyr. Dieser war mit einem ungeheuer großen Phallus dargestellt. Bevor die Germanen von den Römern den Brauch annahmen, ihren Götterbildnissen menschliche Gestalt zu

¹⁾ Heckethorn, a. a. O., I 106 u. 100.

geben, war Freyrs Sinnbild ein großer Phallus. Freya, Freyrs Schwester, die Venus des Nordens, wurde mit dem Phallus in der Hand dargestellt. Vielfach gab man ihr die Zeichen beider Geschlechter.¹⁾ Freyr, dessen Name zugleich den Herrn und den Erfreunden bezeichnet, hatte in Schweden im östlichen Teile von Södermannland einen großen Tempel. Seiner Bildsäule, die das Volk für lebend hielt, war ein junges und schönes Weib, das seine Frau genannt wurde, zum Weibe gegeben. Sie lebte nach der Volksmeinung in Ehegemeinschaft mit dem Gotte und als einst eine solche Priesterin schwanger wurde, herrschte große Freude im Lande, denn das galt für ein gutes Zeichen. Im Winter fuhr die „Frau des Freyr“ mit der Bildsäule zu mehreren entlegenen Orten jenseits der Berge, um den dort Angewesenen „Jahrbuße“ und damit Aussicht auf Fruchtbarkeit zu verschaffen.²⁾

Im nördlichem Deutschland bestand der von Tacitus mit dem Kybelekult verglichene Nerthusdienst. Nach Mannhardt³⁾ bezeichnet der Ausdruck Nerthus keineswegs eine Göttin, sondern bedeutet höchstwahrscheinlich „Mannheit“ oder „Erweisung der Manneskraft“, „der als Mann sich Erweisende.“ Unter Nerthus sei daher ein Fruchtbarkeitsgott zu verstehen. Dieser Gott wird, wie Tacitus meldet, von jedem Orte, wohin sein Wagen gelangt, als „lieber Gast“ empfangen, jede Fehde

¹⁾ Siehe Römer, Die androgynische Idee des Lebens, Jahrbuch f. sex. Zwischenstufen V, II S. 744.

²⁾ Mannhardt, a. a. O., S. 591 u. 589/90.

³⁾ A. a. O. 571.

ruhte, und er dürfte einen seinem Charakter gemäßen Kult empfangen haben.

Dem Phallus wurde von den germanischen Frauen große Verehrung entgegengebracht und zwar nicht nur in der Hoffnung, wie Olaf Rudbeck¹⁾ der den Phallus als Symbol der Sonne auffaßt, sagt, „die Fruchtbarkeit auf der Erde verbreitet zu sehen, sondern auch auf sie selbst. Sie waren dazu weniger durch Wollust als durch die mit der Mutterschaft verknüpfte Ehre verleitet; denn ihnen war nichts verächtlicher als eine unfruchtbare Schönheit.“ Den Siegeszügen der Römer folgte auch der Priapuskult und er fand willig Aufnahme bei den Völkern, die dem Symbol des Lebens schon vorher einen religiösen Dienst gewidmet hatten. Die Germanen errichteten dem Priapus Altäre, stellten seine Bildsäule auf, vertrauten ihm den Schutz ihrer Felder und riefen ihn gegen Bezauberungen an, die der Fruchtbarkeit ihrer Fluren, ihrer Tiere und ihrer Frauen schädlich waren.²⁾

In Antwerpen genoß Priapus großes Ansehen und sein Kult war dort so fest begründet, daß er sich trotz des Christentums bis ins 17. Jahrhundert erhielt. Man nannte den phallischen Heiligen Ters. Nach Goropius³⁾ hatte Priapus einen berühmten Tempel in Antwerpen, zu dem die Bevölkerung andachtsvoll wallfahrte. Eine Bildsäule des Ters war am Tore des Stadtgefäng-

¹⁾ Atlantica, Upsala 1679.

²⁾ Dulaure, a. a. O. 91.

³⁾ Ivan. Goropii Becani, Origines Antwerpianae, 1569. Buch 1, S. 26 u. 101.

nisses aufgestellt. Gölnitz¹⁾ berichtet, daß Unfurchtbare Abschabel vom Phallus dieser Statue im Getränk einnahmen.

Auch die slavischen Bewohner Preußens hatten in Potrimpos, dem Gotte der Fruchtbarkeit, einen phallischen Gott. Er wurde mannweiblich gedacht.²⁾

In der finnischen Landschaft Karelien wurde dem Donner- und Fruchtbarkeitsgotte Ukko zu Ehren, „wenn die Frühlingssaat gesät war, Ukkos Schale getrunken und Ukkos Korb gesucht, so die Magd und die Frau berauscht und viele Schandtaten begangen, die man sowohl hören als sehen konnte.“³⁾ Diesen Ukko verehrten auch die Esthen. Bei seinen Festen zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche mußten sich unfruchtbare Frauen einer geheimen Zeremonie unterziehen. Diese Feste hingen mit den Saatvorgängen zusammen und waren in der Hauptsache ein wildes Bacchanal, in dem dem Ukko in jeder Weise ausgiebig geopfert ward.

Der Geschlechtskult verlor sich auch in der christlichen Kirche nicht. Sie mußte sich, wie mit so vielen andern aus dem jeweiligen Volksglauben überkommenen Bräuchen auch mit diesem am hartnäckigsten verteidigten und oft geheim gepflegten befreunden und tat es auf die bestmögliche Art, in dem sie einige ihrer Heiligen mit dem Amte betraute, dem früher Priapus vorstand. Zu In-

¹⁾ Ulysses Belgico Gallicus von Abraham Göllnitz Leyden 1631. S. 57.

²⁾ Römer, a. a. O., S. 746.

³⁾ Castrén, Finnische Mythen 317.

verchetin in England nötigte, wie K em b l e erzählt, in der Osterwoche ein Priester die kleinen Mädchen der Gemeinde, einen Reigen aufzuführen, dem er ein Priapusbild vorantrug.¹⁾

Als im Jahre 1268 eine Viehseuche die Heerden im schottischen Bezirke von Lothian ergriff und kein Mittel helfen wollte, lehrten, wie die Chronik von Lanercost erzählt, einige Angehörige der christlichen Religion die Bauern, Feuer durch Reiben des Holzes zu erzeugen und das Bild des Priapus aufzurichten, um ihr Vieh zu retten. Dann trat ein weltliches Mitglied des Zisterzienserordens von Tenton vor die Saaltür und besprengte das Vieh mit Weihwasser, als Wedel das Gemächte eines Hundes benutzend. Der daraufhin wegen Götzendienstes verklagte Schloßherr entgegnete, daß er abwesend gewesen sei, auch wies er daraufhin, daß, während ringsum alles Vieh erkrankt, das seinige gesund geblieben sei; jetzt freilich, meint er bedauernd, gehen täglich 2—3 Stück ein.

Ein ähnlicher Fall kam 1282 zu Inverkeithing in der jetzigen Grafschaft Fife in Schottland vor. Am 29. März und am 5. April des genannten Jahres rief der Priester der Pfarre die jungen Mädchen zusammen und ließ sie um die Bildsäule des Priapus tanzen, während er zwischen den Tanzenden ein hölzernes männliches Glied herumtrug. Er sang und tanzte selber mit und machte Bewegungen und nahm Stellungen ein, die dazu paßten und reizte durch unanständige Reden zu unzüchtigen Handlungen auf. Vor seinen Erz-

¹⁾ Mannhardt, a. a. O., S. 469.

bischof berufen, erklärte er, daß es so Brauch im Lande sei, und man gestattete ihm, sein Amt weiter zu verwalten.

In Rouen hatte der Venuskult noch im 7. Jahrhundert nach Christi eifrige Anhänger. Der heilige Romanus, einer der dortigen Bischöfe, teilte in einer in Versen abgefaßten Legende mit, daß im Schlosse der Stadt in unterirdischen Gewölben die Anhänger der Göttin zusammenkamen und sich den ausgelassensten Tafel- und sexuellen Freuden hingaben, bei dem die Priesterinnen in „ärgerniserregender Weise“ — ärgerniserregend wohl nur für den Bischof — ihres Amtes walteten. Der heilige Romanus zerstörte die Schlupfwinkel des Venuskultes und verjagte die Priesterinnen samt ihrer Klientel.

Ebenso bestand in Italien und im ganzen römischen Reiche, wie Symmachus und Macrobius bezeugen, der Venuskult öffentlich auch in der christlichen Aera noch lange unbehindert fort. Im christlichen Orient wurde der Venustempel zu Sanaa in Yemen erst vom Kalifen Osman zerstört. Dennoch erhielt sich dieser Kult durch Jahrhunderte. Selbst nach der Einführung des Islam riefen die Bekehrten noch el-khabar, die Große, an, wenn sexuelle Nöte sie quälten und für die zum Christentum übertretenden Sarazenen schuf die Kirche eine Ablehnungsformel, in der auch el-khabar figurierte. Ein Beweis, wie fest begründet deren Verehrung war. Die moslimisch-christliche Sekte der am Libanon ansässigen Drusen widmet bei ihren geheimen Gottesdiensten den weiblichen

Genitalien einen wirklichen Kult und zwar an jedem Freitag Abend. „Ihre Zeremonien,“ sagt Lajard¹⁾ würden uns durch ihre Obszönität entrüsten, wenn wir nicht wüßten, daß sie auf den Vorschriften einer reinen Moral beruhen,“ hielten doch die Drusen den Geschlechtsverkehr für Todsünde. Die Nozairer verehren ebenfalls die Kteis und halten den Geschlechtsakt für das einzige Mittel, durch das die Vereinigung mit der Gottheit zu erreichen ist.

In der Province, in Languedoc und in der Provinz Lyon verehrte man im heiligen Foutin einen Nachfolger des Priapus. Dem heiligen Foutin von Varailles „schrieb man die Macht zu, die unfruchtbaren Frauen fruchtbar zu machen, die kalten Männer zu erhitzen und ihre geheimen Leiden zu heilen.“ Man brachte ihm ex voto die Nachbildungen der geschwächten oder kranken Glieder dar. Die Kirche zu Embrun besaß als Hauptreliquie den Phallus des Heiligen, der von den frommen Frauen von Zeit zu Zeit mit Wein begossen wurde. Auch St. Eutrope zu Orange besaß einen riesigen Phallus, dem die unfruchtbaren Frauen ihre Verehrung bezeugten. Die Einwohnerinnen von Porigny verlobten sich ihrem heiligen Foutin, um Kinder zu bekommen. Und in der Auvergne auf der alten Straße von Clermont nach Limoges wurde ein Felsstück, das Aehnlichkeit mit einem Phallus hatte, als Saint-Foutin bezeichnet und unzweifelhaft, wie der Name des Heiligen beweist, auch in gewissen Nöten angerufen. In Puy-

¹⁾ Lajard, a. a. O., 53/54.

en-Valay verehrte man St. Foutin, bis ins 18. Jahrhundert. Seine Bildsäule bestand in einem riesigen phallischen Zweig, von dem die hilfeschenden Frauen Teilchen abschabten, die sie mit Wasser vermischt zur Behebung ihrer Unfruchtbarkeit tranken.¹⁾ Man findet Spuren von dem Kult des heiligen Foutin auch in Deutschland. Ein deutscher Autor²⁾ spricht von ihm, wie von einem im 17. Jahrhundert sehr bekannten Heiligen, dem die Mädchen ihr Mädchenkleid vor ihrer Hochzeit opferten.

Zu gedenken ist hier auch der bei Gebärmutterleiden von den Frauen der katholischen Gegenden Bayerns der heiligen Kümmerin, einer von der Kirche nicht anerkannten, androgynisch dargestellten Heiligen, erwiesenen Verehrung. Als Votivgabe spendet man Krötenbilder. Die Gebärmutter brachte man schon in den ältesten Zeiten zu der Kröte in Beziehung. Im Elsaß opfern ebenfalls hysterische und unfruchtbare Weiber eiserne Kröten; nur werden hier die Bilder häufiger vor St. Veit niedergelegt. Auch andern Heiligen bringen die in ihrer Geschlechtlichkeit beeinträchtigten Frauen das Symbol des in Mitleidenschaft gezogenen Organs dar und erwarten um dieser Spende und ihres Gebetes willen Heilung oder Fruchtbarkeit.³⁾

Im Orte Bourg-Dieu, im Kirchensprengel Bour-

¹⁾ Dulaure, a. a. O., 208 u. 101—103.

²⁾ Theses inaugurales de Virginibus; Facetiae Facetiarum Anno 1622, Absatz 110.

³⁾ Hovorka u. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, Stuttgart 1908.

ges hieß der phallische Heilige Saint-Guerlichon oder Saint-Greluchon, heute bezeichnet dieser Name einen Zuhälter. Die unfruchtbaren Frauen, die den Heiligen aufsuchten, hielten in seiner Kapelle eine neuntägige Andacht ab. Sie legten sich auf die wagerecht gelagerte Bildsäule des Heiligen und schabten von ihrem hervorragendsten Teile etwas ab, das sie in Wasser tranken. In die gleiche Klasse von Heiligen gehörten auch St. Gilles in der Gegend von Cotentin in der Bretagne, St. René in Anjou und St. Arnaud in der Provinz Bourgnignon. Während die beiden erstgenannten auf ähnliche Art wie der heilige Greluchon verehrt wurden, genügte bei dem letzten der bloße Anblick des Phallus seiner Bildsäule, um Unfruchtbare mit Fruchtbarkeit zu segnen. Der Phallus war für gewöhnlich mit einem Schurz bedeckt. In der Umgebung von Brest und im Dorfe La Chalette im heutigen Bezirk Saint-Amand, Département de Cher, hieß der Fruchtbarkeit spendende Heilige Guignolet.

Als dann mit der fortschreitenden Aufklärung diese Kulte abgeschafft werden mußten, sah man sich nach einem Ersatz um, der die Gläubigen in ihren Sexualnöten trösten konnte. Z. B. ließ man die Unfruchtbaren nur mehr das Wasser einer Quelle trinken, die einem fruchtbringenden Heiligen geweiht war oder sie mußten sich einer neuntägigen Andacht zu Ehren eines solchen Heiligen unterziehen. In der Kirche der heiligen Jungfrau von Orcival in der Auvergne umarmten sie einen Pfeiler der Kirche. Oder sie küßten eine

Eisenstange, das Schwert Rolands, mit der Nebenbedeutung des Phallus. Im Kloster des heiligen Anton de Paula zu Saragossa mußten sie sich auf das Grab dieses Fruchtbarkeit schenkenden Heiligen legen. Im Kreise Mont-Luçon in der Gemeinde St. Janvier liegt das Oratorium des heiligen Johannes und des heiligen Remigius. Dort treffen sich am 20. Juni Frauen, Mädchen und Männer. Sie übernachten auf der Heide vor dem Gebethaus. Am nächsten Morgen werden Befahrten veranstaltet, Opfergaben dargebracht und heiliger Wein getrunken. Dieser Wein ist mit Wasser aus der Quelle des heiligen Johannes versetzt und gilt als Schutzmittel gegen Unfruchtbarkeit, gegen Impotenz und gegen zauberische Beischlafsbehinderung.

In Italien ist es hauptsächlich der heilige Kosmas, der die Stellvertretung Priaps übernommen hat. Ihm bringen die Leidenden und die Bedürftigen Wachsphalli dar; die Bedürftigen sprechen dabei, indem sie das Abbild küssen: Heiliger Kosmas, so wünsche ich ihn mir!¹⁾

Auch Schwörglied war der Phallus noch in christlichen Zeiten und unter christlichen Regenten. Hoël der Gute, Herzog von Bretagne, bestimmte in den für die englische Provinz Wales erlassenen Gesetzen, daß eine vergewaltigte Frau beim Eidleisten, womit sie das Verbrechen und den Verbrecher bezeugte, ihre rechte Hand auf Heiligen-Reliquien und die linke auf das Glied des Angeklagten legen muß, wenn sie den Schuldigen vor

¹⁾ Dulaure, a. a. O., 107 u. 111/111.

Gericht belangen will. Auf die gleiche Art schwören heute noch die Araber, wenn sie eine Zusage als besonders feierlich und fest bekräftigen wollen. Und ebenso taten die Juden bei manchem ihrer Schwüre. Ein solcher Eid durfte nicht gebrochen werden. — Im 14. Jahrhundert verordneten die Synodalstatuten der Kirche von Tours, daß, wer bei dem Faszinum, jener die Vereinigung des männlichen und weiblichen Geschlechtsteils darstellenden Handgeste sündige, indem er Zaubereien vornehme oder irgend einen Spruch hersage, drei Fasten lang bei Wasser und Brot Buße tun solle. Erlaubt war jedoch, an das Faszinum das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser oder irgend ein anderes kanonisches Gebet zu richten.¹⁾ Die angerufenen Faszina waren an Häusern und auch Kirchen zum Schutze gegen Bezauberung angebrachte steinerne Nachahmungen der Geste.

Stoll²⁾ erklärt freilich die Auffassung, daß das Faszinum ein ausschließlich phallisches Amulet sei für eine willkürliche Annahme, die sich aus der Uebertragung des Ausdrucks Faszinum von den phallischen Talisman auf die Amulette überhaupt ergeben habe.

Der in das Christentum vornehmlich in der Form der Phallusverehrung eingeschmuggelte Geschlechtsskult besteht auch heute noch, wenngleich verblaßt und oft kaum seinem wahren Sinne nach für Außenstehende erkennbar. Die Gläubigen aber, männliche wie weibliche, die sich in ihren Nöten an

¹⁾ Dulaure, a. a. O., 84 u. 95/96.

²⁾ A. a. O., S. 681.

einen hilfsbereiten Heiligen oder eine Heilige wenden, wissen ganz genau, was es mit diesen auf sich hat. Man glaube aber ja nicht, daß der Protestantismus durch die Abschaffung der Heiligen etwas gebessert habe. In protestantischen Gegenden ruft das Volk bei Sexualleiden freilich nicht St. Veit oder die heilige Kümmernus an, aber es wendet sich, wie einst seine Vorfahren an die Vegetationsdämonen, die Feld- und Waldgeister. Auch hier weiß oft der einzelne nicht, wem dieser oder jener Brauch gilt, er übt ihn einfach, weil er dem und dem und dem geholfen hat. Das Kraut solchen Glaubens und das Unkraut solchen Aberglaubens auszurotten, vermag kein Mensch. Alles Zetern und Jammern über Dummheit und Einfältigkeit ist vergebens. Meist begreift ja der Scheltende nicht einmal den Grund des Glaubens. Solange aber der besteht, werden auch die aus ihm erwachsenen Bräuche bestehen und selbst der höchst Kultivierte wendet sich oft und oft in seines Herzens Not zu den alten Göttern zurück. Wenn sie ihm weiter nicht dienen können, so verbinden sie ihn, der oft das Maß der Natürlichkeit verloren hat, doch wieder mit der allgemeinen Menschlichkeit, manchmal zu seinem Unglück, meist aber zu seinem Glück. Denn diese Verstrickung bedingt stets ein Verstehen und dem Verstehen folgt Erkenntnis.

Sexualmystik.

Ueber die innige Verwandtschaft zwischen religiöser und sexueller Ekstase, war und ist sich die heidnische Welt durchaus im klaren. Ihr gilt in den seltensten Fällen die eine als unwürdiger Gegensatz der andern. Dennoch begegnen wir im Heidentum fast niemals jenem Ersatze des einen Erregungszustandes durch den andern wie ihn die christliche Kirche kennt. Nur in abgeschlossenen Priesterkonventikeln kam es zuweilen zur Uebersetzung des körperlich Sexuellen ins Geistige. Die heidnischen Völker waren jener in gewissem Sinne lebensfeindlichen Umwandlung des erotischen Triebes abgeneigt und sind es noch. Bei ihnen vollzieht sich leichter die Metamorphose zur Grausamkeit, die zwar effektiv und individuell zerstörend wirkt, aber im Prinzip keine Absage an die Freuden der Welt bedeutet. Zu einer solchen konnten nur Zeiten, Richtungen und Individuen gelangen, deren Gottesbegriff ein Abstraktum war oder im Laufe der Entwicklung sich als solches herausgebildet hatte. In dem Augenblicke wo zum ersten Male in einem Menschenhirn der hohe und erhabene Gedanke auftauchte: Du sollst dir nicht Bilder und Gleichnisse von mir machen, war die

Askese in ihrer strengsten Form, in der sexuellen Abstinenz, proklamiert.

Enthaltsamkeitsopfer kannte auch das Heidentum. Aber in Bezug auf das allgemeine Geschlechtsleben war man über höchstens einschränkende Bestimmungen nie hinausgegangen, weit eher hatte man die Zügel ganz gelockert. Völlige Entsagung, entschiedene Abkehr von den fleischlichen Vergnügungen zu predigen, blieb den monotheistischen Religionen vorbehalten. Mosaismus und Islam, noch mehr der Erde zugewendet, waren nur in ihren mystischen Ausläufern zu absoluten Verächtern und Verdammern der sexuellen Betätigung geworden. Daß gerade die mystischen Gruppen jedes Kultes, wenigstens zur Zeit ihrer Entstehung, Abwendung von den leiblich-irdischen Vergnügungen forderten, hat seinen Grund in ihrem Streben nach Verinnerlichung. Jede Mystik erhebt das subjektive innere Erlebnis des Einzelnen über alles objektive, äußere Geschehen. Damit das Erstere möglichst rein und klar werde, muß die Verbindung mit dem übrigen Dasein tunlichst aufgehoben werden. Nicht besser kann dies geschehn, als durch Enthaltsamkeit von alledem, woran sonst das Herz eines Menschen hängt, vor allem durch Vermeiden jeder sexuellen Handlung. Der Mystiker erkennt instinktiv die Bedeutung der sexuellen Abstinenz für seine Bestrebungen. Er weiß oder fühlt wenigstens, daß die physiologische Kräftigung des Gehirns durch nichts besser erzielt wird, als durch weise Mäßigung im Geschlechtsverkehr. Der Religiöse erachtet diese „Umwertung

der Werte“ als die einzig wahrhafte und erlaubte. Aus seinem subjektiven Wunsch nach seelischer Vertiefung kommt er zur Ueberschätzung des psychischen Erlebnisses und konsequent auch zur Ueberschätzung der geschlechtlichen Enthaltsamkeit. Infolge der starken Bevorzugung der seelischen Faktoren im Menschen, mußte daher die christliche Kirche und erst recht ihre Mystiker in der sexuellen Abstinenz ein allgemein erstrebenswertes Ideal sehen und befürworten.

Ein Wettlauf der Asketen begann. Die ersten christlichen Jahrhunderte entfesselten einen wahren Entsagungstaumel.

„Alles, was Anlaß zur Sünde werden kann — und was kann nicht Anlaß werden! —, ist abzutun, alle Freude, alles Wissen, aller Menschenadel. . . . Der eine hungerte sich aus bis zum Tode, der andere schweifte umher, dem Tiere der Wüste gleich, ein dritter warf sich in die Sümpfe des Nils und ließ sich von den Insekten peinigen, ein vierter brachte halbnackt, Wind und Wetter preisgegeben, Jahre hindurch schweigsam auf einer Säule zu. So sollte das Fleisch gedämpft und gekreuzigt werden; so wollte man den Frieden der Seele in der Kontemplation Gottes erzwingen: Rein sein und Schweigen. Aber sie selbst mußten gestehen, daß die Empfindung des Friedens nur selten und nur auf Minuten über sie kam. Dafür aber kamen fürchterliche Phantasien, die sich zu konkreter Wirklichkeit ausgestalteten. Und die Zeitgenossen nahmen ihre Schilderungen begierig auf. Die alternde Welt entzückte sich an dem

Raffinement der Entsagung und an den wilden Träumen in der Wüste hausender Mönche. Was man selbst zu leisten weder den Mut noch den Willen hatte, wollte man doch in der Vorstellung genießen. Feuilletonisten im Mönchsgewande formten Romane und Novellen aus den wirklichen und erträumten Erlebnissen schweigender Büßer. Eine neue Literaturgattung begann: Die Mönchsbelletristik, und Jahrhunderte haben sich an ihr erbaut.¹⁾ Schon hieran erkennt man das wahre Gesicht dieser Manie. Steingießer bringt in seinem „Geschlechtsleben der Heiligen“ eine sehr bezeichnende Mitteilung des Evagrius über die Anachoreten. „Sie kamen getrieben von dem Ehrgeiz, ihre Keuschheit vor aller Welt zu erweisen, in die Städte, wo sie die öffentlichen Häuser besuchten und in den Bädern mit den Weibern badeten. Sie waren jedoch über alle Fleischeslust und Leidenschaft so erhaben, ihrer Gewalt über die Natur so gewiß, daß sie weder durch den Anblick, noch durch das Betasten, noch sogar durch die Umarmungen dieser Weiber zu irgend etwas gereizt werden konnten, das sonst in solchen Fällen Natur ist.“²⁾ Evagrius gibt für die Seelenruhe dieser christlichen Büßer eine allerdings wenig geistige Erklärung wenn er sagt: „Denn sie sind Männer bei Männern, aber unter Weibern auch wahre Weiber.“ Vielleicht trifft sein möglicherweise auf eine konstitutionelle Ab-

¹⁾ Harnack, Das Mönchtum, seine Ideale und seine Geschichte, 7. Aufl., Giessen, 1907, S. 28/29.

²⁾ Steingießer, a. a. O., S. 27.

weichung des Geschlechtstriebes deutender Hinweis zu, aber selbst wenn dies zu verneinen wäre, würde man eine „derartige“ Enthaltksamkeit doch kaum als wirkliche Ueberwindung des Fleisches ansprechen können, sondern müßte sie weit eher als die raffinierte Technik der durch psychische Exzesse entnervten und impotenten Asketen bezeichnen. Doch haben wir hier nicht jene der christlichen Kirche eigentümliche vergeistigte Erotik vor uns.

Diese kam erst mit der Festlegung der kirchlichen Glaubenssätze und mit Zunahme der mystischen Spekulation zur Ausbildung. Der von der Dogmatik seines allzu abstrakten Charakters entkleidete Gottesbegriff wurde von den religiösen Schwarmgeistern mit allen Attributen der Persönlichkeit ausgestattet. Dieser sich in Inbrunst zu nahen, sich ihrem Dienste zu weihen, ihrem Willen sich ganz hinzugeben, galt als der alleinige Zweck dieses Daseins. Es ist nur natürlich, daß man Gott, dem man sein ganzes Herz darbrachte, die gleichen Gefühle widmete, wie man sie sonst allein für den Geliebten übrig hatte. „Die Sprache, welche von derartigen Ekstatischen gesprochen wird, ist ganz die Sprache der irdischen Liebe, und man braucht statt des Namens Jesu z. B. nur einen Menschnamen zu setzen, so hat man nichts, als ein in Liebe glühendes Weib vor sich.“ — Die Leib und Seele gleicherweise durchschauenden Lustgefühle der religiösen Entzückungen sind „die ekstatischen Wonnen einer Liebesleidenschaft, welche sich nur einbildet, keine Liebe zu

sein, weil das Objekt der Liebe so hoch über dem gemeinen irdischen Begriff steht;¹⁾ die wesentlich männliche Qualität des Gottesbegriffes war für die Entzückten kein Hindernis. Ihre Sehnsucht ist der des liebenden Weibes verwandt, das von dem Gegenstande seines Verlangens überwältigt zu werden wünscht. Diesen Wunsch erfüllt dem Religiösen in seiner Vorstellung ein Gott ungleich wirksamer. Sodann hat die Kirche auch für jene zu sorgen verstanden, deren Seelenbedürfnis eine mildere Gestalt verlangte, als die des eifrigen und zornigen Jahve war. Für diese war Maria das geeignete Anbetungsobjekt. Diese Verkörperung des Weiblichen war dem Manne, seinem Hoffen und Sehnen, das, was ihm andernfalls das Weib, von der Jungfrau bis zur Mutter, ist. Denen, die gnostischer dachten, war in der „hohen Minnerin Sophia“ eine Entsprechung gefunden; während die weiblichen Ekstatiker außer Gott, Christus als „Seelenbräutigam“ und als „Lamm“ für sich beanspruchen durften. Der den irdischen Begierden feindliche Sinn der Gläubigen richtete sich, je entsagungsvoller sie in physischer Beziehung waren, umso stärker auf Vereinigung mit den Gestalten ihres Glaubens. Gewiß gab es unter ihnen Naturen, deren kälteres Temperament sie ihre sexuelle Abstinenz weder als ein Opfer, noch als eine Peinigung empfinden ließ und die daher auch nicht in Brunst nach dem „himmlischen Geliebten“ vergingen. Aber sie waren in der Minderzahl. Weit über-

¹⁾ Le Berts, Das Gefühlselement in der mystischen Entwicklung.

wogen jene, deren ganzes Lustbegehren von der physischen Befriedigung ab und auf eine in der Phantasie sich vollziehende psychische gerichtet war. Nicht immer entbehrt diese der körperlichen Entsprechungen.

Der Sexualtrieb wie die religiöse Sehnsucht entstammen einer Quelle. In beiden Fällen wird eine lustbetonte Vereinigung mit einem ergänzenden Partner erstrebt. In der religiösen Sphäre wird dieser Effekt durch die Unterordnung unter die höhere Macht, durch die Hingabe an die überragende, wenigstens als überragend geglaubte Gewalt erreicht, wie ja auch oft im Leben die sexuelle Befriedigung mehr durch das Beherrschtwerden, als durch das Beherrschen erzielt wird. Wie vielmehr muß nicht der Religiöse, der ohnehin von Erziehung oder aus Anlage das erstere von seinem Gotte erwartet, dieses erhoffen. Daher werden ihm alle mit seiner Gott geweihten Liebe verbundene Schmerzen nur als eine Bestätigung seines Hoffens erscheinen. Gleichzeitig aber wird sich die Meinung in ihm verstärken, daß seiner Entsagung in Hinsicht fleischlicher Genüsse ein Aequivalent in Erhöhung seiner geistigen Freuden geboten werden würde. Wie anders aber könnte er sich dieser Freuden versichert halten, als indem er sie schon jetzt zuweilen zu kosten bekommt. Und wie sollten ihm seine künftigen Entzückungen deutlich werden, wenn er sie nicht schon jetzt verspürte und zwar mit Seele und Leib verspürte, wenn sie ihn nicht in einer Form überfielen, deren Wonne und Wollust ihn ganz gefangen nimmt

und außer sich bringt. Wie kann man überhaupt annehmen, daß ein Sinneswesen wie es der Mensch ist, in der Lage sei, sich seiner ureigentlichsten Natur zu entledigen. Das wäre als leugne er sich selbst. Er kann sich nur scheinbar von seinen Trieben freimachen, nur indem er ihre Richtung ändert und sie in einer andern Sphäre sich äußern läßt.

Machen wir uns das Gesagte an einigen Beispielen deutlicher: Der heilige Hieronymus suchte die Freuden seiner Jugend in den Wüsten Syriens zu büßen. Trotz aller Kasteiungen will es ihm nicht gelingen, seine Begierden zu unterdrücken: „O, wie oft“, klagt er, „wähnte ich damals, als ich in der Wüste weilte, in jener ungeheuren Einöde, die von der Sonnenglut ausgebrannt den Mönchen eine Wohnstätte des Grauens und des Elends darbietet, wie oft wähnte ich, ich schwelge mitten in den Wollüsten Roms.“ „Mein Antlitz war blaß vom Fasten, aber in dem Leibe erglühete die Seele von Begierden. . . . Und nach vielen Tränen, langem Schmachten der himmelwärts gerichteten Augen, sah ich mich wenigstens manchmal unter der Engel Scharen versetzt und rief unter fröhlichen Lobgesang zum Herrn aus: Wir laufen dir nach im Dufte deiner Salben.“¹⁾ Dieser Ausruf zeigt wie die erste sexuelle Vision lediglich durch eine andre, nicht minder sinnliche verdrängt wird. Noch stärker betont ist die sexuelle Seite in den Phantasien anderer Mystiker und Heiliger. So ruft Seuse aus, wenn er den „himmlischen

¹⁾ Steingiesser, a. a. O., S. 11—13.

Geliebten“ gegenwärtig fühlt: „Mir ist als hätt' ich Zeit und Raum überschritten und stünd in dem Vorhof ewiger Seligkeit.“ Er, der sich mit den ärgsten Peinigungen belegte und nachts „bis seine Adern und seine Natur erkaltet war“ sich die Hände fest band, damit er, wenn ihn „das Gewürm“ plagte, sich nicht an sich selbst vergreife, er berauscht sich an den beglückenden Bildern einer „geistigen Gemahlschaft“, die er mit Jesus als der „ewigen Weisheit“ einging.¹⁾

Aehnliche Vorstellungen finden sich in den Briefen des Heinrich von Nördlingen an die Dominikanerin Margaretha Ebner in Maria Medingen. Mit Bedauern schreibt er einmal: „Wie gerne wir mit dir gingen, man läßt uns nicht ein“ (in die Hochzeitskammer). Und dann gibt er eine wunderbar poetische, aber höchst sinnliche Schilderung der Hochzeitsnacht seiner Beichttochter mit ihrem „Bräutigam“ Jesus, wie er sie sich denkt. „Wir müssen — und das ist in der Tat billig“, schreibt er, — „hiervor stehen, während du mit deinem königlichen Geliebten Jesus minniglich in die Weinzelle eingehen sollst, wo deine keusche Brust voll und übevoll werden soll, daß du nicht allein meine, deines unwürdigen Knechtes, sondern der ganzen Christenheit wohlsäugende Amme werden sollst.“ Nun folgt eine Beschreibung der Vereinigungsektase, wie sie kaum trefflicher und dichterisch schöner gegeben werden kann. Diese Schilderung zeichnet aber ebenso genau die

¹⁾ Mehlhorn, *Blütezeit der deutschen Mystik*, Relig. Volksbücher, IV. Reihe, 6. Heft, S. 41/42.

leibliche wie die geistige Entzückung. Hören wir: „Nun merke weiter . . . ; daß die geliebte Gemahlin Gottes hier trunken wird von dem Anblick des edlen Angesichts. In der größten Stärke kommt sie von sich selbst los, in dem schönsten Lichte ist sie blind an sich selbst, in der größten Blindheit sieht sie am allerklarsten, in der größten Klarheit ist sie zugleich tot und lebendig, je länger sie tot ist, desto fröhlicher lebt sie, je fröhlicher sie lebt, desto mehr entwirft sie, — — je schmaler das Brautbett ist, desto inniger ist das Umfängen, und desto süßer schmeckt das — Mundküssen, — je mehr sie brennt desto schöner leuchtet sie.“¹⁾

Man könnte einwenden, daß es sich hier um Gleichnisse handelt, aber selbst dann wäre zu sagen, daß derartige Gleichnisse niemand wählt, der nicht ein Wohlgefallen an den durch sie erregten Vorstellungen empfindet. Damit wäre schon zur Genüge der eigentliche Charakter dieser Gedankenrichtung gekennzeichnet. Ob es aber bei den Wortgleichnissen blieb? Ob nicht Wunsch und Verlangen, dank der lebhaften Einbildungskraft der Religiösen diese das Gleichnis, wenn auch nur halluzinatorisch, erleben ließen? In solchen Naturen ist die Phantasie nur zu leicht erregbar. Wie jeder Mensch im Traume in Bildern denkt, so sie in ihren exaltierten Zuständen. Diese Bilder sind ihnen, wenigstens was Lust und Schmerz anbetrifft, genau so real wie dem Träumenden die von ihm im Traum empfundene Freude oder die erlittene Qual. Das Beispiel der heiligen Katharina

¹⁾ Mehlhorn, a. a. O., S. 48.

von Siena unterrichtet uns über den Grad der Realität der Gesichte, wie er von den Visionären empfunden wurde. Diese glaubte, sich im Beisein vieler Heiliger mit Christus zu verloben und behauptete, seit dieser Verlobung an ihrem Finger einen Ring zu sehen. Nicht alle „Himmelsbräute“ begnügten sich mit der Verlobung. Die heilige Veronika Juliani ließ sich mit dem Gotteslamm vermählen. Sie nahm, um ihre Andacht zu bezeugen, ein Lämmchen zu sich ins Bett und versuchte es zu säugen.¹⁾ Auch Katharina Emmerich spielte mit dem Lämmchen in Gedanken. Die ehrwürdige Agnes Blannbeckin plagte sich mit dem Gedanken, was wohl aus dem bei der Beschneidung verloren gegangenen Praeputium des Heilandes geworden sein möge. Sie dachte mit außerordentlichem Eifer und Anstrengung über diese Frage nach. Schließlich fühlte sie es auf der Zunge als ein kleines Häutchen, gleich dem Häutchen eines Eies, voll übergroßer Süßigkeit und sie schluckte es hinunter. Kaum hatte sie es hinuntergeschluckt, da fühlte sie schon wiederum das Häutchen mit der Süßigkeit von neuem auf der Zunge und sie schluckte es nochmals hinunter. Und so machte sie es wohl hundertmal. Und da sie es ebenso fühlte, wurde sie versucht, es mit dem Finger zu berühren. Als sie dies ausführen wollte, ging das Häutchen von selbst die Gurgel hinunter. Und es wurde ihr offenbart, daß das Praeputium mit dem Herrn am Auferstehungstage auferstanden ist. So groß war die Süßigkeit beim Hinunterschlucken

¹⁾ Steingiesser, a. a. O., S. 95.

dieses Häutchens, daß sie in allen Gliedern und in allen Muskeln eine süße Umwandlung fühlte.¹⁾ Auch die heilige Therese empfand, wie es in ihren Memoiren heißt, in ihren ekstatischen Schauern ein ungeheures Wonnegefühl, das ihr Schreie entlockte, „die gemischt waren mit einer so extremen Freude, daß sie nicht wünschen konnte von einem Schmerze befreit zu sein, welcher so angenehm weder in der Ruhe, noch in der Zufriedenheit, sondern allein in Gott zu finden ist.“²⁾

Janet nennt Therese „Patronin der Hysterischen.“ Wie diese beim Herannahen ihrer Anfälle oft ein durchdringendes Pfeifen hören, dem Schreien von tausend Vögeln vergleichbar, die aus ihren unermüdlichen Kehlen die schneidendsten Töne schmettern, so auch Therese. Sie beschreibt das in der „inneren Burg.“ „Ich achte auf das“, heißt es dort, „was in meinem Kopfe vorgeht, das heißt auf jenes große Geräusch, von dem ich zu Anfang gesprochen und das es mir fast unmöglich gemacht hat, diese von meinen Vorgesetzten verlangte Schrift auszuarbeiten. Es erscheint mir wie das Brausen mehrerer großer Ströme, wie Zwitschern von unendlich vielen Vögeln untermischt mit gellendem Pfeifen. Ich höre das nicht in den Ohren, sondern ich fühle es in dem oberen Teil des Kopfes.“ Auch alle andern Anzeichen der Hysterie finden sich bei Therese, so die hysterische

¹⁾ Müller, Alphons Viktor, Die hochheilige Vorhaut Christi, im Kulte und in der Theologie der Papstkirche, Berlin, 1907, S. 37—39.

²⁾ v. Römer, a. a. O., S. 714.

Kugel und die hysterischen Konvulsionen. Hahn¹⁾), der gelehrte Jesuit gibt dies auch ohne weiteres zu. Aber, sagt er, „wenn auch Therese den Hysteriekranken durch die große Empfindlichkeit und übertriebene Reizbarkeit ihres Organismus gleicht, so unterscheidet sie sich völlig von dem gewöhnlichen Typus dieser Kranken durch den kraftvollen Charakter ihres Geistes und die ausdauernde Energie ihres Willens.“ Er rühmt wiederholt ihr „männliches Organisationstalent“ und ihr seltenes Geschick in der Durchführung ihres Ordensreformwerkes. Von ihren Visionen läßt er nur die himmlischen gelten. Wenn man aber bedenkt, daß sie ihren Leib mit Fasten und Geißelungen kasteite und weiter, daß sie bis zu ihrem fünfzigsten Jahre von hysterischen Anfällen heimgesucht wurde, so können wir auch ihre himmlische Ekstase nur als Resultat dieses Leidens auffassen. Sie unterscheiden sich lediglich der Form nach von den Erscheinungen des Teufels, Erscheinungen, von den auch die Hysterischen der Salpêtrière belästigt wurden, ebenso wie sie durch liebliche Gesichte erquickt wurden.

Der subjektive Wert der Offenbarungen der heiligen Therese wird dadurch nicht gemindert, wenn man die sie begleitenden Phänomene als Gebilde der Phantasie beiseite schiebt. Und der objektive Wert, der nach ihrem geistigen Gehalte zu bemessen ist, kann nur gewinnen, wenn man

¹⁾ Hahn, Die Probleme der Hysterie und die Offenbarungen der heiligen Therese, deutsch von Trina. Leipzig 1906, S. 22; 121/125 u. 43.

von jenen persönlichen Zutaten gläubiger Einbildungskraft absieht. Das Werk der Heiligen, die Reform des Karmeliterordens, büßt in unserer Achtung dadurch nichts ein, daß die Frömmigkeit ihre Wünsche und ihre Erkenntnisse als Persönlichkeiten in Visionen vorführte.

Etwas ähnliches ist es um die Gesichte Blavatzkys, die ja auch von vielen als Religionsstifterin betrachtet wird, obwohl sie selbst nicht anderes sein wollte, als die Ueberliefererin „uralter Weisheit.“ War es bei der heiligen Therese Christus, den sie schaute, so erblickte Blavatzky Mahatmas; beide entsprechend ihrem Ideenkreise. Und bei beiden ist es auch die sexuelle Anormalität, die sie ihren mystischen Berufen zuführt. Blavatzky stand dem Manne als Geschlechtswesen kühl gegenüber, ebenso Therese. Blavatzky hatte zahllose innige Verhältnisse mit Freundinnen. Auch Therese besaß eine Freundin, an der sie „zärtlich hing.“ Um mit dieser wieder vereinigt zu werden, trat sie ins Karmeliterinnenkloster ihrer Vaterstadt ein. In einem allerdings besteht zwischen Therese und Blavatzky ein bedeutender Unterschied. War diese ein Spielball ihrer Launen so war jene die Selbstzucht selbst. In dieser Beziehung war sie keineswegs hysterisch. Oder vielleicht doch? Sollte diese Strenge gegen sich, eine übertriebene Strenge, nicht auch ein Symptom der Hysterie sein? Nun, dann ist Hysterie eben alles. Aber was sie ist, ist uns darum um kein Gran deutlicher. Wir haben uns daran gewöhnt, die Benennung eines Symptomenkomplexes für eine

Erklärung zu halten, die sie nicht ist. Wenn wir uns daher hier dieses Ausdrucks bedienen und uns seiner noch bedienen werden, so hat er nie einen erklärenden, sondern lediglich einen schildernden Sinn. —

Eine sehr sympathische Mystikerin ist auch Maria v. Mörl. Von Geburt aus von zarter Konstitution wurde sie bald zur vollendeten Ekstatikerin. „Häufige Fasten, überwachte Nächte, Abbruch vom Schläfe, hartes Lager, magere Kost und andere Entsagungen und Bußen schwächten sie mehr und mehr. . . . Heftige Konvulsionen und häufige Blutungen kamen zum Vorscheine. . . . Diesen körperlichen Prüfungen waren geistige mancher Art zugesellt. Ein Heer von Aengsten und Versuchungen der Seele fühlte sie wider sich losgelassen. . . . Dämonische Anfechtungen aller Art hatte sie zu bestehen. Ein Heer versuchender Geister nahete ihr. . . . Gräßliche und abscheuliche Gestalten trieben sich bei Tage und Nacht vor ihren Augen in ihrem Zimmer umher und belästigten sie selbst auf ihren Wegen zur Kirche. Sie gab Görres von den Erscheinungen folgende Schilderung: „Es sind gräßliche Männer, welche sich an mich herandrängen; bald einzeln, bald mehrere zusammen, stehen sie vor mir und drohen mich fortzuschleppen. Bisweilen sehe ich in ihrer Mitte arme Seelen, bald mehr oder minder schwarz, bald feurig, die hin und wieder um das heilige Gebet anhalten. Mich schreien sie dann an: mit dir ist es aus, du bist schon verworfen und verdammt; laß es immerhin sein, dem Beichtvater

Folge zu leisten, der kann dir ganz und gar nicht helfen! . . . Nun reizen sie mich, den Glauben zu verleugnen, legen mir Fluch- und Lasterworte auf die Zunge wider Gott und die heilige Jungfrau.“ . . . Zuweilen auch hoben sie die Gestalten auf das Fensterbrett und zeigten ihr unten blühende Haine und Gärten. Zu ihren Füßen erblickte sie eine bequeme Treppe, welche in diese Paradiese und Lieblichkeiten hinabführte, und auf welcher hinabzusteigen jene Gestalten sie einluden. Eine unsichtbare Gewalt hielt ihre Füße gebannt, sonst würde sie, wie sie gestand, der Aufforderung gefolgt sein.“¹⁾ Man vergleiche hiermit die Schilderung, die Richers²⁾ von den Anfällen einer von ihm beobachteten Hysterischen gibt.

„Während der dritten Periode ihres Anfalls bleibt die Hysteriekranke Matth . . . unbeweglich, mit lächelndem Gesicht, die Arme in ungleicher Lage auf ihrem Bett in sitzender oder liegender Stellung. Sie ist in einem kataleptischen Zustand. . . . Plötzlich weckt man sie. Sie scheint enttäuscht: „O, wie war das reizend! . . .“ sagt sie. Sie sah ein prächtiges Schloß mit bunten, glänzenden Kugeln, herrlichen Blumen und von einer Menge Menschen in bunten Seidengewändern bewohnt. Bei einem andern Anfall derselben Krise sah sie den Himmel, die Engel, blau, rosig und weiß! glänzende Kugeln, blinkende Sterne! Ein andermal drückte ihr Gesicht Schrecken und Ekel

¹⁾ Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen, Regensburg 1843, I, 32—35.

²⁾ Etudes cliniques, Paris 1881, S. 456.

aus. — Man weckte sie alsdann und sie rief: „O, jetzt ist mir wieder um so besser! Das haben Sie gut gemacht!“ Sie war in der Hölle, sah den Teufel und feurige Kugeln.“

Bei Maria v. Mörl kamen noch magisch-dämonische Erscheinungen, wie die Objektanziehung hinzu. Doch sind wir bezüglich deren Beurteilung gänzlich auf ihr Zeugnis und das des Paters Capistran, ihres Beichtigers angewiesen, das nach Lage der Sache kein unbefangenes sein konnte. Ihr selbst ging in der Zeit der Kämpfe die ruhige Beobachtung ab und Pater Capistran war nicht ständig um sie, mußte also sein Zeugnis auf ihren Aussagen aufbauen. Ihrer Wahrheitsliebe vertraute er unbedingt. Gewiß mit Recht. Denn sicher schilderte sie nichts, was sie nicht erlebte. Aber dieses Erleben selbst fand, um uns des theosophischen Ausdrucks zu bedienen, auf anderen Ebenen statt. Es war real, aber von anderer Realität als wir sie für gewöhnlich kennen und kann daher nicht als objektiv bezeichnet werden.

Zu Pater Capistran stand sie in engstem Rapport. Er hatte vollständig Gewalt über sie. Er allein vermochte sie aus der Ekstase zu rufen: „Nur eine leise Bewegung zitterte dann über des Geistlichen Lippen; kein Laut glitt über dieselben hinweg. Kaum enteilt ein Moment, im Nu trat wie aus anderer Sphäre irdische Sehekraft in den bis dahin absorbiert gewesenen Blick der Beterin.“¹⁾ Den Pater selbst charakterisiert ein protestantischer Besucher Maria v. Mörls:

¹⁾ Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen, I 24.

„Die Züge seines ehrwürdigen Gesichts tragen einen solchen Ausdruck milder Frömmigkeit und strengster Selbstverleugnung, daß, wer ihn sieht, sich mächtig zu ihm hingezogen fühlt. . . . Man darf ihn nur eines einzigen Blickes würdigen, um sich ihm ganz hingeben zu fühlen.“¹⁾

Der gleiche Besucher berichtet uns auch über andere Ekstatische in Tirol. Denn Marias Beispiel wirkte, wie häufig derartige Vorkommnisse, auf geeignete Naturen ansteckend. Die interessanteste von diesen Verzückten ist *Domenica Lazari*. Sie hatte ebenfalls allerhand Anfechtungen auszustehen. Bald stellte sich ihr der „Böse“ in „Erscheinung eines Hundes, bald eines Maultiers ohne Kopf, bald eines Jünglings dar, um sie im Gebete oder ihrer Arbeit zu stören.“

Während der freitäglichen um die Kreuzigungsstunden auftretenden Blutungen der Stigmata „ergreift sie eine übernatürliche Hitze. Diese ist so außerordentlich, daß sie, obwohl das Kämmerlein das ganze Jahr hindurch nicht geheizt wird, doch bei der größten Winterkälte nicht selten beide Fenster öffnen läßt. Die alte Mutter wärmt oft ihre erfrorenen Hände am glühend heißen Haupte der Tochter.“²⁾

Sehr gut beschreibt der Verfasser des oben genannten Werkes das Zustandekommen der Stigmata:

„Nun aber sind die Betrachtenden zugleich die Liebenden, der Gemartete ist der Geliebte,

¹⁾ A. a. O., I 21.

²⁾ A. a. O., I 51 u. 53.

das höchste Gut ihrer Seelen. . . . Von der Liebe im Leiden und von Leiden in Liebe erfüllt, versenken sie sich immer tiefer in die Peinen des Geliebten, in deren Glut ihre eigene Liebe immer stärker emporflammt. Schon der irdischen Liebe ist es bei allem Egoismus eigen, sich zur willigen Uebernahme der Leiden des Geliebten darzubieten. Wie viel mehr muß die über allen Eigennutz hinausgerückte Jesusliebe in dem Verlangen entbrennen, von den unaussprechlichen Schmerzen des Gemarterten, doch wenigstens einen Teil in sich hinüberleiten zu können, um in Gemeinschaft mit ihm zu leiden.“¹⁾ Wie wir wissen, sind die Stigmata das Produkt organischer durch eine starke und dauernde Autosuggestion bewirkter Veränderung. Die Bildnerkraft des „transzendentalen Subjekts“, um mit du Prel zu sprechen, gestaltet in diesen Fällen das eifrig Vorgestellte sichtbarlich und am eigenen Leibe nach. Ein Beweis dafür, daß die gleiche Kraft den Leib selbst nach einer zu Grunde liegenden Vorstellung gebildet haben muß. —

Bei der dritten Ekstatischen, Creszencia Nieklutsch trat die erotische Ursache nahezu unverhüllt in Erscheinung. In ihrer Heilandsliebe war nichts, das sie über bigotte Schwärmerei hinaus hob. In den „Dürren des Geistes“ schrieb sie Briefe an ihren himmlischen Geliebten, „daß er wiederum sein liebenswürdiges Antlitz ihr zuwenden möge.“ „Wenn sie nicht arbeitete, so hatte sie jederzeit ein kleines Kruzifix in der Hand,

¹⁾ A. a. O., II 303/04.

dem ihre Neigung dergestalt zugewendet war, daß ein Blick darauf, ein Nennen desselben oder ein inbrünstiger Kuß auf dasselbe ihren Blick plötzlich himmelwärts und sie selbst in die Verzückung fortriß.“¹⁾)

Die heilige Armelle, eine Bretagner Bäuerin, war leidenschaftlicher veranlagt. Sie glaubte, ihr geistlicher Buhle habe das Feuer seiner Liebe in ihrem Herzen so entzündet, daß sie nun innerlich und äußerlich nichts mehr sei als Feuer und Flamme. Sie seufzte, wie ihre Biographin, eine französische Ursulinerin, schildert, bei Tag und bei Nacht ohne Ruhe und Zerstreuung unaufhörlich nach ihm, und da sie ihren Buhlen nicht fand, stürzte sie sich oft von einem Zimmer in das andere, in der Hoffnung, ihn dort anzutreffen. Oft schrie und rief sie nach ihm aus Leibeskräften. oft herzte und drückte sie alles, was sie auf ihrem Wege fand, Pfeiler, Bettstellen, Stock und Bock, als wollte sie sich mit allem vermischen. Sie lief auf die Felder, ging in die Wälder und küßte und drückte alle Bäume, ja sie klagte den Vögeln die Leiden ihrer Liebe.

Maria de l'Incarnation rief zuweilen: „O meine süße Liebe, ich bin mit dir vereinigt und eins mit deinem entzündeten Herzen. Ich lebe, ich sterbe, man leidet, man verschmachtet, man genießt. Mir deucht, mein Geliebter wollte mich verzehren in seinen göttlichen Umarmungen. Mein Geliebter ist eine ausgeschüttete Salbe; von ihrer himm-

¹⁾ A. a. O., I 60/61.

lischen Süßigkeit vergehe ich in seinen keuschen Umarmungen. Unablässig erfährt die Seele diesen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichsten Feuer mich entzündet und aufreißt. Die Ergötzlichkeiten meiner Seele trachten sich ins Aeußere zu ergießen und in den unteren Teil, aber der Geist schickt alles wieder aufwärts.“

Maria Magdalena da Pazzi stand oft unbeweglich, bis die Liebesergießung kam und mit dieser neues Leben ihre Glieder durchdrang. Oft sprang sie von ihrem Bette, ergriff in der höchsten Liebesraserei eine ihrer Mitschwester bei der Hand und schrie: Komm und laufe mit mir, um die Liebe zu rufen. Sie sprang dann im Kloster liebestrunken und toll umher und stammelte: Liebe, Liebe, Liebe, ach nicht mehr Liebe, es ist zu viel.¹⁾

Die heilige Catharina von Genua „fühlte anfänglich eine heftige Liebe, die nichts weniger als mystisch war, sondern leibliche Begierden zum Gegenstand hatte. . . . Weil ihr aber ein Objekt fehlte, gegen welches sie diese ihre unreinen Begierden lenken konnte, so geschah es, daß, bei ihren geistlichen Betrachtungen, diese Liebesglut eine Richtung zu einem geistlichen Gegenstand, zu Gott nahm. . . . Sie wachte ganze Nächte, und genoß mit innerster Zufriedenheit . . . die Liebesküsse ihres himmlischen Liebhabers, ja sie floß endlich gar mit ihrem Bräutigam in Eins zusammen.“²⁾ Sie litt oft an einer solchen Liebesglut, daß sie sich, um sich abzukühlen, auf die

¹⁾ Steingiesser, a. a. O., 45—47.

²⁾ Hennings, Von Geistern und Geistersehern.

Erde legte und schrie: Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr.

Die Offenbarungen der Mechtildis von Magdeburg, die sie bezeichnend „ein vließend lieht miner gotheit“ nennt, lassen alle Liebesstadien von dem sinnlichen Begehren der Jugend bis zu der ruhigen Milde des Alters erkennen.

Meaux beschreibt in seiner „Relation sur le Quiétisme“ die Vision einer Verzückten: Jesus habe sie in einer Kammer empfangen und auf ihre Frage, für wen die zwei Betten da wären, erwidert: „Siehe! eins ist für meine Mutter, das andere für dich, meine Braut, denn ich habe dich erkoren, hier bei mir zu sein.“¹⁾

Man vergleiche mit allem diesen den Fall, über den Steingießer referiert:

Therese M., das Kind einfacher Leute, aber von den Eltern her erblich belastet, zeigte schon im frühen Alter eine lebhaft Phantasie. Bei der ersten Kommunion hatte sie die Empfindung, daß Jesus allein ihr Herz gehöre. Nach dem Tode ihrer Mutter, wie des einer von ihr sehr geliebten Lehrerin, glaubt sie die Verstorbenen zu sehen und zu hören. Sie wird überredet ins Kloster zu treten. Dort widmet sie sich ausschließlich der Anbetung Jesu. „Ich wollte Jesus mehr lieben, als irgendeine der Nonnen,“ sagt sie, „und ich glaubte sogar, daß er eine Vorliebe für mich habe. . . . Es war meine fixe Idee während zweier

¹⁾ Nach Pierre Bayle, Obszönitäten, bearb. von Alfred Kind, II. Bd. d. Beiträge zur Gesch. d. menschl. Sexuallebens, S. 94.

Jahre, meine Seele immer reiner werden zu lassen, damit ich Ihm angenehm sei; der Geliebte ist wohl befriedigt unter den Lilien.“ Daneben machen sich freilich sexuelle Wünsche geltend, die sie jedoch zu unterdrücken sucht. Sie nähert sich ihrem Beichtvater, doch dieser macht ihr klar, daß sie ihr Begehren auf das geistige Leben beziehen müsse. In ihren religiösen Uebungen wird sie nun immer eifriger. Sie kommuniziert täglich. Schließlich kommt es zu einer Vision. „Eines Abends“, schreibt sie, „ . . . als ich daran dachte, daß Jesus, den ich sehr liebte, nichts mit mir zu tun haben wollte, schrie ich auf: Mutter, was muß ich tun um deinen Sohn zu gewinnen? — Meine Augen waren nach dem Himmel gerichtet und ich blieb in einem Zustand wahnsinniger Erwartung. Es war lächerlich. Ich sollte die Mutter der Welt werden! Mein Herz schrie unaufhörlich: Ja, er kommt, Jesus kommt!“ — Sie fühlte sich nicht mehr allein. — „Zum ersten Male ging ich zu Bette und war nicht allein. Sobald ich die Berührung fühlte, hörte ich die Worte: Fürchte dich nicht, ich bin es. — Ich ging auf in Ihm, den ich liebte. Viele Tage lang wiegte ich mich in einer Welt von Wonne. Ich sah ihn überall, mich überwältigend mit seinen reinen Zärtlichkeiten.“ Ihre erotischen Visionen werden immer heftiger. Sie belästigt alle Welt mit deren Schilderungen und erregt öffentliches Aergernis. Man bringt sie endlich in eine Anstalt. Allmählich klingt dort ihre leidenschaftliche religiöse Erregung ab. „Die Höhen“, schreibt sie „auf denen ich zu schweben

wünschte, verlassend, komme ich jetzt der Erde so nahe, daß ich bald meine Wünsche auf sie richten werde.“ Und nicht lange danach heißt es: „Jetzt glaube ich nur noch an Gott und an Leiden; ich fühle, daß es nötig ist, mich zu verheiraten.¹⁾ Durch eine vernünftige Behandlung war hier die verstiegene Erotik auf den richtigen Grad reduziert worden. Hätte sich Therese M. in einer religiös-bigotten oder schwärmerischen Umgebung befunden, so wäre sie bald zu einer Heiligen gestempelt worden und wer weiß, welches Unheil ihre ausschweifende Phantasie dann noch angerichtet hätte?

Sehr richtig sagt die Guyon, die aus eigener Erfahrung sprach, über die Entzückungen: „Die Ekstase rührt von einem besonderen Hang zur geistigen Sinnlichkeit her, welche die Seele, indem sie sich den sie durchströmenden angenehmen Empfindungen hingibt, in Ohnmacht versinken läßt. Solche Zustände . . . dienen nur dazu, der Seele ihr . . . Kreuz verhaßt, sie sinnlich, eitel und eigenliebig zu machen.“²⁾

Doch nicht nur bei hysterischen Frauen kommt es zu derartigen Empfindungen. Die männlichen Exaltierten haben ähnliche Erlebnisse. Wenn Filippo Neri das Meßopfer feierte, wurde er, wie sein Biograph meldet, „von solcher Süße ergriffen,

¹⁾ Steingiesser, a. a. O., S. 59—63.

²⁾ de Guyon, Jeanne Marie, „Leben“, Buch I, Kap. 9. Von der Unvollkommenheit und Unzuverlässigkeit der Gesichte und Offenbarungen im Gegensatz zur Entzückung und Begeisterung in Kraft des reinen, einfachen Glaubens.

daß er während der Ministration am ganzen Leibe bebte und hüpfte.“¹⁾)

Joseph von Copertino, der so wenig begabt war, daß ihn die Kapuziner als selbst in der Küche unbrauchbar wieder verstießen und dem es die größte Anstrengung kostete, nur das gewöhnlichste Latein zu erlernen, war, wie seine Verehrer behaupten, „durch seine asketische Frömmigkeit, deren schlagendes Herz die inbrünstige Verehrung der Mutter Gottes war, zu einer so wunderbar tiefen Einsicht in geistlichen Dingen gelangt, daß gelehrte Ordensleute gestanden, die Unterredungen mit ihm seien ihnen mehr nütze, als alle ihre Studien.“ Wie heftig und leidenschaftlich seine der Muttergottes dargebrachte Verehrung war, läßt sich daraus ersehen, daß das Aussprechen ihres Namens, der Anblick ihres Bildes ihn sofort in Verzückung versetzte, in welchem Zustande sich mehr als einmal und von vielen Zeugen beglaubigt das Phänomen der Levitation, des Erhobenwerdens und Schwebens in der Luft, an ihm zeigte.²⁾)

Der heilige Franz von Assisi, eine der liebens- und ehrwürdigsten Gestalten der Heiligengeschichte, ging einst in einer kalten Mondnacht bei tiefem Schnee fast entblößt in den Garten hinaus und formte dort sieben Schneemänner, zu sich sprechend: Siehe die große da ist dein Weib, diese zwei sind deine Söhne, die zwei deine Töchter,

¹⁾ Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen, I 238.

²⁾ Gentzel, Joseph von Copertino, Psych. Studien, IV. Jahrgang, 1877, Juniheft, S. 242/43 u. 45.

die beiden andern aber Knecht und Magd! eile nun sie alle anzuziehen, denn sie sterben vor Kälte! — Wenn aber so vielfache Sorge dir beschwerlich fällt, so diene allein dem Herrn! — „In solcher Weise,“ sagt Hase,¹⁾ „stellt die Sehnsucht des Familienlebens sich ihm dar, und so hat ers überwunden.“ Alle Liebe war ihm zusammengefaßt im Namen Jesu, der ihm wie etwas unermeslich Süßes über seine Lippen ging, darüber er oft Nahrung, Weg und das ganze äußere Dasein vergaß. Stundenlange Gebete waren ihm nicht Pflicht, sondern Bedürfnis. Seinem liebeseligen Gemüte war es auch nicht einmal um das zukünftige Seligwerden zu tun, Christus lieben und von ihm geliebt zu sein, das ist seine Religion.²⁾

Der heilige Alphonsus von Liguori, ein eifriger Marienverehrer, dessen „Hymnen“ voll von Erotik sind, spürte, wie sein Biograph berichtet, noch im Alter von 88 Jahren „den Stachel des Fleisches.“ Er glaubte in einer Grotte Zusammenkünfte mit der Himmelskönigin zu haben, wo sie „in jungfräulicher Schönheit vor den Augen ihres verzückten Dieners stand.“³⁾ Keineswegs sind diese Vorkommnisse allein aus den in religiöser wie in sexueller Hinsicht sehr bewegten Epochen der ersten Christenheit und des Mittelalters zu erklären, wenn gleich natürlich das Milieu ein gut Teil zu ihrem Zustandekommen beitrug. Das Gleiche wird sich immer wieder ereignen, wo ein

¹⁾ Franz von Assisi, ein Heiligenbild, Leipzig, 1856, S. 95.

²⁾ A. a. O., S. 94.

³⁾ Steingiesser, a. a. O., S. 34.

leidenschaftlicher Charakter aus Gründen einer überspannten Ethik, zuweilen auch aus physischer oder moralischer Schwäche sein Heil in der Er-tötung des Sexualtriebes sucht. Die verleugnete Natur rächt sich, indem sie das Gehirn des Apo-staten mit erotischen Bildern erfüllt.

Den Heiligen, Seligen und Verehrungswürdigen der katholischen Kirche schließen sich die Er-weckten und Wiedergeborenen der protestan-tischen Kirche an. Einer dieser, Hemme Hayen, empfing nach vielen Schicksalsschlägen die Be-gnadung in einer Nacht. Er „genoß dabei eine übernatürliche, ganz übermenschliche, himmlische Süßigkeit in der Seele, und eine solche Gemein-schaft mit dem allgemeinen Wesen, daß er im Uebermaß solcher Freude sich nicht enthalten konnte, laut aufzuschreien.“

Er fühlte eine „Unruhe als wie mit Pein, und doch war es mehr Süßigkeit als Pein; denn eine ganz besondere, übernatürliche Annehmlichkeit war ihm in derselben fühlbar. Selbst sein Leib war inwendig so davon erfüllt, daß er deutlich das Bewegen fühlen konnte.“

Es kommt bei ihm zum Hellsehen und zu Visionen. Er hat Gehörs- und Geruchshalluzina-tionen. An den letzteren nimmt auch seine Frau teil. Das Phänomen der Unverbrennbarkeit zeigt sich an ihnen beiden, denn als er innerlich den Befehl vernimmt: Stecke deine Füße ins Feuer! da folgt er ihm und seine Füße bleiben unverletzt. Sein Weib, das den Befehl durch seinen Mund vernommen, tut das Gleiche und auch ihre Füße

werden nicht versehrt.¹⁾ Die heftige Erregung, die den Ekstatiker wie den Liebenden ergreift, macht ihn nicht nur unempfindlich gegen verschiedene äußere Einwirkungen, sie macht ihn, bei einem genügenden Grade der Erregung, auch unverletzlich. Welche Ursachen hier wirkend sind, darüber lassen sich nur Vermutungen äußern. Sollte die Exaltation eine sozusagen anormale Tätigkeit des „Kraftleibes“, wie es die Theosophen nennen, veranlassen? Es wäre denkbar. Denn in der Entzückung, sei sie welcher Art immer, empfinden wir uns nur als Kraft oder doch als von einer alles beherrschenden Kraft erfüllt.

Beata Sturmin, eine andere „Gottesfreundin“, die Württembergische Tabea, empfand nach Jahren voll Leides, bitterem Ringen im Gebet und heftiger Seelenpein den „himmlischen Trost“ desto überschwänglicher. „In solcher Fülle kam Er zu ihr, daß sie Ihn nicht mehr fassen und ertragen konnte, sondern bitten mußte, der Herr wolle nachlassen mit solchen Strömen auf sie zuzugießen.“ „Solche Freude ist nicht auszusprechen!“ sagt sie. „Möchten doch alle Liebhaber der Weltlust etwas von dieser Lust empfinden! Es ist doch unaussprechlicher Schade, daß eine einzige Seele auf der Welt zurückbleibt, die nicht mit diesem Liebes-Gott bekannt wird!“ Und sie gesteht, daß sie so „himmlisch von Gott gespeiset werde, und von den Gütern Gottes so zur Genüge an der

¹⁾ Kanne, Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen, Bamberg 1816, I, 7/8, 13, 18, 14 u. 19.

Seele geweidet, daß auch der Leib mitgenießt“
..... „wenn der Herr ihre Seele erquickte, so teile sich das auch ihrem Leibe mit.“ Als bei ihrem Sterben ihr Bruder sie über ihre Not beklagte, entgegnete sie: „Ich wollte, du wüßtest, was ich erst vorige Nacht für einen süßen Umgang mit meinem Heiland gehabt habe. Mich ficht nichts mehr an.“¹⁾

Und ein Begnadigter schrie, als er Jesu im Gesicht erschaute: „Wende deine Augen von mir, denn sie machen mich brünstig.“²⁾

Johanne Eleonore Petersen, geborene von und zu Merlan empfand schon als Kind eine inbrünstige Liebe zum Heilande, die sich soweit steigert, daß sie ihre Stellung als Hofdame der Herzogin von Holstein aufgab, um einzig ihm leben zu können. Ihre Vermählung nahm sie als eine Schickung von Gott an, wobei es schwer wog, daß ihr Gatte ebenfalls ein Erwecker war.³⁾

Der Mystiker Gichtel fühlte bei seiner Erleuchtung „seine ganze Seele in lauter reine Flamme der Liebe ungewandelt, daß er fast aus dem äußeren Leben ins innere aufgenommen und entrückt ward. Unbeschreiblich, mit keinen Worten auszudrücken, war die Süßigkeit und der liebliche Geschmack, den er empfand, als er so mit Inbrunst an die Brust des Herrn gedrückt ward. Sein Geist war ganz und gar verwandelt in eine neue Gestalt, daß er ein ganz neuer Mensch ge-

¹⁾ Kanne, a. a. O., I 89, 91/92 u. 107.

²⁾ Kanne, a. a. O., I 89.

³⁾ Kanne, a. a. O., I, 185.

worden schien. Sein erleuchtetes Innere strahlte selbst aus den Augen des Leibes.“ „Zwei Jahre lang genoß er anhaltend diese Seligkeit; und die Liebe Jesu war so feurig in seinem Herzen, daß er täglich nicht mehr als zwei Stunden schlafen konnte und die übrige Nacht im Gebete zubringen mußte.“ „Und wollte einmal — was doch sehr selten war — ein unkeuscher Gedanke in seinem Herzen aufsteigen, so drang er augenblicklich in die Liebe Jesu ein, und hielt so lange an mit Gebet, daß Er doch mit der Kraft seiner Liebe dies Gift austilgen wolle, bis es ausgetilgt war. Oder er sprach auch wohl innerlich zum Versucher: Ei, so prüfe doch nur ein Tröpflein von der Liebe Jesu, ob die nicht viel lieblicher und süßer schmeckt als deine viehische Lust! Worauf dann die Versuchung ihn sogleich verließ.“ Der Gedanke aber kam ihm nie, daß die Lust, womit er die körperlich sexuellen Symptome unterdrückte nur eine andere Form der Erotik war.

Gichtel war dem weiblichen Geschlechte als Lebensgenossinnen sehr abgeneigt. Ihm von Verehrerinnen gemachte vorteilhafte Anträge schlug er wiederholt aus, sogar als er im Gebet den Eindruck empfing, daß die Heirat Gottes Wille sei. Sein Widerstreben gegen die Verehelichung ging so weit, daß er in diesem innerlich erhaltenen Gebote eine Prüfung des Verführers sah. Dagegen umgab er sich mit Hausbrüdern, von denen er besonders Ueberfeldt zugetan war. Auch zu Justinian Ernst von Weltz, in dem er einen ihm gleichen „Eiferer für die Sache des Herrn“ kennen

lernte, „faßte er eine feurige Liebe,“ die von Weltz erwidert wurde. „Der Baron war hocherfreut über diesen Fund: Denn endlich, nachdem er es mit vielen jungen Theologen vergebens versucht, manchen wohl Jahr und Tag mit seinem Gelde unterhalten hatte, war er an den Mann gekommen, den er suchte; ja er fand an ihm noch mehr als er an andern gesucht hatte.“

Das okkulte Moment zeigt sich bei Gichtel in mancherlei Gebetserhörungen. Er hatte bei seinen Gebeten für andere vielfach den bestimmten Eindruck der erfolgten Gewährung und es befand sich stets so, wie er es im Augenblick der Anrufung empfunden. Zu Zeiten stellten sich bei seinen Andachten auch Visionen ein. Charakteristisch ist besonders die, welche ihm um Weihnachten 1673 wurde, als er seinen Hausbruder Charias durch den Tod verloren hatte. Gegen Mittag lag er, wie sein Biograph meldet, „auf den Knien vor Gott, und ward im Geiste zum feurigsten, eindringendsten Gebete erhoben. . . . Da geschah auf einmal eine hohe Bewegung in seiner Seele, und ein himmlisches Gesicht zeigte ihm seinen geliebten Herrn in der unaussprechlichen Liebe zur Seele, mit der er dem, der Ihn ganz und allein suchet und ins Herz sich ersehnet, freundlich in die allernächste Nähe kommt, damit er von nun nicht nur als Freund, Bruder oder Bräutigam, sondern ganz wie ein zärtlicher Gemahl, jetzt ewig unzertrennbar von der treuen Seele, und zu himmlischem Liebesspiel und Liebestausch mit ihr verbunden, sich an ihr offenbare. Wie

Mund zu Mund sprach zu seiner Seele die zärtliche Liebe, und verhiess ihm ewige Treue. . . . Er konnte nichts als wünschen, daß doch auch andere Seelen mit ihm dies höchste Gut genössen, und selber schmeckten, wie freundlich Jesu Liebe ist. Er konnte es nicht sagen, aber durfte es auch nicht sagen; denn das hieß ihm, das Geheimnis der Liebe verraten.“¹⁾

Auch Franke, der Begründer des Hallischen Waisenhauses gehört zu den Erweckten. Gebets-erhörungen sind bei ihm an der Tagesordnung, und seine Liebe zum Herrn entbehrt des sinnlichen Untertones nicht. Er vergleicht die ihm gewordenen Entzückungen mit „süßer Milch,“ damit der „liebe Abba“ seine „zarten Säuglinge speist.“ Die Erweckten bedienen sich in ihren Zwiegesprächen mit ihrem Gotte oft einer ebensolchen kindlich-lallenden Sprache, wie sie Liebende sich zum Gebrauch für einander schaffen.

Bei der Anna Maria Fleischerin, einer lutherischen Visionärin des 17. Jahrhunderts, deren Zustände der damalige Superintendent zu Freiberg, Andreas Moller in seiner „Beschreibung Freybergs“ getreulich und umständlich beschrieben hat, wurden die Visionen dadurch veranlaßt, daß sie in den Geruch der Unehrlbarkeit kam. Eine „verdächtige“ Person, die bei ihr aus- und einging, brachte sie in diesen Verdacht und ihr Beichtvater wollte sie nicht zum Abendmahl zulassen, bis sie sich verantwortet haben würde. Daß dieser ohne Trost und Segen von ihr gegangen

¹⁾ Kanne, a. a. O., II, 57/58, 62/63, 20 u. 98/99.

war, alterierte die kränkliche, an epileptischen Anfällen leidende Frau dermaßen, daß es zu Visionen kommt. Sie erblickt den „bösen Geist“, der ihr auf den Leib rückt und sagt: sie müsse doch vor Jedermann eine solche sein und bleiben, wie sie beschuldigt; sie hätte auch nirgends einen Trost zu erwarten, sie sehe ja, wie sie von dem Geistlichen getröstet werde; er wolle ihr helfen, sie solle ihm nur nachsprechen, es solle ihr an der Seele nicht schaden. — Sie weigert sich jedoch dessen. Als bald darauf der Teufel ihr wieder erscheint, stürzt er sie von einer Leiter, bringt sie unter der Haustüre zum Niederfallen und ähnliches. Die Krampfanfälle erscheinen ihr als Werk des Teufels, sie werden immer schlimmer, es kommt zu allen Erscheinungen der Hysterie. Auch Levitation wird von der Fleischerin berichtet, doch scheint es sich lediglich um starkes in die Höheschnellen anläßlich des Krampfes gehandelt zu haben, ein bei Veitstanz ziemlich gewöhnliches Vorkommnis. Dem „bösen Geiste“ stellte sich bald ein „lichter Glanz“ als „Führer“ gegenüber.

Christina Poniatowitzsch war die Tochter eines polnischen Geistlichen von Adel, der sich zur protestantischen Religion gewandt, und darauf nach Böhmen begeben hatte. Sie hatte eine nach damaliger Weise kirchlich strenge und fromme Erziehung genossen. Ihr Vater war, wie vielleicht bemerkt zu werden verdient, ein Gegner von Kotter, ebenfalls ein Erwecker, gegen dessen Visionen er sogar geschrieben hatte. Als derselbe aus Böhmen entfliehen mußte, wurde unsere junge

Heldin zu einer gewissen Baroneß Sadowsky von Engelburg getan, bei der sie sich noch nicht lange aufgehalten hatte, als sie in eine Krankheit verfiel, in welcher sie häufige und lange Ekstasen hatte. Die ersten Gesichte hatten bloß auf ihre Person Beziehung, und waren voller angenehmer Bilder von ihrer Vermählung mit ihrem Seelenbräutigam Jesus. Poniatowitsch hatte ihre Ekstasen und Gesichte bald am Tage, bald bei Nacht. Zuweilen sah sie dergleichen Erscheinungen mit leiblichen Augen, wie sie behauptete, doch nur selten; zuweilen bestanden ihre Gesichte in innerlichen Intuitionen.¹⁾

Die bekannte Pietistin Juliane von Krüdener, die geistige Urheberin der „heiligen Allianz“, stand nach Mitteilungen ihres Biographen Eynard, in höchst persönlichem Verkehr mit Christus, den sie „mon bien aimé“ und „le plus aimable“ nannte. Früher, als sie noch nicht „Frau Herrgöttin“ war, hatte sie die Umarmungen ihrer Liebhaber „wie eine Kommunion“ empfangen.

Auch in der griechischen Kirche treibt die sexuelle Mystik die seltsamsten Blüten. Leroy-Beaulieu berichtet über die russische Sekte der „Skakuny“ oder Springer, die bei ihren nächtlichen Zusammenkünften sich durch Hüpfen und Springen, wie die tanzenden Derwische des Islam, in eine erotisch-religiöse Ekstase versetzen. Ist die Raserei am größten, dann greift in allgemeiner Ver-

¹⁾ Horst, Zauber - Bibliothek, Mainz 1822, III. Teil 322/23.

mengung der Geschlechter eine schamlose Unzucht Platz, wobei auch Blutschande getrieben wird.¹⁾

Ebenso hat des Derwischs Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott eine ziemliche Aehnlichkeit mit Sehnsucht nach sexueller Vereinigung. Die Gesänge, in denen er Allah anruft, könnten ebenso gut an ein Mädchen gerichtet sein oder an einen Mann; denn Gott gegenüber verhält sich der Religiöse immer wie die liebeheischende Braut gegenüber dem Auserwählten ihres Herzens. Hören wir einige Verse einer der bei ihren Feiern vorgetragenen Litaneien:

„Ueber die Liebe grämt sich mein Herz, und meine Augenlider drückt Trübsinn nieder. Mein Leben zerfließt, und ich vergieße Tränenströme. Meine Vereinigung scheint fern zu sein. Wird mein Auge je meinen Geliebten sehen? Ach, wäre nicht Geschiedensein die Ursache meiner Tränen, ich würde nicht wehklagen!

„Traurige Nächte nagen an mir, die Trennung läßt meine Hoffnung vergehen. Meine Tränen träufeln wie Perlen herab und mein Herz ist von Feuer umgeben. Wer duldet wie ich? Kaum weiß ich noch Hilfe. Ach, wäre nicht Geschiedensein die Ursache meiner Tränen, ich würde nicht wehklagen.

„O Turteltaube, sage mir, weshalb du so jammerst. Bist du so bekümmert über die Trennung? Bist du deiner Flügel beraubt und eingesperrt? — Sie sprach: Unser Gram ist derselbe,

¹⁾ Bloch, a. a. O., S. 118.

vor Liebe verschmachte ich. Ach, wäre nicht Geschiedensein die Ursache meiner Tränen, ich würde nicht wehklagen.

„O Erster und allein Ewiger, erweise mir deine Gunst. Dein Knecht hat keinen Herrn außer dir. Bei Ta Cha, dem großen Propheten, verweigere mir nicht mein Flehen. Ach, wäre nicht Geschiedensein die Ursache meiner Tränen, ich würde nicht wehklagen.“¹⁾

Der Islam weiß übrigens das sexuelle Moment sehr geschickt in ein religiöses zu verwandeln. Muhamed läßt Allah den Menschen „aus einem Tropfen seines Spermas“ schaffen. „Adam aber, der sich in zwei Bestandteile trennend Aisch ward, bemerkte . . . , daß Aïscha schön sei; berauscht von ihrer Schönheit nahm er sie unter sich und vollzog, in seinem ungeheuren Stolze meinend, eine göttliche Handlung zu begehen, den ersten Koitus, wodurch er die große menschliche Familie zeugte.“ So erzählt El Ktab²⁾. „Und Adam sah“, heißt es weiter, „daß der Koitus gut war, denn, indem er dem Manne wie dem Weibe unaussprechliche Freuden gewährte, machte er aus dem Manne, dem aktiven Prinzip, einen Schöpfer, einen Vollführer des zeugenden göttlichen Willens. Und gleichfalls sah er, daß der Koitus die Basis aller Schöpfung sei, deren fortpflanzendes und erhaltendes Prinzip. . . .“

„Wenn wir die Bedeutung dieser Handlung

¹⁾ Busch, Wunderliche Heilige, Leipzig 1879, S. 50/51.

²⁾ Paul de Regla, El Ktab, des lois secrètes de l'amour, pag. 31.

betrachten, deren Vollziehung die Einheit wieder herstellt, indem sie Mann und Weib verschmilzt, so werden wir," wird im El Ktab argumentiert, „zu der Folgerung gezwungen, daß dieser Akt der bedeutsamste von allen ist, die sich zur Verherrlichung des mächtigen Gottes vollziehen...“¹⁾ „der Koitus ist der größte und heiligste Lobgesang — das vornehmste Sehnen des Mannes und seiner Gefährtin nach primitiver Einheit und nach den Wonnen des Paradieses.“²⁾ —

Man sieht, daß sich überall auf gleichen Grundlagen die gleiche Entwicklung vollzieht. Aus dem Kreise der Anhänger der amerikanischen „Neugedanken“-Lehre, die eigentlich etwas Uraltet auffrischt, berichtet Alice Stockham über die „Beherrschungs-Hygiene“ der „Reform-Ehe“. „Bei gegenseitiger Uebereinstimmung und genügender zeitlicher Ausdehnung gestaltet sich auch ohne Krisis und ohne jeden physischen Erguß dieser Verkehr zu einem durchaus erfüllenden. Im Verlauf von etwa einer Stunde legt sich die physische Spannung, während die geistige Verzückung zunimmt, und es ist gar nichts Außergewöhnliches, daß nicht bloß Visionen aus dem transzendenten Leben sich einstellen, sondern auch die Empfindung neuer Kräfte dem Bewußtsein einverleibt wird.“ In der „Reform-Ehe“ lebende Männer und Frauen versichern, „daß ihre vereinten Seelen selbst sich mit Zeugungskraft erfüllen, der eine so befruchtende Macht eigen zu sein scheint,

¹⁾ A. a. O., pag. 34.

²⁾ A. a. O., pag. 85.

daß die gewöhnliche Gedankenkraft in keiner Weise an sie heranreicht. Diese mächtigen Seelenempfängnisse drängen zur geistigen Fortpflanzung und Geburt.“

In weniger exaltativer Form spielen sich ähnliche Vorgänge fast bei allen Menschen mystischer oder schwärmerischer Gedankenrichtung ab. Zumal zur Zeit der Pubertät sehen wir die Heranwachsenden zwischen dem Religiösen und dem Sexuellen schwanken. Förmlich periodisch wechseln die beiden Vorstellungsreihen miteinander ab. Schon Osiander sagt in seiner Schrift über „Die Entwicklungsjahre“: „Nie ist ein Mädchen zärtlicher und stiller, nie geistiger und schwärmerischer und doch zugleich zum Sinnlichen geneigter, verführerischer und brünstiger als im Anfang der Entwicklungsjahre.“ Das gleiche gilt für die Jünglinge. Wenn man den Ablauf der erst von der neueren Forschung mehr berücksichtigten, gerade in diesen Jahren häufigen Wachphantasien beim einzelnen verfolgt und analysiert, muß man, wie Freud, Näcke u. A. die Erfahrung machen, daß sie, auch die auf den ersten Blick durchaus religiöser Natur scheinenden, sexuellen Hintergrund haben.

Man möchte einwenden, daß durch das spontane Auftreten religiöser Phantasien eine originäre Bedingtheit der religiösen Sehnsucht gegeben erscheine, daß also eine von dieser ausgehende Verdrängung der sexuellen Wünsche, eine Bemeisterung oder Unterdrückung des Geschlechtstriebes keineswegs unnatürlich sein könnte. Dieser Ein-

wand ist nicht ohne Berechtigung. Aber es ist zu berücksichtigen, daß die zumeist weniger religiösen, als vorwiegend kirchlichen Vorstellungen nur in den seltensten Fällen auf Grund tieferinnerlicher Empfindungen über einen Menschen Macht gewinnen. Daß vielmehr Tradition und Erziehung ein gut Teil zur Stärkung derartiger Ideen beitragen. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß in jedem Menschen, wenigstens zu Zeiten, ein Gefühl sich geltend macht, das wie der Geschlechtstrieb seine Ab- und Erlösung gebieterisch fordert. Aber nicht wie dieser durch ein lediglich Gegensätzliches, sondern durch ein Höheres, als höher Gewertetes.

Ist nun dieses vermeintliche „Höhere“ in der Tat ein Wertvolleres? Ist die in der religiösen Ekstase erlebte Erlösung wertsteigernd gegenüber der im sexuellen Orgasmus erfolgenden Reizablösung? Der Vorgang ist das eine wie das andere Mal der gleiche. Die psychische Befriedigung ist nicht ohne physische Rückwirkung und die physische Entzückung bleibt nicht ohne Einfluß auf die Psyche. Sehen wir weiter, so scheint auf den ersten Blick die religiöse Ekstase einen erhöhten Anreiz zur Schaffung geistiger Werte zu bilden. Denken wir nur an die in solchen Stunden von den Begeisterten erkannten Wahrheiten, Wahrheiten, die nicht immer frei von phantastischem Beiwerk sind, aber darum nicht minder Beachtung verdienen. Es ist nur natürlich, daß die infolge der Erregung gesteigerte Auffassungsfähigkeit des Gehirns den Entzückten in vielen Dingen klarer sehen läßt; ebenso natürlich aber ist es, daß die Aus-

sprüche aus dem gleichen Grunde in einer allzu bilderreichen und darum oft verwirrenden Form gegeben werden. Die von den Ekstatikern der Religion und nicht minder die von denen der Kunst übermittelten tieferen Einsichten in das Wesen der Dinge haben jedoch ihr Gegenstück in der auf Grund der Geschlechtsliebe erfolgenden Schaffung sozialer Werke. Diese wären ohne jene Einsichten freilich nicht mehr als trockenes Brot. Aber auch der Duft und der Glanz jener seltsamen und seltenen Geistesblüten allein könnte den irdischen Hunger der meisten nicht stillen. Beide Werte bedürfen ihrer Ergänzung durch einander. Daher ist es falsch, die Bedeutung des einen oder des andern für das Leben höher einzuschätzen.

Gerade die Ueberschätzung der Produkte psychischer Ekstase hat dieser zahlreiche Feinde im andern Lager eingetragen. Noch mehr verstärkt wurde die Gegnerschaft durch die Ueberschätzung der Ekstase und der Ekstatiker selbst. Alles Uebermaß ist ungesund, sowohl in sexueller, als in psychischer Beziehung. Daher verdienen jene Verwirrten kein Lob, die sich ihrer Menschlichkeit selbst um den Preis von Unmenschlichkeiten entäußern. Ja, selbst in bezug auf die lediglich Begeisterten und ihre von der Kirche als nachahmenswert gepriesene Lebensführung, muß man die kirchliche Stellungnahme in manchen Fällen tadeln. Doch kann dies keinen Einfluß haben auf die Bewertung der philosophischen, mystischen oder sonstigen Leistungen der Ekstatiker.

Die Erkenntnis des sexuellen Untergrundes

jeder, auch der religiösen Ekstase soll uns wohl zur Vorsicht mahnen gegenüber den allzu hochgespannten Forderungen religiöser Eiferer. Denn nicht rigorose Askese dient dem allgemeinen Besten, sondern nur edle Beherrschung und Beherrschung aller Triebe und Leidenschaften. Aber nicht darf uns diese Einsicht in die physischen Motive der Entzückung irre machen an dem, was deren psychische Schlußäußerungen dem einzelnen und weiterhin Gesamtheiten an unvergänglichen geistigen Gütern spendeten.

Was vom einzelnen Mystiker gilt, das gilt auch von den mystischen Sekten, nur daß bei diesen die materielleren Formen der Erotik leicht das Uebergewicht erlangen. Helmont,¹⁾ der die mystische Uebung empfiehlt, warnt dennoch vor mystischen Konventikeln, die aus mehreren Personen verschiedenen Geschlechts bestehen und bezeichnet sie, sich der Worte der heiligen Hildegard bedienend, als „Brutstätten heimlicher Wollust“. Wie recht er mit seiner Warnung hat, lehrt die Geschichte vieler mystischer Vereinigungen. So beschloß die jüden-christliche Sekte der Sarabaiten im vierten Jahrhundert ihre religiösen Feste mit wilden sexuellen Ausschweifungen, die Cassianus in drastischer Weise schildert. Sie bestand bis zum neunten Jahrhundert.

Der Gnostiker Karpokrates forderte, daß, um das Reich Gottes zu verwirklichen, allen alles gemeinsam sein müsse und daher weder Privateigentum noch Ehe bestehen dürfe. Er lehrte, daß die

¹⁾ Opera omnia, Mentis complementum, § 26.

Lust der einzige Zweck des menschlichen Lebens sei. Seine Anhänger setzen diese Lehre in die Praxis um.¹⁾ Die Sekte der Paulizianer betrachtete diese Welt als eine Schöpfung des niederen Gottes, des Demiurg, dem der himmlische Vater als Schöpfer des oberen Jerusalem gegenüberstand. Der von diesem gesandte Christus bediente sich auf Erden eines Scheinleibes. Sein Tod war also kein wirkliches Sterben und das Kreuz daher nicht das Zeichen der Erlösung, sondern das des Fluches und der List Demiurgs, den sie Satan gleichsetzten. Sie verachteten daher das Kreuz und bespion es; auch fühlten sie sich nicht gebunden, der „verbotenen Frucht“ des Paradieses, die sie als den Geschlechtsverkehr auffaßten, zu entsagen, vielmehr galt ihnen der Genuß dieser „Frucht“ als ein Akt der Emanzipation von der tyrannischen Herrschaft Satans und somit als eine dem oberen Gotte wohlgefällige Handlung.²⁾ Nach der Lehre der Kainiten, die als verehrungswürdige Persönlichkeiten Kain, die Sodomiten, Esau, Kore bezeichneten und alle im alten Bunde als Verworfenen Dargestellten, besonders auch Judas Ischarioth, mußte man, um zum Ziele zu gelangen, die ganze Stufenleiter der Lasterhaftigkeit durchmachen; nach ihnen hatte jedes Laster einen eigenen Engel, der bei Ausübung der Tat angerufen wurde.³⁾

Auch von den Katharern wurde ähnliches be-

¹⁾ Dankmar, Ketzertum und Hexerei in ihrem kulturhistorischen Zusammenhange, Uebersinnliche Welt, VII. Jahrgang, 1899, Heft 2—9, S. 50.

²⁾ Dankmar, a. a. O., S. 49/50.

³⁾ Gruber, Die Ophiten, Würzburg 1864, S. 160.

hauptet, war doch deren Lehre der der Paulizianer verwandt. Wie diese Sekte nahmen auch die Katharer, die Reinen, einen oberen und einen unteren Gott an, auch ihnen war der Tod des Christus nur ein Blendwerk und das Kreuz galt ihnen ebenfalls als Schandpfahl, dessen Verehrung sie verweigerten. Sie leugneten die Willensfreiheit und betrachteten dieses Dasein nur als eine Prüfung, aus der jedes Wesen in die höhere Welt, von der es ausgegangen, zurückkehrte, wenn es hier auf Erden in vollkommener Weise gelebt hatte. Zu dieser Vollkommenheit rechneten sie für die höheren Grade die sexuelle Enthaltung, sowie die Abstinenz vom Fleischgenuß, sie verwarfen die Tiertötung, den Eid, das Abendmahl, das ihnen nur ein Brudermahl war und anerkannten auch keine weltliche Obrigkeit. Die Wassertaufe ersetzten sie durch die Geistes- oder Feuertaufe an Erwachsenen. Diejenigen ihrer Anhänger, die das Consolamentum noch nicht empfangen hatten, waren credentes = Gläubige, die andern perfecti = Vollkommene, Eingeweihte. Da aber die Anforderungen an die Eingeweihten außerordentlich groß waren, und viele nicht sicher waren, ob sie an sie herantretenden Versuchungen würden widerstehen können, so ließen sie sich die Feuertaufe erst auf dem Sterbebette erteilen, schlossen aber schon bei der Aufnahme eine Uebereinkunft, die convenenza, ab, wonach sie sicher waren, „ein gutes Ende zu machen.“ Daraus ergaben sich zweierlei Uebelstände. Erstens lebten viele der „Gläubigen“ völlig ungebunden, jedes Gelüste befriedigend in den Tag

hinein, waren sie doch durch die *convenenza* gewiß, am Schlusse ihres Daseins in einem Tage alle Sünden zu tilgen. Zweitens zogen Kranke, die fürchteten, nach Empfang des *Consolamentum* weiter zu leben, sich aber nicht stark genug fühlten, das asketische Leben der *perfecti* zu führen, den Tod durch Verhungern vor, um nicht durch den Bruch der übernommenen Pflichten die einzige nicht wieder gut zu machende Todsünde zu begehen.¹⁾ Man versteht, daß dergleichen Ausartungen den kirchlich Gesinnten Anlaß gaben, satanischen Einfluß anzunehmen. Ein Einfluß, der sich nach kirchlicher Ansicht nur im Hervortreten des Sexuellen äußern konnte. So kam es, daß die in der Mehrzahl ein wirklich reines Leben führenden Reinen in den Verdacht gerieten, dem Teufel in sexuellen Ausschweifungen zu opfern.

Vielfach hat man auch den Templerorden oder doch wenigstens den zweifellos in ihm bestehenden Geheimbund als eine Vereinigung hingestellt, die in ihren Geheimkapiteln einen „abscheulichen“ Gottesdienst betrieb. Vor allem waren es die bei der Abschaffung des Ordens tätigen Inquisitoren, die beständig die behauptete und von vielen der Templer auch zugestandene Verleugnung des Christus, und die Bespeigung des Kreuzes mit den ebenfalls behaupteten und auch vielfach zugegebenen „schändlichen Aufnahmezeremonien“ und der den „*Consolatis*“ erteilten Erlaubnis zur fleischlichen

¹⁾ Dankmar, a. a. O., S. 52/54.

Vermischung untereinander¹⁾ in Verbindung brachten und daraus einen mit geschlechtlichen Akten durchsetzten Kult konstruierten. Was die Gestattung des sexuellen Verkehrs der Brüder miteinander von seiten des Geheimbundes anlangt, so hatte diese Erlaubnis lediglich den Sinn einer gewährten größeren Freiheit. Häufig genug finden sich in den Aussagen der Templer über die Erlaubnis der fleischlichen Vermischung mit den Brüdern die Zusätze: „Wenn sie ihre Leidenschaft nicht zügeln könnten“ oder „um der außerordentlichen Hitze in Palästina widerstehen zu können“, nebenbei bemerkt eine recht sonderbare Begründung, oder weil es „für das Ansehen des Ordens besser sei“, als wenn sie mit Frauen Verkehr hätten, und ähnliche. Man darf also diese Freiheit durchaus nicht mit dem Ritus der „Consolatis“ in Verbindung bringen. Zu diesem kann man allenfalls die bei der Aufnahme von dem Aufgenommenen geforderten auf den Mund, das Rückenende, den Nabel oder das männliche Glied der Aufnehmenden zu verabreichenden Küsse rechnen. Von diesen Küssen, von denen ein Teil der in diesem Punkte geständigen Templer nur aus sagte, daß sie sie hätten geben müssen, behauptete ein anderer Teil, daß sie auch von den Empfängern erwidert worden seien. Ueberhaupt besteht zwischen den einzelnen Aussagen, abgesehen von

¹⁾ Geschichte der Abschaffung des Tempelherrenordens. Aus dem Französischen. Altona 1780, S. 66/67, 72 u. 81—84 Michelet, Procès des Templiers, Paris 1851, I u. II, Einzelheiten siehe II, S. 118, 122, 281 ff, 293 ff, 300, 319 ff, 337 u. 340 ff.

der gänzlichen Leugnung vieler, die gegen die erhobenen Anschuldigungen trotz der angewendeten Tortur protestierten und sie als Erfindungen hinstellten, ein oft recht wesentlicher Unterschied. Dieser erklärt sich vielleicht daraus, daß die „Geheimstatuten“, auf deren Vorhandensein verschiedene der Angeklagten hinwiesen, den Kapitelvorstehern erlaubten, die bei der Aufnahme zu beobachtenden Regeln abzuändern.¹⁾ Diese Regeln nun legten allerdings Wert auf die bewußten Küsse. Aber dennoch und obwohl die in den Aussagen der Templer angedeuteten sexuellen Handlungen einen religiösen und somit okkulten Sinn zu haben scheinen, müssen wir doch sagen, daß diese Akte wohl lediglich deshalb gefordert wurden, um den in den Geheimbund Aufzunehmenden fester auf das zu bewahrende Stillschweigen über alles, was die Auserwählten anging, zu verpflichten. Darauf deuten verschiedene Stellen der „Geheimstatuten“, deren Echtheit freilich nicht ganz zweifelsfrei erwiesen ist, die aber ihrem Inhalte nach durchaus den Eindruck einer von eingeweihten Templern verfaßten Regel, keineswegs aber eines Phantasiegebildes machen. Ueber die Aufnahme heißt es in den Geheimstatuten, Absatz 11—13: „Zu festgesetzter nächtlicher Stunde, bekleidet als Auserwählte und mit dem Gürtel gegürtet, versammeln sich die Brüder. Nach Schluß des Psalmes: „Wie schön sind deine Hütten . . .“ wird der Aufzu-

¹⁾ Die Geheimstatuten des Ordens der Tempelherren, lateinisch und deutsch, herausgegeben von Dr. Merzdorf, Halle, 1877, S. 101.

nehmende gefragt, wer er sei, und das zur Kenntniss gebracht, was über sein Wissen und seine Bekehrung verlautbar geworden ist. Haben die Stimmen aller Anwesenden ihn der Aufnahme würdig erfunden, so wird dem Einführer nebst zwei Zeugen der Auftrag erteilt, den Genannten in das Kapitel zu bringen. In einem entlegenen Gemache nehmen diese drei demselben einen schweren Eid mündlich und schriftlich ab, in dem er verspricht, unter Strafe ewigen Gefängnisses und selbst des Todes immer alles das geheim zu halten, was mit ihm bis zu seiner Aufnahme geschehen wird. Nach abgelegtem Eide wird er bis auf Hemd und Hosen entkleidet an die Türe des Kapitels geführt. Hier oder wenn es dem Aufnehmenden beliebt, hinter dem Altare, sollte sich einer oder beide Zeugen entblößen und der Einführer dem Kandidaten befehlen die Zeugen auf den Mund, den Nabel, das Ende des Rückgrats oder sogar auf das männliche Glied zu küssen, je nach dem Willen des Aufzunehmenden. Sollte sich der Kandidat dies zu tun weigern oder bei diesem Akte irgend etwas Unanständiges sagen oder zu tun versuchen oder irgendwelche Zweifel verraten, so führt man ihn ohne weiteres in die Küche oder den Keller und nimmt ihn mit nachgemachten Zeremonien auf, z. B. indem man ihn eine Mischung von Essig und Wermuth trinken läßt, ihm durch solches Verfahren versichernd, er sei wahrhaft aufgenommen. Ein solcher, der sich entweder als ein Tor oder als ein von Herzen Streitsüchtiger erweist, ein solcher darf nie einen Platz unter den Auserwählten

einnehmen. Hat er aber friedfertig, ernst und tüchtig, obgleich verschämt, geküßt, so soll ihm die Türe des Kapitels geöffnet und ihm der Zutritt zur wahren Aufnahme gestattet sein. Nach Eintritt des Einführers, der Zeugen und des Kandidaten in das Kapitel stimmt der Aufzunehmende den Psalmen an: „Es stehe Gott auf, damit seine Feinde zerstreuet werden“, der in Wechselchören von den Brüdern gesungen wird. Nach Beendigung desselben kniet der Kandidat zu Füßen des Aufnehmenden nieder, die Linke auf die Brust gelegt, die Rechte zum Himmel erhoben und schwört unverletzliches und ewiges Stillschweigen zu beobachten über alles, was er im Kapitel der Auserwählten sehen und hören möge, sowie alles zu verschweigen, abzusagen und vor jedem Gerichtshofe eidlich abzuleugnen, was ihm von den geheimen Statuten mitgeteilt werde. Auch soll er schwören, daß er glaube und glauben werde an den Gott Schöpfer und an dessen eingeborenen, nicht gestorbenen und nie sterben könnenden Sohn, das ewige Wort, nie geboren, gelitten, gekreuzigt, gestorben oder von den Toten auferstanden. Er soll endlich schwören Haß und unwiderrufliche Feindschaft den weltlichen Tyrannen, der Synagoge des Antichrists, des neuen Babels, das ist Roma, dessen Kommen Johannes vorhergesagt hat. Hat der Kandidat den Eid geleistet, so werfen alle Brüder die Kreuze, welche sie in den Händen halten, zur Erde, treten sie mit Füßen und bespeien dieselben. Dies zur Betätigung seines Schwures zu tun wird dem Kandidaten

unter Darreichung eines Holzkreuzes geboten. Hat er dies ohne Widerrede getan, so wird er durch Handauflegen des Aufnehmenden und der andern Brüder in die Zahl der Auserwählten aufgenommen und dann mit der Tracht derselben, einem aus feinsten Tuche gemachten Untergewande und einem roten Gürtel bekleidet.“

Und auch die im dritten Abschnitt der Geheimstatuten, dem Liber consolamenti, verordnete Taufzeremonie enthält nichts, was auf Bevorzugung sexueller Akte zu okkulten Zwecken deutet. Die Regel verlangt lediglich wiederum den Schwur auf Verschwiegenheit, Treue und unverletzlichen Gehorsam, bestimmt dann, daß der Aufnehmende den Einzuweihenden „von allen Sünden frei spricht, sowie auch von allen Gesetzen, Geboten, Gebräuchen und Lehrsätzen Neu-Babylons.“ Weiter werden über den Täufling drei Gebote gesprochen, eines des Mose, das andere des „Sohnes der Maria, der Jesus genannt wird“, nach dessen Rezitation den Aufnehmenden ein Ring angesteckt wird „zum Zeichen der ewigen Einigung mit Gott, der Wahrheit und den Brüdern“, und das dritte des Baphomets. Mit diesem Baphomet scheint dem Inhalte des Gebetes nach zu urteilen, Mohammed gemeint zu sein, stimmen doch die Eingangsworte mit den des Koran überein.¹⁾

Andere Kenner der Materie sind allerdings der Meinung, daß Baphomet keineswegs auf Mohammed weist, vielmehr bedeute Baphomet „die in der Natur vorhandene höchste Kraft“, den „uni-

¹⁾ Geheimstatuten, S. 93—98.

versellen Vermittler, dessen höchstes Gesetz Gleichgewicht ist“, den die Adepten des Mittelalters „den elementaren Stoff des großen Werkes“ nannten und von dem die Gnostiker annahmen, daß er „den feurigen Körper des heiligen Geistes zusammensetze.“¹⁾ Dieser sehr mysteriös klingenden, aber genau genommen recht wenig besagenden Deutung, steht eine dritte gegenüber, die Baphomet von *βαφη μητις* oder *βαφη μητου* herleitet, das sich mit *illuminatio mentis* — erleuchteter Verstand deckt und adäquat ist mit *consolamentum*, der andern Taufe, der sogenannten „Feuertaufe“ des Geheimbundes.²⁾ Diese Meinung ließe sich mit der ersten recht wohl vereinigen, da die antikirchlich Gesinnten Geheimbündler sehr wohl Mohammed als den „Erleuchteten“ bezeichnen konnten. — Nachdem das Gebet Baphomets gesprochen, wird sein Idol, eine Holz- nach anderen Mitteilungen eine Metallfigur enthüllt, alle Brüder rufen: „Ja — Allah“, das heißt: „Glanz Gottes.“ „Sie treten einzeln zu dem Rezeptor, küssen das Idol und berühren es mit ihrem Gürtel. Zuletzt tritt der Bruder Auserwählte hinzu und tut dasselbe. Hierauf faßt der Rezeptor beide Hände desselben und erhebt sie und spricht: „Nun ist der Sohn des Menschen gepriesen und Gott ist in ihm gepriesen. Sehet ihr Brüder, einen neuen Freund Gottes, der dann mit Gott redet, wenn er will; dem sollt ihr Dank erweisen, weil er euch

¹⁾ Buck, *Mystische Maurerei*, Neue metaphysische Rundschau 1905, S. 49.

²⁾ Dankmar, *Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus*, S. 57, Anm.

dahin geführt hat, wohin ihr vielfach verlangt und eure Wünsche erfüllt hat. Gottes Glanz bleibe im Geiste und Herzen unser Aller.“ Nach diesen Worten entläßt er den Eingeweihten und beginnt zum Schlusse des Kapitels das Lob der Weisheit (Buch Sirach Cap. 24) zu singen, welches die Brüder in Wechselchören fortsetzen und beenden.“¹⁾

Wie sich aus dem Vorstehenden, seine Echtheit vorausgesetzt, sowie auch aus der Entwicklung, die sich innerhalb des Ordens im Laufe der Zeit vollzogen hatte, ergibt, waren in ihm, wie weit bleibt fraglich, wohl durch die Berührung mit den Sarazenen, freiere Ideen, gewiß auch freiere Sitten, zur Geltung gekommen. Die Ideen stellen eine Ueberwindung der kirchlichen Dogmatik dar und nähern sich den Anschauungen der Katharer und Albigenser, mit denen sie auch einzelne Aufnahmezeremonien, wie die Bekleidung mit dem Gürtel, die Lossage von Rom, gemeinsam haben. Es wäre denkbar, daß begünstigt von den im Orden herrschenden Bestimmungen, die den Brüdern untersagten, irgend eine Frauensperson, selbst nicht die Mutter oder die Schwester zu küssen²⁾, ja, die aufgaben, sogar den Anblick von Frauen möglichst zu meiden, der sarazenische Einfluß eine mildere Auffassung gegenüber erotischen Freundschaften und sexuellen Akten unter den Brüdern Platz greifen machte. Mit der Zeit mag sich sogar eine gewisse Toleranz auch gegenüber sexuellen

¹⁾ Geheimstatuten, S. 135—141.

²⁾ Geheimstatuten, S. 77.

Ausschweifungen herausgebildet haben, vielleicht auch kamen diese unter den enger verbundenen Eingeweihten häufiger vor, all das aber hat mit dem Orden oder der Geheimverbindung nicht das Geringste zu tun. Es läuft nebenher, aber es dient nicht, wie vielfach behauptet wird Kultzwecken weder in der Form einer religiösen Uebung, noch in der Form einer unter Umständen ebenfalls als religiös zu wertenden Verhöhnung offizieller kirchlicher Gebräuche. Fordern doch die Geheimstatuten Keuschheit¹⁾ und erklären, daß Verwerfung des Kreuzes keine Verwerfung der Göttlichkeit Christi meine.²⁾

v. Hammer-Purgstall ist allerdings gegenteiliger Ansicht. Er stützt seine Behauptung durch die genaue Analyse von 30 im k. u. k. Antiken-Kabinette zu Wien gefundenen templerischen Idolen, an Templergebäuden entdeckten Skulpturen und Figuren und von ihm und Mignard in Templerhof-Ruinen aufgefundenen Kästchen und deren Bilder und Inschriften. In seinen Schriften über diesen Gegenstand „Mysterium Baffometis revelatum“ und „Die Schuld der Templer“, äußert er sich dahin, daß die Templerische Geheimlehre ophitischen Charakter getragen habe. Er schließt dies u. a. aus einzelnen der von ihm gefundenen Abbildungen, die die Feuertaufe wiedergeben. Auf einer dieser war der nackte Neophyt mit dem Hinterteile auf einem brennenden Holzstoß liegend dargestellt. v. Hammer deutet diese symbolische

¹⁾ Geheimstatuten, S. 109.

²⁾ Geheimstatuten, S. 99.

Zeichnung auf päderastische Mysterien. Er erwähnt auch eine arabische Inschrift an einem templerischen Schrein, die lautet: „Unser Stamm ist das Feuer des H. . . .“ Er sagt dazu: Unter „Erleuchtung“ ist nicht anderes zu verstehen, als geschlechtliche Vereinigung und wollüstige Vermischung, in welche Eingeweihte für Erleuchtete und Getaufte gehalten wurden. Taufen bezeichnet dasselbe wie Erleuchten, was nach Justinus dem Märtyrer und andern Vätern leicht zu erweisen ist. Den Ophiten aber war Erleuchten gleichbedeutend mit: geschlechtlichen Verkehr üben, daher kam der Mißbrauch unflätiger Begierden unter dem Namen der Feuer- oder Geistestaufe.“¹⁾ Hierzu bemerkt Dankmar:²⁾ In dem ophitischen System spielt auch ein Kind des heiligen Geistes eine große Rolle, das meist Mete genannt und als Mannweib dargestellt wird. Den Namen Mete, der an Baffomet anklingt, hat von Hammer aus arabischen Inschriften auf Tempelerschreinen entziffert, auch auf einem dieser ein Bild der androgynischen Mete gefunden. In den Händen hält Mete eine Kette, die die Alonen, die Gottheitszeugungen, symbolisiert, zu Häupten hat sie Sonne und Mond, zu Füßen den Druidenfuß, einen Stern und einen Totenkopf. Auf einem andern Schrein sah man, wie die Huldigungsküsse dem Anterioribus der Mete aufgedrückt wurden. Diese Darstellungen scheinen zu beweisen, daß das templerische Idol eine untere Gott-

¹⁾ Mines de l'Orient (Wien 1818), I. Bd., *Mysterium Baffometis revelatum*, pag. 52.

²⁾ Dankmar, *Ketzertum und Hexerei*, S. 218—21.

heit der gnostischen Aeonen bedeutete, welche Gottheit der Spender der Gesundheit, irdischer Glücksgüter und aller Herrlichkeiten der Welt war. Nimmt man nun mit v. Hammer an, daß die Temppler dieses Symbol den Ophiten entlehnten, mit deren Lehren sie in Syrien bekannt geworden sein dürften, so kann man wohl im Anschluß an ophitische Thesen dazu kommen, die Huldigungsküsse auf das Rückende des Aufnehmenden und die Gestattung des mannsmännlichen Geschlechtsverkehrs als Kultgebot der Geheimlehre anzusehen.

Nach der Lehre der Ophiten nämlich zeugt der Sohn der Sophia: Jaldabaoth, der Vierte in der Ogdoas der Götter und der gewaltige Archon alles Materiellen, Samael, die Schlange, die das Haupt der bösen Geister ist, das Sinnbild alles Bösen; aber zugleich auch das Zeichen der Sophia, die sich als Geist durch alle Stufen der materiellen Natur hindurchwinden muß, so neues, höheres Leben zeugend. Gleich den Paulicianern, der andern gnostischen Sekte, waren, nach ihrer Meinung, die Gebote dieser Welt vom unteren Gotte Jaldabaoth gegeben und daher deren Uebertretung ein Akt der Emanzipation von diesem. Deshalb fanden sie in der Sittenlosigkeit und Widernatürlichkeit, die Paulus den Heiden in seinem berüchtigten Römerbriefe zum Vorwurf macht, das höchste Mysterium der Wollust. Spielend mit dem Doppelsinne des Wortes „Erkennen“, verbanden sie mit der Mahnung: Erkenne dich selbst die laszive Vorstellung manueller Praktiken des Einzelnen am eigenen Körper. Die Schlange als Symbol des

Bösen und zugleich des triumphierenden, das Böse überwindenden Geistes, eines Geistes der *Re-generation*, galt ihnen als Wegweiserin zur wahren Gnosis. Die ophitischen Gemeinden hielten denn auch zahme Schlangen. Aehnlich sieht man auf templerischen Idolen dem Bild der Feuertaufe die Schlange hinzugefügt und neben ihr das ophitische „*crux truncata*“. Dieses „verstümmelte Kreuz“ ist einmal der Schlüssel zur Gnosis, zweitens aber, gleich dem Henkelkreuz der Aegypter, der Phallus. Mit der Anbetung des Kreuzes in dieser Bedeutung wurden bei den Ophiten die „Orgien der Verbindung“ eingeleitet. Diese Orgien waren Triumphfeiern, denn nach der Meinung der Ophiten mußte der Mensch, um zum Heile und zur vollkommenen Gnosis zu gelangen, alles durch *Jaldabaoth* in die Welt Gebrachte überwinden, indem er es an sich erfuhr, und sie gestatteten, ja forderten von den Einzuweihenden Begehung der Sodomie, d. h. sowohl pädikatorische Akte wie solche der Unzucht mit Tieren. Eine solche ophitische Orgie fand v. Hammer auf der Kupferplatte eines Tempelerschreines dargestellt.

Wenn man diesen bildlichen Beweisen glauben und ihnen zufolge eine Kultverwertung der homosexuellen Akte annehmen wollte, so widersprächen dieser Annahme sowohl die „Geheimstatuten“ als auch die gesamten Geständnisse der Templer. Denn es ist nicht erfindlich, warum die Templer, die in ihren Aussagen vielfach recht wenig zurückhaltend waren, alle, ohne Ausnahme, in diesem einen Punkte gelegnet haben sollen. Es blieb nur

X
der Ausweg, daß in dem Geheimbunde wiederum ein Geheimbund bestand, der die letzten Konsequenzen seiner Lehre zog. War dies der Fall, so gehörten ihm sicherlich die oberen Grade an, in deren Händen die Idole und die Idolschreine sich befanden, die sie mit entsprechenden Symbolen schmückten. Wurden diese realisiert, so jedenfalls nur im engsten Kreise; für die große Masse der Eingeweihten blieb nichts als eine sexuell gefärbte Gehorsamkeitsprobe und als die Gewährung besonderer sexueller Freiheiten, die aber jeden Kultcharakters entkleidet waren.

Dennoch scheint es Vereinigungen gegeben zu haben, in denen sich die in sexueller Beziehung Anormalen zusammenfanden und wo sie die Betätigung ihrer Neigungen zu einem Akt der Verehrung Satans stempelten. Ihnen ist Satan freilich nicht der gehörnte langgeschwänzte Teufel der übrigen Welt. Sie sehen in ihm vielmehr einen „wunderbar hohen Geist, den großen glorreichen Fürsten der Welt“, den Lichtbringer. Einen solchen Bund schildert ein angeblich von Oskar Wilde verfaßter „Song of the Devils Own“. In diesem apokryphen Dichtwerk wird auf von den Homosexuellen englischer Zunge getriebenen Okkultismus und Teufelskult hingewiesen. Die Geheimbrüderschaft soll sich gewisser Strophen als Paßworte bedienen. Vielleicht meint diesen selben Bund Benedict Friedlaender,¹⁾ der angibt, daß in Amerika in Form einer geheimen Organisation, einer Art Kultus, eine Vereinigung besteht, die mit Resignation für die

X X
¹⁾ Mitteilungen des Bundes für männliche Kultur, Jahrg. II, Nr. 3, Mai 1908, S. 44.

Gegenwart, aber mit größter Siegesgewißheit für die Zukunft, eine Befreiung von dem Zwange der Prüderie erstrebt und welche alle Freunde männlicher Kultur und voran natürlich die sogenannten Homosexuellen umfaßt.

Aber auch die sogenannte normale Erotik kann Ursache zur Sektenbildung werden. Wir begegnen ihr als treibendes Motiv bei den Turlupins, einer adamitischen Sekte, die im 14. Jahrhundert in Savoyen, der Dauphiné, aber auch in Paris auftraten und viele Anhänger gewannen. Sie scheinen je nach Oertlichkeit und Jahreszeit bald ganz nackt, bald bekleidet einhergegangen zu sein, aber auch im letzteren Falle ließen beide Geschlechter die Geschlechtsteile unbedeckt, da sie in diesen eine besondere Gabe Gottes erblickten. Außerdem aber vollzogen sie den Geschlechtsverkehr in vollster Oeffentlichkeit. Die Sekte wurde aber von der Inquisition bald ausgerottet. Nicht viel besser erging es der von einem picardischen Bauern begründeten, der Picards. Der Stifter nannte sich Sohn Gottes und erklärte in die Welt gesandt zu sein, um das Gesetz der Natur wieder herzustellen. Dies sollte durch die für beide Geschlechter vorgeschriebene Nacktheit und durch die völlige Freiheit des Geschlechtsverkehrs erreicht werden. Doch behielt sich das Oberhaupt eine gewisse Aufsicht vor. Wenn einer der Sektirer Lust zu einem Weibe hatte, so wandte er sich an den Führer mit den Worten: Gegen diese ist mein Geist entbrannt!, worauf der Meister mit dem alttestamentlichen Satze: Seid fruchtbar und mehret euch! die Er-

laubnis erteilte. Von der Inquisition aus Frankreich vertrieben, wandten sich die Picards über Flandern und Deutschland nach Böhmen, wo sie auf einer Flußbaue, in der Nähe des Ziskaschen Lagers, sich niederließen. Infolge eines von ihnen unternommenen Plünderungszuges, wurden sie von Ziska vernichtet, mit Ausnahme von zweien, von denen er die Grundsätze ihres Glaubens erfahren wollte.¹⁾ — Die vom Pfarrer Bonjour in Fareins während der großen französischen Revolution begründete Sekte zeichnete sich ebenfalls durch stark erotische Züge aus. Diesen begegnen wir auch im Aposteltume David Lazzarettis, dieses italienischen „Propheten“, der s. Z. mit seinen Manifesten an die Regierung ziemliches Aufsehen erregte. Ueberhaupt haben, wie Witry²⁾ sagt, die Doktrinen der modernen Messiasse mit verschwindenden Ausnahmen einen beträchtlichen erotischen Einschlag; die Propheten selbst sind mehr oder minder Psychopathen. Der erotische Einschlag ist auch sehr bemerkbar in der Sekte der polnischen Marjawiten, die in Maria Franziska Koslowski eine neue Verkörperung der Mutter Gottes verehrten. Vor gar nicht langer Zeit kam es eben wegen des „erotischen Einschlages“ innerhalb der Sekte zu einem ziemlichen Skandal.

Mitunter freilich ist die Sachlage verwickelter.

¹⁾ Stoll, a. a. O., S. 705/06.

²⁾ Witry, Theodor, Historisch-Pathologisches über die Pseudomessiasse der Vergangenheit und Gegenwart. Vortrag, gehalten auf der 80. Versamml. Deutsch. Naturforscher u. Aerzte zu Köln, September 1908. Entnommen dem Referat d. München. Med. Wochenschr., 55. Jahrg., No. 42, S. 22. 10.

Denn man kann auch auf ganz metaphystischem Wege zu einem Sexualkultus kommen. Interessant ist in dieser Beziehung die von Ebel, dem Begründer der ersten pietistischen Gemeinde zu Königsberg aufgestellte Lehre. Ebel, eine sehr weichliche und schwärmerische Natur, war als Adjunkt an der Altstädtischen Kirche in Königsberg mit den theosophischen Ideen eines gewissen Schönherr, der sich selbst als Paraklet bezeichnete, bekannt geworden. Was der „Paraklet“ im Kreise der Handwerker und Kleinbürger predigte, das setzte Ebel dem aus dem hohen Königsberger Adel bestehenden Auditorium seiner Kirche vor. Als er zudem das Glück hatte, die Gräfin v. d. Gröben, die Tochter des damaligen Oberpräsidenten von Ostpreußen von Auerswald, der Trauer um ihren in den Befreiungskriegen gefallenen Gemahl zu entreißen, war sein Glück gemacht. Vom Adjunkten der Altstädtischen Kirche stieg er schnell zum Diakonus und Archidiakonus auf. In die vornehmen Kreise Königsbergs eingeführt, erprobte er seine glühende Beredsamkeit auch in diesen privaten Zirkeln und weihte seine hochgeborene Zuhörerschaft in die Geheimnisse seiner vom „Paraklet“ erborgten Lehre ein. Als dann vollends eine seiner Anhängerinnen, eine frühere Gläubige des „Paraklets“, in Ebel „den Repräsentanten des Heiligen und Reinen im Universum, den vollkommenen Menschen in seiner neuen Natur“, kurz gesagt, den „vollendeten Christus“ zu erkennen glaubte, da war, ohne daß Ebel einen Finger zu rühren brauchte, eine engere Religionsgemeinschaft inner-

halb der Kirche begründet. Denn vor jedem äußerlich trennenden Schritt hüteten sich sowohl Ebel als seine Anhänger.

Ueber die von ihm gepredigte Lehre, die er freilich ihrem vollen Umfange nach nur seinen Intimsten enthüllte, orientieren uns am besten die Ausführungen von Professor Sachs, einem ehemaligen Anhänger und späteren Gegner Ebels. Die Ursachen dieses Gesinnungswechsels des jüdischen Konvertiten liegen nicht klar zutage. Der eine Grund dürfte gewesen sein, daß Sachs, nachdem er mit Hilfe von Ebel und von dessen Freunden eine Professur an der Königsberger Universität erlangt hatte, es ratsamer fand, sich von der muckerischen Sekte zurückzuziehen, um so mehr als an Stelle des kirchlich gesinnten Auerswald der liberale Heinrich Theodor von Schön Oberpräsident geworden war. Einen zweiten vielleicht noch triftigeren Grund deutet Dixon¹⁾ an, wenn er sagt: „Sachs war ein sehr netter junger Mann — wenn man ihn ansah; wie er war, wenn man ihn anfühlte, das sollte Ebel noch erfahren. Als der Diakonus, der erst kürzlich mit dem Geheimnis der Geschlechter in der Natur gespielt hatte, in das mädchenhaft sanfte Gesicht sah, redete er sich ein, er sähe darin mehr einen Reflex von Wasser als von Licht. Und das gefiel ihm um so mehr, als er sich mit dem Gedanken trug, das Geschlechtliche sei noch keine feste, endgültige Tatsache, sondern nur ein Stadium der Entwicklung. Sachs soll den Archidiakonus frappiert haben als Weibmann, als ein

¹⁾ Seelenbräute, deutsch von Frese, Berlin 1868, I 140/41.

Wesen, in welchem die Dualprinzipien seiner Lehre sich vereinigt fänden. Ebel machte sich viel aus ihm und er — wußte aus Ebel viel zu machen.“ Die mit diesen Worten von Dixon aufgestellte Behauptung, daß zwischen Ebel und Sachs erotische Beziehungen bestanden haben, scheint eine Äußerung des Professors zu bekräftigen. In seiner „Darstellung der pietistischen Umdriebe in Königsberg“¹⁾ sagte er mit Bezug auf dem Gericht ausgelieferte von ihm als Mitglied der Gemeinschaft der Gräfin v. Kanitz mündlich und schriftlich gemachte „Bekenntnisse“: „Ich bemerke nur das: wahrscheinlich hat man nur eine Auswahl von jenen Papieren dem Richter übergeben; sind aber alle mitgeteilt, so müssen sich darin mehrere sehr üble Dinge von und über Ebel befinden, unter anderm ein wirklicher Schurkenstreich!“²⁾ Diese „Bekenntnisse“ aber bezogen sich lediglich auf geschlechtliche Vorkommnisse.

Die sexuellen Berichte waren ein Hauptbestandteil der Ebelschen Religionspraxis und eng auch mit seiner Dogmatik verknüpft. Ueber diese berichtet uns Sachs: „Ebel sagte von sich selbst: wie sollte ich denn wissen, wie die Welt geschaffen ist, wenn ich nicht dabei gegenwärtig gewesen wäre? Er war also, wie schon erwähnt, Christus, aber im Gegensatze zum Nazarener, der infolge der unbefleckten Empfängnis nur zum Teil Mensch war, vollkommener von einem Menschenpaare ge-

¹⁾ Veröffentlicht in Dixon, Seelenbräute, I.

²⁾ Sachs, a. a. O., S. 327.

zeugter Menschensohn, der jedoch das, was durch die menschliche Zeugung ihm Sündhaftes an- und eingeboren war, von sich abstreifte und rein und heilig wurde. „Eine andere Frage aber ist die, was denn nun die Aufgabe dieses Reinen und Heiligen in der Tat sei, was er tun, wodurch er seine göttliche Natur vollziehen, diese selbst bewähren solle. Aber dies ist vielmehr gar keine Frage: was konnte der Reine und Heilige anderes tun, als reinigen und heiligen? und was konnte seine Sendung sonst bewähren als Reinigung und Heiligung? Und ebensowenig kann es, wenn man nur die Grundlage des Lehrsystems, das ja die Erkenntnis der Wahrheit selbst ist, kennt, zweifelhaft bleiben, welches das nächste Tun, das wichtigste Geschäft dieser Person sein müsse. Alles Uebel ist ja in die Welt gekommen lediglich dadurch, daß der Teufel das zweite (weibliche) Urwesen, Finsternis, Wasser, verführt, von den Einflüssen des ersten (männlichen) Urwesens (Feuer, Licht) abgewendet hat; (denn woher der Teufel selbst gekommen, was ihn verführte, danach fragt kein Mensch, oder es wird ihm geantwortet: der Hochmut; aus sich selbst mußte geantwortet werden, wenn geantwortet werden sollte; aber man bedenke, was darin liegt: aus sich selbst!). Alles Uebel also durch die Verführung des weiblichen durch einen teuflischen Einfluß des männlichen, alle Rettung also durch Reinigung und Heiligung des Weiblichen durch einen göttlichen männlichen Einfluß. Hiernach nun verstand sich eben nach dem Lehrsysteme Vieles, was die Ausführung anlangt, von

selbst. Zuvörderst konnte es nicht die Meinung sein, daß Ebel als die bestimmte Person des Heiligen und Reinen alle Frauenzimmer selbst heiligen und reinigen kann, sondern nur die weiblichen Hauptnaturen; diese aber waren nicht fern zu suchen; es waren natürlich diejenigen, die sich zu ihm gefunden und im Laufe der Zeit sich um ihn versammelt hatten. Drei hervorragende weibliche Wesen, die eben als solche betrachtet wurden, welche schlechthin zu Ebel gehörten, waren aber in dieser Hinsicht besonders zu berücksichtigen, da sie als Hauptnaturen die Wirkung weiter tragen sollten; es waren dies die Frau v. d. Gröben, seine Frau als Lichtnatur; Fräulein Emilie v. Schrötter, seine Frau als Finsternisnatur; und seine ange- traute Frau, welche die Umfassung (ein Ausdruck, der viel bedeuten, und oft aus der tiefsten Not der Begriffslosigkeit helfen mußte) sein sollte. Außerdem wurden nun noch viele andere weibliche Wesen, insofern sie der bestimmten Heiligung und Reinigung bedurften, nicht abgewiesen, auch dazu angehalten, wie eben die verstorbene Gräfin v. Kanitz (früher Fräulein v. Derschau), Maria Consentius und nicht wenige andere. Sodann war es auch einleuchtend, wie diese Akte der Heiligung und Reinigung zu vollbringen seien: es mußte auf urwesentliche Weise, aber von dem Reinen und Heiligen und an einer nach der Reinigung und Heiligung Verlangenden geschehen. Die urwesentliche Weise aber ist die geschlechtliche, das Reinigende ist das freie und klare Bewußtsein. Die Akte mußten also geschlechtliche Beziehung haben,

und es mußte dabei geredet werden; denn das ist Bewußtsein. Das Geschlechtliche aber darf nicht bis zur Zeugung getrieben werden; denn nicht diese zunächst, sondern die Uebung im Urwesentlichen auf reine und reinigende Weise war die Absicht. Also nur bis zur Zeugung hin. — Sodann begriff es sich auch, daß diese Akte nur mit denjenigen Damen vorgenommen werden konnten, die nicht bloß erst unterrichtet und eingeweiht waren, sondern sie mußten auch ihre Sünden und namentlich in Beziehung auf geschlechtliche Neigungen, Versuchungen usw. bekannt, und auf alle Weise sich als untergeben, willig und unabhängig bewiesen haben. Endlich aber war es auch einsichtlich, daß die Akte nicht mit weiblichen Personen vorgenommen werden konnten und durften, die eben in weiblicher, d. h. in geschlechtlicher Beziehung keiner Zurechtstellung bedurften, weil sie eben in geschlechtlicher Rücksicht nicht mehr Frauen waren, also weder mit alten noch mit ältlichen. Mit solchen wurde dergleichen nicht nur nicht getan, sondern darüber gegen sie vollkommenes Geheimnis beobachtet, weil sie es nicht würden verstehen können.“¹⁾

„Wenn nun das Nächste und Wichtigste des heiligen und reinen Ebel auf die Frauen und die Reinigung der Frauen als zweiten Urwesens, in das eben die Sünde eingedrungen, gerichtet ist, wenn dieses nur nach erteilter Belehrung usw.

¹⁾ Sachs, a. a. O., S. 282—84.

durch die bestimmten, stufenweise fortschreitenden geschlechtlichen Akte bis zur Zeugung hin geschehen kann, so entsteht die Frage: was hat er denn mit den Männern zu tun? An sie — das ist die einfache Antwort — hat er die Lehre zu bringen, sie zu ermahnen, sie inne werden zu lassen, daß sie aus dem zweiten verführten Urwesen geboren sind und somit die Sünde substantiell in sich tragen, sie zu schelten, heftig zu schelten, aber auch ihnen zu schmeicheln, sie zu ermuntern, und sie zu vestigieren, wenn sie zu etwas zu gebrauchen sind, und da dies letztere niemals im voraus zu bestimmen ist, so nur einstweilen zu fixieren. Das am besten Berechnete aber hierbei war, daß er selbst in der Tat mit Männern sich am wenigsten zu tun machte, sondern sie an die Frauen wies, sie diesen zur Leitung übergab. Diese wurden zuvörderst als die Geförderten betrachtet, und da hieß es dann: hie gilt es nicht Mann noch Frau, sondern nur christliche Erfahrung und tiefe Erkenntnis; wer hierin weiter ist, der kann dem andern raten, ihn weisen und leiten, und es ist dessen Pflicht, wenn es ihm um wahres Christentum zu tun ist, sich jenem unterzuordnen, sei es Mann oder Frau. . . . Sodann wurde jene Art des Unterordnungsverhältnisses für nötig gefunden, weil es das Geeignetste ist zur Demütigung, diese aber selbst das Nötigste sei. Daß die Frauen dadurch hochmütig gemacht wurden, war kein Einwand, da sie schon demütig waren. Ferner wenn Männer Frauen Sündenbekenntnisse in den nacktesten, schärfsten Ausdrücken ablegen sollten, wenn

dies wie natürlich vorzüglich über die Grundverderbnis, die geschlechtliche geschehen mußte, so stellte sich dadurch sogleich ein Verhältniß ein, das das unnatürlichste an sich und die Scham auf alle Weise zerstörend hier zum natürlichen wurde, das eben, weil es aller Natur widersprach, als die neue Natur begründend angesehen, gelobt, und auf alle Weise gefördert wurde. Je überströmender man in dieser Hinsicht war, je empörenderer Ausdrücke man sich bediente, desto höher wurde man gestellt, desto mehr als im wahren Ernste der Heiligung stehend wurde man betrachtet. Schien das Bekannte nicht wichtig, d. h. nicht arg genug, so erregte das Unzufriedenheit und wurde ein Festhalten am Argen, ein Unterhandeln mit dem Teufel, Lauheit, ärger als kalt und warm genannt, und nun begann das heftigste und andringendste Pressen auf andere und geschärfte Bekenntnisse. Kamen solche hervor, so wurde Gott gepriesen, der das Herz eines Verstockten erweicht hatte.“¹⁾ Ebenfalls um die Widerstandskraft der Männer zu stärken, mußte in den privaten Zusammenkünften der Gemeinde, die entweder bei der Gräfin Ida im Schloß oder bei der Gräfin Kanitz in der oberen Stadt stattfanden, irgend eine schöne Frau Arm, Fuß, Schulter entblößen. Es sollte damit der Versammlung ein lebendiges Beispiel der Versuchungen gegeben werden, die Satan dem Menschen vor Augen stellt. In diesem Seelenfeuer sollten die Gemüter der

¹⁾ Sachs, a. a. O., S. 286—88.

Frommen sich läutern und stählen. Wie weit man in diesem Unterricht gegangen ist, weiß man nicht genau. Als schließlich der Skandal losbrach, hieß es allgemein, man sei vor dem Aeüßersten nicht zurückgeschreckt, weil anders der Prozeß der Heiligung nicht für vollendet gelten konnte.¹⁾ Es ist auch ziemlich gleichgültig, bis zu welchem Grade man die „Heiligung“ trieb, denn selbst wenn man bei den Entblößungen und beim Zungenkuß, den man „Seraphenkuß“ nannte, stehen blieb, so war doch in der Ebelschen Lehre die These festgelegt, daß selbst der Koitus, freilich nur, wenn er von „Wiedergeborenen“ geübt wurde, eine göttliche Handlung sei.²⁾ Alle auf die endliche Reinigung zielenden erotischen Geständnisse und sexuellen Akte mußten aber haben und hatten in der Tat nur im Hinblick auf die „Heiligung“ Bedeutung und daher okkulte Bedeutung. Ja selbst derjenige, der in Hinsicht auf die Ueberwindung des alten Adams fehlte, konnte sich damit entschuldigen, daß ihn sein Fall „vor sich selbst demütige, ihn im Sünden-gefühle erhalte und ihn immer tiefer in die Ueberzeugung einführe, daß er von vorn anfangen müsse.“

Glaubten die Königsberger Mucker den okkulten Zweck der Heiligung zu erreichen durch eine fortlaufende Reihe sexueller Handlungen, zu denen man, ohne zu weit zu gehen, auch die „Bekennnisse“ und „Prüfungen“ rechnen muß, so meinte Heinrich Prince, der Gründer der „Stätte

¹⁾ Dixon, a. a. O., I, S. 157.

²⁾ Sachs, a. a. O., S. 322.

der Liebe“ zu Spaxton in England, in einem einzigen Sexualakte „alles Fleisch vom Tode erlöst und die Leiber der Lebendigen in den Stand der Auferstehung gebracht“ zu haben.¹⁾ Prince, der, bevor er Geistlicher und als solcher zum Sektenstifter wurde, Chirurg war, hatte in seinem Wesen etwas weiblich Anmutiges. Er war überaus sanft und milde. Seine erste Frau, Martha Freeman, war seine Lehrerin und seine „Erweckerin“ gewesen. Sie war eine alte Frau, als er sie heiratete. Auch seine zweite Frau war älter als er. Neben Martha wirkten die Schriften des deutschen Mystikers Tersteegen stark auf ihn ein. Dessen Idee von dem Aufgehen des Menschen in Gott griff er auf und deutete sie dahin um, daß der Mensch nicht nur dem Willen, sondern auch dem Fleische nach eins mit Gott sein müsse. Prince war daher eifrig bemüht, alles Selbstbewußtsein abzutöten. Sogar in den allergewöhnlichsten Dingen gab er es auf, selbst zu denken und folgte nur noch den Eingebungen des Geistes, wie er sie im Gebete zu empfangen glaubte. Endlich war der Mensch Heinrich Prince „gekreuzigt im Fleische und im Geiste und was von dem ehemaligen Studenten der Theologie noch übrig war, das war eine sichtbare Verkörperung des heiligen Geistes.“²⁾ Als solcher aber konnte er gar wohl zu Dixon sagen: „In mir erblicken Sie die Liebe Gottes. Sehen sie mich an, ich bin eins im Fleische mit Christo. In mir hat der heilige Geist den Teufel

¹⁾ Dixon, a. a. O., I, S. 273.

²⁾ Dixon, a. a. O., S. 240.

getötet. Ich bin Gott gestorben und im Geiste wieder erneuert, um sein Werk zu tun. . . . Die Zwecke Gottes sind nun erfüllt und der Mensch ist nicht länger untertan dem Schmerz und dem Tode. Die Erde selbst ist erhoben. Jesus kam zur Welt, um die Werke des Teufels in der Seele zu zerstören; ich bin gekommen, sie im Fleische zu zerstören. In Gottes Zeit und auf Gottes Wegen ist es erfüllt, nicht im Geheimen bei verschlossenen Türen, sondern am hellen Tage, vor Scharen von Zeugen. In jener Offenbarung seiner Liebe versöhnte sich Gott mit den Menschen und das Fleisch wurde erlöst für immer, gerade wie dereinst die Seele erlöst worden war.“

„Um das große Werk der Versöhnung der gefallenen Kreatur mit dem Hochheiligen zu vollenden, verkündete Prince, er, der Diener des Herrn, werde, nachdem er in eigener Person dem Fleische gestorben und zum Leben im Geiste emporstiegen, noch einmal Fleisch auf sich nehmen im Namen und in der Kraft Gottes, so daß Gott die Kreatur und die Kreatur Gott erkennen könne im Fleische. Dadurch werde die ganze Reihe der Lebendigen gerettet werden an Leib und Seele; der ganze Mensch würde gereinigt von Sünde, würde zu Gnaden angenommen und für immer verschmolzen werden in den Allheiligen. Zu diesem Ende bedürfe es einer Jungfrau, einer Braut des Lammes, die jung, schön und rein sein müsse. . . . Diese Jungfrau werde er, in der Kraft Gottes, sozusagen, zum Weibe nehmen, nicht mit Fürchten und Schämen an geheimer Stelle und bei ver-

schlossenen Türen, sondern offen im Lichte des Tages und in Gegenwart aller Heiligen beiderlei Geschlechts. Gottes Wille sei es, daß er sie nähme, und er werde niemanden fragen, am wenigsten die Erwählte selbst. Welche er nehmen würde, sagte er nicht. Die Jungfrauen sollten sich also bereit halten, da niemand wissen könne, wann der Bräutigam käme. Zuerst wollte er sie besiegeln mit einem Kuß, dann sie Herzen und an sich halten, so daß der himmlische Geist und das Ding von Erde miteinander verwachsen und fortan eins seien an Leibe und Seele.“

Der Tag für den Akt der Erlösung wurde angesetzt, die Brüder und Schwestern der Gemeinschaft wurden herbeigerufen, geistliche Lieder ertönten, dann trat der „Geliebte“, wie Prince von seinen Anhängern genannt wurde, hervor und verkündete noch einmal die Absichten Gottes. „Die Welt“, sagte er, „sei nur nach der Seite des Geistes erlöst, die Erde selbst sei noch nicht errettet, das Evangelium habe die Seelen vom Tode befreit, aber den Leib noch immer unter dem Fluche gelassen. Die Zeit sei gekommen, den Teufel auszutreiben und die Erde Gott wiederzugeben. Licht und Staub müßten sich ehelich verbinden, Himmel und Erde sich zusammen in Liebe freien. Ein neuer Himmel sei schon bereitet, nun müsse auch eine neue Erde geschaffen werden, an Schönheit und Pracht dem neuen Himmel gleich. Der Geist sei gekommen in ihm, dem Geliebten! — —“ Danach ergriff er die Hand der Miß Paterson, einer der Schwestern, drückte das junge Mädchen an sich

und vollzog mit ihr im Beisein aller seiner Gläubigen den sexuellen und in diesem Falle zugleich okkulten Akt.¹⁾

Dixon, der Prince und die „Stätte der Liebe“ selbst besuchte und viele der Mitglieder persönlich kennen lernte, kann sich nicht genug wundern, daß die meisten der Anhänger den Vorgang durchaus nicht anstößig fanden und er versteht nicht, was „Schwester Ellen“ sagen will, wenn sie ihm auf seine verwunderten Vorhaltungen entgegnet: „Sie hätten blutige Tränen um ihn vergossen, hätten Sie gesehen, wie sehr er litt, er, der so scharf empfindet und die Last für uns alle zu tragen hat.“ Dieser Sexualakt war für Prince ebenso wie für seine Anhänger nichts anderes als ein, anscheinend sogar recht schwer empfundenen Opfer. Ein Opfer, wie es die phönizischen Frauen der Melitta in der Hingabe an die Fremden und wie es angeblich die manichäischen Priester brachten, in dem sie die Hostien mit ihrem Samen befeuchteten.

Als Opfer findet so der Geschlechtsakt, den jedes strengere religiöse System verdammt, solange als Befriedigung eines Bedürfnisses gilt, wieder Eingang in den Kult und wird unter Umständen sogar zu einer der vornehmsten und heiligsten Handlungen, deren Vollzug nur den Reinsten, den Wiedergeborenen, gestattet ist. Der Akt selbst ist dann freilich nur Symbol, Symbol einer Vereinigung mit der ewigen Kraft. Was bei den Liebenden im alltäglichen Leben unbewußt sich

¹⁾ Dixon, a. a. O., I, S. 273—78.

vollzieht, das Ein- und Durchströmen der Kraft, das wird auf dieser Stufe bewußt empfunden, und insofern scheint uns diese Art und Auffassung, wenn sie sich frei von allen Ausartungen und Uebertreibung hält, allerdings einen Schritt vorwärts in der menschlichen Entwicklung darzustellen.

Sexualmagie.

Noch stärker als in der Mystik tritt die Erotik in der Magie hervor, ja sie beherrscht dieses Gebiet des Okkultismus gänzlich. Dem Liebeszauber reihen sich die mancherlei Praktiken des Geschlechtszaubers an. Dem Nestelknüpfen stehen die Bräuche gegenüber, durch deren Befolgung man die vermeintlich angezauberte Impotenz zu beheben hofft. Der Bildzauber zum Zweck der Liebeserregung hat sein Gegenstück in den totbringenden Manipulation mit dem Bilde des Geliebten oder der Nebenbuhlerin, die die Verschwägte oder die vom Haß getriebene Rivalin vornimmt. Und wo weder Liebe noch Haß in Frage kommen, da werden dennoch die magischen Operationen zur Sexualität des Operanten oder zu der desjenigen, auf den sie sich richten, in Beziehung gebracht. Die Mitwirkung des sexuellen Momentes wird, in bezug auf einen Teil der Mantik, als Wirkung steigernd und Erfolg verbürgend angesehen, während es andererseits als störend tunlichst ausgeschaltet wird.

Im Liebeszauber können wir drei Gruppen von angewendeten Mitteln unterscheiden. Bei der einen tritt die Wirkung auf Grund einer Sug-

2 gestion ein; bei der andern kommen organische
Substanzen zur Verwendung, es wird also eine Art
Verbindung geschaffen, die eine okkulte Beein-
flussung zuzulassen scheint und die dritte sind
3 erregende Stimulanzen jeden Genres. Die erste
Gattung ist naturgemäß die häufigste. Der An-
weisungen sind unzählige.

Nach der Meinung der Römer erregte die Asche der Sterneidechse, um die linke Hand festgebunden, den Geschlechtstrieb, um die rechte stillt sie ihn. Fledermausblut unter dem Kopfkissen des Weibes wirkt stimulierend, und die Haare der Mauleselin verbürgen die Konzeption.¹⁾

An die liebwerbende Kraft des Fledermausblutes glaubt der Pommer noch heute und in Steiermark bietet die Liebende dem Burschen ein Fledermausherz in Wein.²⁾ Die Südslavin bestreicht mit Fledermausblut die Pantalonen des Begehrten oder sie reicht ihm in das Blut getauchte Bonbons. Auch gibt sie ihm die gebackenen Eingeweide des Tieres zu essen, und endlich trägt sie, um ihn liebestoll zu machen, unter ihrer linken Achsel eine Fledermaus.³⁾ Das Huzulenmädchen bedient sich ebenfalls der Fledermaus zum Liebeszauber. Sie fängt das Tier und sperrt es in einen neuen Topf, in den mehrere kleine Löcher gebohrt sind. Das zugedeckte Gefäß wird

¹⁾ Soldan, Geschichte der Hexenprozesse; Stuttgart u. Tübingen, 1893, S. 50.

²⁾ Hovorka u. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, Stuttgart 1908, I 80 u. II 175.

³⁾ Krauss, Liebeszauber der Völker, Anthropophyteia III, S. 165/68.

in einem Ameisenhaufen verscharrt. Wenn die Ameisen die Fledermaus bis auf die Knochen aufgezehrt haben, nimmt das Mädchen den Topf heraus und sucht sich von den Knochen jene, die die Form von Heugabeln oder Rechen haben. Der Samländer schießt eine Eule um die Mitternachtsstunde und sucht aus ihren Knochen die, die einer Hacke oder einer Schaufel gleich sehen. Das übrige der Eule vergräbt er unter der Traufe. Will er nun ein Mädel besitzen, so hackt er es heimlich an, die Huzulin zieht den Burschen mit dem „Rechen“ an sich, mit der „Gabel“ stößt sie den Mißliebigen weg. Der Samländer bedient sich zu gleichem Zwecke der „Schaufel“. Die Huzulinnen bedienen sich auch ihres Menstrualblutes zum Liebeszauber. Sie waschen ihre beschmutzten Hemden aus und geben von diesem Wasser einige Tropfen in süßen Brantwein, der dem Liebhaber gereicht wird. Dabei sprechen sie heimlich: So wie mein Blut an meinem Hemde klebt, so soll ich in beständiger Liebe an deinem Herzen kleben.¹⁾

In Kroatien pflegen die Mädchen kurz vor Georgi ein Marienfröschlein zu fangen und in eine Schachtel zu stecken. In den Deckel wird eine kleine Oeffnung gemacht, sodann vergräbt man die Schachtel in einem Ameisenbau. Man muß nur wohl Obacht geben, daß man den Frosch eher vergräbt, als er einmal gequakt hat. Denn hört man den Frosch zuvor quaken, so wird man ganz gewiß taub. Am nächsten Neumond holt man den Frosch aus dem Ameisenhaufen heraus, reißt ihm

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., II 176 u. 172.

die Unterkiefergabel aus und spendelt sie dem Burschen, wenn er an einem vorübergeht, unbemerkt ins Gewand. Der Betreffende steht von da ab ganz im Liebesbanne des Mädchens.¹⁾

Im Böhmerwalde gilt der Glaube, daß wenn man einem Mädchen mit der Pfote eines am Lukastage gefangenen Laubfrosches die Hand blutig ritzt, sie in Liebe bis zur Raserei zu dem Ritzenden entbrennen würde.

Die ostjakischen Mädchen bezaubern den geliebten Jüngling mit einer Bärenklaue, und zwar muß es die vierte der rechten Vorderpranke sein. Wird der Betreffende damit heimlich gekratzt, so muß er das Mädchen inbrünstig lieben.

„Christushändchen“ nennen die Slowakenmädchen Orchideen mit fingerartig gespaltenen Knollen. Sie glauben, wenn sie mit einer solchen Orchidee einen Liebhaber am nackten Körper kratzen, könne er ihnen nie mehr untreu werden.²⁾

Ein sehr sinniger Liebeszauber wird zuweilen bei den Südslaven geübt. Das Mädchen gräbt die Erde aus, in der die Fußspur des geliebten Burschen sich abgedrückt hat, tut sie in einen Topf und pflanzt darauf die Nevenblume (*calendula officinalis*), die im Deutschen Totenblume heißt, weil man sie auf die Gräber pflanzt und die nicht verwelkt. So wie die Blume wächst, blüht und nie welkt, so soll auch die Liebe des Burschen zu dem Mädchen wachsen, blühen und nicht verwelken.

¹⁾ Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885, S. 176.

²⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., II 170, I 50 u. II 176

Das Gegenstück zu diesem poetischen Brauch bildet, was Krauß von einer Bäuerin erzählt, die für einen gesellschaftlich hoch über ihr stehenden Herrn in Liebe entbrannt war und ihn sich geneigt machen wollte. Sie schlachtete an einem Sonntage im Neumond um die Mitternacht eine schwarze Katze, riß ihr das Herz aus, zerstückelte es und verbuck es in einem Kuchen. Diesen Kuchen schickte sie am nächsten Tage dem Herrn zum Frühstück. Der Kuchen mußte, wenn er die beabsichtigte Wirkung haben sollte, auf nüchternen Magen gegessen werden. Der Kuchen wurde jedoch abgewiesen.¹⁾ — Ueberhaupt nimmt man, um heftige Leidenschaft zu erzeugen, gern von Tieren mit starkem Geschlechtstrieb die Teile, in denen die Triebe sitzen und zwar zu einer Zeit, wo sie florieren. Man nimmt das Herz, die Testikel, den Samen.²⁾

Die Wirkung derartiger Eingaben dürfte sich, soweit nicht Suggestion in Frage kommt, auf denselben Prinzipien basieren, auf denen Brown-Séquard seine *Organotherapie* aufbaute. Bei diesem Verfahren werden dem Alternden tierischer durch Kompression gewonnener Hodensaft in Tabletten eingegeben oder eingespritzt. Im letzteren Falle treten an der Einstichstelle heftige und schmerzhaftige Entzündungen auf. Im Ganzen aber soll die Injizierung, trotz der peinlichen Begleiterscheinungen, eine Verjüngung in jeder Hinsicht allmählich bewirken. Der Erfinder, der

¹⁾ Krauss, a. a. O., 165 u. 167.

²⁾ Schindler, Aberglauben des Mittelalters, S. 177.

seine Methode an sich selbst erprobte, war des Lobes für sie voll.

Mildere, Liebe erregende Mittel sind der Anis, der in der Tat ein Aphrodisiacum ist, sowie Kalmus und Männertreu, die die Mädchen bei sich zu tragen pflegen. Frauenhaar (Asplenium Trichomanes L), eine Farnart, flechten die slowakischen Mädchen in ihre Zöpfe oder nähen es in ihre Kleider, um Freier anzuziehen.¹⁾

Farnkraut bringt auch den Burschen Glück im Spiel und Frauengunst.²⁾

Der bei den Druiden heilig gehaltene Bärlapp (Lycopodium selago L) dient auch bei den Slovaken als Zaubermittel. Die Mädchen nähen Stücke von ihm in ihre Kleider, in der Hoffnung recht viele Freier anzulocken und — auch dieses Vermögen rühmt man dem Bärlapp nach — vorzeitige Empfängnis zu verhüten, falls sie dem Geliebten sich hingeben.³⁾

Wenn auf dem Lande die Mädchen zum Tanze gehen, legen sie Zehrwurzelkraut (Aronstab, Pfaffenspint, Arum maculatum L) in die Schuhe und sprechen dabei:

„Zehrwurzelkraut ich zieh' dich in meine Schuh',
Ihr Junggesellen lauft alle zu.“⁴⁾

Und der Bursche muß, um bei Mädchen beliebt zu sein, die Wurzel der Ringelblume in einem violettseidenen Tuche stets bei sich tragen. Auch

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., 231, 288, 32 u. 160.

²⁾ Schindler, a. a. O., 188.

³⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., 50/51.

⁴⁾ Batranek, Aesthetik der Pflanzenwelt, Leipzig 1853.

Baldrian- und Eberwurz in rotes Wachs verknetet, schaffen, daß dem Jünglinge, der dies bei sich hat, alle Mädchen zu willen sind.¹⁾

Verbeenen (Eisenkraut, *Verbena officinalis* L.) sind „ein gut Kräutlein für unfriedsame Eheleute.“ Wer sich mit ihm bestreicht, dem kann niemand seine Liebe versagen. Will man das Kraut gewinnen, so beachte man, was ein alter Spruch rät:

Verbeen hilft dir sehr,
Daß dir die Frauen werden hold
Doch brauch kein Eisen
Grabs mit goldt.

Wenn bei den Südslaven eine Ehe „verzwistet“ ist, so trägt die Frau einen Apfel zu einem verstorbenen Bastardlein und läßt ihn in dessen Hand über Nacht. Nachher gibt sie die Frucht ihrem Manne zu essen und der Friede wird wieder hergestellt sein. Oder sie bäckt ihm zu gleichem Zwecke Storchenunflat in eine Speise.²⁾ — Beiden Bräuchen scheint der Gedanke zu Grunde zu liegen, daß mangelnder Kindersegen oder ungenügende sexuelle Befriedigung der Ehegatten die Hauptursache des häuslichen Streites ist. Darauf deutet das Bastardlein wie auch der Storchenunflat.

In Rußland übernehmen Zauberer für Liebende die Beschwörung. Andrian Werburg bringt einige Sprüche, deren sich der Beschwörer bedient. Z. B.:

Mir entgegen(kommen) sieben Brüder, sieben

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., II 170.

²⁾ Krauss, a. a. O.

Brüder, sieben stürmische Winde? Wo seid ihr hingegangen? Wir sind in freie Felder gegangen, in weite Flächen der Steppe, zu trocknen die abgemähten Gräser, die ausgerodeten Wälder, die aufgeackerten Felder. Kommet, ihr sieben stürmischen Winde, nehmet den grünenden Kummer ab von den Witwen, Waisen und kleinen Kindern, von der ganzen Welt und traget ihn zur schönen Jungfrau N. N. ins unbändige Herz; durchdringet mit einem stählernen Beil ihr unbändiges Herz und pflanzet hinein grämenden Schmerz.

Ein anderer Spruch lautet:

Am Meer, am Ozean, auf der Insel Bujan stand ein Baum; auf diesem Baume saßen siebzig Vögel, einer wie der andere; diese Vögel pflückten Zweige ab, diese Zweige warfen sie auf die Erde; diese Zweige klaubten Teufel auf und trugen sie zu Satan Satanovic. Da bist du schon du böser Teufel. Ich grüße dich und verbeuge mich; erweise mir einen Dienst, eine Leutseligkeit: entzünde das Herz der N. N. nach mir N. N. und entzünde alle Leber und die Lungen und alle Gelenke nach mir N. N. Mein Wort sei stark, stärker als drei Stähle in Ewigkeit!

Ein bosnischer Liebeszauber besteht darin, daß das Mädchen am Georgitag den begehrten Jüngling durch den Bügel eines Vorhängeschlosses ansieht, daß sie dabei absperrt und dann auf einen Kreuzweg niederlegt. Diese symbolische Handlung soll auf venezianischen Einfluß zurückzuführen sein, da der venezianische Dialekt für den Beischlaf den Ausdruck: ciavar=schlüsseln hat. Die dieser

Bezeichnung zu Grunde liegende Symbolik ist aber naheliegend genug, sodaß die Bosniaken auch von selbst auf sie verfallen sein dürften, und es nicht notwendig ist, auf die Beziehungen Venedigs zu Dalmatien und dem bosnischen Hinterlande zu verweisen, um diesen Liebeszauber zu erklären.¹⁾

Bei den Südslaven nimmt am Neumondfreitag der junge Mann oder das junge Mädchen drei Haare unter der einen und der andern Achselhöhle und zwischen den Beinen, zieht sich nackt aus und wirft in diesem Zustande Bohnen und die neun Haare ins Feuer und spricht dazu: So wie diese Bohnen kracheln, so möge auch sie (oder er) nach mir kracheln! Oder man holt am Neumondfreitag vor Sonnenaufgang Wasser und teilt es in drei Teile. Hierauf nimmt man einen alten Rutenbesen, mit dem sonst das Haus gekehrt wird, kehrt ihn um, so daß die Ruten nach oben stehen, und begießt ihn dann am Freitag, Sonnabend und Sonntag im Neumond vor Sonnenaufgang von obenher. Das Wasser fängt man in einer untenstehenden Schüssel auf. Damit wäscht man sich und spricht dabei: Gott steh mir bei und du Freitag im Neumond und du Samstag im Neumond und du Sonntag im Neumond und du teuerste Gnadenfrau! Sowie dies Wasser von diesem Besen hinabgeht, so soll von mir die Liebe abgehen! — So tut man am Sonnabend und am Sonntag im Neumond und erwirbt damit die Liebe jener, die bisher die ihr dargebrachte Liebe nicht erwidern wollte.²⁾

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., II 178.

²⁾ Krauss a. Mitrović, Erotik u. Skatologie im Zauberbann und Bannspruch, Anthropophyteia IV, S. 217.

Wie Liebeszauber in Sachsen geübt wurde, darüber unterrichtet uns das Geständnis der 1529 auf dem Schellenberge wegen Zauberei gefangen gesetzten Anna Röberin. Sie gab zu, Zaubermittel angewendet zu haben, um ihren entlaufenen Mann zurückzuzwingen. „Sie wehr über die fliessende Bach vor irer Mutter Hause zu Onderau getreten, und hatt mit einer hant auf die andere Wasser gegossen, und darzu gesagt, ich Anna giß diesen fluß auf meine hende, schöner Boten drey ich dir Hansen sende, der erst ist mein Name Anna, der andere Marie, die Mutter Gottes, die wird dir senden den dritten Boten in der freundlichen Lust und göttlichen Liebe hynheym, das du Hans nach mir Anna wirst laufen und wüthen als das fliessende Wasser in der fluth, als der Fohle nach der Stut, als der Bär nach dem Blut, als die Hennen nach der Brut und als zusam lief der Hirsch und die Hinde, das du hynheym muß eilen über Berg und über thal, über stock und stein in der freundlichen lieben seensucht: darnach habe sie genommen widdерthon (*Widerthon polytrichum commune*) und hat denselben in ein wagengleise gelegt und gesagt, ich Anna rufe dir eyle hynheym über berg und thal, über stock und über stein in freundlicher liebe und gunst und hat durch ein wagen nabe geruft und gesagt, hans kom auch wider anheym.¹⁾

Die Burmanen kennen eine Liebeszauber-Tätowierung. Die Zeichnung wird mit einer Mischung aus Zinnober, Kräutern und der zerquetschten Haut

¹⁾ Weber, Aus vier Jahrhunderten, Leipzig 1857, I 373.

einer Hauseidechse hergestellt und besteht gewöhnlich nur aus ein paar im Dreieck gestellten runden Flecken zwischen den Augen. Zuweilen werden aber die Flecke auf Empfehlung des Zaubers auf den Lippen, ja selbst auf der Zunge angebracht. Dieser Liebeszauber ist die einzige Form der Tätowierung, die sich gelegentlich auch verliebte Mädchen, die einen Liebhaber gewinnen oder den gewonnenen an sich fesseln wollen, beibringen lassen, aber nicht häufig und dann meist, wenn irgend möglich, an einer für gewöhnlich nicht sichtbaren Körperstelle. Auch empfiehlt das erotische Reglement der Indier der Frau, daß sie Rindsgallenstein mit ihrem Menstrualblut versieht und sich damit auf der Stirn ein Mal herstelle. Dies soll ihren Gatten bezaubern.¹⁾

In China existiert eine von Frauen gebildete geheime Gesellschaft, die sich *Mi-fa-chiao*, „Männer-Behexungslehre“ nennt. Unter Anführung einer alten Magierin werden die dieser Verbindung angehörenden Frauen durch allerlei geheimnisvolle Zeremonien mit den Einzelheiten ihrer zauberischen Tätigkeit bekannt gemacht. Sie begeben sich nächtlicherweile an das Grab eines im Zustande der Keuschheit verstorbenen Jünglings, öffnen es unter Räucherung und Gebet und entnehmen ihm einige Knochen, die sie entweder bei sich tragen oder zu Hause verbergen müssen. Wenn nun der Ehemann einer Eingeweihten sich nicht nach ihrem Wunsche aufführt, so ist sie imstande, ihn zu behexen, indem sie mit besonderen Zeichen die ge-

¹⁾ Stoll, a. a. O., S. 115.

naue Zeit seiner Geburt auf einen der dem Jünglingsgrabe entnommenen Knochen schreibt und diesen vergräbt oder ins Meer wirft. Wie v. d. Goltz mitteilt, soll der Behexte nach kurzer Zeit wahnsinnig oder idiotisch werden, oder er wird von einer heftigen Krankheit befallen, die auf keine Weise zu heilen ist und der er bald erliegt.¹⁾

Der islamische Kulturkreis kennt Amulette, die, in Form eines kleinen Buches, neben der Aufzählung der fünf Pflichten des Mohammedaners, dem Glaubensbekenntnis und einer gekürzten Lebensgeschichte des Propheten auch Zauberformeln enthalten. Eine dieser lautet:

Mittel, wenn du willst, daß eine Frau dich lieben soll: Schreibe folgende Formel auf ein Blatt und wasche (die Schrift) mit Wasser von weißem Salze ab und wasche an deinem Gliede, so wirst du dich mit deiner Frau vereinigen. Ich behaupte: ihr Vater und ihre Mutter werden auf keines andern Worte als die deinen hören. — Die Formel besteht nach Stolls Angaben aus einer Anzahl kabbalistischer Zeichen, unter denen sich eine Anzahl arabischer Buchstaben befinden.²⁾

Auch die Astrologie stellte sich in den Dienst der Liebenden und gab ihnen Anweisung zur Herstellung eines Liebestalismans. Dieser Talisman muß aus Kupfer sein, weil dieses Metall der Venus,

¹⁾ v. d. Goltz, Zauberei und Hexenkünste, Spiritismus und Schamanismus in China (Mitteil. der Deutsch. Gesellschaft f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens, 51. Heft, Bd. VI, S. 1—36) Tokio 1893.

²⁾ Stoll, Suggestion und Hypnose in der Völkerpsychologie, S. 139/40.

der Herrin der Liebe, und dem Stern zu eigen ist, der die Liebesfähigkeit regiert. Man kann zur Herstellung des Talismans das erste beste Stück Kupfer verwenden, da dessen Wert als Metall stets der gleiche bleibt. Es ist jedoch für den besonderen Zweck vorteilhafter, wenn man dasjenige Stück Kupfer wählt, das man aus diesem oder jenem Grunde andern vorzieht. Man verleiht auf diese Weise der schöpferischen Tätigkeit eine doppelte Macht, da dann vom Willen ein zweifacher Impuls ausgeht. Was die Form des Talismans anlangt, so gebe man ihm eine runde Form, weil die Kurven von dem Einfluß der Venus abhängen und die Wirksamkeit des Talismans von diesem. Man füge ihm die der Venus eignen Zeichen ein, alles an den Tagen und Stunden, die diesem Planeten geweiht sind, also an einem Freitage und möglichst an einem auf den 20. des Monats fallenden Freitage. Dann tue man ihn in ein Säckchen von der Farbe des Planeten und trage es an einem gleichfarbigen Bande um den Hals. Die in Befolgung dieser Vorschriften vorgenommenen Akte prägen dem Talisman den Willen und das Wort des Herstellenden ein und sichern seiner okkulten Tätigkeit den gewünschten Erfolg.¹⁾

Wie wenig die moderne städtische Kultur mit all ihren meist recht oberflächlichen Aufklärungen dem Liebeszauber anhaben konnte, beweisen die nachstehenden Vorschriften, die von Großstädtern stammen. Es sind uralte Regeln, die darin zur

¹⁾ Cours d'Astrologie et des clefs secrètes de magnetisme.

Geltung kommen; die christliche Färbung ist eine spätere höchst unwesentliche Zutat. Die eine Formel lautet:

Will ein Mann eine Frau für sich haben, so nehme er ein Blatt Papier und schreibe folgendes: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes — doch hüte er sich „Amen“ hinzu zu setzen, das zerstört die Wirkung. — Ich N. N. liebe dich N. N. Du wirst mir zu willen sein, obwohl du jetzt spröde tust, du wirst mich wieder lieben, obwohl du mich jetzt von 'dir weist, du wirst dich mir hingeben, obwohl du mich jetzt verschmähst. — Dieses Papier verbrenne er zu Asche, doch darf die Asche mit der Asche von keinem andern Dinge vermischt werden. Dann nehme er die Asche und tue sie der Betreffenden in eine Speise oder ein Getränk, und sie wird ihn lieben müssen, ob sie mag oder nicht. Oder er kann auch das unverbrannte Papier nehmen und es in die Federn des Kissens tun, darauf die Betreffende nachts ihren Kopf zu legen pflegt. Die Wirkung wird die gleiche sein.

Auch kann eine Frau dasselbe tun, wenn sie einen Mann liebt, der ihre Liebe nicht erwidert. Ebenso kann der treue Ehegatte den untreuen zu sich zurückzwingen. Doch muß er dann nach der Anrufung des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes schreiben: du wirst mir treu sein, obwohl du mir jetzt nicht treu bist; du wirst nur Augen haben für mich, obwohl du jetzt vielen nachläufst, du wirst einzig mir anhängen, obwohl du jetzt vielen nachfolgst.

Liebt ein Mann eine Frau oder eine Frau einen Mann und weiß nicht, ob er oder sie wiedergeliebt wird oder wagt nicht, dem andern die Liebe zu gestehen, so tue sie oder er also: Zu einer stillen Stunde rufe er, nachdem er sich gesammelt und seine Gedanken fest auf die geliebte Person gerichtet hat: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes rufe ich dich, N. N., komme her. Hat er diesen Ruf dreimal wiederholt, so gehe er der betreffenden Person, als ob sie wirklich käme, zur Tür entgegen, führe sie herein, bitte sie, niederzusitzen und sage ihr, was er ihr zu sagen wünscht. Zuletzt bitte er sie eindringlichst, ihm beim nächsten Zusammentreffen ein Zeichen zu geben, aus dem er ersehe, daß er angenehm sei. Diese Anrufung kann er dreimal an aufeinander folgenden Tagen wiederholen. Nach dem dritten Male wird ihm die betreffende Person das gewünschte Zeichen geben, sobald er ihr begegnet.

Dem katholischen Ideenkreise gehört der Brauch an, die Umworbene die Hostie im Munde oder mit Lippen, die mit Chrisam bestrichen sind, zu küssen. Beides soll unfehlbar Liebe erzeugen.¹⁾

Wenn man alle diese Vorschriften durchgeht, vom islamischen Hedschabe und dem Chrisamkuß bis zum Ritzen mit der Bärenklaue und zum Tragen der Ringelblume, so finden wir in allen das Moment der Suggestion. Teils wirkt sie auf den Brauch Uebenden oder auf die die Beschwörung Vornehmende, indem sie sein Selbstvertrauen stärkt

¹⁾ Stoll, a. a. O.

und ihm eine größere Keckheit im Verkehr mit dem anderen Geschlechte verleiht oder im Falle des Mädchens die Zurückhaltende entgegenkommender, die Schüchterne ausgelassener macht, teils auch beeinflusst sie den, dem der Zauber gilt. Vielfach kann er ja gar nicht geübt werden, ohne daß nicht die Aufmerksamkeit des zu Bezaubernden auf den Vorgang gelenkt wird und selbst angenommen, er gewahrt von diesem nichts, so wird er hinterher darüber ins klare kommen, wenn er in seinen Kleidern die eingespendelte „Hacke“ bemerkt. Die Wirkung dieser oft widersinnigen oder gar läppischen Zeremonien und Prozeduren kann nicht geleugnet werden, und „wenn wir,“ sagt Stoll, „den kapriziösen Charakter der als „Liebe“ bezeichneten psychischen Zustände überhaupt erwägen, werden wir die Möglichkeit einer Wirkung derartiger Liebesmittel auf dem Wege der direkten, indirekten oder selbst konträren Suggestion nicht ohne weiteres in Abrede stellen.“¹⁾

Den Suggestivmitteln reihen sich der Häufigkeit nach die Aphrodisiaca an. Freilich sind sie dies nicht stets im heutigen Sinne. Der Volksglaube stempelte manche höchst harmlose Pflanze zu einem Liebeserreger, nur weil sie in ihrem Außern an die männlichen oder weiblichen Geschlechtsteile erinnerte. Wenn er trotzdem mit seiner Meinung recht behält, so ist es die im Gewande der Tradition auftretende Suggestion, die dem altbekannten Mittel den Ruhm der altbekannten Wirkung wahrt.

¹⁾ Stoll, a. a. O.

In Galizien wird die Tollkirsche (*Atropa belladonna* L) zu Liebestränken verwendet. In der Bukowina geht das liebeshungrige Mädchen an einem Faschingssonntag mit seiner Mutter in Sonntagskleidern auf das Feld, um eine Tollkirschwurzel auszugraben. In die dabei entstandene Höhlung verbirgt sie etwas mitgebrachtes Brot, Salz und ein wenig Branntwein. Auf dem Heimwege muß sie die Wurzel auf dem Kopfe tragen und ebenso wie beim Hinwege jeden Zank vermeiden, auch darf sie, selbst auf Befragen, nicht sagen, was sie heimträgt. Andernfalls hilft die Wurzel nicht. — Leider wird nicht gesagt, in welcher Weise der Liebeszauber ausgeübt oder ob aus der Wurzel ein Trank bereitet wird.¹⁾

Der Eichelschwamm (*Phallus impudicus*) interessierte wegen seiner Entstehung, Form und Geruch von früh an das Volk. „Diese Stinkmorchel kommt wie ein Ei aus der Erde (Teufelsei, Hexenei, Brunstkugel), dann erhebt sich der Penis aus dieser vulva; wenn sie aufbricht, verbreitet sie einen durchdringenden Aasgeruch, durch den die Fliegen herbeigelockt werden, die aber auch in dem klebrigen Saft ihr Leben lassen müssen. Der Penis gestaltet sich zu einer kleinen Säule mit oben gewölbtem Knopfe (Eichel), der schmutzigrün, während der Stil grau ist. Die Gestalt gleicht zuletzt genau der eines aufgerichteten Penis mit übergezogener Vorhaut. Solcher Form verdankte der Pilz frühzeitig den Ruf als Aphrodisiacum. Schon im Altertum benutzte man ihn zur Bereitung

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., 421/22.

von Liebestränken. Auch im Mittelalter galt er als beliebtes Mittel, die männliche Kraft zu erhöhen (Wolfr. v. Eschenbach, Parzival XIII. 643). Und Matthialis Kräuterbuch (Deutsch 1563) schreibt 478 vom Hirschschwamm, wie der Eichelschwamm auch hieß: „Er hat (sonderlich der wie ein Gemächte formiert ist) eine Kraft, damit er die unkeuschen Glieder und Venushandel stärkt, so man des Pulvers ein halb Lot, ein Quentel langen Pfeffers dazu gemischt trinkt. Dieser Trank mehret auch den Frauen die Milch. Von unten auf mit Schwamm geräuchert, stillt die Mutter in ihrem Aufsteigen. Die Circeischen Weiber treiben auch einen Handel damit, gebens in Liebestränken.“ — In den Versuchen von Krombholz reagierten weder verschiedene große Tiere (Affen, Stiere, Böcke, Hengste, Hunde) noch auch Menschen im gedachten Sinne. Freilich heißt es im „Neuen Schauspiel der Natur“ (Leipzig 1777) Bd. V, daß der Pilz sexuell erregend nur wirkt, wenn er ganz ausgewachsen ist und stinkt“. Doch soll sein Reiz zu nachhaltig sein, die Kühe danach leicht werfen und der Körper abgezehrt werden.¹⁾

Auch der Alraunwurzel, der *Atropa mandragora*, hatte sich der Volksglaube bemächtigt. Die Griechen sahen in ihr die Zauberwurzel, mit der Circe die Genossen des Odysseus in Schweine verwandelt hatte. Pythagoras, Dioscorides und Plinius rühmten ihre Wunderkraft. Die Mandragora soll auch jene Wurzel Dudaim gewesen sein, aus

¹⁾ Aigremont, Erotische Pflanzenbenennungen im Deutschen Volke, Anthropophyteia IV, S. 17.

der Laban Hausgötzen schnitzte und die Lea als Schwangerschaft befördernd bei sich führte. Solche Hausgötzen waren im Mittelalter sehr gesucht. Kaiser Rudolph II. besaß ein Paar, Männchen und Weibchen, doch waren es nicht echte Alraune, sondern Allermannsharnischwurzeln. Auch die Jungfrau von Orleans soll eine Alraune im Besitz gehabt und als Zaubermittel gebraucht haben. Alraunwurzel ist noch heute ein angesehenes Liebesmittel bei den Arabern.¹⁾

Die Wurzel wurde zerstoßen im Getränk eingenommen, um schwanger zu werden. Aber auch zu Liebestränken benutzte man sie frühzeitig. Aphrodite heißt auch Mandragoritis.

„Das Kraut des Staubwurtz,“ sagt Leonhart Fuchs in seinem New Kreütterbuch,²⁾ „vnder das bett oder küssen gelegt, bringt lust zu den frawen / vnd vertreibt auch allerley zauberey so disen lust vnd begird verhindern.“ Desgleichen Coriandersamen. „Denselben aber heyßt man bereytet / so er über nacht in gutem wein gebeytzt würt. Man soll aber des Corianderssamen innerlich nit zuvil gebrauchen, dann er macht doll vnd vnsinnig“. Leinsamen „bringt lust zu den natürlichen werken mit Pfeffer vnd honig vermischet / ein kuchen darauß gemacht / vnd gessen.“ Besonders empfohlen wird das Knabenkraut. „Die wurtzel ist bey den allten in der speiß gebraucht worden / welches noch geschehen mag. Wann die menner die große vollkommenliche wurtzel essen / so ge-

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., 15.

²⁾ Basel 1543.

beren sie Knablin. Die weiber aber empfangen magdlin so sie die kleiner essen. Daher kompts das an etlichen orten / als in Thessalia / der brauch gewesen ist / das die klein in geyßmilch ist jngewonnen worden / auff das einer zur vnkeuscheyt gereyzt würde. Hergegen die lär vnd welcke / zu verhinderung derselbigen. Vrsach aber ist dise. Die vollkommene wurtzel hat vil überige feüchtigkeyt / darumb erweckt sie lust zu den Eelichen wercken. Die welcke aber lescht auß solche begird / dieweil sie vil mehr trücknet denn die so vollkommen ist. Wann mans essen wil / so muß mans braten wie die Pfifferling.“ Aigremont bemerkt zum Bengelkraut: „Die Alten nannten jedoch irrümlich die weibliche Pflanze mas und die männliche foemina. Die Wirkung hätte daher gerade umgekehrt sein müssen, als man glaubte.“

Weiter nennt das New Kreütterbuch an Pflanzen, die „den lust zu den weibern“ und „zur vnkeüscheyt mehren“: Wurzel und Samen des Spargels, Anissamen, Nesselsamen in süßem Weine, Feldzwiebel, Steckrüben, die Wurzel von Frauenweg, Rübensamen, Schlangenkrautwurzel in Wein, Krauseminzsaft mit Essig vermischt, Sergenkraut, Cardamomsamen, Safran, Scharlachsamen, Fenchelwurzel in Wein gesotten, Schnittlauchsamensamen, Pastinakwurzel, Stendelwurtzwurzel in rotem Wein getrunken, Knoblauch, Artischocken und Salbei in Wein. Im Orient galt Salep-Orche als wirksames Mittel zur Wiedererlangung verlorener Zeugungskraft.¹⁾

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., S. 371.

Auch die alten Mexikaner hatten in ihrer an Medizinalpflanzen reichen Flora eine Reihe von Gewächsen, deren innerlichem Gebrauch sie eine Steigerung des Begattungstriebes zuschrieben.¹⁾

Gleichzeitig führt aber Fuchs auch die Kräuter an, die angeblich erotisch niederschlagend wirken, wie er sagt „gut für allerley zauberey sein.“ Es sind: Lattichsamen gekocht und getrunken, Hanfsamen, wenn er in großer Menge genossen wird.²⁾ Seerosenwurzel gesotten und getrunken, Weinraute, wenn sie häufig in Speise und Trank genommen wird, Gurken sowie Melonen, wenn man sie viel braucht, und endlich Angelikakraut. „So man diß kraut im mund hält leschetes auß die überige begir zur vnreynigkeit.

Im Spreewalde galt auch das aus dem Körper zweier Gatten durch Schröpfen gewonnene Blut als zauberkräftig. Es wurde in einen Kuchen verbacken dem umworbenen Teile eingegeben. Ebenso wirkungsvoll sollten Leber und Nieren eines Knaben sein.³⁾ Auch wird Ohrenschmalz als Liebesmittel unter anderm Fette auf Brot gereicht. Süß gemachter Speichel im Getränk eingegeben, wird ebenfalls als erotisches Stimulans und zugleich als zauberkräftiges Bindungsmittel angesehen. Bei der leichten Art seiner Beschaffung und Verwendung bevorzugen es die weiblichen, sowie die männ-

¹⁾ Stoll, a. a. O., 928.

²⁾ Dem entspricht die Beobachtung von Haschischessern, daß im Haschischrausch, wenn auch wohl nicht das sexuelle Begehren, so doch das sexuelle Vermögen herabgesetzt, ja ausgelöscht ist.

³⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., 413 u. 313.

lichen Prostituierten, wenn ihnen daran gelegen ist, einen Liebhaber fester an sich zu ketten.

Wir kommen nun zur interessantesten Gruppe des Liebeszaubers, bei der in der Tat okkulte Vorgänge mitzuspielen scheinen. Aus dem Altertume haben sich die Praktiken des Bildzaubers und der damit verwandten magischen Operationen bis in unsere Zeit erhalten. Die Hetären Athens wie die Jungfrauen Roms schmolzen das wächserne Bild des Geliebten am Feuer, um das Original zur Gegenliebe zu zwingen. Auch Puppen von Wolle oder Ton wurden in gleicher Absicht zu symbolischen Handlungen gebraucht und Venusknoten aus farbiger Wolle geschlungen oder Fäden um den Zauberhaspel gewickelt. Teile vom Kleide des Geliebten verbrannte man oder vergrub sie unter der Schwelle. Den Tod eines Feindes glaubte man zu erzielen, indem man dessen Namen in eine Metallplatte einschnitt oder sein Bildnis mit einer Nadel durchbohrte. Ein ähnliches Verfahren sollte auch dazu dienen, die männliche Kraft zu rauben. . . . Die Venefizien zur Tötung und zum Liebeszauber, zusammengesetzt aus leeren Formeln und wirklichen Mitteln, wurden von den höchsten Personen geübt. . . . Caligulas ungebärdiger Wahnsinn wurde zum großen Teile einem Philtrum zugeschrieben, das ihm seine Gemahlin Cäsonia gegeben; die wollüstige Agrippina verstand für ihre Buhler das Hippomanes ebenso geschickt zu bereiten, als den giftigen Pilz für ihren schwachköpfigen Gemahl.¹⁾

¹⁾ Soldan, a. a. O., 50—52 u. 57.

Aehnliche Mantik treiben auch die sogenannten Naturvölker.

Die afrikanischen Ondonga wie überhaupt alle Aajamba-Stämme bedienen sich, um einen ihnen Verhaßten unschädlich zu machen, nach Prof. Schinz folgenden Verfahrens: Sie setzen sich, wenn sie allein in der Hütte sind, vor einen Topf mit Wasser und blicken so lange hinein, bis sie das Bild des Feindes im Wasser erblicken. Dann sprechen sie die nötige Verwünschung aus. Oder aber sie nehmen einen Gegenstand, der ihrem Feinde gehörte und den er gebraucht hat und sprechen über diesen, während sie ihn in der Hand halten, die Verwünschung aus. Um dem vorzubeugen, vergräbt jeder sein Eigentum, der über Land geht und befürchtet, daß es zu Zaubere Zwecken mißbraucht wird. Auch die Exkremente werden nach der Entleerung aus dem gleichen Grunde von ihnen sofort mit Sand überdeckt und verebnet. Aehnlich erzählt Livingstone von den Ma-kololo von Tette, daß sie beim Haarschneiden, die Haare sorgfältig sammeln und verbrennen oder vergraben, damit sie nicht in die Hand eines Zauberers fallen und dieser ihnen Kopfweh anzaubern könne.¹⁾

Von den Wandorobbos in Ostafrika gilt das nämliche. Der gleiche Glaube herrscht auch bei den Patagoniern und bei andern Indianerstämmen.²⁾

¹⁾ Livingstone, D. and Ch., Narrative of an expedition to the Zambesi and its tributaries and of the discovery of the lakes Shirwa and Nyassa 1858—64, London 1865.

²⁾ Stoll, a. a. O., 183.

Auf Borneo vernichtete eine Zauberin ihre Rivalin dadurch, daß sie ein Wachsbild formte und es täglich dem Feuer aussetzte. Im gleichen Maße wie das Bild schmolz, nahmen die Kräfte des Originals ab.¹⁾

Das altindische Zauberritual bringt für einen Zauber gegen die Nebenbuhlerin folgende Vorschriften: Einen Kranz abgenutzter Pramanda, Zahnstocher, Haare (der Nebenbuhlerin) und ein Stück Haut einer von Rudra getroffenen oder zu einer Leichenfeier benutzten Kuh versteckt er (nachdem er das Lied darüber ausgesprochen hat) in den Riß eines Mörsers unter drei Steinen.

Nachdem er einen (der Nebenbuhlerin gehörigen) Kranz zu Pulver gestoßen, spricht er (das Lied) über ihr aus.

Drei aus dem Haare der (Nebenbuhlerin) geflochtene Ringe, jeder besonders mit einem schwarzen Faden verknüpft (bespricht er mit dem Liede und versteckt sie) unter drei Steinen, die Steine wechselweise darüber legend (d. h. erst einen Haarring, dann den ersten Stein, dann den zweiten Haarring, dann den zweiten Stein usw.).²⁾

Die Malayali-Inder üben die Bezauberung, indem sie aus einem Pisangstengel eine menschliche Figur fertigen, in die sie an verschiedenen Stellen unter Absingung von Zaubersprüchen Nägel oder Dornen stecken. Die Figur wird dann an einen Ort gelegt, wo der zu Bezaubernde vorübergeht.

¹⁾ de Rochas, L'envoûtement, S. 6.

²⁾ Caland, W., Altindisches Zauberritual, Amsterdam 1900, S. 121/22.

Es besteht der Glaube, daß er an den markierten Stellen schwere Verletzungen erleiden werde. Vielfach zerbricht man auch zu gleichem Zwecke in der Nähe des Opfers unter Zauberformeln einen Stock oder Zweig; übrigens ein Brauch, der sich auch bei den Südslaven findet. Am häufigsten aber wendet man den Zauber mit der Kokosnus an. Man steckt in die angebohrte Nuß Reis, Kohle, Menschenhaar, einige Metallplättchen und wirft das Ganze in den dem Verfolgten gehörigen Brunnen oder vergräbt es vor seiner Tür oder auf seinem Wege. Die Wirkungen sollen recht ernstliche sein, manchmal sich aber auch gegen den Urheber oder dritte Personen richten.

Bei den Magyaren sucht sich das Mädchen ein Stück der Unterhosenschnur oder einige Haare des Geliebten zu verschaffen, die sie unter ihrer Schwelle vergräbt. Auch ihr gilt als das beste liebebeerweckende Mittel das Menstrualblut. Sie praktiziert einige Tropfen davon in Gebäck oder Früchte, die sie dem Burschen darreicht. Als Ersatz für das Menstrualblut bedient man sich auch einiger dem Finger entzogener Blutstropfen oder einiger gerösteter in Brot oder Speckkuchen verbackener Haare.¹⁾ Die Südslavin taucht Zucker in ihr Menstrualblut und mischt dies in eine für den Geliebten bestimmte Speise. Eine Ehefrau dagegen, wenn sie ihren Mann recht verliebt haben will, nimmt ein Ei, das eine schwarze Henne zum ersten Mal gelegt hat. Dieses Ei trägt sie sieben Tage lang unter der linken Achsel. Sie darf sich

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., II 178/79.

aber von ihren Manne während der Nacht unter keiner Bedingung berühren lassen. Am achten Tage bäckt sie mit andern Eiern einen Kuchen, den ihr Gatte allein aufessen muß.¹⁾ Den gleichen Zweck hat, was Burchard von Köln²⁾ erwähnt, daß die Weiber sich hinlegen und, nachdem sie ihr Gesäß entblößt, befehlen, daß auf ihrem Hintern Brot geknetet werde. Nachdem sie den Teig gebacken haben, bringen sie es ihrem Gatten zum Essen, damit er noch mehr nach ihnen in Liebe sich verzehre. Oder sie holen einen lebenden Fisch und nehmen ihn mit in ihr Kindbett und halten ihn dort bis er tot ist. Nachdem sie ihn gekocht haben, geben sie ihn ihrem Gatten zu essen, damit dieser in neuer Liebe zu ihnen entflammt werde. Auch verschlucken sie den Samen des Mannes, damit er in Liebe zu ihnen entbrenne oder sie nehmen von ihrem Menstrualblut und mischen es in Speisen oder Getränke, die sie ihren Männern reichen, damit sie von ihnen mehr erfreut werden.

Die indische Erotik dagegen rät den Männern:

„Wer am Ende des Liebesgenusses seinen Samen in die linke Hand nimmt und ihn auf den linken Fuß der Frau streicht, dem wird diese untätig.“ Und ferner:

„Wenn man seinen eigenen Samen in die von den Eingeweiden befreite Bauchhöhle eines Sperlings oder einer Bachstelze hineintut, Wasser von

¹⁾ Krauss, Liebeszauber der Völker, a. a. O., S. 165-68

²⁾ De Poenitentia Decretorum, lib. 19, S. 199, Sp. 3, S. 200, Sp. 1 u. 2.

Euphorbia antiquorum, einem dem Kaktus ähnlichen Strauch, dazu gibt, dann aus zwei flachen Schalen eine Dose bildet, es sieben Tage auf den Ofen setzt, daraus eine Pille herstellt und diese in der Speise reicht, so zieht das sogar die Gattin des Vasistha schnell an und gewinnt sie.“¹⁾ Ueberhaupt üben keineswegs nur die Frauen Liebeszauber. Wie in früheren Zeiten, so konkurrieren auch noch jetzt die Männer mit ihnen.

In Böhmen z. B. mischen die Burschen den Mädchen von ihrem Sperma in die Speisen oder das Getränk, um sie in sich verliebt zu machen. In Hessen, Schlesien, Oldenburg und Baden üben die Bauernbursche Liebeszauber, indem sie Obst oder Weißbrot oder Zucker in der Achselhöhle tragen, bis es von Schweiß durchdrungen ist. Danach geben sie es den Umworbenen zu essen.²⁾ Leider ist nicht ersichtlich, ob ihre Partnerin Kenntnis von der vorhergehenden Manipulation hat. Auch wischen ihr die Bursche mit unter der Achsel getragenen Tüchern beim Tanze den Schweiß, um sie an sich zu fesseln.

Die Inder haben aber nicht nur für die Männer, sondern auch für die Frauen Rezepte. Ein solches, dessen Hauptzweck Potenzverstärkung des Mannes ist, lautet: „Eine Speise aus *satavari* (*Asparagus racemosus*), *svadamstra* (*Aster cantha longifolia*) und den zerstampften Früchten *sriparni* (*Gmelina*

¹⁾ Schmidt, Beiträge zur indischen Erotik, Leipzig 1902, S. 918.

²⁾ Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Vergangenheit u. Gegenwart (3. Bearb. von E. H. Meyer) Berlin 1900, S. 365/66.

arborea) mit vier Teilen Wasser bis zur rechten Konsistenz gekocht: wenn man dieselbe frühmorgens mit dem ersten Menstrualblut genießt, so ist das ein lauterer Trank, der auf die Potenz und lange Lebensdauer günstig wirkt, wie man sagt.“¹⁾

Liebeszauberrezepte kennt auch die moderne Frau. Eines lautet: Will eine Frau einen Mann in sich verliebt machen, so nehme sie drei Kaffeebohnen und führe diese in die Vagina ein und lasse sie von dem dort befindlichen Schleim benetzt werden. Dabei drehe sie jede Bohne dreimal um und denke dabei an den Betreffenden und denke, daß er sie lieben, ihr treu und ihr zu willen sein solle. Denn die eine Bohne hat die Bedeutung der Liebe, die andere die der Treue und die dritte die der Willfährigkeit. Nachdem nehme sie die Bohnen und füge sie unzerkleinert in irgend eine Speise, die sie den Mann essen lassen muß. Sie darf aber zu niemandem über den Zauber sprechen, denn sonst wird er wirkungslos.

Ein anderes rät: Man suche einige Haare von der geliebten Person zu erhalten und lege sie in die Uhrkapsel über dem Gangwerk, dann wird der oder die Betreffende umhergetrieben werden wie die Unruhe der Uhr und wird nicht eher Frieden finden, bis sie nicht zu dem Träger oder der Trägerin der Uhr kommt. Und ein drittes: Pflücke am Vorabend des Johannistages die Blätter der Campanula, doch sei noch nüchtern; trockne und pulverisiere sie dann mit grauem Ambra und trage das Ganze neun Tage auf deinem

¹⁾ Schmidt, a. a. O., 844.

Herzen. Teile dann der Person, von der du geliebt sein willst, davon in die Speise. Die Wirkung wird nicht ausbleiben.¹⁾

Ein altes Zauberbuch empfiehlt: „Nimm Freytags in der ♀ Stunde 2 Hertzen von zwey weissen Tauberten und laß dir einen Haaßen ein mänlein Freytags schiessen, nimm davon die Hooden und eine Caffee-Tasse voll deines Blutes, welches du auch Freytags thun muß, dieses alles zusammen thue in einen neuen Topff, verkleibe denselben wohl, und setze ihn in einen Backoffen, und laß solches recht zusammen ein braten, nimm es alsdann heraus, und reib es klar zum Gebrauch, und gieb derjenigen weibes Persohn, so dich lieben sol, eine Messer-Spitze voll unter das Essen.

Oder: nimm Abschnitzel deiner Nägel und Haare und laße sie im eigenen Urin faulen, reibe sie klein und sperma proprium darunter und kauffe eine Muscaten-Nuß, wie sie dir gebothen wird, bezahle sie, ohne abzubrechen, und lege sie unter den linken Arm, arbeite oder gehe, daß du schwitzest, daß sich der Schweiß in die Muscaten ziehet, diese reibe auch darunter, hernach kauffe vor 6 Pfennig Violen, 6 Pfennig Nelcken und vor 6 Pfennig Schlag-Balsam, und mische es auch darunter, und dem Frauenzimmer auff die Handt gestrichen, est Transplantatio Naturae.“

Ein verwandtes Mittel wendet die Südslavin an. Sie verschluckt morgens auf nüchternen Magen drei Pfefferkörner, die sie nachdem sie sich entleert hat, aus dem Abgang heraus sucht,

¹⁾ Laurent-Nagour, Okkultismus und Liebe, S. 204.

trocknet und zu Pulver stößt. Dieses Pulver wird in einem Kuchen verbacken und dem Geliebten vorgesetzt.

Ein anderer, bei den Südslaven bekannter Brauch, um sich jemandes Zuneigung zu erwerben, besteht darin, daß man von des Betreffenden Kopf einige Haare zu bekommen trachtet. Diese wickelt man in ein Läppchen ein und trägt das Läppchen auf bloßem Leibe an der Herzgrube. Es genügt aber auch ein Zipfel vom Hemde der geliebten Person. Will man, daß die Geliebte oder der Geliebte zu einem komme, so wirft man im Neumonde den Hemdzipfel oder das Haar ins Feuer und läßt es verbrennen.¹⁾

In Britisch-Ostindien wird mit einer Arecanuß der gleiche Zauber geübt, wie ihn die Südslavin mit den Pfefferkörnern vornimmt. Auch wird getrocknetes Menstrualblut oder werden Teilchen von der Schleimhaut der Vulva benutzt. Jedes dieser vermeintlichen Zaubermittel wird den Bestandteilen des bei den Hindu beliebten Pan, einer Mischung von Arecanuß, Kalk, Tabak und windtreibenden Ingredienzen, die man in ein Blatt des Piper betle einschlägt und kaut, beigefügt und dem begehrten Manne überreicht.²⁾

Die Bewohner von Bogadjim auf Deutsch-Neuguinea bringen ihre Werbung dadurch vor, daß sie in eine Zigarre etwas von ihrem Kopf-, Achsel- und von ihrem Schamhaar einwickeln. Diese Zigarre rauchen sie an und lassen sie dann der Ge-

¹⁾ Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven, S. 167/68.

²⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., II 179.

liebten übermitteln. Raucht diese sie auf, so ist die Werbung angenommen. Das Rauchen soll offenbar als Liebeszauber wirken.¹⁾ Aus den gleichen Gründen überreichen sich die Eingeborenen von Ambon und den Ulias-Inseln bei der Verlobung Ringe, Taschentücher, gebrauchte Kleidungsstücke, Haar, auch von den Schamteilen, welche letzteres mit dem ninu sanopalo (Treuschwur) ein unverbrüchliches Band der Treue bildet. Bei den Serangs gibt das Mädchen bei dem der Hochzeit vorausgehenden Geschenketausch dem Bräutigam ein wenig Kopf- und Schamhaar. Der gleiche Brauch wird auf Eetar geübt. Auch hier beschenkt man sich mit getragenen Sarongs, wie Riedel ausdrücklich erwähnt: „um den Körperduft des oder der Geliebten stets um sich zu haben“, und das Mädchen gibt dem jungen Manne etwas von ihrem Schamhaar.²⁾

Ueber Liebeszauber in Preußen berichtet Frichbier. Wischt man sich beim Abendmahle nach dem Genuß des Weines mit einer zur Kirche genommenen Blume den Mund, so fesselt die Annahme dieser derart geweihten Blume die Begehrte oder den Begehrten, falls er die Dargebotene annimmt. Auch hier weiß man, daß eigenes Blut in ein dem andern gereichtes Getränk gebracht diesen in Liebe bindet, desgleichen mit dem eigenen Schweiß inprägniertes Gebäck oder

¹⁾ Hagen, B., Unter den Papua, Wiesbaden 1899, S. 241/42.

²⁾ Riedel, De sluik - en kroesharige rassen tusschen Selebes en Papua, s' Gravenhage 1886, S. 67, 131 u. 497.

Früchte. Auch tut dieselben Dienste die in eine Speise gegebene Asche eines durchschwitzten Halstuches oder der Schürzenbänder. Ungleich dem südslavischen Brauch aber empfiehlt man der Liebenden, dem Geliebten, wenn sich die Gelegenheit bietet, ihre Schürze oder ihr Taschentuch zum Abtrocknen seiner Hände zu reichen.

In seiner „Dreckapotheke“ erzählt Paullinus: „Ich selbst kenne einen Pommerschen Cavallier / so erst unter den Münsterischen Völkern Capitain gewesen / nun Obrister ist / dem einmal eine Metze etwaß beygebracht vnd dermassen be-
thöret / daß er offft in der Mitternacht auffstehen vnd mit Verdruß ihr nachlauffen müssen. Nachdem ihm aber einst ihr Mist in seine neue Schuh ge-
leget worden / vnd er darin eine ziemliche Stund lang gangen, vnd sich satt gerochen hatte / ist alsbalden die Lieb auch bey ihm stinckend ge-
worden.“ Auch ein fleissiger Studiosus Mediciniae, mein ehemahliger guter Freund ward offft von des Nachbars Tochter gelockt / aber hatte Aeckel daran. Einst schlieff er bey ihrem Bruder in ihres Vaters Hause / und ward gantz umgekehrt / doch aber kam er nicht zu ihr. Nur des Nachts /
mehrtheils um 12 Uhr / stund er leise auf / lieff vor des Mädgleins Hauß / küssete die Thür dreymahl / und gieng wieder von dannen. Wies seine Schlaffgesellen merckten / verwiesen sie ihm die Thorheit / doch konnten sie ihn nicht davon abhalten. Einst wollte er sein Kleid vom Schneider umwenden lassen / da fand man in den Hosen einen linnen Beutel / und in demselben einen Hasen-

schwantz / krauße Haare / vielleicht von einem ungenannten Ort der Dirne abgeschnitten / und diese Buchstaben: S. T. T. I. A. M. welche einige so verdolmetschen: Satanas te trahat in amorem mei. Sobald aber das Säcklein mit Schwantz / Haaren / und allem verbrandt war / hatte der Geck auch Ruhe.“¹⁾

„Es geschehen auch Zaubereyen durch Wachsbilde“, klagt Carrichter, „durch welche einer verletzt wird, an welchem Gliede sie wollen. . . . Die Zaubereyen mit den Bildern geschehen auf viel und mancherley Art: Denn sie machen und formen Wachsbilder mit allen Gliedmaßen als ein Mensch, und dasselbe Bild machen sie durch Imagination auf dieselben Menschen, die sie verletzen wollen, stellen das Bild hernach auf ein Holz und Klötzlein, daß sie darnach schiessen können, darzu sie einen stehlernen Bogen oder eine kleine Armbrust haben, und schiessen also nach dem Gliede, so sie verletzen wollen; sobald sie treffen, ist dasselbige Glied lahm, als wanns vom Schläge getroffen worden, so auch von vielen vor den Schlag angesehen, und doch nicht ist, davon manchem das ganze Glied abstirbt.“²⁾

Von dieser Art Zauberei sagt Paracelsus: „Wenn ich in meinem Willen Feindschaft trage gegen einen andern, so muß die Feindschaft vollbracht werden durch ein Medium, d. h. durch ein Corpus. Also ist es möglich, daß mein Geist ohne

¹⁾ Paullini, Kristian Frank, Heilsame Dreck-Apotheke, Frankfurt a. M. 1697, Kap. 14, S. 258, u. Kap. 19, S. 400/01

²⁾ Carrichter, Von Heylung zauberischer Schäden.

meines Leibes Hilfe, ohne Schwert, einen andern ersteche oder verwunde nur durch sein inbrünstiges Begehren. Also ist es auch möglich, daß ich durch meinen Willen den Geist meines Widersachers bringe in ein Bild und ihn danach krümme oder lähme in dem Bild nach meinem Gefallen. Ihr sollt wissen, daß die Wirkung des Willens ein großer Punkt ist in der Arzenei. Denn einem, der sich selbst nichts Gutes gönnt und haßt, kann das in Wirklichkeit erfahren, was er sich flucht. Denn Fluchen kommt aus Verhängung des Geistes. Und ist es auch möglich, daß Bilder verflucht werden in Krankheiten zu Fiebern, Epilepsien, Apoplexien und dergleichen. . . . Und laßt euch das keinen Scherz sein, ihr Aerzte, ihr kennt die Kraft des Willens nur zum kleinsten Teil. Denn der Wille ist ein Erzeuger solcher Geister, mit welchen die Vernunft nichts zu schaffen hat.“¹⁾ Und an anderer Stelle heißt es zu demselben Thema: „Aber noch einmal soviel vermag der Glaube als der Leib vermag. Und lasse dir dieses Exempel zum Unterricht dienen: Du bist sichtbar und leiblich; nun ist noch ein Unsichtbarer, der du auch bist; was nun dein Leib tut, das tut der andere auch, der eine sichtbar, der andere unsichtbar. Also wisse vom Glauben, daß in ihm die Bilder ihren Ursprung genommen haben, also daß der Mensch ein Wachsbild gemacht hat im Namen seines Feindes und hat dasselbe an seinem Leibe verletzt. Also hat der Unsichtbare unsichtbar seinen Feind verletzt. Daß Gott solches zuläßt,

¹⁾ Paracelsus, Paramirum, Tract. IV, cap. 8.

ist ein Zeichen, daß wir es können und ein Beweis dessen, was wir sind, nicht aber dessen, daß wir es tun sollen. Wer es tut, der versucht Gott; wird es verhängt, dann wehe seiner Seele. In solcher Art und auf solchen Grund praktizieren die Bildzauberer; sie malen ein Bild an eine Wand und schlagen einen Nagel hinein. Ein gleiches tut ihr Glaube, der schlägt einen unsichtbaren Nagel in die siderischen Menschen, es wende es denn Gott ab. Ebenso sind die Buhler entstanden, welche die Frauen bezaubern, indem sie Wachsbilder machen und mit Lichtern zum Schmelzen bringen und also ihre Buhlschaft vollbringen dadurch, daß ihr Geist mit seinem unsichtbaren Licht jene auch gereizt hat.¹⁾

Solche Bilder nannte man „Atzmann“ und ließ sie zuweilen zur Verstärkung des damit vorzunehmenden Zaubers auf den Namen des zu Bezaubernden taufen. Solche „Taufen“ mußten aber von einem Priester vollzogen werden und wurden es auch. Klagt doch Bodin in seiner „Dämonomania“, daß die Priester sich durch Geld und Gunst bewegen lassen, „den Leuten geweihte Hostien zu geben, Jungfernerpergament zu weihen, Ringe, gezeichnete Tafeln von Metall auf oder unter das Altartuch zu legen, Kröten zu taufen, wächserne Bilder zu taufen und während der Messe unter das Altartuch zu legen.“

Weiter heißt es bei Carrichter: „Auch quälen sie den Menschen durch Kochung. Und solches tun gemeiniglich die Mägde, so ihnen der Liebste

¹⁾ Paracelsus, De causis morborum invisibilium. Lib. I.

entlaufen, so quälen sie ihn, daß er wiederkommen muß. Allhier nehmen sie Kräuter, so sie dem Teufel zu Gefallen und in seinem Namen ausgraben; kaufen auch in seinem Namen einen neuen Topf, legen alle bewußten Stücke hinein, machen Feuer darunter, und rufen denselben Menschen, den sie begehren, werfen auch von seinen Haaren dazu, so sie deren haben. So solcher Mensch nicht hört und zu ihnen kommen kann, wird er wohl gar unsinnig oder stirbt vor Angst.“

Eines der gutbeglaubigsten Beispiel für die Vornahme derartiger Prozeduren ist der gegen die Generalin von Neitschütz geführt fiskalische Prozeß. Die Genannte, Mutter der Sybille von Neitschütz, der Geliebten Johann Georgs IV. von Sachsen, war der Zauberei beschuldigt. Der Verlauf der Angelegenheit war der:

Magdalena Sybilla von Neitschütz, die Tochter eines sächsischen Generalwachtmeister und Obristen zu Roß, geboren am 8. Februar 1675, erregte schon beim Eintritt in ihr dreizehntes Lebensjahr am Hofe des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen durch ihre Schönheit großes Aufsehen. Mehrere der angesehensten Edelleute, unter ihnen der Obersthofmeister von Haxthausen, dann der Graf Vitzthum, der nachmalige Liebling König Friedrich Augusts, bewarben sich um ihre Hand; allein bald traten sie vor einem vornehmeren Rivalen zurück — der Kurprinz, ein feuriger, junger Herr, kaum zwanzig Jahre alt, hatte eine heftige Nigung zu dem Fräulein gefaßt, von welcher ihn seine Eltern vergeblich durch Reisen und durch die Teilnahme

an den Feldzügen wider Frankreich abzubringen suchten. Der Tod des Kurfürsten Johann Georg III. gab dem Sohne mit der Kurwürde die volle Freiheit, seiner Neigung Lauf zu lassen, und kaum war der junge Kurfürst nach Dresden zurückgekehrt, so erhob er das Fräulein von Neitschütz zur erklärten Favorite. Die Mutter des Kurfürsten fand sich bewogen, nachdem ihre Ermahnungen vergeblich geblieben waren, auf ein anderes Mittel zu denken, um ihren Sohn von der Liebe zur Neitschütz abzubringen, und sie fand dies in einer standesgemäßen Vermählung. Leider scheint ihre Wahl nicht sehr glücklich gewesen zu sein: sie fiel auf die Witwe des Markgrafen von Ansbach, die, älter als der Kurfürst, von den Geschichtsschreibern mehr als ehrwürdig, denn als schön bezeichnet wird. Die Vermählung fand, obwohl wider die damalige Sitte, in größter Stille, während der Ostermesse 1692 zu Leipzig statt und es ging das Gerücht, daß der Kurfürst das Fräulein von Neitschütz, mit Aussetzung eines Jahresgehaltes von 4000 Talern, vom Hofe entfernen würde. Allein kurze Zeit nachher fand die frühere Geliebte Gelegenheit, sich mehr als je der Liebe des Kurfürsten zu versichern, und ihre, wie ihrer Mutter, der nachmaligen Generalin von Neitschütz, hauptsächliche Bestrebungen gingen jetzt darauf, sich in dieser Stellung immer mehr zu befestigen. Zwar hatte die Geburt einer Tochter, womit die Gräfin den Kurfürsten im J. 1693 in Frankfurt a. M. erfreut hatte, wohin sie ihm auf seinem Feldzuge gegen die Franzosen

gefolgt war, das Verhältniß zu ihm gewiß stärker befestigt; aber vor allem schien es den beiden ehrgeizigen Frauen nötig, die Gräfin in den Reichsfürstenstand erhoben und damit der Möglichkeit einer standesgemäßen Ehe mit dem Kurfürsten näher gebracht zu sehen. Aber noch ehe sich die Aussichten in dieser Hinsicht günstiger gestaltet hatten, zerriß ein Ereignis das ganze künstliche Schmarotzergeschlinge, mit welchem der Kurfürst umgarnt war: die Gräfin erkrankte an den Kinderblattern und starb plötzlich am 4. April 1694. Der Kurfürst bereitete ihr ein fürstliches Begräbniß und ließ sie, unter dem Geläute aller Glocken, in die Kurfürstliche Gruft der evangelischen Hof- und Sophienkirche zu Dresden beisetzen.

Mit der Trauer über ihren Verlust nagte an seinem Leben ein noch stärkeres Gift: das, was er an ihrem Krankenbette eingesogen. Er verfiel in ein heftiges Fieber, die Blattern kamen auch bei ihm zum Ausbruch und zwanzig Tage später folgte er der Geliebten im Tode nach.

Mit seinem Tode waren die Siegel gelöst, welche so manches Geheimnis über das Verhältniß der Gräfin und ihrer Mutter zum Kurfürsten bisher verschlossen gehalten hatten, und die Erbitterung machte sich am Hofe wie im Volke Luft. Nicht bloß die Umgarnung des Kurfürsten und was damit von bösllichem Gewinn zusammen hängen mochte, sondern geradezu die Bezauberung, ja die Tötung desselben und seines Vaters, Johann Georgs III.,

gab man der Mutter der Gräfin in Verbindung mit ihrer Tochter schuld.¹⁾

„Sie haben“, heißt es in dem Briefe eines Dresdner Rates aus jener Zeit, „von des Herrn Churfürsten Johann Georg III. sein Haar bekommen, selbige in Wachß oder anderen zauberische Ingredientien und characteren geknädet und daraus ein Männlein eine handlang formiret und solches an einem Spieß bey einem magischen Feuer gebraten, welche Zauberey neben andern magischen Signen vermischet, daß dem Herrn Churfürsten successive alles Fleisch von den Knochen gefallen und das Eingeweidte ausgetrucknet und am Feuer zerschmolzen, da denn auch der Herr Churfürst einige 4 Tage darauf sterben müssen. Bey diesen erschröcklichen Actibus haben sie dann und wann die Schmertzen lindern und mindern können, auch wiederumb vermehren, und solches mit Vermehrung und Zurückziehung des magischen Feuers, welches sie nach gefallen viel oder wenig angeleget.“

In der Tat fand man bei der Sektion der Leiche des Kurfürsten, die „Lunge auf beiden Seiten hart angewachsen, sie sah violett und rötlich aus, war mittelmäßig ohne einiges Blut, wie auch das Herz von keiner sonderlichen Größe war, auch in keiner seiner Kammern einiges Blut gefunden worden, noch auch fast in dem ganzen übrigen Leib.²⁾

„Auch haben sie Johann Georg IV. eine über-

¹⁾ Hitzigs Annalen der deutschen und ausländischen Criminal-Rechtspflege, Neue Folge, Leipzig 1849, 19. Bd., 3. Heft, S. 205—40.

²⁾ Hitzig, a. a. O.

natürliche Liebe durch Zauberey beygebracht, welche vermittelst eines Kessels, so unaufherlich über einem Feuer in einem Gewölbe gehangen und von vielen aus Hahnenhertzen und anderen magicis characteribus gesotten, welche denn dergestalt praepariret, daß sie auch des Herrn Werck und Thun nach proportion des siedens daraus abnehmen können, denn sobald der Keßel mit darin enthaltenen zauberischen Materien auffgestiegen, so ist es nicht nach ihrem Willen gewesen, wenn aber derselbe seine Materia sencken und einkochen lassen, so hat er kommen und ihr beywohnen müssen, welches denn die Ursache, daß sie ein stetes Feuer darunter erhalten. Dahero, wenn er bey der durchlauchtigsten Gemahlin gewesen, so ist er dergestalt von einem magischen Feuer angefeuert worden, daß ihm angst und bange geworden. Sobald er aber zur Neitschinne kommen, hat sie das Feuer proportionaliter nach Belieben subtratiret, und hat er Ruhe und Linderung bekommen.“

Außer diesem Mittel brauchte die Neidschütz auch noch anderen Liebeszauber um den Kurfürsten an sich zu fesseln. Sie setzte auf Anraten ihrer Mutter dem Kurfürsten eine mit ihrer beider Blute vermischte Pastete vor und brachte ihm das Pulver einer Muskate bei, die sie dreimal verschluckt und die ihr ebenso oft beim Stuhlgang wieder abgegangen war.¹⁾ Weiter trug sie am rechten Knie ein Päckchen von den Schamhaaren des Kurfürsten.

¹⁾ Hasche, Diplomatische Geschichte Dresdens, Dresden 1816/17, Bd. III, S. 294.

Und als man anläßlich des späteren Prozesses gegen die Generalin von Neidschütz, die Mutter der inzwischen an den Blattern verstorbenen Sybille von Neidschütz, dieser Leichnam exhumierte, fand man am linken Arm ein von des Kurfürsten Haaren geflochtenes Armband. Dies soll die Generalin der Toten mit in den Sarg gegeben haben, 'damit sie Johann Georg IV. nach sich ziehe. Auch gegen August den Starken versuchte sich die Generalin in ähnlicher Weise wie gegen Johann Georg III. Doch wurde ihr Vorhaben entdeckt und ihr der Prozeß gemacht.

Nachstehend geben wir das in dieser Sache ergangene Urteil mit Auslassung der hier nicht in Betracht kommenden Anklagepunkte bezüglich der aus der Preisgebung der Gräfin gezogenen Vortheile und der Bestechung durch Amt- und Gnaden-suchende.

„Soviel nun die Zauberey, wormit Inquisitin inculpirt wird, anlanget, ist es andem, daß sie theils selbst bekannt, theils durch der Zeugen Aussage überführet, wie sie nicht allein viel aberglaubische Dinge vorgenommen und sich öfters wahrsagen, träume deuten und aus den Planeten lesen lassen, auch geglaubet, daß, wenn eine Person den Richter eher sehe, als derselbe sie, so könne ihr nichts getan werden. . . . Auch seyen bei der Gassertin mit der Inquisitin Petschaft versiegelte Liebes Briefgen und sehr viel verdächtige Dinge, welche allem Ansehen nach von ihr, damit sie bey ihr nicht angetroffen werden möchten, itzternannter Gassertin mit und nebst den Briefgen zu verwahren

anvertrauet: als nemlich drei rothe säckgen, worinnen allerhand Leinewandtene, mit Blut befleckte kleine Fleckchen, darinnen drei Corallen, Zedlichen von Jungfern Pergament, worauf unbekannte wortte und characteres geschrieben, in gleichen ein Häutgen, so dem Ansehen nach ein Kind mit auf die Welt gebracht, weiter das Bildnis St. Anastasii auf Pergament gemahlet, mit der subscription „Effigies Sancti Anastasii Mart. ord. Carm. cujus aspectu fugari Daemones morbosque curari Acta duor. Concilior. testantur“, annoch das Bildnis Salvatoris nostris auf roten Daffend getruckt und ein Papiergen, worinnen ein blat von einer rothen Blume und ein mit Blut beflecktes Leinewandtenes Fleckchen gefunden worden und was dergleichen Dinge noch mehr sind. Auch sey Inquisitin mit vielen, dieses erschrecklichen Lasters der Zauberey verdächtigen Personen vertraulich umgegangen und habe sonderliche Gemeinschaft mit ihnen gepflogen, sie in großer Anzahl und ohne Unterschied von allen, auch entfernten Orten zu sich erfordert, und absonderlich Annen Margarethen Burmeisterin, eine von vielen Jahren her berichtete Hexe, unterschiedlich beschencket und von diesen Personen begehret, daß sie ihr zu vielerley behülflich seyen, in specie aber dieses zu verschaffen verlanget, daß der Herr von Haxthausen ihre Tochter Inquisitin Tochter Heyrathen und der Herr General Neitschütz bei damahls annoch regierender Kurfürstlichen Durchlaucht Johann Georg dem Dritten wieder in Diensten und zu Gnaden kommen, dann daß die damahlige Kurprinzliche Durchlaucht,

hernach Kurfürst Johann Georg der Vierte, besagte Tochter jederzeit lieben und ihr gnädiger Herr bleiben möchte. Darauf die Burmeisterin zurück vermelden lassen, daß das erste nicht angehen würde, weil der Herr von Haxthausen wisse, daß Inquisitin Tochter eine Hure wäre, zu den andern beyden Begehren könnte zwar Rath werden, jedoch müsse sie sich gedulden, biß eine Aenderung geschehen und ein paar Augen sich zuthäten. Hierauf habe sich begeben, daß nicht allzu lange hernach Kurfürst Johann Georg der Dritte verstorben.

„. . . Hierüber auch der Krappin Aussage ein weiteres Nachdenken erwecket, daß dieselbe zu einer andern Zeit von Kurfürst Johann Georg dem Vierdten gedacht, es würde demselben nicht besser, alß dem Herrn Vater ergehen, und würde man sehen, was Ihm in zwei bis drei Tagen begegnen und Er glück haben würde, wenn er davon käme, worauf Sr. Kurfürstliche Durchlaucht den schweren Fall bey dem Silber Hammer gethan; ferner gesagt, wenn Er über zwei Jahre lebet und um Ostern nicht stirbt, so schlage mich der Donner Tausend Clafftern tief unter die Erde, die Margaretha Burmeisterin hat ihm schon ein Ziel gesetzt und soll er über drei Jahre nicht leben, welches denn leider ebenmäßig also erfolgt.

„Belangend die Bezauberung Kurfürst Johann Georg des Vierdten zu einer ganz ungewöhnlichen Liebe zu Inquisitin Tochter sey zuvörderst wohl zu consideriren, daß Sr. Kurfürstliche Durchlaucht von ganz ungemeinem hocheleuchtetem Verstande

und vor diesen zu sonderlicher Liebe gegen Weibspersonen am wenigsten geneigt gewesen sey auch ermeldte Tochter im geringsten nicht geachtet, vielmehr sie vor eine Canaille und liederliches Mensch gehalten habe, auch alß auf dem Taschen Berg das todte Kind gefunden worden, sogleich vermuthet, daß es von ihr, der Inquisitin Tochter seyn würde. Ingleichen nach gethaner Deposition die Brieffe, welche sie an Kurfürstliche Durchlaucht geschrieben, sogleich nachdem sie gelesen, von sich gegeben und zu verbrennen befohlen. Auch habe Sr. Kurfürstliche Durchlaucht, alss sie mit Dero Frau Gemahlin in Ehegelöbnis sich eingelassen, den Vorsatz genommen, Inquisitin Tochter gänzlich zu abandonniren, nachgehends aber sogar nicht von ihr zu lassen vermocht, daß sie continuirlich umb Ihr seyn, und wenn sie auch ein wenig von Ihr gewesen, sich sogleich wiederrumb auch sogar des Nachts zu Ihr begeben müssen. Die Burmeisterin nun beständig aus- und Inquisitin unter die Augen gesaget, daß sie gegen sie diese Wortte gebrauchet: Kan es nicht seyn, daß man zwey Personen könne zusammen bringen, daß sie einander Recht liebten, meine Tochter und eine Hohe Person gehen wohl zusammen, aber es ist noch nicht rechte Liebe, wenn 'dieses geschehen, so wäre Ihr und auch der Burmeisterin geholfen. Ferner die Nitzschin ausgesaget, daß sie der Krappin habe Haare zubringen müssen und daß diese Haare von dero Inquisitin Tochter und dem Kurfürsten, und zwar die ersten von dem scham, gewesen seyn. Die Krappin auch depo-

niret, wie sie aus gewissen Büchern sich unterschiedene Künste abgeschrieben, worunter insonderheit Buchstaben oder characteres gewesen, welche man in die Hand zeichnen mußte, wenn man machen wollte, daß eines das andere Lieb haben solle. Und hätte Inquisitin Tochter dergleichen Buchstaben in ihre Hand geschrieben, wenn sie den Kurfürsten angegriffen, auch was in den Mund genommen, wenn sie ihn geküsset, umb eben der Ursache willen, daß er sie stets lieben müsse. Auch entstehe die intention, nach Aussage der Zeugen, daß sie Johann Melchior Vogeln, scharfrichtern zu Crätz, ebenmäßig zu ausübung ihrer bosheit gebraucht, zumahl Er, der scharffrichter, gar genau zu erzehlen gewußt, wie feste Johann George der Vierte und die Gräffin zusammen hielten, die Gräffin hätte zwey Teuffel, die ihm viel zu tun machten, auch daß die Gräfin und die Mutter den Kurfürsten gefangen hielten, daß es unmöglich sey, von dem Aase befreyet zu werden.

„Worbey denn nicht zu übergehen, daß die Gräffin mit der Inquisitin wissen, am Halse und auch in dem Schubsacke des Unterrockes sonderliche Säckchen, darinnen man spiritus familiaris vermuthet, getragen; dann Inquisitin vor Kurfürstliche Durchlaucht gleichergestalt säckchen verfertiget und deren unter andern in ihres Sohnes Rudolph wie auch der Gräffin Kindes Kleidgen genähet. Ferner habe besagte Gräffin nebst der Kuhlauin zwey Läpflein, deren eines von der Gräffin Hemde, darinnen sie menstruo laboriret, das andere aber Kurfürstliche Durchlaucht beschwitzet,

an einem Char-Freytage in der Bartholomäi Kirche vor Dressden zusammengewickelt, darmit die Liebe zwischen Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht und mehrbesagter Gräfin zu machen, sie in eine Schachtel versiegelt und bey sich in Verwahrung gehabt. Auch sey der Kurfürstlichen Frau Gemahlin Zimmer durch ein verdächtiges und solches Rauch-Werg ausgeräuchert worden, wodurch dem Ansehen nach widerwillen zwischen Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht und Dero Kurfürstliche Frau Gemahlin zuwege gebracht werden sollte, auch zu der zu Torgau angestellten Beylager festivitât als folgendts andere verdächtige Dinge mehr vorgenommen, womit eine aversion vor die Frau Gemahlin zu erwecken, bezwecket gewesen; wie denn Sr. Kurfürstliche Durchlaucht zum öfftern geklaget, es müßte Ihr doch etwas gemacht worden oder im Bette seyn, daß, wenn sie bey Dero Gemahlin bleiben wollen, Ihr ganz übel und so angst würde, daß sie darüber schwitzeten, auch wäre es nicht anders, alß wenn sie jemandt bey dem arm aus dem Bette rausreißen wolte und sie sich übergeben solten, und hielte diese Beschwehrlichkeit so lange an, biß sie wieder in Dero Gemach kämen.

„Ferner Inquisitin ihr böses Vorhaben, die Kurfürstliche Frau Gemahlin zu verfolgen, nach der Nitzschin Aussage, die Tochter, wenn sie des Abends zu Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht auf's schloß gegangen, selbst dahin begleitet, sie auch des Nachts bey Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht allein gelassen und wenn sie bey Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht im Bett gelegen, mit gemachten

Creuzen, wie ihre eigenen Wortte lauten, eingeseget. Wiederumb Inquisitin nach dem tode der Gräffin mit denen teufelischen und zauberischen Mitteln und Künsten noch immer fortgefahren. Und nicht allein des Kurfürsten Portrait mit einem gespaltenen Pensee Bande, sondern auch in pappier eingewickelte Haare und das Kurfürstliche Haarband der Leiche mitgegeben, dieses auch ungeachtet es auf einrathen der Herren Leib Medicorum einmahl abgenommen, dennoch derselben wieder angethan und sonst allerley Dinge in Sarg gelegt.

„Im übrigen sey bei dieser Sache vornehmlich dieses anzusehen daß eines Untertanen und dieners Weib wieder zween ihre Landes Herrn und zugleich Kurfürsten des Reichs, auch des einen Gemahlin, sowohl an dem ganzen statu publico dieser Lande sich dergestalt bößhafftig vermessen und leichtsinnig vergriffen zu haben beschuldigt, auch sehr graviret, daß zugleich ein crimen laesae Majestatis begangen und intendiret worden, wodurch die gesambten Getreuen Unterthanen empfindlich gekränket, leicht betrübet, auch noch weiter in die äußerste Calamitaet gesetzt zu werden in der alleräußersten Gefahr gestanden.

„So ergethet immassen vor allen dingen billig geschieht, diessfalls ferner waß Recht ist.“

Gegen die Generalin wurde auf Anwendung der Tortur erkannt, doch soll diese nicht an ihr vollstreckt worden sein, sie erhielt wie Gretschel in seiner „Geschichte des Sächsischen Staates und Volkes“ mittheilt, nach anderthalb Jahren auch die

Freiheit wieder, worauf sie ihr Leben in der Stille auf einem Gute ihres Sohnes beschloß. —

Um uns den beim Bildzauber sich vollziehenden Prozeß klar zu machen, müssen wir uns erinnern, was Kant von der Materie sagt: „Es scheint“, heißt es in den „Träumen eines Geistesehers“, „ein geistiges Wesen sei ihr innigst gegenwärtig, mit der es verbunden ist, und wirke nicht auf diejenigen Kräfte der Elemente, womit diese untereinander in Verhältnissen sind, sondern auf das innere Prinzipium ihres Zustandes“. Welcher Art dieses Wesen sei, darüber belehren uns, teilweise wenigstens, die Forschungen Jaegers. Er hat festgestellt, daß eine Oxydation der aus dem Zersetzungsprozesse der Körpersubstanzen zurückbleibenden Zersetzungsreste notwendig ist, um sie aus dem Körper fortzuschaffen, damit sie den weiteren Lebensprozeß nicht hemmen. Bei dieser Oxydation werden Stoffe von so großer Feinheit frei, daß sie den chemischen Untersuchungsmethoden entschlüpfen. Jaeger nennt diese Stoffe Lebensagens, Seelenstoffe und betrachtet sie als die unmittelbaren Erreger der seelischen Zustände oder körperlichen Gefühle wie Freude, Zorn, Schreck, Angst u. a.

Bei jeder Wechselwirkung zwischen Körper und Geist treten diese Stoffe in Wirksamkeit. So ruft ein auf ein Sinnesorgan ausgeübter äußerer Reiz ebensowohl eine gewisse Zersetzung von Nerven- und Gehirnprotoplasma hervor wie umgekehrt ein Willensimpuls, der vermittelt einer Muskelkontraktion z. B. zum Emporheben des Ar-

mes führt. Es liegt daher nahe, anzunehmen, daß durch die Entstehung dieser eigenartigen Stoffe im ersten Falle die Sinnesempfindung ausgelöst wird, wie im zweiten Falle durch sie die Einwirkung des Willensimpulses auf das Nervensystem zustande kommt.

Das Lebensagens ist materieller Natur, aber da es keine chemisch nachweisbare Substanz ist, sondern sich nur physiologisch, u. a. durch seine Riechbarkeit, aber auch auf dem Wege der Puls-messungen, Zitterbewegungen der Hand usw. feststellen und in gewissem Grade näher erforschen läßt, nimmt es einen ganz besonderen Platz neben und gegenüber den Stoffen der Chemie ein — vergleichbar etwa den eigenartig wirksamen Emanationen unorganischer Körper, wie wir sie beim Radium staunend kennen gelernt haben.

Der Umstand, daß es sich bei dem Lebensagens um Abspaltungen des Protoplasmas, d. h. der körperlichen Grundsubstanz aller organischen Wesen, handelt, die sich frei im Körper (und außerhalb desselben) bewegen, macht die Beziehung, die es zum Geiste hat, um so wahrscheinlicher.¹⁾

Das Lebensagens dürfte auch bei den von 'de Rochas, Professor Luys u. A. angestellten Experimenten die Hauptrolle spielen. De Rochas hat verschiedene Versuchspersonen in Somnambulismus versetzt, wobei sich die längst bekannte 'Er-

¹⁾ Jordan, Der Vermittler zwischen Geist und Körperorganen, Manas, Nr. 1, S. 6/7, Juli 1908.

scheinung der Empfindungsunfähigkeit in der Hautschicht einstellte. Er hat aber auch konstatiert, daß die Empfindungsfähigkeit dabei nicht verschwindet, sondern exteriorisiert wird; es bildet sich um den Körper der Somnambulen eine Reihe konzentrischer, sehr dünner Schichten von magnetischer oder — um mit Reichenbach zu reden — von odischer Ausströmung, welche empfindungsfähig und durch empfindungslose Zwischenzonen getrennt sind. Die Trennung beträgt 3—6 cm; die unterste Schicht ist um die Hälfte dieses Betrages vom Körper entfernt; die andern dehnen sich bis zur Entfernung mehrerer Meter vom Körper aus. Versetzt man ein Glas Wasser in die dem Körper zunächst liegende Schicht, so entsteht dahinter ein „odischer Schatten“, und das Wasser, von welchem das Od aufgesaugt wurde, ist empfindungsfähig geworden. Ist es ganz gesättigt, so sieht man von seiner Oberfläche odischen Rauch aufsteigen. Zwischen diesem odisierten Wasser und der Versuchsperson besteht aber ein magnetischer Rapport: Die Berührung des Wassers, die der Magnetiseur, selbst in der Entfernung, vornimmt, wird vom Somnambulen an den Körperteilen empfunden, denen das Glas zunächst lag und aus denen das Od stammt.

„Die Experimente bestätigen also, was Humboldt und Reil über die Nervenatmosphäre gelehrt haben, was Reichenbach in zahlreichen Schriften als Odlehre bekannt gegeben, aber schon Mesmer als animalischen Magnetismus bezeichnet hat. Sogar das magnetisierte Wasser, über das die

Wissenschaft nun seit hundert Jahren lacht, kommt endlich zu Ehren. Es zeigt sich ferner, daß die Phänomene des animalischen Magnetismus, die man in neuerer Zeit als bloße Suggestion erklären wollte, wenigstens zum Teil, auf einer realen odischen Ausströmung beruhen, und daß der magnetische Rapport, den man ebenfalls in Suggestion auflösen wollte, auf einer odischen Verschmelzung beruht. Suggestion kann (in diesem Falle) nämlich offenbar nur von Gehirn zu Gehirn stattfinden, nicht aber von einem leblosen Gegenstand auf ein Gehirn. Rochas hat nun aber gezeigt, daß nicht nur Wasser, sondern auch fette, klebrige Substanzen das exteriorisierte Od aufnehmen und damit empfindungsfähig machen. Eine kleine Wachstatuette war einige Augenblicke in die exteriorisierte odische Empfindungsschicht gestellt worden; wenn er ihr nun Nadelstiche beibrachte, wurden diese von jenen Körperteilen der Versuchsperson empfunden, von welchen die Odschicht abgegeben war. Rochas fügte in den Kopf der Wachfigur Haare ein, die vom Nacken der Versuchsperson genommen waren, und ließ dann von einer dritten Person die Figur wegtragen. Er weckte dann die Somnambule und sprach mit ihr. Plötzlich fuhr sie mit der Hand nach dem Nacken und behauptete, sie sei an den Haaren gezogen worden. Man stellte sodann eine photographische Platte in die exteriorisierte Odschicht, nahm dann ein Bild der Versuchsperson auf, und da nun der Magnetiseur zweimal unversehens das Bild mit einer Nadel berührte, empfand es die Somnambule an der korrespon-

dierenden Stelle, nämlich an der rechten Hand, stieß einen Schrei aus und verlor einen Augenblick lang das Bewußtsein. Als sie zu sich gekommen war, bemerkte man auf dem Handrücken zwei gerötete Striche, die vorher nicht da waren und mit den von der Nadel auf der Photographie gezeichneten Hautrissen genau korrespondierten. Bei einem zweiten Versuch ritzte Rochas die gekreuzten Hände auf der Kollodiumschicht des fixierten Bildes; die Somnambule brach in Tränen aus, und zwei bis drei Minuten später entstand vor den Augen der Zuschauer das entsprechende Stigma. Suggestion und Autosuggestion sind hier ausgeschlossen, denn Rochas hatte absichtlich den Blick abgewendet, als er das Bild ritzte, und die Somnambule wußte ebenfalls nicht, an welcher Stelle das Bild verletzt war.“ —

„... Als Rochas eine Lösung von Glaubersalz in die Nähe des Armes der Schlafenden brachte, und dann ohne ihr Wissen die Kristallisation der Lösung von einem Dritten vorgenommen wurde, stellte sich bei der Somnambulen im gleichen Augenblick eine Kontraktur dieses Armes mit großen Schmerzen ein. Zwölf Tage später wurde in diese Kristallmasse die Spitze eines Dolches gedrückt, und die Somnambule im Nebenzimmer fühlte den Stich und stieß einen Schrei aus.“¹⁾

Aehnliche Experimente stellt auch Dr. Joire (Lille) an. Er machte die Beobachtung, daß das

¹⁾ Du Prel, Die sympathische Kurmethode, Zukunft, Berlin.

Subjekt wohl die Berührungen des mit den exteriorisierten Stoffen geschwängerten Wassers empfindet, nicht jedoch Berührungen des das Wasser enthaltenden Glases. Er sagt dazu: Es ist kaum wahrscheinlich, daß das Subjekt nicht eine kleine Erschütterung (bei Berührung des Glases) empfindet. Handelte es sich also um Autosuggestion, so wäre durch die Erschütterung die Bedingung zur Ausführung der Suggestion gegeben; aber trotzdem empfindet das Subjekt nichts. Tauche ich dagegen die Nadel in Wasser, wobei jede mechanische oder überhaupt wahrnehmbare Erschütterung ausgeschlossen ist, so empfindet das Subjekt den Stich. Astère Denis, Direktor des hypnotischen Instituts in Verviers, berichtet über seine Beobachtungen:

„Mir ist es geglückt, nicht allein die Exteriorisation zu erzielen, sondern auch die Bezauberung, wie man die Erscheinung traditionell nennt. Dabei bin ich folgendermaßen verfahren. Um jedes verräterische Geräusch und jede vorgefaßte Meinung bei dem Subjekt auszuschließen, lud ich ohne Wissen des Subjekts mit dessen Ausströmungen einen Gegenstand, der möglichst wenig geeignet war, dessen Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, nämlich einen gebratenen Apfel, der scheinbar zufällig dalag. Die Eingeschlafene empfand und gab stets richtig an, was ich — außerhalb des Gesichtsfeldes — mit dem Apfel vornahm, den ich stach, zwickte, drückte, senkte oder magnetisierte. . . . Nachdem das Subjekt völlig wach und von jedem Banne befreit war, hantierte ich ohne sein Wissen und ohne das leiseste Geräusch in angegebener

Weise mit dem Apfel. Gleichwohl gab es an, jede meiner Maßnahmen körperlich zu empfinden.“¹⁾

Es geht also, nach diesen Experimenten zu urteilen, auf alle Gegenstände, mit denen wir in dauerndere Berührung kommen, ein Etwas über, das sie zu uns in nähere Beziehungen bringt. Diese Annahme findet eine gewisse Bestätigung in den bereits oben erwähnten Empfindungen Liebender, die in ihnen durch eine Locke, ein Band der Geliebten ausgelöst werden. Dieses Etwas haftet, wie Jaeger feststellte, vorzüglich den Absonderungen des Menschen an, wie auch den Haaren, es schwängert seine Kleider und es imprägniert die Objekte seiner Neigung. Werden nun mit diesen irgendwelche magische Operationen vorgenommen, so können diese, wie die Experimente de Rochas beweisen, von den Bezauberten wohl empfunden werden. Was nun das Gegenspiel anlangt, bei welchem dem Bezauberten organische Substanzen des Zaubernenden beigebracht werden, so wird in diesem Falle mit den Substanzen Lebensagens übertragen und dadurch eine Verbindung zwischen den beiden Menschen hergestellt, die dem Zaubernenden einen bedeutenden Einfluß auf den andern Teil sichert. Der Einwand der Suggestion kann mit Bezug auf den Bildzauber höchstens von Fall zu Fall, nicht aber allgemein erhoben werden. Welche Körpersubstanzen zur Uebertragung benutzt werden, ist dabei nicht wesentlich. Der Hexenhammer²⁾

¹⁾ de Rochas, Die Exteriorisation des Empfindungsvermögens, deutsch von L. Nagel, Uebersinnliche Welt, VIII. Jahrg. 1899, Heft 1—3, S. 15, 17 u. 118.

²⁾ Deutsch von Richard Schmidt, Berlin, I 118.

gedenkt eines alten Weibes, das „nacheinander drei Aebte, wie alle Brüder eines Klosters nicht nur behexte, sondern auch tötete. Einen vierten hatte sie schon auf ähnliche Weise verrückt gemacht, was sie selbst auch offen eingesteht; scheut sich auch nicht, laut zu sagen: „Ich habe es getan und tue es noch; und sie werden nicht von der Liebe zu mir lassen können, denn sie haben so viel von meinem Kote gegessen,“ wobei sie die Menge durch das Ausstrecken der Arme angibt.“ — Diesem Bericht kann man nun wohl den gegenüberstellen, den Kind¹⁾ gibt, dem ein ihm bekannter Jurist die faeces dominae als „himmlisches Manna“ bezeichnete, die er so andächtig wie die teuerste Südfrucht verspeise, ja, daß er bei der bloßen Lektüre eines Briefes, der ihm diese Gelegenheit in Aussicht stelle, von einer rapiden Ejakulation überrascht werde. Mit dieser Gegenüberstellung aber ist keine Erklärung gegeben. Denn die psychologische Reizempfänglichkeit erklärt allenfalls die koprophagische Leidenschaft, aber sie erklärt nicht jene Fälle, in denen der Betreffende nicht wußte, daß er organische Substanzen eines oder einer andern zu sich nahm. Außerdem bindet derartiger Zauber stets an eine bestimmte Person, was die besondere sexuelle Eigenart keineswegs immer tut. Wir müssen also hier die Herstellung einer inneren Beziehung annehmen. —

Mit dem Liebeszauber ist jedoch das Gebiet

¹⁾ Kind, Sexualwissenschaftlicher Kommentar zu C. Fr. Forbergs Apophoreta zum Hermaphroditus des Panormiten. Kap. VI.

der Sexualmagie keineswegs erschöpft. Versichert doch Bodin, es gebe 50 Arten des Nestelknüpfens. Man nahm dazu schwer zu lösende Knoten aus Bändern verschiedener Stoffe, die man segnete, einhüllte, vergrub und versteckte, kurz in die Nähe des Gebundenen brachte.

Zu gleichem Zwecke wurde auch eine Nadel verwendet, mit der eine Leiche eingenäht worden war. Man bog die Nadel ringförmig zusammen, so daß die Spitze ins Ohr zu stecken kam und verbarg sie dann an dem Orte, wohin der zu Schädigende urinierte.¹⁾

„Es sind auch andere Zaubereyen, so durch pini-
sche Kräuter oder Holz einem Manne oder Frauen
in den warmen Harn gesteckt werden, damit sie
einem die Mannheit benehmen, durch einen eigen-
en Ast, welcher glatt über sich wächst, machen
sie eine Spitze gegen der Sonnen über sich, und wo
sie sehen, daß einer hinbrunzet, da drucken sie per
inversionem die Spitze in den Harn, druckens in
die Erde hinein, weil der Harn noch warm ist, da-
von verlieret der, so dahin gebrunzet, seine Kraft
und Natur.“

„Auch nehmen sie den Harn eines Menschen,
dem sie die Mannheit nehmen wollen, tun denselben
in ein eichenenes Gefäße, stecken einen Zapfen hinein.
und drehen links herum mit dem Zapfen, doch daß
das Gefäße stille stehe, und dies machen sie gar
behende, alsbald der Harn warm wird, so brennt
es den Menschen, daß er meynet, er müßte un-
sinnig werden, und muß oft Blut harnen.“

¹⁾ Schindler, a. a. O., S. 634.

„Weil diese Zauberey und Schelmerey kein Ende hat, auch eins über das andere aufkommt: Denn ettliche machen es mit einem Schloß, andere mit einer rothen Nestel; etliche drehen den Gürtel an Leib um und sprechen zauberische Worte dazu; etliche werfen *spanische* Kräuter in den Weg, wenn er zur Trauung gehen soll; etliche nehmen Erde von einem Grabe, darinnen ein erschlagener Mensch liegt und werffens ihm ins Bette oder in die Kammer, darüber er gehen muß.“¹⁾

Auch in Westindien kannte man das Nestelknüpfen. Als die Soldaten des Cortes auf dem Marsche nach der Hauptstadt Mexiko waren, kamen sie durch ein Fichtengehölz, dessen Bäume mit Schnüren und Papierstreifen über und über behangen waren. Man sagte ihnen, daß die Zauberer von Tlaxcala ihnen diese Nestel geknüpft hätten, um sie zu bannen und ihnen die Kraft zu rauben. Doch die Soldaten lachten darüber und machten artige Späße, wie der Geschichtsschreiber berichtet. Stoll setzt hinzu: hätten ihre spanischen Hexenmeister die Nesteln geknüpft, würden sie wohl nicht gelacht haben. Man ersieht aus diesem Beispiel, was es mit dem Nestelknüpfen auf sich hat. Es gehört in die Kategorie der Suggestivmittel.

Von „Weibern, die Zauberknoten schürzen“ wird in der 113. Sure des Koran gesprochen. Diese und die 114. Sure wurden öffentlich bekannt gemacht, nachdem Mohammed selbst von einer ihm durch Nestelknüpfen angetanen Bezauberung befreit

¹⁾ Carrichter, a. a. O.

worden war. Die Urheber dieser sollen nach dem arabischen Schriftsteller Gelal die beiden Töchter eines Juden Lobeid gewesen sein, die Muhammed mit einer Schnur von elf Knoten gebannt hatten. Ueber das Verfahren beim Nestelknüpfen sagt Gelal: „Sie bliesen auf die Knoten, welche sie in die Schnur schürzten und sprachen dabei, ich weiß nicht, was für Worte.“¹⁾

Zahllos wie die Arten des Nestelknüpfens sind auch die Arten die physische Impotenz zu heben. Khodja Omer Habely Abu Ottman rät folgende Behandlung an: „Wenn du bei einem andern die Impotenz zu bekämpfen hast, befiehl ihm, seine Abwaschungen und Gebete zu verrichten; dann lege ihm den Zeigefinger der rechten Hand auf das Ende seines Gliedes, die linke Hand flach auf die Magengrube und befiehl ihm, dich starr anzusehen. Darauf senke deine Blicke in jene des Patienten und sage im Geiste die zwei letzten Kapitel des Koran her, worauf du zu ihm mit lauter, befehlender Stimme sprichst: Gehe, von diesem Moment an ist der Zauber gebrochen und du bist nicht mehr impotent.“

Ist bei den Südslaven der Ehegatte unfruchtbar, so nimmt sein Weib Ahornblüten und wedelt ihm damit über seine Scham, indem sie spricht: O du Ahorn, grüner Baum! So wie du blütenreich bist, so möge auch meines Mannes Mannheit erblühen. — Auch Weidenzweige benutzt man zu diesem Zauber.²⁾ Wenn bei den Norddalmatiern der

¹⁾ Stoll, Suggestion u. Hypnose in der Völkerpsychologie, 216 u. 127.

²⁾ Dulaure (Krauss), a. a. O.

Mann die junge Frau nicht beschlafen kann, dann versucht die Schwiegermutter folgendes Mittel: Sie macht auf ihrem Herde ein Feuer und an diesem Feuer Wasser lauwarm. Ist das Wasser lauwarm geworden, so nimmt sie aus der Herdglut, die das Wasser anwärmte, drei glühende Stückchen und wirft sie eins nach dem andern in das Wasser. Hierbei gedenkt sie derjenigen, die ihren Schwiegersohn beschrien haben könnten. Danach badet sie in dem Wasser des Eidams Geschlechtsglied und die Impotenz wird behoben sein.¹⁾

In der gleichen Gegend versucht man gegen das gleiche Leiden folgende Beschwörungshandlung: Bräutigam und Braut gehen nach Anbruch der Nacht auf ein Ackerfeld, wo ein Pflugschar von den Pflügenden zurückgelassen wurde. Dieses Ackerzeug legen sie vollständig auseinander, zuweilen auch werfen sie die einzelnen Teile noch nach rechts und links auseinander und gehen Hand in Hand durch die so gebildete Gasse. Indem sie das Ackergerät zerstören, glauben sie die Kraft des ihre Vereinigung behindernden Baumgeistes zu brechen. Der Zusammenhang zwischen diesem und der Pflugschar beruht auf einer Uebertragung aus Urzeiten, wo der Ackerstichel lediglich ein Baumstamm war. Von einer norddalmatischen Zauberfrau ward auch Folgendes angeraten: Sie übergab der für ihren Schwiegersohn und Tochter hilfeheischenden Mutter einige Zweige von Weiß- und Schwarzdornholz und trug ihr auf, von diesen Zweigen die Tochter eine Scheibe flechten zu

¹⁾ Krauss u. Mitrović, a. a. O.

lassen, doch so, daß im Grunde des Geflechtes eine Lücke bleibe, durch die der Mann sein Glied ziehen könne. Durch dieses Loch solle er dann, so oft er während 24 Stunden sein Wasser abschlagen müsse, urinieren. Dann werde ihm geholfen sein. — Die Beschreieung wird in diesem Falle durch die in Weiß- und Schwarzdornzweigen symbolisierten Baumgeister aufgehoben.

Auch nehmen die Ehegatten zwei leere Säcke. Den einen, der zugebunden sein muß, stecken sie in den andern hinein und binden auch diesen zu. Die Sackmündung stülpen sie von der einen Seite um. Die auf diese Art zugebundenen Säcke breiten sie, so gut es geht, auf der Erde aus und vollziehen darauf den Beischlaf. — Durch die beschriebene Prozedur sollen die dem Beischlaf feindlichen Geister in die Säcke gebannt werden. Die höchstwahrscheinlich dazugehörigen Bannsprüche sind vom Volke anscheinend vergessen worden.¹⁾

In Westböhmen meint man das angehexte Unvermögen zu beseitigen, wenn man auf alte Stallbesen uriniert oder wenn man den Dampf von gekochtem eigenen Urin die Geschlechtsteile bestreichen läßt. Als heilsam und zauberzerstörend wird auch eine Bestreichung des Geschlechtsteils mit Rabengalle gepriesen oder das aus feingestoßenen Korallen und aus einer ebenso fein zermahlenen Zehe einer Leiche hergestellte Pulver, das eingenommen werden muß.

Der Bayer sucht angezauberte Impotenz dadurch zu beheben, daß er drei Morgen hinter-

¹⁾ Dulaure (Krauss), a. a. O., S. 158.

einander durch den Ehering oder durch einen mittels Daumen und kleinen Finger gebildeten Ring harnt. Auch glaubt man den Zauber unwirksam zu machen, wenn man einer schwarzen oder ganz weißen Henne ein Ei warm hinwegnimmt, über dasselbe in ein neuglasiertes Häfelchen harnt, dann das Ei darin sieden läßt bis auf die Hälfte des Wassers. Danach gießt man den Urin in ein abwärts fließendes Wasser, das Ei aber gräbt man in einen Ameisenhaufen, doch öffnet man es zuvor, damit die Ameisen es anfressen können. Sobald sie es verzehrt haben, ist die Impotenz behoben.

Glauben sich in Schwaben Mann und Weib behext, so nehmen sie Herz und Leber eines Hechtes, legen sie auf glühende Kohlen und bräuchern damit die Geschlechtsteile. Kommt nur die Impotenz des Mannes in Frage, so rät man ihm, einen Hecht zu kaufen, ohne von dem verlangten Preise etwas abzuhandeln, und ihn unberedet an ein fließendes Wasser zu tragen. Dort muß er in das Maul des Hechtes urinieren, diesen stromabwärts in das Wasser werfen und selbst stromabwärts davongehen. Auch empfahl man ihm durch einen aus Birkenzweigen geflochtenen Kranz zu urinieren.¹⁾

Will bei den Chrowoten eine Frau keine Kinder haben, so nimmt sie, wenn sie ihre Reinigung hat, drei erglühte Kohlenstückchen und löscht sie mit ihrem Blute aus. Will sie jedoch wieder Kinder, dann muß sie eins dieser Kohlenstückchen ins Feuer werfen. Sie wird noch in selben Jahre Kinder

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., II 164/65.

haben. Oder sie erbittet von einem andern Weibe die Schnur, mit der man einem Verstorbenen in der ersten Nacht die Hände gebunden hat. Mit dieser Schnur umgürtet sie sich unter dem Hemde. Sie kann schamlos tun mit ihrem Manne, sie werden keine Kinder haben.

Die Braut, die kinderlos bleiben will, nimmt am Trauungstage, wenn sie badet, in ihr Bad ein zugesperartes Vorhängeschloß nebst Schlüssel und eine Silbermünze mit hinein. Nach dem Bade nimmt sie es wieder mit hinaus, steckt es in den Busen und geht damit zur Trauung. Sie wird solange keine Kinder bekommen, wie sie nicht für das Geld, das in ihrem Badewasser gelegen war, etwas kauft und es allein aufißt. Verliert sie aber diese Münze, so wird sie niemals Kinder haben.¹⁾

In Dány, Komitat Pest, wirft die Braut bei der Hochzeit, wenn sie nicht schwanger werden will, ein Reis aus dem Brautkranz in den glühenden Backofen. Oder sie löscht mit ihrem letzten Menstrualblut einen glimmenden Rosmarinzweig, dem der Volksglaube ebenfalls eine Schwangerschaft verhütende Wirkung zuschreibt. Im Komitat Oedenburg läßt man die Braut aus dem gleichen Grunde über ein zugesperartes Schloß steigen. In Kremnitz wirft die Mutter der Braut ein zugesperartes Schloß in den Brunnen, wenn sie nicht will, daß ihre Tochter Kinder bekommt. Im Békésér Komitat gibt man der Braut das zugesperarte Schloß in die Hand und stopft das Schlüsselloch

¹⁾ Krauss u. Mitrović, a. a. O., 195 u. 225.

mit Hirse zu. Wird das Schloß jemals geöffnet, so ist der Zauber aufgehoben.¹⁾

Aehnlich operiert ein Verlassener, der sich an dem Mädchen das einen andern ihm vorzog, rächen will. Er nimmt ein Vorhängeschloß, sperrt es ab und lauert dem Hochzeitszug auf. Aus seinem Hinterhalte wirft er dann das abgesperrte Schloß über die Brautleute. Den Schlüssel behält er bei sich oder wirft ihn ebenfalls fort. Dieser Zauber macht entweder die Frau unfähig zu empfangen oder den Mann unfähig, mit dieser Frau den Beischlaf auszuüben. Nicht eher werden sie dazu tüchtig, als bis der Banner das Schloß, wenn er es noch wiederfindet, eröffnet hat. — Oder er wirft das zugesperrte Schloß am Trauungstage ins Meer und spricht dazu folgenden Bannspruch: Wann mal dies Vorhängeschloß aus dem Meer emporsteigt und wann es geöffnet wird, dann erst wird der heutige Bräutigam seine junge Frau entjungfern können! — Der Mann wird dann nicht imstande sein, mit seiner Frau geschlechtlich zu verkehren. — Ebenso tun die Mädchen.

Gegen alles und jedes Unheil, für alles und jedes Glück wendet der Südslave Geschlechtszauber an. Damit seine Hunde jagdtüchtig seien ruft er sie unter Berührung mit seinem Gliede dazu an; um sich gegen gerichtliche Verurteilung zu schützen, faßt er sich an sein Gemächte und bestimmt es als den Urteilsempfänger, so von sich alle Schuld abwälzend; wenn er Käufer herbeizuziehen wünscht, wenn er auf die Freite geht und

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., 163.

einen reichen Schwiegervater sucht, wenn er starke Scham- oder Bartbehaarung ersehnt, immer und immer, in allen Fällen und bei allen Vorkommnissen des Daseins ruft der Chrowote das Geschlecht zur Hilfe. Nicht umsonst nennt er es „Leben“ und „Kraft“. Es bedeutet für ihn schlechthin alles.

Was nur irgendwie mit den Sexualorganen in Verbindung zu bringen ist, wird zu zauberischen Praktiken verwendet. Vornehmlich selbstverständlich das Menstrualblut der Frau. Wollen die Obstbäume nicht tragen, so wäscht ein Weib, das nur von ihrem Manne erkannt wurde, wenn sie ihre Regel hat, ihre Schamteile und begießt mit diesem Wasser die Bäume, indem sie spricht: Mit der Blume wurdet ihr noch nicht begossen! Seht, da kam die Blume, auf daß ihr erblüht für die ganze Welt. Sowie ich nicht ohne meine Blume sein könnte, so sollt ihr nicht ohne Früchte sein können! — Damit der Acker fruchtbar werde sät man das Getreide aus dem blutigen Hemde einer zum ersten Male Menstruierenden. — Soll das Geschäft gut gehen, so legt man mit Menstrualblut gebackene Semmel unter die Hausschwelle.¹⁾

Nach deutschem Volksglauben heilt Menstrualblut Tertian- oder Quartanfieber, wenn damit getränkte Wolle eines schwarzen Widders in einem silbernen Armbande getragen wird. Auch die Wasserscheu vertreibt es und hält die Künste der Magie ab und vernichtet sie. Am wirksamsten ist das Blut, wenn die Frau, von der es genommen ist, nichts von seiner Verwendung weiß, wenn es

¹⁾ Dulaure (Krauss), a. a. O. S. 186/87.

das Blut eines das erste Mal menstruierenden Mädchens ist und wenn es bei abnehmendem oder bei Neumond gewonnen und verwendet worden ist.¹⁾

Andererseits aber sagt man dem Menstrualblut schädigende Eigenschaften nach. Es soll den Wein sauer und Spiegel blind machen, Eisen rosten lassen und Getreide verderben.

„Nicht einmal das Feuer, welches doch sonst alles vernichtet, ist fähig, jener Materie ihre Kraft zu rauben; streuet man nämlich die Asche derselben auf purpurne Stoffe, so vergeht die Farbe beim Waschen, auch Blumen verlieren dadurch ihre Farbe, und die Weiber selbst müssen die Wirkung dieses Giftes erfahren, denn sie abortieren, wenn man ihnen die Asche aufstreicht...²⁾

Wertvoll ist auch der Samen. Baut der Mann ein Haus, so muß er ihn unter den Grundstein legen; braut er, so soll er den Kessel damit bestreichen. Will eine Frau verständige Kinder haben, so muß sie in ihr Bett unter sich Samen legen, den sie aufgefangen, als zwei Männer mit einander geschlechtlich verkehrten. Will einer sich gegen jeden Zauber fest machen, so muß er sich selbst befriedigen und sprechen: Sowie ich mir selber zum Genuß verhalf, so soll mir das Glück in der Welt umher zukommen und niemals soll mir ein Frauenzimmer etwas antun können!

Bei den Südslaven werden die Geschlechtsteile der Tiere häufig als Amulette verwendet. Die Hoden des Katers trägt man im Schreibbuch, damit das

¹⁾ Schindler, a. a. O., S. 165.

²⁾ Plinius, *Historia naturalis*.

Geschäft geht. Wider den Geier hängt man Bockhoden in den Taubenschlag. Gegen Impotenz und geschlechtliche Schwäche werden Haare von Bärenhoden, die Geschlechtsteile des Fuchses, des Wolfes, des Hirsches, des Stieres oder der Spatzen auf die mannigfaltigste Weise und stets unter entsprechenden Zaubersprüchen verwendet.¹⁾

Was auf dieser niederen Kulturstufe die Geschlechtsteile der Tiere, das ist auf einer höheren das Faszinum. Es war Schutzmittel gegen jede Art Zauber, hauptsächlich jedoch gegen den „bösen Blick.“ Man gab diesem Talisman verschiedene Formen. Neben dem einfachen Abbild des männlichen Gliedes traf man Darstellungen von ihm, die geflügelt und mit Vogelklauen und Glöckchen versehen waren, auch die Gestalt eines liegenden Hundes lieh man ihnen. Eine zur Faust geballte Hand mit dem zwischen Zeige- und Mittelfinger hervorschauenden Daumen war ebenfalls eine beliebte Form. Diese Figur, die Figa, ist in Portugal noch jetzt ein beliebtes Amulet gegen den „bösen Blick“ und gegen Behexung. Die entsprechende Geste war und ist noch heute in allen romanischen und auch germanischen und slavischen Ländern üblich, freilich nicht immer in der Absicht eine vermeintliche Bezauberung oder dämonischen Einfluß fernzuhalten. Diese Geste und Figur stellen eine Vereinigung der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile dar. Die Anwendung derartiger Geberden und Talismane beruht in dem alten Glauben durch Entblößung der lebenbringenden, zeugenden

¹⁾ Dulaure (Krauss), a. a. O. 186/87.

oder gebärenden Körperteile, die lebensfeindlichen Dämonen und die lebenszerstörenden Einwirkungen gehässiger Zauberer abzuwehren.¹⁾

Zaubermittel wendet man auch gegen Geschlechtskrankheiten und bei mit der Sexualität zusammenhängenden Vorgängen an.

Wenn ein Mädchen zum erstenmal die Periode bekommt und sie wünscht ihre Periode abzukürzen, so malt sie mit dem Menstruationsblute ein Kreuz auf ihre Wange. Frägt sie dann jemand, was sie da hätte, so sagt sie soviel mal „Tag und Nacht!“ als sie will, daß die Periode währe. Oder sie sagt, wenn sie zum erstenmal die Periode verspürt, in einem Atem dreimal: Vierundzwanzig Stunden! Vierundzwanzig Stunden! Vierundzwanzig Stunden! Ihre Periode wird dann nie länger als 24 Stunden dauern, da der Geist, der nach dem Glauben des Volkes die Blutung bewirkt, sich der Anrufung fügen muß.²⁾

Die Ruthenen in Ober-Ungarn versuchen folgendes Verfahren gegen die Syphilis: Der Kranke geht zu einer „weisen Frau“. Diese läßt ihn sich in die Mitte der Stube niedersetzen, mit dem Gesicht gegen die offene Türe. Nun knetet sie Wachs, bis es in der Hand zergeht; dann schüttet sie es in einen neuen tönernen Topf. Dies wiederholt sie siebenmal, dabei berührt sie dem Kranken Kopf, Rücken, Hände und Füße. Endlich spukt der Kranke in den Topf und geht mit dem Weibe zu einem Fluß oder Bach, wo er sich nackt

¹⁾ Dulaure, a. a. O. 65 u. 112 Anm.

²⁾ Krauss u. Mitrović, a. a. O., 175/76.

ins Wasser hineinstellen muß. Hier gießt das Weib dem Leidenden Wasser auf den Kopf, indem sie spricht: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes — Amen. Herr, Gott, nimm die Krankheit von deinem Diener. — Danach wirft sie den Topf in das Wasser und zwar so, daß die Strömung ihn von dem Kranken wegswemmt.

Die tunesischen Araber suchen sich gegen die Syphilis zu feien, indem sie aus Blei ein Bild ihrer Frau formen und in dieses Bild den Namen ihrer Frau, den ihrer Mutter und den Tahiers, des Geistes der Krankheit, schreiben. Das Bild muß dann einige Zeit in der Nähe des Feuers stehen und wird schließlich auf einem alten Friedhof begraben. Danach glaubt der Araber sich und seine Gattin vor der Syphilis gesichert.¹⁾ Auch den Bemühungen mit Tripper oder Syphilis Behafteter, von ihrem Leiden durch den Koitus mit jungen noch nicht mannbaren und unschuldigen Mädchen befreit zu werden, wohnt ein okkultes Moment inne. Es ist der Gedanke, daß durch den Umgang mit der Unschuldigen deren Schuldlosigkeit auf sie übertragen wird und ihre Krankheit zum Erlöschen bringt.

Gegen Samenfluß empfiehlt ein älterer deutscher Autor: Laß durch einen ganz unschuldigen Knaben den Samen des Sauerampfers (*Rumex acetosa*) einsammeln und trage ihn bei dir, so werden die nächtlichen Samenausflüsse ausbleiben, selbst wenn du schon sehr entkräftet bist, daß du wachend deinen Samen unfreiwillig ergießest, wird

¹⁾ Hovorka a. Kronfeld, a. a. O., II, 158 u. 161.

dir durch den Gebrauch dieses Mittels dennoch geholfen werden. Die Deutsch-Böhmen wenden noch heute ein ähnliches Mittel an.

In Wehlau in Preußen werden an der Keile (Hodenvergrößerungen) leidende Knaben dreimal durch einen gespaltenen jungen Eichenstamm gezogen. Wie der Baum wieder zusammenwächst, schwindet die Krankheit. Man denkt auf diesem Wege das Leiden auf die Baumseele zu übertragen. Die „Keile“ ist selbstverständlich nicht die einzige Krankheit, die auf diese Weise kuriert wird.¹⁾

Erkrankt dem Chrowoten ein Kind, und meinen die Eltern, daß die Ursache der Krankheit eine Beschreung, eine Begegnung mit einem bösen Geiste, eine Feiertagsentheiligung sei, so schneiden sie mit der Scheere einige Schamhaare des Vaters und der Mutter, sowie von jedem einige Achselhaare ab. Hierbei ist darauf zu achten, daß man zuerst von der rechten Achselhöhle, dann links von der männlichen Scham, hierauf von der linken Achselhöhle und dann rechts von der Scham Haare entnimmt. Andernfalls wird der Zauber unwirksam. Ebenso bei der Frau. Alle Haare legt man dann auf Glutkohlen und beräuchert damit dreimal den Kranken, indem man spricht: Entfleuch du Wunderding von Wunderding, hier ist dein Sitz nicht! Vater und Mutter haben dieses Leben erschaffen und verteidigen es nun auch mit diesem Haarrauch, bannen jedes Uebel von diesem Leben hinweg, denn hier ist nicht seines Verweilens! Entfleuch Wunderding vom Wunderding, allhier ist

¹⁾ Ebenda, II, 148 u. 57.

nicht dein Ort! Also muß man dreimal tun. — Der Gedanke in den Bannenden ist hier der, daß das aus ihrer „Kraft“ und ihrem „Leben“ erzeugte Kind nicht sterben kann, wenn sie es mit Teilen von eben dieser Kraft und diesem Leben verteidigen.¹⁾

Alle diese Praktiken, sowohl der Zauber als der Gegenzauber beruhen fast einzig und allein auf Suggestion. Bezüglich der Impotenz kommt außer den physischen und den psychischen Faktoren, der Furcht vor Bezauberung, des Gedankens der Untreue gegen die frühere Geliebte oder den Geliebten, die psychische Gestimmtheit in Frage, die Mantegazza „Idiogamie“²⁾ nennt. „Die Idiogamie besteht darin, daß einer nur mit einer einzigen Frau, oder doch nur mit einigen bestimmten Frauen zu verkehren vermag und allen andern gegenüber ganz oder fast impotent ist.“ Da auch auf dem Lande nicht nur die Liebe, sondern häufiger noch materielle Gründe für die Eheschließung bestimmend sind, so mögen derartige Vorkommnisse, wo der Mann gegenüber seinem Weibe impotent ist, gar nicht so selten sein. Solche Fälle werden dann stets als Bezauberungen gedeutet, denn der einfache Mensch ist sich nicht klar über die Macht der Abneigung und meint, daß seiner Männlichkeit keine Grenzen gesetzt sind. Um den vermeinten Bann zu brechen, wird ein Zauber gebraucht. Wenn er stark genug ist, d. h. wenn der Betreffende von der Wirksamkeit des Zaubers überzeugt ist,

¹⁾ Krauss u. Mitrović, a. a. O., 168.

²⁾ Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jahrg. I, No. 4, April 08, S. 224.

wird Abhilfe geschaffen sein. Andernfalls muß ein anderes Beschwörungsmittel versucht werden. Nichts anderes als eine Beschwörung, nur in wissenschaftlicher Form und mit genauer Kenntnis der ihr innewohnenden Wirkung, nimmt auch der Therapeut vor, der eine psychische Behandlung des Idiogamen einleitet. —

Zur Sexualmagie gehört auch die Herstellung von Jungfernergament. Besonders ausführliche Vorschriften dafür gab Cagliostro denen, die sich nach seinem äußerst umständlichen Rezepte ihr Leben verlängern wollten. Zwar nicht zur Verlängerung des Lebens, wohl aber zur Verschaffung von Annehmlichkeiten soll das Glücksei dienen, das die Magyaren auf folgende Art herzustellen empfehlen. Der Mann nimmt ein Ei, macht eine Oeffnung und läßt das Eiweiß behutsam herausfließen. Dann tröpfelt er ins Ei durch die kleine Oeffnung hindurch etwas von seinem Sperma, worauf die Oeffnung mit Gips oder Wachs verschlossen und das Ei unter eine schwarze Bruthenne gelegt wird. Nach 21 Tagen wird das Ei steinhart und alles, was man damit berührt, bringt dem Besitzer großen Nutzen. Sorgen muß man aber, daß das Ei nicht zur Nachtzeit ins Wasser fällt; geschieht dies, so ist man verloren. Man kommt ums Leben oder man verliert den Verstand.¹⁾

Auch die Schatzgräber übten vielfach sexual-magische Bräuche, um den vermeintlich von

¹⁾ H. v. Wlislocki, Volksglaube und religiöser Brauch der Magyaren. Münster i. W. 1893. S. 144.

Geistern gehüteten Schatz ohne Gefährdung zu erlangen. Pater Bronner berichtet über ein solches Vorkommnis aus seinem Leben.¹⁾ Er sollte zu einer Schatzgräberei hinzugezogen werden. Ueber den Zweck seiner Anwesenheit gab ihm der eine Schatzgräber folgende Auskunft: Sie brauchen, um den Schatz zu heben, eine Meibomische Bibel, eine reine Jungfrau und einen Geistlichen, der ebenfalls noch bei keinem Mädchen geschlafen habe. Der Geistliche müsse nackt die Zwingmesse lesen. Dabei müsse die Jungfrau auch nackt auf dem mit Erde bedeckten Altar stehen, die von ihr und dem Geistlichen unter Ablesung einer Stelle aus der Meibomischen Bibel ausgegraben worden sei. Nach Beendigung der Messe wird die Erde auf die Stelle gestreut, wo der Schatz liegt, die Jungfrau streckt sich darauf hin und der Geistliche muß ihr das Band der Jungfernschaft lösen. Ist das geschehen, so sind auch die Bande gelöst, mit denen der Schatz in der Erde gefesselt ist und er kann nun ohne Schwierigkeiten gehoben werden.

Mit allen den hier wiedergegebenen Praktiken des Geschlechts- und Liebeszaubers, ist das ungeheuere Gebiet der Sexualmagie nicht erschöpft, nur seine Grenzen sind in ungefähren Umrissen gezeichnet. Wollten wir ein ganz genaues Bild hinstellen, so wären Wiederholungen unvermeidlich, das halbwegs Sinnvolle würde von der Masse des Sinnlosen erdrückt und unter der Betrachtung

¹⁾ Leben von ihm selbst beschrieben. Zürich 1795—1797. III, S. 164 ff.

der Einzelheiten würde die Bewertung des Ganzen leiden. Als Ganzes genommen, kann man der Sexualmagie nicht Gutes nachrühmen. Entgegen der Sexualmystik, deren mancherlei Auswüchse von den ihr entspringenden Weisheiten und Schönheiten aufgewogen werden, schafft die Sexualmagie nicht nur nichts, sondern sie zerstört. Selbst in den Fällen, wo der Zauber zwei Menschen zusammenbringt, ist letzten Endes Unheil gestiftet. Denn der mit ihm geübte Zwang bedeutet allemal das Unglück des einen oder des andern Teiles, wenn nicht gar dauernden Unfrieden zwischen beiden. Magie wirkt selten Heilvolles. Denn sie ist Machtüben. Macht aber in den Händen eines, der nicht über sich selbst Macht hat, ist stets vom Uebel.

Das Hexenwesen.

Besonders innig verknüpft sind Okkultismus und Sexualität im Hexenwesen. Dieses und der Glaube daran ist durchaus keine ausschließlich christliche und am allerwenigsten ausschließlich mittelalterliche Verirrung, wenn gleich der Hexenwahn unter den christlichen Kirchen und während des Mittelalters auf Grund der zu jener Zeit herrschenden sozialen Zu- oder besser Mißstände seine Blüte erlebte.

Schon Zend-Avesta und Pentateuch zetern beide über die nicht der Staatspriesterschaft angehörenden Zauberer. Die lästigen Konkurrenten suchte man schon damals damit aus dem Wege zu schaffen, daß man ihr Wirken als ein unheilvolles hinstellte. Ein Verfahren, das von der christlichen Kirche gegenüber jeder sich bildenden Sekte eifrigst in Anwendung gebracht wurde. Die Parsen feiern noch heute das Fest des Magiermordes, der vorzoroastrischen Priesterschaft, und die Leviten wissen nichts höher zu rühmen, als die Bereitwilligkeit der Könige, die gegen die Baalspriester und ähnliche Beeinträchtiger jahvischer Ansprüche einschritten. Die nicht dem Staatskult angehörenden Priester oder Gemeinschaften wurden stets mit

allerhand Verdächtigungen bedacht und erlitten endlich auf Grund dieser den Tod.

In besonderem Mißkredit standen bei der staatlichen Priesterschaft Griechenlands die Orpheotelesten. Diese Weihpriester, aus der Sekte der Orphiker stammend, die mit der der Pythagoräer verschmolz, durchzogen das Land und erbieten sich, durch ihre Weihen unheilbare Krankheiten, besonders Epilepsie, selbst Wahnsinn zu heilen, jeden Fluch zu lösen, jede Schuld zu sühnen, in jenem Leben Unheil abzuwenden und Seligkeit zu verschaffen. Feinden versprachen sie Schaden zuzufügen durch Bann und Zaubersprüche, ja sie gingen so weit, zu behaupten, sie könnten den Mond herabziehen, die Sonne verfinstern, Sturm und heiteres Wetter, Regen und Dürre schaffen, das Meer unbefahrbar und das Land unfruchtbar machen. Ihre Weihen und Beschwörungen waren mit Opfern, Schmäusen, Tanz, Lust und Ausgelassenheit verknüpft und oft kam es zu Ausschweifungen.¹⁾ Die Orpheotelesten waren vielfach in späterer Zeit Verfolgungen ausgesetzt. Vor diesen waren aber auch ungleich edlere Geister nicht geschützt und selbst ein Sokrates mußte die angebliche Verleugnung der Landesgötter mit dem Tode büßen. Ein Gleiches widerfuhr einer landfremden Frau, die man außer der Verachtung der Staatsgottheiten noch der Aufwieglung athenischer Sklaven und der Zauberei beschuldigte.²⁾ Diesen Vorfall beuten nachmals Delrio und andere Ver-

¹⁾ Petersen, a. a. O., 26.

²⁾ Soldan, a. a. O., 140.

fechter der Hexenprozesse in ihrem Interesse aus. Sie erblickten darin einen schlagenden Beweis für die Allgemeinheit und das hohe Alter solcher Prozesse. Nicht ganz zu Unrecht.

Und ebenso wie den Prozessen begegnen wir auch den Details der später gegen die Hexen erhobenen Beschuldigungen schon in frühesten Zeiten, nur daß das christliche Europa im Mittelalter diese in demselben Maße vermehrte und ergänzte, wie es jene sowohl nach der juristischen als auch nach der theologischen Seite hin spitzfindiger gestaltete. Von den thessalischen Zauberweibern wußten die Griechen zu erzählen, daß deren Salben die Menschen in Vögel, Esel oder Steine verwandeln könnten und daß die Begierlichen des Nachts durch die Lüfte auf Buhlschaften ausflögen. Ebenso gab es in Rom neben dem Staatskulte eine Menge freier Wanderpriester, die, ähnlich den griechischen Orpheotelesten, jedermann gegen geringes Entgelt zu Gebote standen und von denen man sich daher am ehesten schädigender magischer Uebungen versah. Man übte hier wie im Orient auf eigene Faust oder durch Vermittelung solcher fahrender Priester Liebeszauber, man graute sich vor den Strigen, daß deren Bosheit neben andern Untaten die männliche Kraft zum Versiegen bringen könnte und aß, um sich dagegen zu schützen, an den Calenden des Junius Speck und Bohnenbrei. Im griechisch-römischen Kultkreis begegnen wir auch den Empusen oder Lamien, die Buhlteufelinnen und Vampyre zugleich sind. Sie suchen schöne kräftige Jünglinge in sich verliebt zu machen und zur Ver-

ehelichung mit sich zu bringen. Haben sie sie soweit, so töten sie den Jüngling, indem sie ihm das Blut aussaugen. — Strafen gegen Zauberer kannte das römische Gesetz nur dann, wenn es sich um durch die magische Handlung selbst verursachten Schaden handelte.

Mit der zunehmenden Verbreitung des Christentums trat zunächst keine wesentliche Aenderung in der Betrachtung der zauberischen Gebräuche ein, höchstens, daß man sie als veraltete abergläubische Vorstellungen belächelte. Erst unter dem Kaiser Leo dem Philosophen wird zwischen 887 und 893 eine Verordnung erlassen, die alle Zauberübungen, auch die zu Heilungszwecken veranstalteten, verbot. Zur Ausgestaltung des Hexenglaubens und speziell der Vorstellung vom Hexensabbath trug nicht wenig bei, was die Kirchenlehrer von den Dyonisien und Bacchanalien wußten. Der Vorwurf der sexuellen Ausschweifung, den die Christen den Anbetern der heidnischen Gottheiten, in ihren Augen den Anbetern der Dämonen, machten, erwiderten diese, indem sie den Urgemeinden gleiche Exzesse nachsagten. Unbelehrt von diesem Streite erhob später die Kirche gegen die haeretischen Sekten dieselben Anschuldigungen. Die Bilder, die eine Partei von der andern und von deren geheimen Orgien entwarf, dienten vielfach der späteren Ansicht über die Vorgänge beim Hexensabbath zum Modell.

Minucius Felix fabelt von den Christen, daß sie in ihren nächtlichen Versammlungen unmenschliche Speise genossen, daß sie die Götter verachteten, die

heiligen Gebräuche verspotteten und daß ihr eigener Kult nicht Gottesdienst, sondern Ruchlosigkeit sei. Er sagt von ihnen, daß sie einander als Bruder und Schwester begrüßten, aber diese heilige Gemeinschaft durch Unzucht entweihten. Sie beteten, wie einige behaupten, die Genitalien ihres Oberpriesters, nach andern einen Eselskopf an. Bei ihren Festen, an denen sie sich mit ihren Schwestern, Müttern, Frauen und Kindern versammelten, erhitzen sie sich durch unmäßiges Essen und Trinken zur Wollust. Nach dem Mahle würden dann die Lichter verlöscht und die Gesellschaft gäbe sich, wie eben der Zufall die Personen zusammenführte, den abscheulichsten Ausschweifungen hin.

Die von der Kirche fast allen Häretikern nachgesagte sexuelle Verehrung der Gottheit traf in den meisten Fällen nicht zu. Nur von einigen christlichen Sekten ist es erwiesen, daß bei ihnen „Lasterhaftigkeit als Vorbedingung zur Seligkeit“ galt. Vor allem sind es die oben erwähnten Karpokratianer, die nach dieser Richtung hin berüchtigt waren. Doch erklärt Irenäus, der sonst von den Ketzern übel genug redet, daß der Wandel der Karpokratianer besser sei als ihre Lehre. Die Karpokratianer sollen auch den in ihren Bund Aufgenommenen am rechten Ohrläppchen mit einem glühenden Eisen, einem Scheermesser oder einer Nadel ein Zeichen beigebracht haben. Dieser Brauch erinnert an die alttestamentliche Vorschrift von der Zeichnung des Ohres der nicht israelitischen Knechte durch den israelitischen Herrn, falls

der Knecht erklärte, gänzlich dem Herrn zu eigen bleiben zu wollen. Auch dürften wir hier den Anlaß haben, aus dem man später bei den Hexen nach Teufelsmalen suchte. Durch das Mal wurde die Zugehörigkeit zu einem ketzerischen, also im Sinne der Kirche teuflischen Bunde zur Evidenz bewiesen.

Außer den Karpokratianern wären noch die Adamiten zu nennen, über deren Existenz man jedoch nichts sicheres weiß. Man sagte ihnen nach, daß sie bei ihren Zusammenkünften nackt erschienen, um ein gefährliches Spiel mit allerlei Keuschheitsproben zu treiben. Sie gleichen darin den Königsberger Muckern. Und wie diese, so bestanden auch angeblich die Adamiten nicht immer die Proben.

In den Aufnahmezeremonien der Katharer begegnen wir einem andern später in den Teufelskult übertragenen Element: der Lossagung von den Lehren und vom Verbands der römischen Kirche.¹⁾ Diese Abkehr vom Papsttum erschien der Kirche selbstverständlich als Abwendung von Gott und Christentum. Ueberhaupt waren es die Katharer, deren große ihre eigenen Bischöfe und Konzile habende Gemeinschaft von der katholischen Kirche als ein Bund von Teufelsanhängern betrachtet wurde, die indirekt zum Ausbau des Bildes vom Hexensabbath beitrugen. Die von Konrad von Marburg inspirierte Bulle Gregors IX., die zum Kreuzzuge gegen die den Zehnten verweigernden dithmarsischen Stedinger als gegen Zauberer und

¹⁾ Soldan, a. a. O., S. 36/37.

Teufelsdiener auffordert, bringt eine Schilderung der vermeintlichen katharischen Feierlichkeiten.

„Wenn ein Novize aufgenommen wird,“ heißt es, „und zuerst in die Schule der Verworfenheit eintritt, so erscheint ihm eine Art Frosch, den manche auch Kröte nennen. Einige geben demselben einen schmachwürdigen Kuß auf den Hintern, andere auf das Maul und ziehen die Zunge nebst dem Geifer des Tieres in ihren Mund. Dieses Tier erscheint manchmal in natürlicher Größe, oft auch in der Größe einer Gans oder Ente, in der Regel nimmt es jedoch die Größe eines Backofens an. Wenn nun der Novize weiter geht, so begegnet ihm ein Mann von wunderbarer Blässe mit schwarzen Augen und so dürr und mager, daß alles Fleisch geschwunden und nur die Haut noch um die Knochen zu hängen scheint. Denselben küßt der Novize, wobei er fühlt, daß der Mann kalt wie Eis ist, und nach dem Kusse schwindet alle Erinnerung an den katholischen Glauben bis auf die letzte Spur aus seinem Herzen. Hierauf setzt man sich zum Mahle, und wenn man sich nach demselben wieder erhebt, so steigt durch eine Statue, wie sie in solchen Schulen zu sein pflegt, ein schwarzer Kater von der Größe eines mittelmäßigen Hundes rückwärts und mit zurückgebogenem Schwanz herab. Diesen küßt zuerst der Novize auf den Hintern, dann der Meister und weiterhin alle übrigen der Reihe nach, aber nur diejenigen, welche würdig und vollkommen sind; die Unvollkommenen aber, welche sich nicht für würdig halten, erhalten vom Meister den Frieden, und wenn alle

ihre Plätze eingenommen, gewisse Sprüche hergesagt und die Häupter gegen den Kater geneigt haben, so sagt der Meister: Schone uns! und spricht dies dem Zunächststehenden vor, worauf der dritte antwortet: Wir wissen es, Herr! und ein Vierter hinzufügt: Wir haben zu gehorchen! Nachdem dies vollbracht ist, werden die Lichter ausgelöscht, und man übt die abscheulichste Unzucht ohne Rücksicht auf die Verwandtschaft aus. Sind nun mehr Männer als Weiber zugegen, so üben die Männer mit den Männern die schändlichsten Lüste aus. Auch verkehren die Weiber durch ähnliche Vergehen miteinander den natürlichen geschlechtlichen Umgang in einen unnatürlichen. Wenn nun diese ruchlosen Sünden begangen, die Lichter wieder angebrannt und alle auf ihre Plätze zurückgekehrt sind, so tritt aus einer dunkeln Ecke der Schule, welche diese Abscheulichsten aller Menschen besitzen, ein Mann hervor, der, wie man sagt, oberhalb der Hüften glänzend und strahlender als die Sonne, unterhalb derselben aber rauh wie ein Kater ist, und sein Glanz erfüllt den ganzen Raum. Nun reißt der Meister etwas vom Kleide des Novizen ab und spricht zu dem Glänzenden: Meister, dies ist mir gegeben, und ich gebe es dir wieder! Darauf antwortet der Glänzende: Du hast mir gut gedient und wirst mir mehr und besser dienen; ich gebe dir daher aufzubewahren, was du mir übergeben hast! Unmittelbar nach diesen Worten verschwindet er. —¹⁾

Das war das Bild des Hexensabbaths, wie es

¹⁾ Kiesewetter, a. a. O., II, 460/61.

sich in den Köpfen der damaligen Intellektuellen malte. Dieses Bild aber hatte, zumal auf germanischem Boden, einen recht realen Untergrund. Vermengten die Kirchenlehrer die Ausschweifungen der antiken Welt bei deren Feiern mit christlichen ins Negative verkehrten Motiven, so verquickte das Volk diese mit den noch lebendigen Erinnerungen an den Kultus seiner Feld- und Walddämonen. Wurden diese durch das aufkommende Christentum zu Dämonen im schlimmen Sinne gestempelt, so wurden ihre Priester zu Zauberern und die Alrunen und Hagedissen zu Hexen. Trotz der offiziellen Verdammung, die dem alten Volkskulte von seiten der Kirche zu teil ward, konnte es nicht ausbleiben, daß die ihren alten Göttern Getreuen, mochten sie auch öffentlich ihren Unglauben abgeschworen haben, sich hie und da zusammenfanden, um diesen zu dienen. Dieser Dienst entartete, wie alles, was ins Dunkel gedrängt wird. Zuletzt war einzig die Feindschaft gegen die Kirche die Hauptsache. Die Unduldsamkeit und der Gewissenszwang der Geistlichkeit sorgte dafür, daß zu dem Geheimbunde neue Anhänger sich fanden oder daß überhaupt gleichgestimmte Seelen sich vereinigten.

Vor allen Dingen waren es die Maifeste, die die Verehrer der alten Götter zusammenhielten. Es knüpfen sich an diese Feier „mannigfache Volksbräuche, mannigfache Sagen und mannigfacher Glaube . . . , man zog in Prozession durch die Fluren, trieb das Vieh durch dieselben und hielt an abgelegenen Orten nächtliche Orgien ab.“ Zur Abschreckung von Anklägern und Neugierigen

erhielt man die abenteuerlichen im Volke im Schwange gehenden Sagen von der Walpurgisnacht aufrecht.¹⁾ Mit der fortschreitenden Verwilderung dieser Bräuche sanken dann die Anbeter Wuotans, Donars und der Freya auch in ihren eigenen Augen zu Teufelsbündlern herab. Daß derartige Vereinigungen noch durch die Jahrhunderte bestanden und den herrschenden Aberglauben vom Hexensabbath, zu dem sie vielfach in der Tat geworden waren, neue Nahrung zuführten, beweisen verschiedene Vorkommnisse. So wurden im Jahre 1582 bei Mömpelgard auf einer Anhöhe drei Tische mit Silberzeug im Werte von 2500 Talern gefunden. Das Silberzeug wurde zu den Goldschmieden von Mömpelgard geschafft, dort gewogen und taxiert. Die Goldschmiede erkannten auf mehreren Stücken die Chiffren angesehenener Ortseinwohner; es wurden Nachforschungen angestellt, welche ergaben, daß die Apothekerin von Mömpelgard ihre Tochter verheiratet, d. h. in den unzüchtigen Ritus einer Hexengemeinschaft eingeweiht hatte. Hundertvierunddreißig Personen büßten in dem entstandenen Prozeß ihr Leben ein.²⁾

Und ein anderer Bericht meldet: „Man hat erfahren, daß ein Metzler, welche gemeiniglich grausamer vnd kuehner sindt dann ander Leut, bey Nacht durch einen Waldt reysendt, gehoert habe im gepeusch, etliche leichtfertige Gesprach, voller lachens vnd schertzes. Da sey er wie er selbst hernach erzehlt, erstlich still gestanden, darnach

¹⁾ Schindler, a. a. O., 260/61 u. 324.

²⁾ Kiese Wetter, a. a. O., II, 586.

neher hinzu gangen, vnnd habe hinnein geguckt, vnd zum letzten hinein gangen. Da aber seyen so baldt verschwunden die Menschlichen gestalt der Männer vnnd Weiber, so von jhm gesehen worden, vnnd habe verlassen den gedeckten Tisch, mit allem Trinkgeschirr vnnd Fassungen voller Speise vnd Wein, darunder auch silbern Becher gesehen worden. Er habe aber nicht so schlecht sprach er, weichen wollen, vnnd sey jhm in den Sinn kommen, es sey etwas von dem vberfluß, so jhm da fuer Augen stuend, mit zunemen. Darumb als er zwen silbern Becher genommen, sey er also davon gangen. Deß Morgens aber habe er die zwen Becher für die Oberkeyt getragen, vnnd angezeigt, wie er darzu kommen sey. Die Oberkeyt hat die Zeichen erkant derjenigen, so im Rath mit seyn solten, hat sie derhalben gefordert, vnnd befohlen die Becher zu besichtigen, ob sie jhr seyen. Sie kennen sie, vnnd sagen, daß sie jhr seyen, vnnd verwundtern sich, was sich mit jhn begeben, da heissen sie sie heim gehen vnnd besehen, ob sie vielleicht die jrigen daheim finden moechten. Sie gehen hin, finden sie nicht, kommen wider an und sagen sie seyen jhn genommen worden. Da nun also jhre Weiber in den verdacht kamen, worden sie gefaenglich eingezogen, vnd nachdem sie angezeigt haben jhre Gesellschaft der vornembsten Weiber in der Statt, hat man wunderliche Dinge vnd vnglaeubliche Thaten erforscht vnd erfahren. Derselbige Metzler, da er auff ein Zeit hernach gegen Abend ohn gefehr durch den selbigen Wald reisete zu Pferde, vnnd an das Ort kam, da er jens-

mahl die Gesellschaft zusteubert hatte, bericht er, daß jm entgegen kommen sey ein Reuter greuwlicher Gestalt, der mit außgeraeufftem Schwerdte auf jhn zu gerückt sey, mit welchem er, dann er habe seyn Schwerdt auch gezuckt, schier die halbe Nacht mit Kempffen zu bracht habe: Er sey aber also muede worden, daß er sich darnach zu Betth gelegt, vnnnd lange zeit darinn Schwach gelegen habe.“¹⁾

Auch in den romanischen Ländern bestanden derartige Zusammenkünfte: In seinem Buche *De Strigibus* erzählt Spina, daß der ihm befreundete Arzt Sózinus Bentius zu Ferrara bei einem nächtlichen Krankenbesuch in einem benachbarten Dorfe eine derartige Zusammenkunft beobachtete. Ferner berichtet er: „In der Stadt Mendrisio bei Como ereignete es sich vor kaum fünfzig Jahren, daß daselbst der Inquisitor Bartholomäus de Homate, der Podesta Dr. Laurentius de Concoretio und der Notar Johannes de Fossato gegen die Hexen prozessierten, daß eines Tages der Podesta, von Neugierde getrieben, erfahren wollte, ob die Hexen wirklich und körperlich zu ihrem Spiel gingen, und nach getroffener Uebereinkunft an einem Donnerstagabend mit seinem Notar und einem Dritten an einen gewissen Ort gingen, den ihm eine Hexe beschrieben hatte. Als die drei sich dem Orte näherten, sehen sie viele Personen um einen wie einen großen Herren Dasitzenden versammelt. Plötzlich warfen sich alle Versammelten auf Befehl desselben auf den Beamten und seine Be-

¹⁾ Horst, a. a. O., I, 349/51.

gleiter und schlugen . . . mit Prügeln derart, daß alle drei innerhalb vierzehn Tagen starben.“

Wenn sich an diesen nächtlichen Feiern auch und sogar vornehmlich die oberen Stände beteiligten, so erklärt sich dies daraus, daß der Unfug der Hexerei seinen Ausgang von jenen Kreisen nahm. Im Volke freilich fand er einen nur zu günstigen Boden. An dieser Entwicklung der Dinge waren in hervorragendem Maße die Templer beteiligt.

Mit der Aufhebung des Ordens waren nicht dessen Mitglieder vernichtet. Sie traten entweder in den Johanniterorden ein oder zogen sich, soweit sie zum Adel gehörten, auf die Schlösser ihrer Verwandten zurück. Es ist leicht zu verstehen, daß sie unter diesen sowohl für ihre gnostischen Theorien als auch für ihre zauberischen Praktiken willige Schüler und Schülerinnen fanden. Denn „nicht das trübselige Dorfweib, nein, die gelangweilte, seidenstarrende Edeldame, die mit ihrer Jungfräulichkeit ringende Nonne, sie griffen zuerst zu den Liebestränken und dem narkotisch betäubenden Salbentopf, sie waren die ersten Hexen. Erst vom Schlosse nahm die Hexenkrankheit ihren Weg in die abgelegene Dorfhütte; war sie vorher blasphemisch-satanisch und raffiniert-wollüstig gewesen, so wurde sie nun teuflisch-dumm und bäurisch-roh; Satan ward ohnmächtig — die Hexerei aus einem aristokratischen ein demokratisches Verbrechen und jetzt erst beginnt jener wahnsinnige Vernichtungskampf gegen das bürgerliche Weib, den wir die Hexenperiode nennen.“ Hierbei ist zu bemerken, daß es „kluge Frauen“ schon lange

zuvor auch unter den Dorf- und Stadtweibern gegeben hatte, daß aber zwischen der Magie dieser und der der Hexe doch ein merklicher Unterschied war. Der Hexe eigentümlich ist der Haß gegen das Bestehende und der Wille zum Schädigen; die „kluge Frau“ aber war nur und wollte nichts anderes sein als Helferin. Ein ähnlicher Unterschied besteht zwischen der Zauberei und der Hexerei. Ist diese das Schädigen anderer, so erstrebt der Zauberer nur Vorteile für sich und andere auf okkultem Wege, ohne daß damit immer Dritten nachteilige Malefizien verbunden sind. Wir bemerken denn auch, daß bei den mitten in der Hexenperiode spielenden Zauberprozessen wegen Wahrsagen, Besitz von Zauberbüchern, Schatzgraben usw. nicht nur der Verdacht der Hexerei nicht ausgesprochen wird, sondern auch die Urteile verhältnismäßig milde ausfallen.

Denn der Angelpunkt, der Zauberei von der Hexerei unterscheidet, ist der Teufelsglaube. Die erste und einzige Ursache, daß der Mensch eine Hexe oder ein Hexer wird, ist der Teufel. Ohne diesen ist das Hexenwesen überhaupt nicht denkbar; denn das Zauberwerk und Beschwören, das schädigende Malefizium und die Nachtfahrt — dies alles finden wir auch früher schon im Heidentume: erst der teuflische Bund und die Buhlschaft mit ihm geben dem Hexenwesen ihr entscheidendes Gepräge. Der neubekehrte Christ mußte die alten Götter, die man zu Dämonen herabgedrückt hatte, abschwören, ferner mußte er dem neuen Gotte ein Gelöbnis leisten und daraus ergibt sich wieder mit

Evidenz der Zusammenhang zwischen Teufelsbund und Ketzerei: Der Christ, der von seinem Glauben abfiel, fiel eben wieder dem bei der Taufe abgeschworenen Teufel anheim. Im Hexenwesen haben wir nun den Kulminations- und Höhepunkt des Teufelsglaubens vor uns.

„Natürlich trugen zu der Blüte des Teufelsglaubens die verschiedensten Vorgänge auf materiellem und geistigem Gebiete bei. In der Philosophie sehen wir meist spitzfindigen Formelkram der Scholastik und sie selbst als Magd der Theologie; Medizin und Jurisprudenz sind beide vom dicksten Aberglauben der Zeit infiziert und ganz und gar im Banne einer fanatisch stupiden Theologie. Aus der dahingeschwundenen Glaubens-Begeisterung für das Kreuz blieb als trüber Rest ein durchaus krankhaftes Sündenbewußtsein zurück, das die Menschheit als Beute des Teufels und von Gott verstoßen erachtete und sich in einem übertriebenen Bußwesen, mit einer rein äußerlichen Askese äußerte. Die erhabene Lehre Christi war in den Händen der Priester zu einer absurden Lächerlichkeit geworden, bei der die Relique die Hauptsache war; die unendliche Gottesidee hatte man in einen mit Diamanten besetzten Reliquienschrein hineingepreßt, und die allerbarmende Liebe Jesu war in ein paar Knochensplitter gebannt. . . . Dazu kam die herrenlose Zeit des Interregnums, wo auf lange Zeit hinaus die größte Unsicherheit, Streit und Fehde herrschten. Im ausgehenden 14. und beginnenden 15. Jahrhundert verschwand auch die Naturalwirtschaft, und es entwickelten sich

langsam die kapitalistischen Berufsformen, den Eigenhandel verdrängten Differenzgeschäfte, und es entstanden kaufmännisch-kapitalistische Assoziationen, Banken, offene Handelsgesellschaften. . . . Das alles führte zunächst zur Sprengung und kapitalistischen Umbildung der Zünfte und im Gegensatz zur pekuniären Hypertrophie Einzelner, zur Bildung eines städtischen und bäuerlichen, deklassierten Proletariats. . . . Denn auch die markgenossenschaftliche Verfassung verfiel, das Gemeindeeigentum wurde konfisziert, der Wald gebannt, Wild, Vogel und der Fisch im Wasser gehörten nicht mehr den Markgenossen, sondern dem Grundherrn. Die Bauern sanken durch die Zersplitterung ihrer Grundstücke in Hufen zu Kleinhäuslern, zum Paria der sozialen Entwicklung herab. . . . Die Lage war trostlos. Und wirklich ließ auch die Revolution nicht lange auf sich warten; in tausend Wetterzeichen hatte sie sich seit Mitte des 15. Jahrhunderts angekündigt und in territorialen Empörungen geoffenbart. Dadurch aber, daß die sozialistisch-kommunistischen Forderungen der Bauernschaft als Forderungen der Gerechtigkeit Gottes bezeichnet wurden, bekamen sie ein religiöses Gepräge, das alle Unterdrückten mit einem verzückten Fanatismus beseelte.

„Nun traten auch noch äußere elementare Ereignisse hinzu, um die Not der Zeiten zu vergrößern, das innere Elend zu erhöhen und die quälende Furcht vor der finsternen Macht des Teufels ins Ungeheuerliche zu steigern. Ueberschwemmungen brachten Mißernten und furchtbare

Teuerungen hervor; aus diesen entstand eine verheerende Hungersnot, die hunderttausende von Menschen hinwegraffte. . . . Auch fanden bei dem gänzlichen Fehlen aller sanitär-hygienischen Vorkehrungen ansteckende Krankheiten eine reißende und vernichtende Verbreitung und so entstand jene grauenenerregende Erscheinung, die wir den schwarzen Tod nennen. . . . Waren so Hungersnot, Mangel, Erdbeben, Pest und Aussatz allgemein in der Christenheit verbreitet, so steigerten all diese verderblichen Erscheinungen auch die Furcht vor der höllischen Macht bis zum Wahnwitz. . . . Die Erschütterungen der Gemüter während all dieser furchtbaren Ereignisse war ohne Beispiel, alle Hoffnung auf die Zukunft war den Menschen entschwunden, sie glaubten sich rettungslos der Gewalt des Teufels, von dessen furchtbarer Macht ihnen der Priester so oft gesprochen, übergeben und so tat sich die Ewigkeit vor ihren Blicken auf und sie begehrten heiß nach den Tröstungen der Religion.

Im schroffen Gegensatz zu der Unsittlichkeit und Sinnlichkeit des Adels und der Bürgerschaft, welche durch das Zusammenwohnen in engen Straßen und Gemächern gesteigert wurde und die „Bankerte“ zur stehenden Gruppe des Familienverbandes machte, sehen wir eine leidenschaftliche Askese und eine Umbiegung der Frömmigkeit in grübelnd-sinnliche Mystik sich geltend machen. Es ergriff die Menschheit ein banger Bußgedanke und tiefste Zerknirschung, die sich in frömmelndem Wahne und in öffentlich zur Schau getragenen

Bußübungen äußerten: Es traten durch Massensuggestion und krankhaften Nachahmungstrieb, die sogenannten ‚imitatorischen Epidemien‘ auf.“ — Da waren die den Kreuzzügen folgenden Kinderfahrten und ihnen sich anschließend die Tanzwut, welche „zuerst 1347 in Aachen ausbrach und sich über Deutschland und die Niederlande verbreitete. Sich an den Händen haltend, tanzten die Menschen stundenlang in wilder Raserei und wer sie sah, tanzte mit: fromme Mädchen, vornehme Frauen, Priester und Laien — sie alle rasten dahin und tanzten, bis sie zusammenbrachen und fielen — und schamlos entblößt vor den Augen des Volkes dalagen. . . . Während des Tanzes — so sagten Viele — sähen sie den Himmel offen und sie predigten laut Buße und geberdeten sich wie Besessene; wohin sie kamen schloß sich ihnen viel Volks an, trotzdem die Kirche gegen diese Tanzplage eiferte. Der Tanzwut reihte sich das Flagellantentum, die Sekte der Geißelbrüder an. Jeder der eintrat, mußte auf Privateigentum verzichten, von Almosen leben, sich den Bußübungen unterwerfen und nur dem Obern beichten; besonders durch letzteres entzogen sie sich ganz und gar der Kirche, da sie sich auch gegenseitig von Sünden lossprachen. Natürlich erklärte sie die Kirche für vom Teufel Besessene und belegte sie mit dem Banne. Durch diese Rand- und Bandlosigkeit der sittlichen Zustände, die vielen Ketzersekten, die als lebendiger, schlagender Beweis für das Wirken Satans betrachtet wurden und durch die furchtbaren Elementarereignisse nun wurde der Glaube

an eine höhere, liebevolle Leitung der Welt erschüttert und der Glaube an die unbedingte Herrschaft des Teufels über die sündige Erde wurde zum herrschenden erhoben.

„Die Religion war zum helfenden Genossen des Machthabers geworden, Adel und Priestertum beuteten das leibeigene Volk aus, und je mächtiger sie wurden, desto kleiner wurde das Leben. So wenig man den Teufel leugnen durfte, ohne Gott zu leugnen, so wenig durfte man den käuflichen Priester und den betrunkenen Gutsherrn leugnen, ohne dabei die Kirche zu verleugnen. Der Despotismus des Adels hatte sich mit der despotischen Hierarchie der Kirche verbündet und beide knechteten, drückten, peitschten den Leibeigenen, schändeten sein Weib, seine Töchter; hatte das Volk früher auf Christus gehofft und den Priester gefürchtet, so haßte und verfluchte es jetzt Jesus, den ihm der, mit dem Edelmann in eins verschmolzene Priester verächtlich gemacht hatte. . . Der Heilsökonomie Christi lief die Teufelsökonomie parallel, mit welcher letzterer sich die Willensverkehrtheit der menschlichen Natur befreundete, so das Allerfeindlichste zum Freunde machend. Und so entstand aus Rache und Verzweiflung die Krankheit der Hexerei. Der Naturinstinkt des Einzelnen wandte sich nach abwärts zum Urprinzip des radikal Bösen und gab diesem unsichtbar-transzendenten Prinzip einen sichtbaren Vertreter, es machte den subjektiven Begriff des Bösen zum objektiven und hypostasierte aus diesem Abstraktum Satan heraus, als Widersacher Christi; so ent-

stand neben der christlichen Kirche eine Afterkirche Belials, die eine grause Parodie jener bildete. Man trat in das Nachtreich der Tiefe durch jenen obszönen Huldigungsakt ein, bei welchem sich der Mensch dem Prinzip des Bösen frei mit seinem innersten Wesen hingab und so eins mit ihm wurde; im Gegensatz zu den Heiligen, die ihr ganzes Wesen dem höchsten Gute hinopfereten. So schloß man im Vertrauen auf eine Hilfe gegen Unterdrücker jenen traurigen Pakt mit Satan. . . . Bosheit und rasende Rachgier erregten in den vom Elend, der Hetzpeitsche entnervten Körpern die latenten magischen Kräfte und ließen sie frei werden zur Verwendung bei den Maleficien: Dem Liebeszauber und dem Nestelknüpfen, dem Verderben der Saat und dem Entmilchen der Kuh, dem Anhexen von Krankheiten und endlich dem Bildzauber — dem Morde par distance! Als Gegenstück zu den mystischen Gottesehen Heiliger mit dem „Bräutigam“ Jesu, oder der „süßen“ Jungfrau-Mutter, sehen wir, „daß das Geistige zuchtlos entbunden, nachdem das höhere Licht in ihm erloschen, im dunklen Brande erglühend, in den bloß tierischen Trieb niedergegangen ist und sich verfestet hat“ und dort, wo es den Herd dieses Brandes fühlt — in der Tiefe — sich mit dem Prinzip des Bösen zur Unzucht in visionären Akten eint. Hatte sich früher das Weib mit dem Priester gepaart und der Priester wieder mit dem Priester, so sehen wir als höchste Frenesie: Die Blutschande mit Satan! Als Kulminationspunkt dieses Satanskultus tritt uns der Hexensabbath entgegen mit

den Hexenmahlen, in denen durch ungesäuerte Speisen das Band geknüpft wurde zwischen dem individuellen Dasein und der Substanz des radikal Bösen.“¹⁾

„Jeder Kenner der Hexenprozesse weiß, daß die Einweihung in die Mysterien des Hexenwesens folgenden feststehenden Charakter hat: Eine alte, auf alle Zauberkniffe eingehetzte Vettel, deren Imagination mit allem Teufelsspuk jener Zeit überladen ist, und welche in ihrer Art psychisch feinführend und seherisch begabt ist, begegnet einem jungen Mädchen, in welcher sie kraft ihrer Veranlagung eine kongeniale Natur wittert. Sofort wirft sie ihre Schlingen nach ihm aus, schwatzt ihm von den Herrlichkeiten des Sabbaths, die das Mädchen natürlich für bare Münze nimmt, so lange vor und erfüllt sein Gemüt so lang mit allen diabolischen Herrlichkeiten, bis es einwilligt, den Pakt zu schließen. Das Mädchen ist, wie die Hexe wohl erkannt hat, eine sensible, wenn nicht mehr oder minder mediumistisch veranlagte Person, deren Nerven schon durch alles bisher Vorgegangene in einen hohen Grad von Spannung versetzt wurden, und nun beginnt die Initiationszeremonie, bei welcher die Hexe der Novizin unter allerlei Hokuspokus — vielleicht mesmerisch-hypnotischen Manipulationen — die Gegenwart des diabolischen Bräutigams „Junker Hans“, „Flederwisch“, „Kraushärlein“ usw. usw. suggeriert. Selbstverständlich kann eine im niedersten magischen

¹⁾ Dankmar, Hexentum und Ketzerei 265; 114; 265/69 und 317—29.

Seelenleben aufgegangene Bauerndirne der Hexenprozeßperiode das erträumte Erlebnis nicht von einem wirklichen unterscheiden, und die einmalige Suggestion wird durch öftere Wiederholung stabil. Diesem läßt sich noch hinzufügen, daß auch die Spaltung des Ich und mediumistischer „Geisterverkehr“ namentlich in den Fällen, wo der Verkehr der Hexe mit dem Teufel ohne Initiation, sozusagen spontan herbeigeführt wird, nicht ausgeschlossen ist.“¹⁾

Den ersten Anstoß zum Teufelsbund gaben fast ausschließlich sexuelle Motive. Der von der Kirche für sündhaft erklärte außereheliche Geschlechtsverkehr erweckte in vielen ängstlichen Gemütern, nach geschehener Tat die Reue und in dieser Reue den Gedanken, mit einem Teufel oder einer Teufelin sich eingelassen zu haben. Fühlte man sich dadurch dann dem Teufel verfallen, so war das Weitere ein Kinderspiel. In allen Berichten über die Verführung zur Hexerei und zum Teufelsbund nimmt unverhüllt die sexuelle Verführung die erste Stelle ein. So heißt es in der „wahrhaften und umständlichen Nachricht von dem Zufalle, so das jungfräuliche Kloster Unterzell nächst Würzburg des Praemonstratenser Ordens betroffen.“²⁾

„Bereits vor 50 Jahren ist in das Kloster Unterzell, jedoch mehr aus Zwang ihrer Eltern, (denen es an zeitlichen Mitteln gefehlt) ja vermuthlich aus Antriebe des bösen Feindes (der sich hiedurch einen Zutritt zu diesem von der klöster-

¹⁾ Kiesewetter, a. a. O., 580/81.

²⁾ Verfaßt 1749.

lichen Disziplin und Strenghheit des Lebens ziemlich bekannten Gott geheiligten Orte verschaffen wollte) als aus eigenem Willen eingetreten Maria Renata Sängerin von Mohan, im 19ten Jahre ihres Alters aus München in Bayern gebürtig, welche ohne Wissen ihrer Eltern in der Welt das Unglück gehabt, schon im 7ten, 9ten, nachmals wieder in dem 11ten und 13ten Jahre ihres Alters zur Hexerey durch ein altes Weib, nachmals durch einen Reuter, und nach und nach durch zween Officiers (die vermuthlich verstellte Teufel gewesen) wie auch durch eine Magd, und noch durch eine andere vornehme Frau verführt zu werden.“

Aehnlich lauten alle Hexenbekenntnisse, von denen wir nachstehend einige wiedergeben:

„Anna Barbara Neudeckherin Ledigstandts in die 15 Jahre alt, ist auf vndterschiedliche Bekannndt-
nuß hexerey halber zuer verhafft genohmen vnndt derentwegen den Kayserl. Rechten gemeß, güet vnd Peinlich Examinirt worden. Die bekennet das Sie auf weist vnd formb Inhalt Ihrer orginal Aussag, nunmehro vor 2 Jahren zu diesem Elend vndt erschröckhlichen Hexenlaster verführt worden, habe auch volgendte Uebelthaten wahrhafftig begangen. Erstlicher hette Sie sich in einen Knaben verliebt gehabt, wehre hernacher die gestalt desselben Jünglings, so auch in diesem Hexenlaster zu Ihr komme, mit Ihr geschertzet, Sie zur Vnzucht vndt dahin beredt, das Sie sich Ihme Sein zu sein versprochen, welches hernach der böese feindt gewest, dene Sie an seiner abscheulichen gestallt erkennt. Habe auch zum andtern vff deß böesen Geists

betrohen vnnndt Zureden Gott den allmächtigen vndt die heilige Jungfrau Maria vnchristlicher weiß verlaugnet.“

„Heinrich Wentzel sonsten der Junge Höpfflein genandt, welcher ebenmessig alß derselben Hexerey halber zur verhafft kommen, sagt mit hochbetrübtem Hertz vndt gemüth des weil Er Je Laider vor 4 Jahren in dieses Elendte Laster kommen, so wollte Er seine Sündt nit allein der weltlichen sondern auch Geistlichen obrigkeit beichten, darüber Bueß thuen, hat auch vnder andern volgendte Sündt vndt Missethaten, die Er wahrhaftig in solcher Zeit gestiftet vndt begangen habe bekennet vndt außgesagt alß: Erstlicher hette Ihne der böese feindt, durch seine vnkeusche werkh welche Er mehrmahls verübt, so weit hindtergangen, welchen Er anfangs vor eine Rechte Person gehalten, das Er sich mit versprechungen gegen Ihne zue weith eingelassen. Hernacher auch vndt fürs andter weil Ihne derselbe keine ruhe lassen vndt mit erschrökhlicher Betrohung kurtzumb haben wollen, hette Er Laider Gott im Himmel erschrökhlich vnnndt vnchristlicher weiß verlaugnet, darüber Er dann hertzliche reue trage, vndt meldet auch darbey, das Er in seinem gebet, mehrerntheils die mainung vff den böesen feindt richten müssen. Er hette auch Nächtlicher weilen auf vndterschiedlichen Hexen Zusammenkhunfften vndt tentzen erscheinen vndt alda dem Teufel sondterbahre Ehr anthuen müssen was sonsten weiters für sachen bey solchem wesen verübt wirdt.“

Gertraut Keylin Bekhin bekent vor vngefehr 5 Jahren wehre Sie von der alten Hoffcastnerin in dieses Laidige Laster der Hexerey, auff weiß vndt gestallt, wie in ihrer Original Aussag weit-
leufig beschrieben, gantz erbärmlicher weiß ver-
führt worden, habe auch in solcher Zeit vndter andtern volgendte Missethaten begangen. Fürs Erste hette Ihr gemelte alte Hoffcastnerin Abents bey einer Gasterey einen mann welchen Sie Hanuß Rumpel genennet zu freyen vorgestellt, mit welchem sie so weit Khundtschafft gemacht, das Sie mit Ihme in Vnehren gelebt, vber diß Ihr der böese feindt so starkh zu gesetzet, das Sie sich zu Ihme Sein zu sein versprochen, dann Ihr die beywesendte also starkh zugesprochen, mit dieser vertröstung, Sie solte es thuen, so würdte Sie auch also ein Stattliche frau gleich wie Sie werden. Sie wehre alß damahls eine einfältige dienstmagdt, von vornehmen weibern dahin vberschwetzt worden, das Sie sich in des Laidigen Sathans nahmen andterster thauffen lassen, darbei sich auch die Cantzlerin Ihr tochter Catharina, vnd ein Persohn so noch am Leben befunden, hette auch an Ihrem leib von dem böesen Geist ein teufelisch Druten-
zaichen empfangen.“

„Catharina Lazerin, Ledigstands von Bamberg, sagt auß, sie sei nunmehr vor vngefehr 10 Jahren zu diesem Laster der Hexerey verführt worden, vnndt habe in solcher Zeit volgendte üblthaten war-
haftig begangen.

„Erstlicher alß Sie damahls sich in eine Mannß Persohn Zimblich verliebt gehabt, auch mit Ihme in vnzucht gerathen, hette sich hernacher der böese

feindt in desselben gesellen gestallt, widerumb zu Ihr verfüegt, welche Sie an seiner erschröckhlichen Verenderung Erkent, darob Sie dann hoch erschrecken, doch vff sein Zureden hette Sie sich auß schreckh zu Ihme versprochen.

„Helena Wentzelin, als des Jungen Höpfleins Hausfraw in Bamberg, bekennet das Sie vor 2 $\frac{1}{2}$ Jahren verführt worden vnd habe in solcher Zeit volgendte übl vnndt Missethaten warhafftig begangen. Erstlicher Nachdeme Sie sich in Ledigenstandt mit etlichen Persohnen vnehrlich vergriffen, hette hernacher der böese Geist welcher Sie anfangs für ein wohlbekandte Persohn angesehen das Sie nachdeme Sie mit Ihme auch Vnehe getrieben, sich zu Ihme versprochen, dann Er ihr hingegen gelbt vndt alle Reichthumb zuschaffen verheissen, aber nichts gehalten.

„Dorothea Pfisterin, Barthel Brauhs gewesene Magdt bekennet: Erstlicher Nachdeme Sie der boese feindt zur Verführung gebracht, wie solches vmbstendig in ihrer original Aussag vermeldtet, hette Sie Ihme versprochen vndt zugesagt, das Sie wolte sein sein. Zum andtern hette nach solchem der böese auch Begerth, Sie solte Gott im Himmel die Heilige Mutter Gottes vndt alle heilige Englein verlaugnen, welches Sie Laider auf sein erschröckhliches betrohen würkhlich volbracht. Drittens, vnerachtet Sie vorhin einmahl die Christliche thauff empfangen, vndt billich darbey blieben sein solte, wehren doch zu nachts etliche Junge bursch zu Ihr in die Cammer kommen vndt Sie dahin beredet, das Sie sich in teufels nahmen anderster

thauffen lassen, Es hette Ihr dehro Puhla auch an ihrem Leib ein dergleichen teüfelisch druten Zeichen geben, so sich an benenten orth auch durch den Scharffrichter also Probirt befunden.

„Vrsula Bleidtnerin sonsten Hewmenin genandt. Die bekennet mit wainendten Augen vnd Reüendtem Hertzen, das Sie vor vier Jahren Nemblich Anno 1626 durch eine Mannß Persohn so noch im Leben vndt auch in dergleichen Hexenlaster welches Gott verzeihen wölle, gantz erbärblich hinangebracht vndt verführt worden, habe auch neben andtern volgendte Missethaten warhafftig begangen.

„Erstlicher alß Sie Anno 1626. alß eben wegen des Frosts, die Fruchten also theürer worden, Sie anheimbs weil Sie kein Gelt vndt doch Korn hochvonnöthen gehabt, sehr bekümmert geweßen, wehre angezogene Manns Persohn so Sie verführt zu Ihr komen, Ihr etwas an gelt zugestellt, welcher Sie mit mehrerm vertröstet, da Sie seines wilens Pflēgete, so Sie gethan, Es wehre aber des andtern tags vermainte Persohn wider zu Ihr kommen, Ihr 5 thaler zugestellt, welches aber hernacher kein gelt geweßen, vnd Sie wiederumb zum Ehebruch beredet, dieses wehre hernacher wie Sie Laider Innen worden der Leidige Sathan geweßen, welchem Sie sich vff sein betrohen, das Sie wölle sein sein versprochen, dann Er Ihr darbey Verheissung gethan, Ihr auß allen sachen zu helffen.¹⁾

¹⁾ Horst, a. a. O., 203—13, Extrahierte Hexenbekenntnisse und Hexenurteile nach den noch ungedruckten Originalakten, sämtlich aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Der Hexenhammer¹⁾ erzählt von einer später eingeeäscherten Hexe, daß diese über ihre Verführung durch den Teufel ausgesagt habe: „sie hätte unterwegs den Dämon in menschlicher Gestalt getroffen, da sie selbst die Absicht gehabt, ihren Geliebten zu besuchen, um mit ihm zu buhlen; und als sie von dem Inkubus erkannt und gefragt worden war, ob sie ihn erkenne, und sie antwortete, sie kenne ihn durchaus nicht, da erwiderte jener: „Ich bin der Teufel und wenn du willst, werde ich nach deinem Willen immer bereit sein und werde dich in keiner Not verlassen.“ Als sie dazu ja gesagt, sann sie achtzehn Jahre lang, bis an ihr Lebensende, auf solche teuflische Unflätereien und zwar mit gänzlicher Ableugnung des Glaubens.“

In einem Hexenprozeß zu Reutlingen gestanden vierzehn Hexenleute, elf Weiber, zwei Männer und ein Jüngling von achtzehn Jahren, daß sie durch Buhlen zu dem Hexenlaster verführt worden seien. Diese Buhlen zeigten sich in der Gestalt von Soldaten, Nachbarn oder gar der Ehemänner. Die Hexenrichter, in der Meinung, daß diese Buhlen nichts anderes seien als Teufel, spürten ihnen nicht weiter nach, obwol sich dann vielleicht herausgestellt hätte daß bei den geheimen Zusammenkünften im hinteren Stübchen der Hexenmutter Aferle weniger Zauberei, als recht reale Unzucht getrieben wurde. Diese wird ja auch gestanden, aber die Richter deuteten sie selbstverständlich als In- und Succubat und forschten haupt-

¹⁾ II 23.

sächlich nach Vornahme von Hexenwerk. Dergleichen dürfte sich natürlich auch ereignet haben, denn die damalige Zeit konnte ohnedem einfach nicht auskommen und so mußten auch die Teilnehmer an den Versammlungen, die heilige Dreieinigkeit abschwören und sich der Teufelstaufe unterziehen. Nach Fischer¹⁾ soll ein Geistlicher der Mittelpunkt der Hexenmuckerei gewesen sein. Er soll „mehrere der in den Prozeß verwickelten Knaben verführt und bis zur abscheulichsten Verworfenheit zerrüttet haben.“

Die sexuellen Wünsche sind auch das treibende Motiv in der Sehnsucht nach dem Sabbath. Wie stark diese oft war, das zeigt am besten die Aussage der Katharina von Landal zu Labourd. Sie gab an, daß sie des Schlafes gar nicht bedürfe, sondern des Abends, wenn sie am Feuer sitze, wandle sie ein solches Verlangen nach dem Sabbath an, daß sie es mit keiner andern Begierde vergleichen könne, und sofort werde sie dahin entrückt.²⁾

Darüber, daß die Hexenfahrt nicht körperlich erfolgte, ausgenommen reale Zusammenkünfte, waren sich auch die Hexenrichter klar, mußten sie doch häufig dahingehende Beobachtung bei von ihnen angestellten Versuchen machen. Doch halfen sie sich damit, daß die Hexen geistig ausführen. Die modernen Spiritisten würden sagen: ihren Astralkörper oder Doppelgänger entsandten. Ein-

¹⁾ A. a. O., I., 358 u. 360.

²⁾ De Lancre, Tableau de l'Inconstance des mauvais Anges et Demons.

zelne Vorkommnisse, besonders die bis aufs kleinste Detail übereinstimmenden Schilderungen dieses oder jenes Hexensabbaths von seiten verschiedener miteinander nicht in Kommunikation getretener gefänglich eingezogener Hexen scheint darauf hinzudeuten, daß in dem Schlafzustande in der Tat irgendwelche magische Vorgänge sich ereigneten. Ob es sich dabei lediglich um hellfühlende Erfassung der Traumphantasie einer Person durch Dritte handelt oder ob etwas wie eine Entsendung des Doppelgängers stattgefunden hat, ist schwer zu entscheiden. Ist doch zu berücksichtigen, daß wir es trotz aller Uebereinstimmung der verschiedenen Angaben lediglich mit konventionellen fixierten Vorstellungen zu tun haben. Für Hellsehen sprechen freilich die Mitteilungen, nach denen beispielsweise in Wehrwölfe sich verwandelt Glaubende, obwohl sie ihre Lagerstätte nicht verlassen hatten, doch genau angaben, wo Wölfe, wie sie meinten, sie selbst, Vieh oder Menschen angefallen und zerrissen hatten. Nehmen wir nun auch Hellsehen an, so entsteht die Frage, was wurde gesehen? Eine reale Zusammenkunft? Dazu wäre kein Hellsehen nötig, denn an solcher hatten dann sicher die Inkulpatinnen einst teilgenommen, wußten auch die Zeiten und Einzelheiten der Feiern und konnte daher leicht übereinstimmende Berichte liefern. Oder eine „Seelenvereinigung“ auf der „Astralebene“. Auch dazu wäre wohl kaum ein Gesicht nötig, denn diese Astralvergnügung ist kaum etwas anderes als ein im Rahmen der landläufigen Vorstellungen über den Gegenstand sich

bewegender Traum. Und die Uebereinstimmung der verschiedenen Aussagen? Die erklärt sich aus dem Kollektivismus der Zeit, der nur selten, und in den niedrigen Volksschichten überhaupt nicht das individuelle Moment zur Durchbildung kommen ließ.

Beim Zustandekommen der Sabbath- und der Inkubus-Visionen spielten auch die stimulierenden Hexensalben, Hexentränke und Räucherungen eine große Rolle. Neunerlei Kräuter nahm man zur Hexensalbe: Mondkraut oder Maiträubchen (*Osmunda lunaria*) am Montag geschnitten, Eisenkraut (*Verbena officinalis*) Dienstag gesammelt, Godeskraut (*Mercurialis perennis*) Mittwoch gepflückt, Hauslaub oder Donnerbart (*Sempervivum tectorum*) Donnerstag geholt, Liebfrauenhaar (*Adiantum capillus veneris*) Freitag gebrochen, Sonnenwende (*Heliotropium Europaeum*) Sonnabend und Bilsenkraut oder Elfenkraut (*Hyoscyamus niger*) Sonntags eingebracht nebst Tollkraut (*Atropa belladonna*) und Sturmhut (*Aconitum cammarum*).¹⁾

In seiner *Magia naturalis* erwähnt Porta verschiedene Hexensalben. „So sehr,“ schreibt er, „hat sich die böse Lust mancher Menschen bemästert, daß sie, die wohltätigen Gaben der Natur mißbrauchend, viele derselben zusammenmischen, die, obgleich viel Aberglauben beigemischt ist, doch, wie man leicht erkennt, durch natürliche Kräfte wirksam sind. Ich will darüber anführen,

¹⁾ Schindler, a. a. O., 575.

was ich von denen, die sich damit abgeben, mitgeteilt erhielt. Das Fett eines womöglich noch ungetauften in einem kupfernen Kessel gekochten Knaben wird vom Wasser abgeschöpft und noch anderes dazu getan, nämlich Eppig (Sellerie oder Sumpfeppig), Akonitum, Pappelzweige und Ruß. Oder in anderer Weise Wassermark, Wasserschwertel, Fünffingerkraut und Tollkirsche mit Oel und Fledermausblut. Beim Gebrauch werden die Glieder zuvor bis zur Röte gerieben, damit die schnell aufgesogene Salbe ihre Wirkung um so kräftiger äußern könne. Auf diese Weise glauben sie des Nachts im Mondschein durch die Luft zum Schmaus, Spiel, Tanz und Buhlschaft mit jungen Gesellen, die sie besonders begehren, zu fahren. Und so gewaltig ist die Kraft der Imagination, daß der Teil des Gehirns, wo das Gedächtnis liegt, von dem Eingepägten voll ist, und weil sie von Natur sehr leichtgläubig sind, so erfassen sie die Eindrücke gar schnell, so daß die Geister des Gehirns verändert werden, um so mehr, als sie Tag und Nacht an nichts anderes denken. Dies geschieht um so leichter, als diejenigen, welche die Salben gebrauchen, weiter nichts essen als Mangold, Wurzeln, Gemüse, Kastanien und dergleichen rohe Speise.“ Auch Paracelsus sagt: „Die Kraft der Imagination, in der sich alle andern Kräfte des Geistes, wie in ihrem Brennpunkt konzentrieren, überhaupt und an sich ist so groß, daß ihre Wirkungen nicht bestimmt werden können. . . . Die Hauptsache dabei ist, daß sie auf Einen Punkt muß konzentriert werden. . . .“

Porta kannte auch anästesierende und prädisponierende, die Suggestibilität erhöhende Mittel, die er selbst Hypnotica nennt. Dies waren Wein, den man eine Drachme Stechapfel und Tollkirschenrinde auslaugen ließ. Auch destillierte er auf eine nicht näher angegebene Weise aus den genannten Pflanzen ein Wasser, mit dessen Hilfe er einen seiner Freunde in eine vier Tage anhaltende Betäubung versetzte, die ohne gesundheitlichen Schaden verlief. Ob während dieser Betäubung Visionen statthatten, ist allerdings nicht gesagt, aber es dürfte nach dem, was man über die Wirksamkeit von Stechapfel und Tollkirsche weiß, wohl der Fall gewesen sein. Ferner verfertigte er die im 16. Jahrhundert sehr gebräuchlichen „Bisamknöpfe“ aus Opium, Mandragora, Schierlingssaft, Bilsenkrautsamen und Moschus; sie dienten den gleichen Zwecken. Ferner ließ er Mandragora mit Most vergären. Dieses Getränk nach zweimonatlichem Lagern gebraucht, sollte den Trinker für einen Tag verrückt machen, angeblich ohne seiner Gesundheit zu schaden. Einen ähnlich wirkenden Trank bereitete er aus Stechapfelsamen. Die Dosis des Trankes war eine Drachme. Auch eine Drachme trockener Tollkirschwurzel sollte die Menschen, die sie genossen, „ungefährlich unsinnig“ machen. Eine aus Mandragora, Stechapfel, Tollkirsche und Bilsenkraut hergestellte Essenz wurde zu Einreibungen des Scheitels, der Herzgrube und Gelenke verwendet und scheint ähnliche Erfolge gezeitigt zu haben.

Die Portaschen Experimente mit den genann-

ten Tränken und Salben bieten, da sie die Bestandteile der Hexensalben und -tränke, wenigstens in der Hauptsache enthalten, gewissermaßen eine wissenschaftliche Bestätigung der Wirkungsweise dieser. Das richtunggebende Moment der Suggestion, das bei den Versuchen Portas mitsprach, fehlte ja auch nicht bei den Vorbereitungen zur Hexenfahrt.

Eine interessante Beobachtung mit Bezug auf die Wirkung der Hexensalbe machte auch der Leibarzt des Papstes Julius III., Andreas de Laguna (1499—1560). Als dieser im Jahre 1545 den Herzog von Guise behandelte, hatte man einen Mann und eine Frau, welche in der Nähe von Nantes eine Einsiedelei bewohnten, als Zauberer verhaftet und bei ihnen einen Topf mit einer grünen Salbe gefunden. Laguna untersuchte sie und fand sie aus Extrakten von Schierling, Tollkirsche, Mandragora, Bilsenkraut und andern narkotischen Pflanzen zusammengesetzt. Da gleichzeitig die Frau des dortigen Henkers an Phrenesie und gänzlicher Schlaflosigkeit litt, ließ er alle Glieder dieser Frau mit der Salbe einreiben. Sie schlief 36 Stunden ohne Unterbrechung, und ihr Schlaf hätte noch länger gedauert, wenn man nicht sehr einschneidende Erweckungsmittel angewendet hätte. Die Frau beklagte sich beim Erwachen bitter, daß man sie mit Gewalt aus den Armen eines jungen lebenswürdigen Mannes gerissen habe.

In neuester Zeit machte Kiesewetter an sich selbst Versuche mit Hexensalben und -Tränken. Die Einreibung der Herzgrube mit einer selbst dar-

X

gestellten aus der Wurzel oder dem Samen des Bilsenkrautes gezogenen Lösung bewirkte Träume von einem lebhaften Fliegen in einer Spirale, als ob er von einem Wirbelsturm umhergerissen würde. Wir haben hier das Analagon zur Hexenfahrt. Wenn er sich mit den von Porta genannten Salben, nach Weglassung der unwirksamen Bestandteile, Herzgrube, Achselhöhlen, Scheitel und Kreuz eingerieben hatte, so schlief er in der gleichen Nacht stets tief und erwachte am andern Morgen ohne nachteilige Folgen zu spüren. In den folgenden Nächten dagegen träumte er stets sehr lebhaft von blitzschnellen Reisen mit der Eisenbahn oder zu Wasser in prachtvolle tropische Gegenden. Dabei kam es ihm mehrfach vor, daß er sich auf einer Art Pagode stehen sah, die auf einem hohen Berge lag; im Tale darunter befand sich eine Stadt mit würfelförmigen mehrere Stock hohen Häusern, deren obere Stockwerke stets kleinere Würfel waren. Er sprach als eine Art Priester zum versammelten Volke. Diese Träume waren mit einer gewissen schaurigen Wonne verbunden. — Auch in diesen Träumen begegnen wir der Hexenfahrt, allerdings modifiziert nach den modernen Vorstellungen. Es kommt auch zu einer mäßigen Andeutung des Hexensabbaths. Was wir in den Schilderungen dieser Träume vermissen, ist das erotische Moment, dieses integrierende Bestandteil der höllischen Visionen. Es fällt schwer, anzunehmen, daß die erotischen Vorkommnisse der Träume von dem Untersucher nicht mitgeteilt wurden. Vielleicht erklärt sich ihr Fehlen daraus, daß es dem

Beobachter hauptsächlich darauf ankam, die Gefühle der Hexenfahrt zu konstatieren. Gegen diesen Gedanken kamen dann die erotischen Ideenreihen nicht auf. Auch bei den Experimenten mit dem Hexentrank erwähnt Kiesewetter nichts, was auf erotische Färbung der Rauschbilder deutet. Er berichtet nur, daß nachdem er vor dem Schlafengehen aus den gleichen Stoffen hergestellte alkoholische Tinkturen genossen hatte, zunächst ein bleierner Schlaf folgte. Nach Erwachen machte sich eine starke narkotische Intoxikation mit Erscheinungen der Karphologie, Erweiterung der Pupille, Trockenheit des Schlundes, — er wollte Wasser trinken und saugte an der Taschenuhr, obwohl er sich des Unsinnigen dieser Handlung völlig klar war —, Röte des Gesichtes bemerkbar. Als besonders merkwürdig bezeichnet er den Umstand, daß sich bei jeder kleinen Bewegung sein Arm ins Unendliche zu verlängern schien. Dieser Zustand hielt, während er viel schwarzen Kaffee und Essig trank, mit leidlicher Besserung bis zum Abend an. Die nächste Nacht verging unter ziemlich gutem, nur durch Herzklopfen unterbrochenen Schlaf. In den folgenden Nächten hatte er lebhaft symbolische Träume. Die Pupillen blieben noch mehrere Tage erweitert und gegen Licht äußerst empfindlich. Von weiteren Experimenten hielt Kiesewetter, wie er sagt, die Gefährlichkeit dieser und der nachfolgende „ganz gemeine Kater“ ab.¹⁾

Um uns die Wirkung der Hexentränke zu ver-

¹⁾ Kiesewetter, a. a. O., II, 579/80.

gegenwärtigen, müssen wir auch auf die Berichte über die nach Opium- und Haschischgenuß eintretenden Halluzinationen eingehen, denn vielfach wurden die Tränke aus Mohnsamen oder Hanf bereitet oder diese machten ihren Hauptbestandteil aus. Ueber die Wirkung des Opiums bringt Fischer einen interessanten Bericht eines seiner Freunde.

„Das Opium,“ sagt dieser, „machte mich allerdings selig, aber es war eine negative Seligkeit, eine Art wollüstiger Vernichtung, wobei der Körper ebenso gefesselt blieb als der Geist, und so oft ich Opium nahm, erinnere ich mich, daß ich ein bis zwei Stunden damit zubrachte, mir innerlich zu wiederholen: ach wie bin ich glücklich.“¹⁾ Nicht immer wird die Wirkung des Opiums in dieser Weise empfunden. Kämpfer nahm einst bei einem persischen Feste einen mit Opium versetzten Trank zu sich. Er fühlte nicht nur eine Zeitlang eine unbeschreibliche ruhige Seligkeit, sondern hatte die Empfindung des Erhobenwerdens, so daß er am Ende anfang zu glauben, er sitze zu Pferde und reite durch die Lüfte. Hier haben wir die visionäre Levitation.

Vom Haschisch sagt ein Kenner: „Der Haschisch ist ein Proteus unter tausend Formen. Nie sah ich ihn selbst an einem und demselben Individuum dieselben Phänomene hervorbringen. Die Wirkung geht erst langsam vor sich; dreiviertel, oft eine ganze Stunde bringt man zu, ohne etwas zu merken, bis man auf einmal ungläubig und nicht

¹⁾ Fischer, a. a. O., I, 168.

wissend, wie man mit sich selbst daran ist, zu lächeln anfängt, und die Explosion da ist.“ Oft ist es nur ein leichter Traum. . . . Bei stärkerer Wirkung dagegen treten förmliche Visionen oder Halluzinationen bei wachen Sinnen ein und es beginnt der wunderlichste Kampf zwischen Vernunft und Tollheit. Da nämlich das Haschisch, gleich dem Opium nur in kleinen Quantitäten genommen wird, so hat dies die eigentümliche Folge, daß das Tagesbewußtsein nicht gänzlich verschwindet. . . . Zu den Halluzinationen des Haschisch gehört — das Gefühl der Leichtigkeit, des Fliegens. . . . Gewöhnlich verliert man alles Maß für Raum und Zeit. Einige behaupten, daß ihr Blick durch die Mauern dringe, sie meinen die Gedanken und Worte ihrer Nachbarn an der Farbe zu erkennen. Ein junger Haschischesser rief einmal entzückt: „Ach wenn ihr wüßtet, was ich alles jetzt denke und empfinde!“ Ein Gelehrter, der sich in diesen Zustand versetzte, würde in einem Augenblick finden, wozu ihm sonst jahrelanges Studium nicht verhilft.“

Interessant ist auch, was man vom Fliegenpilze weiß, der in der Hexenküche ebenfalls gern benutzt wurde. Die sibirischen Korjaken bedienen sich seiner zur Erzeugung eines mit sexuellen Visionen verbundenen Rauschzustandes. Die Pilze werden im Herbst gesammelt, getrocknet und im Winter bei feierlichen Anlässen gegessen. Die Wirkung des Pilzes äußert sich bald nach dem Genuß. Die Augen der Vergifteten blicken wild, ihr Glanz wird blendend, die Hände geraten in nervöses Zittern.

Die Herrschaft über die Glieder geht allmählich verloren, obwohl das Bewußtsein zunächst noch erhalten bleibt. Bald aber weicht auch dies einer mehr und mehr um sich greifenden Betäubung. Die Berauschten beginnen leise improvisierte Lieder zu singen. Der Gesang wird nach und nach lauter und wilder. Schließlich springen die Trunkenen, durch den Genuß des Pilzes und den anfeuernden Gesang erregt, auf und vollführen einen rasenden Tanz. Wenn sie ermattet niedersinken, verfallen sie sofort in einen tiefen Schlaf. Dabei fließt ihnen der Speichel aus dem Munde und der Puls geht auffallend langsam. Während des Schlafes haben sie sehr phantastische sinnliche Träume. Der Schlafende soll alles schauen, was er wünscht; ja die Korjaken glauben, daß sie in diesem Zustande in die Zukunft sehen können, wenn sie einen dahingehenden Wunsch vor dem Verspeisen des Pilzes unter bestimmten Formeln aussprechen. — Um die angenehmen Träume wiederholt durchzukosten, trinken die Korjaken, wenn sie nach ungefähr halbstündigem Schlafe erwachen, ihren Urin, der anscheinend einen Teil des Giftstoffes enthält. Dann beginnt das Spiel von neuem.¹⁾

Vielfach bedient man sich auch stimulierender Räucherungen. Solche mit Lein- und Flohkraut-(*Eri-geron acris*)samen, wie mit Veilchen- und Eppichwurzeln sollen nach Agrippa von Nettesheim künftige Dinge zu Gesicht bringen. — Er behauptet ferner, daß, wenn mit Coriander, Eppich oder Bilsenkraut und Schierling geräuchert wird, sich so-

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., 351/52.

gleich Dämonen versammeln; daher man jene Kräuter Geisterkräuter nennt.“¹⁾ Ein anderes Rezept, Dämonen und außerordentliche Gestalten erscheinen zu machen, ist: eine Räucherung mit der Wurzel von Pfriemenkraut (*Spartium junceum*), dem Saft von Schierling, Bilsenkraut und Eibenbaum, rotem Sandelholz und schwarzem Mohnsamen. — Die Geister wieder zu verscheuchen, dienen *assa foetida*, Knoblauch, namentlich aber Räucherungen mit Kraut und Samen von Johanniskraut (*Hypericum*)²⁾, das aus diesem Grunde *fuga daemonum* hieß und auch zum Schutze vor Geistern bei sich getragen wurde. Bei allen derartigen Beschwörungen bewirkten Rauchwerk und Einbildungskraft die Erscheinungen. Besonders deutlich geht dies aus den von Eckartshausen übermittelten Vorschriften hervor. Es war Bedingung, daß der Beschwörer sich mit der zu beschwörenden Person mehrere Tage zuvor eifrig in Gedanken beschäftigte. Bei der Beschwörung selbst wird ein Rauchwerk verbrannt, dessen Zusammensetzung Eckartshausen jedoch verschweigt. Sobald das Rauchwerk in die Kohlenpfanne geworfen worden ist, bildet sich über dieser ein weißlicher Körper in Lebensgröße. Er besitzt Aehnlichkeit mit der zu sehen begehrten Person; nur ist das Gesicht aschefarbig. Wenn man sich der Gestalt nähert, fühlt man einen Gegendruck, so etwa, als wenn man gegen einen starken Wind geht, der einen zurückstößt. Spricht

¹⁾ Agrippa von Nettesheim, *de occulta philosophia*, Lib. 1, cap. 43.

²⁾ Carrichter, *Groß Kreutterbuch*, Straßburg 1619, S. XXII.

man mit der Erscheinung, so erinnert man sich des Gesprochenen nicht mehr deutlich. Und wenn die Erscheinung verschwindet, so hat man das Gefühl, als erwache man aus einem Traume. Der Kopf ist betäubt und im Unterleib verspürt man ein Zusammenziehen. Noch längere Zeit nach der Beschwörung wird man der Erscheinung wieder ansichtig, wenn man im Dunkeln ist oder auf dunkle Gegenstände blickt.¹⁾ — Die Erwähnung des Gedrucks und das zusammenziehende Gefühl in der Magengegend deuten auf einen medialen Zustand, der bei empfänglichen Personen durch die Beschwörung und die Räucherung ausgelöst wird. Als Bestandteile des Rauchwerks, jedoch ohne Angabe der zu verwendenden Dosen nennt Eckhartshausen: Zimmet, Gewürznelke, Muskatnuß, Mastix, Storax, Myrrhen. Oder: Weißen Weihrauch zu feinem Pulver gestoßen und mit feinem Mehl vermischt, dazu ein geschlagenes Ei, Milch und Rosenhonig, weiter etwas Oel. Das Ganze tüchtig verknetet, trocknen lassen und dann einige Körner davon in die Rauchpfanne. Es dient zu magischen Experimenten.²⁾

Vielfach mögen auch anormale psychische Zustände, die freilich ihren Grund meist in auf sexuellen Störungen beruhender Hysterie hatten, Anlaß zu Teufelerscheinungen und in der Folge zum Teufelsbündnis gegeben haben.

¹⁾ Eckhartshausen, Aufschlüsse zur Magie, München 1791, 2. Aufl., I. 63.

²⁾ Ebenda, II. 361.

Solche Zustände beschreibt Jankowski¹⁾ aus eigener Erfahrung: „Zuerst stellt sich beängstigendes Nervenstarren ein, das die Vorstellung eines wurmartigen satanischen Wesens hervorruft, die Vorstellung eines kleinen Teufels, der sich im Leibe breit macht, aus der Brustgegend sich hinaufrollte in den Kopf und schließlich den ganzen Körper in Besitz einnimmt. Ich wußte nun stets recht wohl, daß es lediglich meine Nerven waren, welche mir diesen Teufel hervorzauberten . . . und waren mir dergleichen Zaubereien nichts Neues mehr; gleichwohl leidet man unter einer solchen abscheulichen Vorstellung nicht wenig, weil der Eindruck der Täuschung zu groß ist.“ „Wenn nun dergleichen Zustände für uns, die wir sie für Phantasmagorien halten, nicht so leicht zu ertragen sind, in welcher gräßlicher Lage mußten sich die Mönche und Einsiedler des Mittelalters diesen Phantasmen gegenüber befunden haben, um so mehr, als sie dieselben für substantielle Teufel hielten!“

Dem Hexentum und dem Teufelsglauben eng verbunden sind der Werwolfs- und der Vampyrglauben, wenngleich sie jeder ihre völkischen Grenzen haben. Der Hexenglauben stand hauptsächlich im mittelalterlichen Deutschland in Blüte, Frankreich hatte seine Werwölfe und die slavischen Länder ihre Vampyre.

Im Werwolfsglauben begegnen wir genau wie im Hexentum der Mischung von okkulten

¹⁾ Noctium phantasmata, Psychische Studien 1886, XIII. Jahrg., Heft 3, S. 105 u. 108.

Fakten und sexueller Gier. Bei einem 1598 in Frankreich geführten Prozeß gestehen die Bauern-
dirnen Pernette und Antoinette Gandillon und Thi-
viennne Paget, daß sie sich in Wölfinnen verwandelt
und als solche Kinder überfallen und mit Böcken,
die sie für Teufel hielten, gebuhlt hätten. Die
Werwolschaft ist jedoch im Gegensatz zur Hexerei
ein spezifisch männliches Crimen, vor allem wohl
auch deshalb, weil bei den als Hirten tätigen
Männern eher die Idee der Wolfsverwandlung Platz
greifen konnte, als die der Uebung anderer ma-
gischer Praktiken. So lesen wir in den Auszügen
der Akten aus einem vor dem obersten Gerichts-
hofe zu Bordeaux 1603 spielenden Prozeß: Nach-
dem die Bauernmädchen Poieriér und Gaboriant
den Viehhüter Grenier, der sie mit Liebesanträgen
verfolgt, abgewiesen hatten, überfällt er sie eines
Tages als Wolf, sie aber erwehren sich seiner
und flüchten. Da nun Grenier sich vorher seiner
Werwolschaft offen gerühmt hatte, wird er ge-
fänglich eingezogen und gesteht, daß er von einem
Nachbar dem Teufel im Walde vorgestellt worden
sei, diesem gehuldigt und von ihm Salbe und Wolfs-
haut empfangen hätte; an einer jetzt unempfind-
lichen Stelle habe der „Herr vom Walde“ ihn mit
seinem Jagdspieße gezeichnet, und fortan sei er
in Wolfsgestalt umhergelaufen, jedoch nur so lange,
als ihn der „Meister“ im Gesicht behalte. Er
erklärt weiter, daß auch sein Vater ein Wolfs-
läufer sei, und daß seine Stiefmutter sich von
seinem Vater getrennt habe, weil dieser in ihrer
Gegenwart Gliedmaßen von Hunden und kleinen

Kindern erbrochen habe. Er selbst gibt an, wie viele Kinder und Hündinnen er als Wolf getötet und angefallen habe, was für Wunden er ihnen beigebracht, den Ort, wo er sie angesprungen, die Hilfe, die seinen Opfern geleistet worden sei, die Worte, die die ihn Verscheuchenden gesprochen u. a. m. Mit den Eltern der Opfer und mit den mit dem Leben davongekommenen Ueberfallenen konfrontiert, ergibt sich die vollständige Richtigkeit seiner Aussagen. Die Leute wollen teilweise einen Wolf gesehen haben, teilweise erkannten sie Grenier. Der Gerichtshof verurteilte den idiotenhaften Angeklagten zu lebenslänglicher Internierung in einem Kloster. Dort besuchte ihn sieben Jahre nach der Verurteilung der Hexenrichter de Lancre. Er fand einen geistig zurückgebliebenen Menschen mit scheuem, unstätem Blick, tiefliegenden Augen, langen, ungewöhnlich breiten vorstehenden Zähnen und langen krallenartigen schwarzen Nägeln. Grenier erinnert sich seines früheren Zustandes sehr wohl und meinte naiv: Das Fleisch junger Mädchen schmecke besser als das von Hunden; auch jetzt noch verspüre er Lust Menschenfleisch zu essen, und seine größte Sehnsucht sei, Wölfe zu sehen.

Wie im Hexenwesen so treffen wir auch bei der Werwolschaft auf den „Meister“, das Homagium, die Stigmatisierung, die Salben und nicht zuletzt auf das sexuelle Moment. So berichtet Weier, daß ein der Wolfsläuferei bezichtigter Peter Bourgot, erklärt habe, während eines Unwetters, das seine Herden zerstreute, sei er mit einem

Diener Satans, namens Moyset bekannt geworden. Dieser habe ihm Schutz für seine Herden versprochen und Geld. Letzteres erhielt er nie, doch wurde ihm der erstere, nachdem er dem Teufel durch Kuß und Kniefall gehuldigt hatte. Er wurde dann von einem andern Mann, Michael Verdung verleitet, einem Hexensabbath im Walde bei Chastel Charmon beizuwohnen. Dort rieb er sich mit einer ihm von diesem Verdung gereichten Salbe, die jener vom „Meister“ hatte, ein, worauf er sich in einen Wolf verwandelt fühlte. Während er sich zu dieser Verwandlung entkleiden muß, geht sie bei Michael auch trotz der Bekleidung vor sich. Beide jagen nun mit Windeseile durch Wiesen und Wälder, fallen Kinder und junge Mädchen an, die sie teils verzehren, teils ihnen nur das Blut aussaugen — man beachte den Anklang an den Vampyrglauben — und vermischen sich geschlechtlich mit Wölfinnen. Wie bei der Hexenfahrt, so wird auch bei den Wolfsläufern beobachtet, daß sie während ihres vermeintlichen Auslaufs schlafen. Lerchheimer¹⁾ gedenkt eines solchen Falles: Ein Bauer liegt in tiefer Ohnmacht in der Stube des Vogts, gesteht aber trotzdem nach Erwachen, ein Pferd auf der Weide getötet zu haben. Dies wird als zutreffend befunden. Lerchheimer setzt hinzu: „Der Teufel hat's gethan vnd es jm so stark im tieffen schlaff vnd traum eyngelbilet, daß er gemeynt vnd bekent es sey sein werck.“ In gleicher Weise äußert sich de

¹⁾ Ein christliches Bedenken vnd Erinnerung vor Zauberey. III. Aufl. Speier 1597, Cap. XII.

Lancre.¹⁾ Bei der Zoanthropie begegnen wir außer dem Phänomen des Hellsehens, durch das einzig zutreffende Berichte der garnicht auslaufenden Wolfsläufer über geschehene Wolfsuntaten erklärt werden können, noch in manchen Aussagen²⁾ dem andern der Solidarität, d. h. der Wolfsläufer weist die Verwundungen auf, die dem anfallenden Wolfe von dem sich wehrenden Ueberfallenen beigebracht wurden, er zeigt sogar diese Wunden, wenn gleich er sich nicht aus seinem Hause rührte.

Dankmar sagt darüber: „Vor allem kann die Verwandlung keine wirkliche gewesen sein. Jedenfalls liegen aber bestimmt die beiden Tatsachen vor, daß der Zoanthrop — es fanden auch Verwandlungen in andere Tiere als in Wölfe statt, z. B. Katzen, wie der Hexenhammer angibt, Hunde, wie Lerchheimer erzählt — selbst fest an seine Verwandlung glaubte und auch oft von dritten für ein Tier gehalten wird. Das Erste wäre pathologisch zu erklären, das zweite durch Halluzinationsübertragung, ausgehend von dem ganz von seiner Manie besessenen Tiermenschen, der andere magisch fasziniert. Natürlich wird eine solche Faszination leichter sein in solchen Zeiten und an solchen Orten, wo der Glaube an Tierverwandlungen allgemein ins Volksbewußtsein übergegangen ist. Was nun den Glauben des Zoanthropen selbst betrifft, so stoßen wir hier wie bei den

¹⁾ Wunderbahrliche Geheimnissen der Zauberey . . . gezogen aus einem weitläuffhigen in Französischer Sprach getruckten Tractatus Herrn Petri de Lancre 1630.

²⁾ Siehe Leubuscher, Ueber die Wehrwölfe und Tierverwandlungen im Mittelalter.

Hexenprozessen auf die bekannte Salbe, wir sehen, daß es eine Art von Genossenschaft von Werwolfmenschen gegeben haben muß, denn einer weiht den andern ein, stellt ihn dem Meister vor, worauf — ganz wie beim Hexenwesen wieder — der Sabbath besucht wird, wo die Mitinitiirten mit grünbrennenden Kerzen stehen u. s. f. Der einfache Landbewohner, der einsam lebende Hirte steht mit der ihn umgebenden Natur in einem tiefinnigen Zusammenhange; sie spricht mit tausend Stimmen zu ihm, für die der Kulturmensch taub ist, und so tritt der Hirte den ihn täglich umgebenden Tieren näher, in deren Instinkten er wohl Menschenähnliches wahrnehmen wird. . . . Geistig Hochstehende werden nie Zoanthropen gewesen sein, — sondern einsam lebende Jäger oder Hirten, die viel mit Herdenvieh zu tun hatten, und für die, weil sie vielleicht in einer wolfsreichen Gegend lebten, eben der Wolf die beständige Sorge ihres sonst stumpfen Daseins war; mit ihrem Feind, dem Wolf, beschäftigte sich ausschließlich ihre Phantasie, und so kann durch eine physische und psychische Depravation dieser einsamen Verwilder-ten leicht der Wahn sich in ihnen ausgebildet haben: sie seien selber Wölfe. Sie werden zuerst Wölfe nachgeahmt haben, dann wird durch eine perverse Sensation ihrer peripherischen Hautnerven (wozu die mehrerwähnte Salbung nicht wenig beitrug) das Gefühl des Wachsens der Haare entstanden sein; es wird der Trieb des Anthropophagen und Sodomiten sich in ihnen entwickelt haben, und so wird, verstärkt durch den Anblick von in gleichem

Zustände Befindlichen der pathalogische Wahn sich in ihnen befestigt haben, wirklich zeitweilig in einen Wolf verwandelt zu werden. Diese Entfremdung der eigenen Persönlichkeit (— animistische Besessenheit) setzt eine furchtbare Verwilderung des Gemüts voraus, sodaß es bis zur Menschenfresserei kommt.“ Dankmar verweist hierbei auf das Mitspielen algolagnistischer Motive und spricht von der Werwolfsmanie als in die Kategorie des Sadismus gehörig, „der den Gegenstand seiner Wollust zerfleischt.“ Möglich, daß gerade solche wollüstige Zerfleischung den Gedanken des Werwolfseins erweckte. Dankmar fährt dann fort: „Oft und oft ahmen Wahnsinnige, die sich für Tiere halten, deren Stimmen, deren Gewohnheiten nach und zwar in bewundernswert natürlicher Weise. Unglückliche, die von wutkranken Hunden gebissen worden sind, oder sich einbilden, von solchen gebissen worden zu sein, bellen, beißen und schnappen in ihren Paroxysmen. — Sowie das Gehirn eines mikrocephalen Idioten als ein Rückschlag in die Affennatur unserer Urerzeuger aufgefaßt werden muß, so gibt es atavistische Rückschläge, welche einen ausgesprochenen habituellen Tiertypus darbieten. . . .

„Nach all dem steht es fest, daß man den größten Teil der „Tierverwandlungen“ aus einem pathologisch-krankhaften Zustande und aus atavistischen Rückschlägen erklären kann. Entschieden bleibt aber dabei ein Rest unerklärter Fakta stehen, für den wir nach einem höheren Erklärungsprinzip greifen müssen. Wenn wir sehen, daß durch Ein-

salben mittelst Narkotika die Disposition hergestellt wird zu Halluzinationen, welche ihre spezifische Färbung durch Initiieren in den Werwolfsglauben seitens schon erfahrener Zoanthropen erhalten und zu Versammlungen der Werwolfsgenossen führen, so müßten wir eine Art Glaubensgenossenschaft annehmen, deren Mitglieder zu einander in psychischen Rapport standen, und deren Meister eine magische Gewalt über Neulinge besaß. Die tiefinnerlich verwilderte „Wolfsnatur“ des Betreffenden bedurfte nur eines geringen Anstoßes von außen, um in die Wolfswut zu verfallen, und der kam ihm von einem ihm überlegenen Meister, der jenen in die Genossenschaft einführte und so in dämonischen Rapport mit den schon Intiierten setzte. Auch das ist darwinistischer Rückschlag, — aber ein Atavismus auf psychischem Gebiet, in welchem der Mensch geistig degradiert wird und geistig und moralisch zurücksinkt auf Stufen des von ihm als individuelle Wesenseinheit schon durchlaufenen Tierreichs. — Tatsachen nun, wo der Werwolfmensch in tiefem Schlaf, im Kerker liegend, erklärt, an einem bestimmten Orte ein bestimmtes Vieh zerrissen zu haben, und wo dies tatsächlich sich so verhält; können wir nur so erklären, daß entweder andere Werwolfsmenschen, oder wirkliche Wölfe dies getan hatten, mit denen der schlafende Werwolfmensch (kraft seiner Sympathie) in seelischem Rapport steht. Stoßen wir aber nun gar auf Fälle, wo Werwölfe Wunden erhalten und sich die betreffenden Verwundungen genau an dem Leibe des (gefangenen oder daheim

gewesenen) Zoanthropen wiederfinden, so ersehen wir den tiefinnerlichen magischen Konnex zwischen Tier und Menschen, der in solchen Fällen, die wohl Ausnahmefälle waren, sogar in einem astralkörperlichen Rapport mit den Tieren bestand, wodurch das Phänomen der Solidarität herbeigeführt wurde.¹⁾ In diesem letzteren Punkte scheint uns Dankmar zu weit zu gehen. Es ist unseres Erachtens nach nicht nötig, zur Erklärung des Phänomens der Solidarität, an einen magnetischen Rapport zwischen Werwolfmensch und Wolf zu denken, es genügt vielmehr die Annahme, daß die Sympathie der Zoanthropen die hellsehend erschaute Verwundung seines „Freundes aus dem Tierreiche“ an seinem Leibe plastisch nachbildete, genau wie der Hypnotisierte und die Hysterische aus heiler Haut Male bilden und wie fromm gläubige Phantasie am eigenen Körper die heiligen Wunden entstehen läßt.

Fast noch entsetzlicher als die Zoanthropie ist der den slavischen Völkern eigentümliche Vampyrglaube. Allerdings herrscht auch in Schottland und Irland die Meinung, daß manche Leichen im Grabe nicht verwesen können, sondern an ihrem eignen Leibe kauen müssen und in der Nacht ihren Gräbern entsteigen, um den Menschen das Blut auszusaugen. Die Angefallenen sterben dann nach kurzer Zeit und werden ebenfalls Vampyre. Und ähnliche Sagen haben sich in Dänemark, Schweden,

¹⁾ Dankmar, *Curiosa aus der Teufelsperiode des Mittelalters*, Psychische Studien 1899, XXVI. Jahrg.; Heft 1—9, S. 27—28 u. 80—84.

Norwegen und Finnland bis in die neueste Zeit erhalten.¹⁾ Auch die portugiesische Bruxa gleicht dem Vampyr. Während sie bei Tage in ihrer Familie lebt, die nichts von der Bruxa ahnt, hat die dämonische Gewalt von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang von ihr Besitz ergriffen. Sie erhebt sich von ihrem Lager, wenn verheiratet von der Seite des sorglosen Gatten und fliegt dann in der Gestalt irgend eines riesigen Nachtvogels, als Eule oder Fledermaus, weit von der Heimat weg über Berg und Tal, hauptsächlich aber über Sümpfe, Seen und Teiche, in deren Wasserfläche sie ihr scheußliches Gesicht erblickt; die Bruxen halten Zusammenkünfte mit ihren teuflischen Liebhabern, entführen, ängstigen und peinigen die einsamen Wanderer. . . . Wenn sie von ihrer nächtlichen Lustfahrt heimkehren, saugen sie dem eigenen Kinde das Blut aus, während sie ihm mit ihren schwarzen Schwingen Ruhe zufächeln. Haben sie aber einmal Blut gekostet, so besuchen sie die Häuser der Nachbarn und saugen überall das Blut, besonders das der Unmündigen. . . . Aehnlich ist auch der Ghoul der Morgenländer.²⁾ Aber alle diese Gespenster beherrschen die Gemüter des Volkes nicht mit einer solchen Unerbittlichkeit wie der Vampyr das Gemüt des Slaven.

„Wenn wir nun versuchen wollen, uns diesen schrecklichen Glauben erklärlich zu machen, so fällt uns vor allem auf, daß schon das Wort: Vampyr, nicht deutschen, sondern slavischen oder

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., 425.

²⁾ Schindler, a. a. O., S. 30.

türkischen(?) Ursprungs ist, und daß diese Phänomene meist in Ländern slavischer Bevölkerung vorkommen. Auch fällt es auf, daß der Vampyr-glaube hauptsächlich bei Völkern auftritt, welche dem orientalisch-orthodoxen Glauben angehören. Die griechisch-orthodoxe Kirche lehrt nämlich, wahrscheinlich aus bewußter Opposition gegen die römisch-katholische, welche bei vielen von ihr Heiliggesprochenen Unverweslichkeit annimmt, daß die im kirchlichen Banne Begrabenen nicht verwesen können. . . . Daraus erklärt sich denn auch vielleicht der Volksglaube, daß die Tympaniten, d. i. die im Kirchenbann Gestorbenen, zu Vampyren werden.

„Die Vampyrkrankheit, in einem Dorfe auftretend und viele tötend, ist auch als eine Art psychischer Epidemie, bei der einer den andern infiziert, zu betrachten; es fragt sich nur, woher der erste Anstoß kommt, und woraus der Zustand der Leichen im Grabe zu erklären ist. Der erste Anstoß zu dieser Seuche muß entschieden vom Toten selbst ausgehen, der durch seine niedersten Seelenbestandteile in einen vitalen Rapport tritt zu den Lebenden und diese untersinnliche Kommunikation dazu benutzt, seiner physischen Zellenhülle, das zuzuführen, was der Sitz des organischen Lebens ist und was als Bindemittel zwischen diesseits und jenseits gilt: frisches Blut. Von der Beschwörung des Odysseus, von Herodots Toten-orakel am See Aornos und von Lokians furchtbarer thessalischer Totenbeschwörung der Erychtho — bis zu Hellenbachs Versuch, der bei Materialisations-

sitzungen gewisse Substanzen aufstellte, sehen wir, daß Geistern Verstorbener (bei der Nekromantie) Blut geboten wird. Es werden stets nur solche Verstorbene Blut, als Symbolum der Materie, schmecken wollen, welche im Leben schon mit ihrem ganzen Sinn in dieser Welt des Materiellen aufgegangen waren und sich deshalb nach dem Tode nur schwer essentifizieren können und an den Dunstkreis der Erde lange gebunden bleiben. Sie sind, wie Hellenbach meint, Wahnsinnigen zu vergleichen, welche sich nicht in die neue Anschauungsform hineinfinden können. — Nun nimmt die indische Geheimlehre als Sitz und Konzentrierungspunkt aller niederen Begierden, Leidenschaften, Wünsche einen Grundteil der Seele an, den sie Kâma-Rupa oder Begierden-Körper nennt, und in diesem können nun alle Begierden und Leidenschaften des Sinnenlebens, auch nach dem Leibestode fortdauern; dieser Begierden-Körper hat keine Vernunft, sondern handelt nur nach dumpfen, traumhaften Trieben. War nun die Natur des lebenden Menschen eine sehr sinnliche, so wird diese Tierseele die Genüsse zu befriedigen suchen, die sie schon im Leben erstrebte. . . .

„Mit diesem niedersten Seelenbestandteil wird also ein Kontakt hergestellt und dem Lebenden durch den ‚Vampyr‘ Lebenskraft entzogen und dadurch ein gewisses pflanzlich-vegetatives Leben im Leichnam des Vampyrs erhalten. Wir brauchen also an kein wirkliches Saugen, keine wirkliche Blutentziehung zu denken; der Nervenaura wird Kraft entzogen. . . . Aus diesem Rapport heraus

wird das Würgen, die Atemnot und rapide Schwächung der Vampyrisierten vielleicht erklärlich, und die blauen ‚Saug‘-Flecken wären als Stigmata einer vom ‚Vampyr‘ ausgehenden Fremdsuggestion zu nehmen. Darum erblickt der Geplagte auch das Phantom des Vampyrs. . . . Dem Zustand des Vampyrisierten, der immermehr verfällt, entgegengesetzt ist der Zustand der Leiche des Vampyrs, die in unheimlich-eklem Leben, gleich der Asphodelosblume in der unterirdischen Nacht des Hades, wie Görres sagt, erblüht. . . . R. Wiesendanger¹⁾ hat in einer sehr schätzenswerten Arbeit über den ‚Scheintod‘ darauf hingewiesen, daß das Atom jeder Zelle in unserm Körper von dem Lebensprinzip durchdrungen ist, und daß erst von dem Augenblick an Auflösung und Zerfall konstatiert werden kann, in dem das Lebensprinzip unsern Zellenbau verlassen hat. Schon anderwärts habe ich betont, daß das jedem Menschen innewohnende Lebensprinzip entsprechend individualisiert und psychisch modifiziert wird, man denke an Jägers ‚Anthropin‘, welches den Epidermodialgebilden des Menschen entströmt und damit imprägnierten Gegenständen unzerstörbar anhaftet; will nun ein Hellseher mit einer Person in Rapport treten, oder will ein Adept wider einen Menschen schädigende Magie üben, so müssen beide mit der ‚Mumie‘ dieses Betreffenden getränkte Gegenstände haben, um mit jenem in Verbindung treten zu können. Wir ersehen hieraus, daß durch das

¹⁾ Wiesendanger, Gibt es einen Scheintod? Sphinx 1896, Märzheft.

diesen Gegenständen anhaftende Lebensprinzip, mit dem sie quasi geladen sind, eine Verbindung mit dem Organismus hergestellt werden kann, und sind so berechtigt zu sagen: Bis zum vollständigen Entweichen des Lebensprinzips, das ist vollständiger Zerfall der Zelle, kann der dem Augenschein nach tote Körper noch immer in Kontakt stehen mit niederen Bestandteilen der Seele und so im Körper ein gewisses dumpfes Unterbewußtsein vorhanden sein. . . . Und aus dieser untersinnlichen Tätigkeit erklärt es sich, daß die Leichen weder verwesen, noch Fäulnisgeruch haben; die niedrigsten organischen Gebilde, wie die Haare und Nägel, wachsen sogar; das Blut bleibt frisch aber mit nichts ist ein wirkliches Empfinden anzunehmen, es ist ein traumartig dumpfer Zustand, in dem diese Totenblume unter der deckenden Erde aufgeht. . . .“ So Dankmar. Es bleibt aber, wenn wir ihm zustimmen, in der Erklärung eine gewisse Lücke. Denn wie will man die von der katholischen Kirche proklamierte Unverweslichkeit der Leiber vieler ihrer Heiligen verstehen? Ein Vorkommnis, das vielfach gutbeglaubigt ist. In diesem Falle kann, nach dem Lebenswandel der Betreffenden, an eine Tätigkeit des „Begierdenkörpers“ nach erfolgtem Hinscheiden nicht wohl gedacht werden; auch geht von diesen Ueberresten, wenn überhaupt eine, so eine wohltätige, d. h. als wohltätig empfundene Wirkung aus, also das gerade Gegenteil wie beim Vampyr. Uns scheint daher die Zurückführung des Vampyrglaubens und seines Tatsachenkomplexes auf eine Reihe von Suggestiv-

einflüssen der Wahrheit näher zu kommen, ordnen sich doch dieser Annahme auch die bezeugten okkulten Fakten zwanglos ein.

So nimmt Mayo¹⁾, wie uns dünkt, mit Recht an, daß der Scheintot oder die Todesekstase, wie er es nennt, zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten epidemisch auftreten kann. Diese Ansicht hat viel für sich. Ist einmal die Meinung vorhanden, daß ein Vampyr im Orte sein Wesen treibe, so ist es nur zu verständlich, daß die Furcht vor dem Vampyr in geeigneten Gehirnen seine Erscheinung veranlaßt. Diesem einen Eindruck folgen mehrere und schließlich ein schnelles Siechtum und das Hinscheiden des von dieser Vorstellung Befallenen. Der Tod ist in diesem Falle möglicherweise nur eine zeitweilige Suspendierung jeder Lebensäußerung. Diese aber genügt dem einfachen Menschen, und er begräbt den Leichnam. Weil die Idee des Vampyrs die Gemüter beherrscht, erscheint auch dieser Tote vielleicht einer Geliebten, einer Anverwandten. Denn man kann, wenn auch nicht als Regel, so doch in den meisten überlieferten Fällen konstatieren, daß Frauen stets von einem männlichen, Männer hingegen von einem weiblichen Vampyr heimgesucht werden. Bei einer Epidemie in Medvegja in Serbien erschien zum Beispiel einer der vermeintlichen Vampyre, ein Heyduckensohn namens Milloe, vier Wochen nach seinem Tode der Stanjoika, der Schwiegertochter des Heyducken Jovira. Die hatte sich frisch und

¹⁾ Wahrheiten im Volksaberglauben, deutsch von Hartmann.

gesund schlafen gelegt; um Mitternacht fuhr sie mit entsetzlichem Geschrei aus dem Schlafe auf und klagte zitternd und zagend, daß der Milloe sie am Halse gewürgt, worauf sie einen großen Schmerz auf der Brust empfunden habe. Von Stunde zu Stunde war ihr schlechter geworden, bis sie endlich den achten Tag danach verstorben ist. Im gleichen Dorfe ward eine Witwe etwa ein Jahr nach dem Tode ihres Mannes schwanger. Sie bekannte, daß der Verstorbene als Vampyr des Nachts zu ihr gekommen sei und wider ihren Willen bei ihr geschlafen habe.

In einem andern Falle, es handelt sich um einen gewissen Peter Plogojowitz, den nach seinem Abscheiden neun Personen, die kurz darauf verstarben, als Vampyr gesehen haben wollten, fand man drei Wochen nach seiner Beerdigung den Körper frisch, ohne Leichengeruch, ohne Verwesungsmerkmale, Haar und Bart gewachsen, die alte Haut teilweise abgeschält und darunter eine frische und „noch andere, wilde Zeichen, welche man wegen hohen Respektes umgehe“ zu melden.¹⁾

Das sexuelle Moment charakterisiert den Vampyrglauben als eine andere allerdings gefährlichere Form des Inkubus- und Sukkubusglaubens, auf den wir noch zu sprechen kommen. Der Vampyrglaube rafft Opfer um Opfer dahin und überliefert sie einem martervollen Tode. Ist doch nur dadurch eine Erklärung für die Lebensfrische der Vampyrleichen gegeben, daß man sich der Auffassung Mayos anschließt, daß die am Vampyr

¹⁾ Horst, Zauberbibliothek, I, 257 u. 277 u. V 391.

Gestorbenen lebendig begraben werden. Andererseits verstört er auch die Gemüter der Lebenden.

Ist doch „kommissionell“ der Umstand beglaubigt, daß man bei epidemisch auftretendem Vampyrismus tatsächlich lebende Personen dabei ertappt hat, als sie des Nachts Menschen und Tiere überfallen, gewürgt und zerfleischt haben, um deren Blut zu saugen! Diese Wahnhandlungen einiger Gestörter trugen natürlich nicht wenig zur Verbreitung der Vampyrfurcht und des Vampyrglaubens bei. Denn was ein Lebender Verirrter tat, das erzählte die erschreckte Phantasie als von einem „Untoten“ geschehen.¹⁾ Zur Verbreitung und Bestärkung des Vampyrwahnes trugen gewiß auch Erlebnisse bei, wie die Geschichte uns eines aus einem weitentlegenen Kulturkreis von Tezozomoc, dem Könige Azcaputzalcos berichtet. In seinem hohen Alter war dieser beständig von der Sorge um die Erhaltung seines Reiches geplagt. Es träumte ihm oft, daß sein Reich dem Untergange geweiht sei und Nezahualcoyotl, der junge Erbprinz von Tetzcuo, erschien ihm im Traum in Gestalt eines Geiers, hackte ihm die Brust auf und fraß sein Herz auf. Ein andermal erschien er ihm in Gestalt eines Puma, der seinen Körper beleckte und sein Blut aussog. — Hier haben wir eine dem Vampyrglauben durchaus analoge Vorstellung, die auf dessen Entstehung Licht zu werfen geeignet ist. Wie dem alten Tezozomoc die Sorge um sein Reich und die Befürchtung von dessen

¹⁾ Geßmann, Vampyrismus und Zoanthropie. Psych. Stud. XIII. Jahrg., 1886, 5. Heft, S. 194.

Anheimfall an Nezahualcoyotl in dem Traum-erlebnis von dem sein Herz fressenden Geier und sein Blut saugenden Puma sich darstellen, genau so nehmen unter der Herrschaft des Vampyr-glaubens ähnliche Befürchtungen im Traum die Gestalt des Vampyrs an und tragen so zu der Verbreitung dieses Wahnes bei. Ja dessen Entstehung läßt sich ungezwungen aus solchen spontanen Traumerlebnissen erklären, die in Zeiten von Angst und Kummer jeden heimsuchen können.

Werwolf und Vampyr hatten für den Kulturmenschen längst ihre Schrecken verloren, nicht einmal mehr die Kinder machten sie fürchten, und auch das Alpdrücken des Hexenwahnes hatte Europa von sich abgeschüttelt, nur Satan wich nicht, auch nicht vor der Aufklärung der Enzyklopädisten. Das Satanische im Menschen bediente sich dieser Maske noch zu einer Zeit, als alle andern Götter von der Skepsis schon längst entthront waren. In der „schwarzen Messe“, dieser Kulturnachahmung des Hexensabbaths, verehrte man noch lange aus selbstischen Motiven und aus Trotz den verneinenden Geist. Von „schwarzen Messen“ wird viel und wurde früher noch mehr gefabelt. Huysmans und Prsybyzewski haben das Thema literarisch verwertet. Leo Taxil hat darauf seinen geradezu genialen Schwindel mit Miß Vaughan und dem Teufel Bitru aufgebaut. Und selbst ein Leo XIII. hat ihm dieses Märchen geglaubt oder gab sich doch, aus kirchenpolitischen Gründen, den Anschein, als glaubte er es. Von wirklichen und nicht nur in der üppigen Phantasie



eines Literaten begangenen „schwarzen Messen“ aber haben wir sehr wenig Kunde. Sicherer wissen wir nur über die für die Montespan veranstaltete. Legué und Funck-Brentano schildern sie übereinstimmend. Sie wurde bei der Voisin, der Horoskopstellerin und berüchtigten Giftmischerin, abgehalten. In einem der Zimmer war ein Altar aufgestellt, dessen Platte ein Polster war. Auf dieses legte sich nackt eine der Teilnehmerinnen, in diesem Falle die Marquise de Montespan. Der zelebrierende Priester, Abbé Guibourg, setzte ein Kreuz auf die Brust der Marquise, breitete eine Serviette auf ihrem Bauche aus und stellte darauf den Kelch. Bei den verschiedenen Phasen der Messe, bei denen sonst der Priester den Altar küssen muß, küßte Guibourg den Körper der Marquise. Das Opfer brachte er dar, indem er einem gekauften neugeborenen Kinde den Hals durchschnitt und das Blut in den Kelch rinnen ließ, wo es sich mit den geweihten Hostien vermischte. Während dieser Zeremonie sprach er, wie Legué angibt,¹⁾ im Namen der Montespan folgendes: Ich erbitte die Freundschaft des Königs und des Dauphins und bitte, daß sie mir erhalten bleibe, daß die Königin unfruchtbar sei, daß der König um meinetwillen und um meiner Eltern willen seinen Tisch und sein Bett verlasse, — daß seine Freundschaft noch stärker werde als sie bereits ist, daß er die Fontange verlasse und nicht mehr ansehe, daß er die Königin verstoße und daß ich ihn heiraten kann.

¹⁾ Medecins et Empoisonneurs, S. 185.

Auch heute noch, wir wollen das nicht leugnen, feiert dieser oder jener Kreis bizarrer Menschen seine „schwarze Messe“. Aber sie hat die ursprüngliche Wildheit des Hexensabbaths verloren, sie ist nicht mehr das Paroli starrer Atheisten, das sie der Kirche bieten, sie ist nur noch eine seltsame, etwas perverse Blüte ästhetischer Schwarmgeister. Von dem Augenblicke an, wo die Kirche anfang ihre Macht über die Gemüter einzubüßen, verloren ihre Dogmen auch den Stachel, wider den zu löken den Freidenkern und den Häretikern einst eine eigenartige Wollust gewährte. Das vergangene Jahrhundert, das Jahrhundert der Demokratie vernichtete alle diese Eigenheiten, sowohl in ihren wohltätigen, wie in ihren schädlichen Formen. Jeder Versuch einer Wiederherstellung, aus welchen Gründen immer, bringt nichts als einen matten jämmerlichen Abklatsch des Einst zuwege.

Incubat und Succubat.

Wenn wir das mit einen wesentlichen Bestandteil des Hexenwesens ausmachende In- und Succubat getrennt behandeln, so geschieht dies, weil mit den Hexen keineswegs die Incubi und Succubi verschwunden sind. Das Heidentum wie die Naturvölker hatten und haben ihr buhlenden Dämonen und Waldgeister, die christliche Kirche übernahm diese Vorstellungen und fand für sie eine Stütze in verschiedenen alttestamentlichen Schriftstellen. Die Buhlteufel und die mit ihnen vorgenommenen Handlungen interessierten die mittelalterlichen Kirchengelehrten und Hexenrichter ganz besonders. Sprenger und Institoris bringen in ihrem Hexenhammer über das Zustandekommen der teuflischen Buhlschaft eine sehr gelehrte und nicht einmal üble psychologische Begründung. Es heißt da:

„Was sich bei Schlafenden bezüglich der Erscheinungen von Träumen (durch Bewegung) der Geister ereignet, d. h. der im Aufbewahrungsorte aufgespeicherten Gestalten, und zwar durch natürliche körperliche Bewegung, wegen der Bewegung des Blutes und der Säfte nach jenen Hauptpunkten, d. h. nach den inneren sensitiven Kräften hin, und

zwar sprechen wir von einer örtlichen inneren Bewegung im Kopfe und den Zellen des Kopfes, dies kann auch infolge einer ähnlichen durch die Dämonen bewirkten örtlichen Bewegungen geschehen und nicht nur bei Schlafenden, sondern auch bei Wachenden, in denen die Dämonen die inneren Geister und Säfte bewegen und erregen können, so daß die in den Aufbewahrungsorten aufgespeicherten Gestalten aus den Schatzkammern zu den sensitiven Hauptsitzen, d. h. zu jenen Kräften, nämlich der Einbildungskraft und Phantasie, herausgeführt werden, so daß solche sich irgendwelche Dinge einzubilden hat. . . . Und es ist kein Wunder, daß der Dämon das durch seine natürliche Kraft vermag, wenn jedweder Mensch, wenn er wacht und im Gebrauch der Vernunft ist, durch freiwillige Erregung der aufgespeicherten Gestalten aus seinen Schatzkammern oder Aufbewahrungsorten derartige Gestalten durch sich selbst heraufführen kann, so daß er sich nach Wunsch irgendwelche Dinge vorstellt. Steht das fest, so ist auch die Sache mit dem Liebeswahne klar. . . . Denn, weil jemand in seiner Leidenschaft (schon) von Aehnlichkeit bewegt wird, wie der Liebende durch geringe Aehnlichkeit (jemandes) mit der geliebten Person, und so auch der Hassende, deshalb stacheln die Dämonen, welche durch die Handlungen der Menschen erfahren, welchen Leidenschaften sie mehr ergeben sind, sie zu so ungewöhnlicher Liebe oder Haß an, indem sie um so stärker und wirksamer das, was sie erstreben, in ihre Einbildung einprägen, je leichter

sie das können. Aber sie können es um so leichter, je leichter auch der Liebende die aufgespeicherte Gestalt zum Sitze des Fühlens d. h. zur Vorstellung herausführt und je entzückter er bei der Betrachtung jener verweilt.“¹⁾

Auch bemerken sie: „Aber es ist zu bedenken, daß bisweilen manche Frauen in Wahrheit nicht vom Inkubus beunruhigt werden, sondern nur glauben, sie würden so beunruhigt, und zwar geschieht dies vorzüglich den Frauen und nicht den Männern, da sie auch sonst furchtsam und für die Vorstellung wundersamer Bilder empfänglich sind. Daher sagt Guilelmus: „Vieles von phantastischen Erscheinungen geschieht infolge der Melancholie bei vielen, und am meisten bei den Frauen, wie es sich bei Visionen und Enthüllungen zeigt. Der Grund dabei ist, wie die Aerzte wissen, die Natur der weiblichen Seelen selbst, darum daß sie weit leichter und feiner Eindrücken zugänglich sind als die männlichen Seelen.“ Er fügt hinzu: „Ich weiß, daß ich eine Frau gesehen habe, welche glaubte, vom Teufel von innen erkannt zu werden, und sagte, sie fühle derartiges Unglaubliches.“ Auch scheinen ihm die Frauen niemals von den Inkubi schwanger zu werden; ihre Bäuche schwellen gewaltig an, und wenn die Zeit der Niederkunft herangekommen ist, schwellen sie unter bloßer Ausstoßung vieler Windigkeit ab. Denn mit Ameiseneiern, im Getränk genommen, erzeugt man unglaubliche Windigkeit und Tumult im Bauche des Menschen; ähnlich geschieht durch die Körner

¹⁾ Hexenhammer, I, 116/17.

des Springkrautes und durch die Körner des Baumes, der Schwarzfichte genannt wird, ähnliches im Bauche. Es ist aber dem Dämon sehr leicht, ähnliches und mehr im Bauche der Menschen zu bewirken. — Dies ist hinzugefügt worden, damit man nicht gar leicht den Weibern Glauben schenkt, sondern nur dem, betreffs dessen Versuche Glaubwürdigkeit geschaffen haben, wie seitens derer, die durch Erfahrung im eigenen Bette, oder wenn sie selbst ruhten, gelernt haben, daß derlei wahr sei.“¹⁾

Leider entsprach dieser theoretischen Einsicht nicht die Praxis. Um das Dogma vom Teufel aufrecht zu erhalten, werden die gewonnenen Erkenntnisse mit einem hinzugefügten: aber, das gleiche kann auch der Teufel, beiseite geschoben. So wußte man z. B. sehr wohl, was Suggestion und Einbildung zu bewirken vermögen. „Wenn eine Sache anders erscheint,“ sagt der Hexenhammer, „als sie an sich ist; wie wenn man jemanden das Roß samt dem Reiter verschlingen sieht, oder daß ein Mensch in ein Tier verwandelt ist oder man selbst ein Tier sei und mit Tieren laufen zu müssen meine: dann nämlich werden die Sinne getäuscht und zwar durch die inneren gefangen, weil durch die Macht der Dämonen die Sinnesgestalten hervorgeführt werden, mit gelegentlicher Zulassung Gottes, nach dem allgemeinen Sinn der Vorstellung. Und so stark werden sie eingeprägt, daß, wie der betreffende Mensch sich notwendigerweise durch den heftigen

¹⁾ Hexenhammer, II, 205/06.

Akt, wodurch der Dämon aus dem Gedächtnisse die Gestalt eines Pferdes oder eines (anderen) Tieres herausführt, ein Pferd oder ein (anderes) Tier einbildet, er so notwendigerweise auch glaubt, er sehe durch die äußeren Augen nur ein solches Tier, welches doch in Wahrheit kein wirkliches Tier ist; sondern es scheint nur so durch Vermittlung jener Gestalten und durch heftige Wirkung des Dämons. — Es möge nicht wunderbar scheinen, daß die Dämonen dies können, da auch eine selbst mangelhafte Natur solches vermag, wie sich an den Gehirnkranken, Melancholikern, Verrückten und Trunkenen zeigt, die nicht unterscheiden können: Die Gehirnkranken meinen, sie hätten Wunderdinge gesehen und sähen Bestien und furchtbare Erscheinungen, während sie in Wahrheit nichts sahen.“¹⁾ Aber von diesem Wissen machte man in Ansehung der Schilderungen der Beschuldigten keinen Gebrauch.

Der moderne Spiritismus ahmt hierin seinen berüchtigten Vorgängern nach, nur daß manchem seiner Vertreter sogar noch das Wissen um die Psychologie dieser Vorgänge abgeht. Wenn ein Medium von einem Buhlgeiste redet, so ist dem überzeugten Anhänger die reale Existenz eines solchen Wesens erwiesen. Spricht doch Handrich²⁾ mit professoraler Bestimmtheit von „sich materialisierenden Wesen der ultra-materiellen Sphäre, die den Beweis des Funktionsvermögens

¹⁾ Hexenhammer, II, 81/82.

²⁾ Analogon spiritistischer Phänomene, Psych. Stud. XXVI, 1899, Juniheft, S. 300.

liefern, das in der Möglichkeit des incubus und succubus, sowie der erwiesenen Tatsache konjugaler Verbindung zwischen Wesen von diesseits und jenseits der Empfindungsschwelle die Schlüsse der Spiritisten bestätigt.“ — Mit dem Spiritismus sind auch die Buhlgeister, den heutigen Anforderungen gemäß allerdings kompliziertere Gesellen als ihre Vorgänger, wieder lebendig geworden. Sehen wir uns zunächst einmal diese Vorgänger an:

Bei den alten Eranern standen die volksfremden Buhlmädchen, die Sängerinnen und Tänzerinnen turanischer Abkunft, im Verdacht von Dämonen besessen zu sein und durch Zaubermittel Liebe zu erzeugen. Hauma, der Gott der Ehe, wurde oft ersucht, „die Wollust erregende Buhlerin, deren Sinn unstät ist gleich einer vom Sturm getriebenen Wolke“ mit seiner Waffe nieder zu schmettern. Da die Turanerinnen zudem vielfach andern als den Staatsgöttern anhängen, so warnen die heiligen Bücher der Ormuzdverehrer vor diesen „Feen von bestrickender Schönheit“, die die Gläubigen nicht nur zu Sklaven ihrer Reize, sondern auch zu Ketzern machen.¹⁾

In China und in Japan treten die Dämonen häufig in Fuchsgestalt auf. Der Fuchs aber kann sich nach dem Volksglauben in einen Menschen verwandeln oder von einem Menschen Besitz ergreifen. Er erscheint dann auch als Incubus oder Succuba. So soll eine der Konkubinen des letzten Kaisers der Shang-Dynastie ein Fuchs gewesen sein, der, nachdem er sich in eine Frau

¹⁾ Svoboda, a. a. O., I, 261.

verwandelt, den Kaiser durch seine Schönheit bestrickte.¹⁾

Auch die Haitianer glaubten an Incubi und Succubi. Es waren ihre Toten, die nach ihren Vorstellungen bei Tage in Coaibai eingeschlossen blieben, aber nachts umherschwärmten.²⁾ Bei den Abessiniern und bei den Mohammedanern ist der Scheitan der Incubus. Ein abessinisches Sprichwort sagt: Wenn eine Frau allein schläft, beschläft sie der Teufel.³⁾

Bei den germanischen Völkern gingen die Wildfräulein Ehen mit den Menschen ein. Eine, die in einer Höhle am Rodenstein wohnte, verliebte sich in einen Jäger und er ließ sich, da sie sehr schön war, mit ihr ein. Sie gebar ihm bald ein Kind. Das Dictionnaire infernal erzählt von einem jungen bayrischen Edelmann, der über den Tod seiner Frau untröstlich war, daß ihm eine Sylphe in der Gestalt der Verstorbenen erschienen sei, um ihn in seinem allzu großen Schmerz zu trösten. Sie sagte ihm, um ihn über ihre wahre Natur zu täuschen, daß Gott sie aus Mitleid mit ihm wieder erweckt habe. Sie lebten mehrere Jahre zusammen. Da er sich jedoch schlecht betrug, verschwand sie eines Tages.

Die schwedische Skogsfru zeigt sich den einsam im Walde Herumstreichenden oft in liebreizender Gestalt und sucht sie zu Zärtlichkeiten zu verlocken. Wer sich aber von

¹⁾ Stoll, Suggestion und Hypnose in der Völkerpsychologie, S. 35.

²⁾ Stoll, a. a. O., 186.

³⁾ Bieber, a. a. O., 72.

ihr betören läßt, der kommt von Sinnen. Sie nimmt auch andere Formen an. So zeigte sich einem Burschen in Finnborg, der eine Braut in Billing hatte, die Skogsfru bei einem Stelldichein in Gestalt der Braut, die nicht hatte kommen können. Sie bot dem Jüngling zu essen. Als der den letzten Bissen hinunter hatte, schlug sie ein gellendes Lachen auf und rannte in den Wald. Dabei sah der zu Tode erschrockene Jüngling ihren ausgehöhlten Rücken und den langen Schwanz. Auch dem Dänen ist der Elf ein Wesen mit hohlem Rücken, wie im Volksglauben der Teufel. Und wie dieser hat er Macht über solche, bei deren Taufe es nicht ganz richtig zuging. Man weiß auch von langjährigen Ehen zwischen Waldfrauen und Menschen zu erzählen. 1691 verurteilte das Häradsgerecht einen 22jährigen Burschen aus dem Markshärad zum Tode, „wegen unerlaubter Vermischung mit einem Skogs- oder Bergsro“. Und 1701 wurde Volontär Mans Malm angeklagt, daß er mit einem Skougra zu tun gehabt habe.¹⁾

Auch die Elben und Alpe der deutschen Sagen sind Incubi und Succubi. Den vom Alp Befallenen erscheint es zuweilen, als ob ein Mann oder ein Weib sie zum Beischlafe auffordere, sie sehen sie ohne weiteres ihr Bett besteigen, um irgend einen Streich auszuführen.²⁾ Sinnliche Träume werden noch heute vielfach als Alpminne bezeichnet.

Sind es auf germanischem Boden hauptsächlich die Waldfrauen, die Ehebündnisse mit Männern

¹⁾ Mannhardt, a. a. O., 88; 132; 139; 126; 135 u. 136.

²⁾ Görres, a. a. O.

eingehen, so sucht bei den Slaven der männliche Waldgeist Jungfrauen an sich zu locken. Der russische Ljeschi geht des öftern eheliche Verbindungen mit sterblichen Weibern ein. Im Gouvernement Archangel gilt der Wirbelwind als der Tanz des Ljeschi mit seiner Braut. Wie Weiber raubt der Ljeschi auch Kinder, trägt sie in seine unterirdische Behausung und läßt sie erst nach Jahren ganz verwildert wieder heraus.¹⁾

Auch das jüdische Volk hatte seine Sagen von Buhlteufeln. Nach talmudischer Behauptung ist die Stelle der Genesis: „und er schuf sie ein Männlein und Fräulein“ so zu verstehen, daß Adam mit seiner Frau Lilith Rücken an Rücken zusammen hing; da sie aber viel zankten und raufeten, trennte sie der Herr wieder, und nun treibt Lilith mit Teufeln Unzucht, während Adam 130 Jahre hindurch von Lilith getrennt lebt und, ehe ihm Gott in Eva ein zweites Weib schafft, ebenfalls mit Teufelinnen verkehrt und dadurch Schreckgeister und Dämonen aller Arten zeugt. Nach talmudischer Ueberlieferung soll auch Esau eine Succube Machaloth zum Weibe gehabt haben, und die schönste der Teufelinnen heißt Naëma, die mit ihrem Bruder Thubal-Cain aus Cains Seele gebildet wurde, und diese Naëma gilt als die eigentliche Urmutter aller Buhlteufel.²⁾

Anknüpfend an die biblische Erzählung von den „Söhnen der Götter“, die sich mit den Töch-

¹⁾ Mannhardt, a. a. O., 142/43.

²⁾ Dankmar, a. a. O., S. 333.

tern der Menschen vermischten, trat Thomas von Aquino mit seiner Autorität für die Existenz der Buhlgeister ein. Er verfocht auch die Meinung, daß ein Koitus mit diesen zur Zeugung führen könne. Nach seiner Theorie hat der unkörperliche Geist die Fähigkeit, einen Körper anzunehmen und mittelst desselben den Koitus zu üben; die hierdurch erfolgende Zeugung wird jedoch weder durch den aus dem angenommenen Körper abgesonderten Samen, noch durch den eigenen Organismus des Dämons bewirkt, sondern auf die Weise, daß der Dämon sich erst einem Manne als Succuba hingibt und dann den in diesem Beischlafe in sich aufgenommenen Samen in ein Weib überträgt, mit dem er sich als Incubus vermischt. Der Einwurf, daß zwischen den beiden Vermischungen der Samen erkalten und die belebende Kraft verlieren könne, wird durch die Annahme beseitigt, daß der Dämon durch Schnelligkeit der Bewegung und Anwendung von erwärmenden Mitteln diesem Uebelstande zu begegnen verstehe.

Reiche Bestätigung für seine Ansicht fand Thomas von Aquino bei den Kirchenvätern. Augustinus wußte von den Faunen und Satyrn zu erzählen, die mit Frauen Unzucht treiben und Sozomen berichtet in seiner Kirchengeschichte¹⁾ von einem Schmied Apelles, der wegen seiner Wundergaben in Aegypten berühmt war, daß ihm des Nachts, als er sein Handwerk trieb, ein Dämon in weiblicher Gestalt erschienen sei, um seine Keuschheit auf die Probe zu stellen. Apelles aber habe

¹⁾ VI, 28.

das Eisen, welches er eben im Feuer bearbeitet, genommen und es dem Dämon ins Gesicht geschlagen. Da sei dieser unter Heulen und Winseln abgefahren. Der „Dämon“, wenn es einer war, hat bei Sozomen schon ein recht teufelsmäßiges Gebahren. Als dann vollends durch Thomas und andere der Glaube an die Teufelsbuhlschaft in eine feste Form gebracht worden war, wurden die Geschichten vom Buhlteufel zu einem eisernen Bestandteil der Mönchsliteratur.

Thomas Brabantinus erzählt gegen das Ende seines Werkes *de apibus* von einer Jungfrau, die, trotzdem sie „an jedem Tage unter Tränen beichtete, doch nicht durch Klugheit, Studium oder Kunst vom Incubus-Dämon befreit werden konnte; auch nicht durch das Zeichen des Kreuzes noch durch Weihwasser, die doch besonders zur Verscheuchung der Dämonen verordnet werden, noch auch durch das Sakrament des Leibes Christi, das selbst den Engeln Schrecken einflößt; bis der Dämon nach mehreren Jahren durch fromme Vornahme von Gebeten und Fasten verscheucht wurde.“ Cäsarius von Heisterbach weiß von einem Weibe bei Nantes zu berichten, daß sie sechs Jahre lang Umgang mit dem Teufel hatte, der sie öfters sogar ungesehen an ihres Mannes Seite begattete. Im siebenten Jahre beichtete sie und wurde durch den heiligen Bernhard gerettet.

Im 10. Kapitel des 3. Buches seines Werkes *Illustrium miraculorum et historiarum memorabilium* gedenkt er eines liederlichen Scholastikus zu Prüm, der ein Weib zu sich bestellt hatte. Statt

ihrer kommt der Teufel; am andern Morgen fragt er den Menschen: Mit wem glaubst du, daß du dich heute Nacht vermischt hast? — Mit einem Weibe! entgegnet jener. Durchaus nicht, antwortet der Dämon, sondern mit einem Teufel. Auch erwähnt er, daß die Tochter eines Priesters durch einen Incubus entehrt und darüber vor Schmerz wahnsinnig geworden sei. Sie wurde jedoch von dem Incubus befreit, als man sie über den Rhein weit weg gebracht hatte. Aber ihr Vater, der die Tochter von der Stelle geschafft hatte, wurde vom Dämon dermaßen getroffen, daß er in drei Tagen starb. — Petrus de Palude bringt die Geschichte eines Bräutigams, der ein Idol geheiratet und nichtsdestoweniger mit einem jungen Mädchen zu tun gehabt hatte, das er jedoch wegen des Teufels nicht erkennen konnte, der sich immer in einem angenommenen Körper dazwischen gelegt hatte.

Im Anschluß an diese und ähnliche Berichte bemerkt der Hexenhammer¹⁾, daß manche durch den „Stachel der fleischlichen Begehrlichkeit der Liebe“ so „eingewickelt und entflammt“ sind, daß sie „zur Nachtzeit nicht zu ruhen vermögen, sondern so von Sinnen sind, daß sie über alle möglichen Umwege zu wandeln haben; Vornehme, Prälaten und andere Reiche werden sehr oft in solches Elend verwickelt.“

Aber auch den Armen blieben diese Umwege nicht erspart.

Ein Weib vom Gute Buchel nahe der Stadt

¹⁾ II, 214/15.

Gewyll in der Diözese Basel hatte sechs Jahre lang einen Incubus im Bette gehabt, sogar an der Seite ihres schlafenden Mannes; und zwar dreimal in der Woche, am Sonntag, Dienstag und Freitag, oder zu anderen noch heiligeren Zeiten. Und in der Stadt Koblenz war ein armer Mann in der Weise behext, daß er in Gegenwart seiner Frau den ganzen Liebesakt, wie ihn die Männer mit den Frauen auszuführen pflegen, sogar zu wiederholten Malen für sich allein ausübte und davon auch auf das Drängen und Gejammere seiner Frau hin nicht abgebracht werden konnte, daß er nach Vollendung eines oder dreier Akte die Worte ausstößt: „Wir wollen wieder von vorn anfangen!“ während man doch mit dem leiblichen Auge keine Person ihm als Succubus dienen sieht; und es geschieht, daß der Arme nach täglichen derartigen Beunruhigungen auf die Erde stürzt und aller Kräfte beraubt wird. Fragt man ihn, nachdem er wieder einige Kraft bekommen hat, auf welche Weise und wieso ihm derlei zustoße und ob er eine Person als Succubus gehabt habe, pflegt er zu antworten, er sehe nichts, sei aber so der Besinnung beraubt, daß er durchaus nicht imstande sei, sich zu enthalten; und zwar gilt wegen dieser Behexung eine gewisse Frau für höchst verdächtig, daß sie es ihm angetan habe, weil sie jenem Armen unter schmähenden Worten gedroht hat, daß sie ihm schon helfen wollte, weil er ihr nicht zu Willen gewesen war.“

Besonders wurden die Nonnen vom Incubus heimgesucht. Weier erzählt von einer jungen vierzehnjährigen Nonne Gertrud, die jede Nacht mit

Satan in höchsteigener Person zusammenschlief. Sie hatte sich so sehr in ihn verliebt, daß sie ihm die leidenschaftlichsten und zärtlichsten Briefe schrieb. Aus dem Institute der Bourignon, einer mystischen Schwärmerin, entfloh einst ein vierzehnjähriges Mädchen, die um eines Vergehens willen eingesperrt worden war, ohne daß man begreifen konnte wie. Bei der Untersuchung bekannte sie, daß sie der Teufel befreit habe, dem sie sich von frühester Kindheit an ergeben habe. Drei Monate nach diesem Vorfalle erklärte ein anderes Mädchen, daß es gleichfalls eine Zauberin sei. Es wurde fortgejagt. Wieder drei Monate später bekannte abermals ein elfjähriges Mädchen, daß es eine Hexe sei, und daß ein Teufel in Knabengestalt ihm beständig Gesellschaft leiste. Sie sagte aus, sie wäre zuerst mit dem Teufel bekannt geworden, als einige Dorfmadchen ihr vorgeschlagen hätten, mit ihnen vor das Dorf zu gehen, um sich in der Gesellschaft junger Knaben lustig zu machen. Sogleich wäre ein Knabe, nicht auf einem Besen, sondern auf einem kleinen Pferdchen gekommen, der mit ihr und ihren Gespielinnen durch die Luft davon und in ein großes Schloß geflogen sei, wo sie sich mit Tanzen, Wein und Musik ergötzt hätten. Nachdem diese drei den Anfang gemacht hatten, bekannten allmählich fast alle Mädchen des ganzen Institutes, mehr als fünfzig, ältere und jüngere, daß sie alle insgesamt hexen könnten und Teufelsgenossinnen wären.¹⁾

Jeanne Hervilliers aus Verberie bei Compiègne

¹⁾ Horst, a. a. O., I, 226/27.

bekannte, daß sie in ihrem zwölften Jahre dem Teufel durch ihre Mutter vorgestellt worden sei. Vom Tage ihrer Bekanntschaft ab habe er sich fleischlich mit ihr vermischt in derselben Weise wie sonst die Männer mit ihren Frauen, nur sei sein Samen kalt gewesen. Er besuchte sie alle acht oder vierzehn Tage, selbst dann, wenn sie bei ihrem Gatten lag und ohne daß dieser etwas bemerkte. Jeanne und ihre Mutter wurden verbrannt.

Michelet¹⁾ erzählt die Geschichte einer Witwe, die in ihrem Jammer um den Verlust ihres geliebten Mannes an eine Zauberin sich wandte und sie anflehte, ihr, selbst um den Preis ihres Lebens, ein einziges Wiedersehen mit dem Verstorbenen zu verschaffen. Die Hexe riet ihr heim zu gehen, Türe und Fensterladen fest zu verschließen, ihr Hochzeitsgewand anzulegen, dem Gatten einen Platz am Tische herzurichten und ihn anzurufen. „Aber,“ fügte sie hinzu, „er wird nicht kommen. Dann nimm aus der Lade den letzten Rock, den er trug, küsse ihn und sprich: Um so schlimmer für dich, wenn du nicht kommst.“ Sie gab der Frau noch einen Wein, von dem diese dann trinken sollte und hieß sie gehen, ihr Gatte würde, wenn sie alles Gesagte pünktlich ausführe, kommen. — Er erschien der Witwe in der Tat und versprach ihr, jede Sonntagnacht wieder zu kommen, wenn sie ohne zu erwachen fortschlafe.

Daniel v. Oppen, ein märkischer Edelmann, der mehrfach Visionen hatte, von denen er einige

¹⁾ Die Hexe, 108 ff.

niederschrieb und herausgab, wurde in seinem „angehenden männlichen Alter“ von einem Geist „in einer bekannten Jungferngestalt, weißgekleidet“, die „sich sichtbar dargestellt und sich auch mit ihm unterredet, erschreckt, geängstigt und gequälet. . . . Es verlangte dieser Geist, es solle von Oppen nicht freien, da aber die Brüder desselben ihn dennoch zu dem Entschluß brachten, kam der Geist des Nachts in die Kammer, so, daß auch andere Gegenwärtige ihn sehen konnten, und wollte mit Gewalt ins Bette, auch Herrn v. Oppen herausziehen.“ Oppen verheiratete sich dann doch. Nun „drohete der Geist, daß das erste Kind des Herrn von Oppen tot auf die Welt kommen würde, welches auch eintraf.“ Oppen hat sich oft verhalten wie Personen, „die von der Epilepsie geplagt werden.“ Der Geist erschien immer in der Tracht einer Jungfer, und zwar genau „wie diese Jungfer zu tragen pflegte.“¹⁾ Zu diesem Mädchen hatte v. Oppen wahrscheinlich starke Zuneigung, und da er infolge seiner medialen Veranlagung Visionen zugänglich war, schuf sein Unbewußtes die Erscheinung der Jungfer. Wenn auch andere diese sahen, so dürfte das auf psychische Ansteckung zurück zu führen sein, wie sie auch beim zweiten Gesicht vorkommt.

Der Incubusglaube hatte aber auch seine komischen Seiten. Wie grotesk ist z. B. die Selbstanklage eines Mädchens zu Amsterdam, daß sie mit den Worten Schurius, Turius, Tirius Kühe von der Weide hinweghexen könne — und daß sie

¹⁾ Hennings, a. a. O.

einen Freier aus der Hölle namens Rultchen gehabt habe, der ihr die Ehe versprochen hatte und den sie heiraten wollte. Da er ihr aber im Vertrauen erzählt habe, er sei der nämliche, der den Herren Christum verraten habe, so sei er ihr zuwider geworden.¹⁾ Und noch spaßiger ist die Erzählung Reichs vom Jungferngespent, „wie sich's zu Hanau gezeiget, als er des Nachts beym Licht gesessen vnd geessen, eine Jungfer in der Thür sich praesentiret, vnd ihm gewuncken, daß er ihr alßbalden folgen sollte, vnd wie er nun hierauff zu ihr gehet, gehet sie von der Thüre vorn an nach des Doctors Kammer, der sein Camerade gewesen, vnd leget sich bey demselben inß Bette, vnd wie Monsieur Reich ihr folget vnd sie embrassiren will, findet er das ledige Nest, vnd niemandts, als den Doctor, vnd referirete dabey, daß zweymahl hernacher, als das erstemahl in Gestalt eines schwartzen langen Mannes, den er vor einem Diebe, vnd der ihme seine Kleider stehlen wollen, gehalten, vnd das ander mahl alß die Wirthin mit ihrer Magd erschienen wäre.“²⁾

Einen Fall sexueller Besessenheit, der einen Uebergang zum Incubat darstellt, erwähnt Gmelin im ersten Bande seiner „Beiträge zur Anthropologie“. Es handelte sich um eine deutsche Dame, die an täglich auftretenden Anfällen von Bewußtseinsveränderung litt. In diesen Anfällen fühlte sie sich als französische Emigrantin. Die Ursache ihres Leidens war ihre einem in die damalige

¹⁾ Horst, a. a. O., I, 230.

²⁾ Horst, a. a. O., III, 268/69.

französische Revolution verwickelten jungen Manne entgegengebrachte Liebe. Der junge Mann war eines Tages verschwunden, was die Dame heftig traf, so daß sie schwer erkrankte. Nachdem das mit Delirium verbundene Fieber gewichen war, schien sie genesen zu sein, doch machte sie täglich die gedachte Metamorphose durch. Kam die Zeit des Anfalls, so brach sie in der Unterhaltung ab, ließ an sie gerichtete Fragen unbeantwortet und blieb einige Minuten still sitzen, die Augen starr auf den Teppich gerichtet. Nach Verlauf dieser Zeit begann sie zu seufzen, strich sich wie ein aus einem Traume Erwachender über Augen und Stirn, und fing schließlich an, von ihrer Flucht aus Frankreich zu erzählen. Sie sprach in diesem Zustande besseres Französisch als sonst, das Deutsche hingegen radebrechte sie mit falschem Akzent, wenn sie veranlaßt wurde, deutsch zu lesen oder zu schreiben.

Aehnliche, nur noch viel krassere Vorkommnisse ereignen sich in der Gegenwart in manchen, zumal bigotten Spiritistenkreisen. So war einmal die in Scheidung liegende Gattin eines belgischen Großindustriellen mit einem Geiste „Otto“ in Verbindung gekommen, der sie zu lieben behauptete. Die „Intelligenz“ wurde in ihren schriftlichen und mündlichen Aeüßerungen durch das Medium und noch mehr in den Einflüssen, die die Dame empfand, bald derart zudringlich, daß sie sich fürchtete allein zu bleiben, weil sie glaubte, daß „Otto“ sie dann vergewaltigen würde. Das Auftreten der Incubusvision war also in diesem Falle nur eine

Frage der Zeit, denn der bewußte Widerstand ließ bereits nach. Einen Parallellfall schildert Blüthgen in seinem „Spiritisten“. Die Heldin des Romans tritt ebenfalls in ein Liebesverhältnis zu einem Geiste, und Blüthgen erörtert, scheinbar allen Ernstes, die Möglichkeit einer Befruchtung von der „vierten Dimension“ her. Ein bemerkenswertes Erlebnis mit Bezug auf das Incubat hatte die Witwe eines berühmten Pariser Magnetiseurs. Sie erzählte einem Mitarbeiter des Temps, daß sie ihren Gatten sehr geliebt habe, und fügte geheimnisvoll hinzu, daß sie noch sechs Monate nach dem Tode des Gatten verheiratet geblieben sei. Der Mann habe sie jede Nacht besucht, und sie sei langsam gestorben, denn er habe sie gerufen. In einer Nacht habe sie zu ihm gesagt: „Gib mir einen Beweis, daß du es wirklich bist.“ — „Ich werde dir diesen Beweis morgen um Mitternacht geben,“ habe er geantwortet. Und er sei um die bestimmte Zeit gekommen, aber nicht wie sonst durch die Tür, sondern durch die Wand; er habe sie gebissen, sie habe laut aufgeschrien, und die Bißwunde an ihrer Schulter sei noch tagelang zu sehen gewesen. Sie sei dann immer kränker und siecher geworden. Um den Einfluß des toten Mannes zu vernichten, habe ein kundiger Magnetiseur schließlich dem bissigen Gatten ein „Astral-Duplikat“ der Gattin gegeben, und seit dieser Zeit erst sei sie richtig Witwe und werde von dem eifersüchtigen Toten nicht mehr belästigt.

Dem Incubat steht auch im modernen Okkultismus das Succubat gegenüber.

Hierher gehört, was Christian Reimers im Spiritualismus erlebte.¹⁾ Reimers war Musiker und nahm, wie er selbst erzählt, die ersten spiritistischen Experimente vor, als er infolge eines durch übermäßigen Fleiß erzeugten Nervenübels gezwungen war, seine Berufstätigkeit zu unterbrechen.²⁾ Sicherlich ein prädisponierendes Moment, wenn auch in anderer Hinsicht als gemeinhin angenommen wird. Und in der Tat sagt Reimers selbst, daß ihm durch seine erste erfolgreiche Sitzung jede „ruhige Beobachtung genommen wurde.“³⁾ Freilich nur, um bald darauf heftigen Zweifeln Platz zu machen. Dieses Hin- und Herschwanken zwischen Glauben und Skepsis zieht sich durch die ganze Reihe der Reimersschen Berichte. Es spricht aber keineswegs, wie er meint, für seine Objektivität. Vielmehr sind seine oftmals auf die Spitze getriebenen Verdächtigungen gegen seine Medien nichts anderes als Abwehrversuche eines schwachen Charakters, der seinen endlichen Anheimfall an den blinden Glauben für gewiß fühlt, den Eintritt dieses Ereignisses aber hinauszuschieben trachtet. — Auch dient bei Reimers die Skepsis gegenüber dem Medium dazu, seine Zweifel an seiner Beobachtungsgabe vor sich selbst zu verschleiern. In seinen Erlebnissen vermischen sich, besonders gegen das Ende hin, subjektive Halluzinationen während des Alleinseins mit objektiven Phänomenen in Gegenwart der Medien. Natur-

¹⁾ Erfahrungen eines Deutschen im Spiritualismus in England, Psych. Stud. 1874—79, Jahrg. I—VI.

²⁾ A. a. O., 1875, II, 165.

³⁾ A. a. O., 1874, I, 444.

gemäß verstärkten die letztgenannten Vorkommnisse Reimers Meinung, daß auch seine subjektiven vermeintlichen Erlebnisse Realität hätten und verstrickten dadurch den Aermsten immer mehr in seinen Wahn: in intinem Umgange mit einem Geiste, einem weiblichen Geist, zu stehen.

Zum ersten Male tauchte „Bertie“, wie sich diese Intelligenz nannte, die behauptete vom 15. zum 16. Jahrhundert in London als Hofdame gelebt zu haben — die verstorbenen Hofdamen machen, wie es scheint, in England ein wesentliches Kontingent der sich Manifestierenden aus — in einem Privatzirkel auf, an dessen Sitzungen Reimers teilnahm. In diesen Seancen kam es auch zu Materialisationen und bei dieser Gelegenheit schon zeigte sich das Phantom sehr zuvorkommend gegen Reimers, der allerdings als Haupt des Zirkels eine solche Bevorzugung als selbstverständlich erwarten durfte. Von nun an ist Bertie in allen Sitzungen, die Reimers abhält, sei es mit wem immer, die kontrollierende Intelligenz, wie die Spiritisten es nennen. Ihr Verhältnis zu Reimers wird aber eigentlich erst durch die Mediumschaft einer Mrs. Firman richtig angebahnt, da es erst anläßlich der Anwesenheit dieses Materialisationsmediums in Manchester zu regelmäßigeren Sitzungen kommt.

Den ersten Brief von Bertie erhielt Reimers in einer Sitzung mit Mrs. Firman und ihrem Sohne Alfred als Medium und in Gegenwart des Vize-Präsidenten der British Association of Spiritualism, Mr. Joy, und zweier Damen. Das nach seiner Meinung und nach seiner Schilderung, allerdings

im Dunkeln, mittelst direkter Schrift, d. h. durch die „Geister“ ohne Vermittlung des Organismus des Mediums zustandegekommene Schreiben lautet ganz spiritualistisch: „Teurer Freund! — Denke von uns nur als Geister, die Euch umschweben, um zu trösten, zu ermutigen, von allen irdischen Trübsalen befreit. Wir jauchzen, zu sehen, wie Du Dich einer armen geprüften Kreatur (Mrs. Firman) annimmst. Aber bedenke, wir haben auch Dein leibliches Wohl im Herzen. Wir sind beglückt durch Deinen heißen Enthusiasmus für unsere Mission, aber wir wünschen keinen Abbruch Deines materiellen Erfolges. Dämpfe Deinen Eifer und lasse Deinen Beruf nicht leiden durch Opfer für unsere Sache, denn wir sind betrübt zu wissen, daß Störungen in Deiner Stellung Dich bedrohen. Wir bleiben treu an Deiner Seite. Bertie. —“¹⁾ Der fürsorgliche Ton dieses Briefes läßt, wenn er auch ganz gegen die sonstige Gepflogenheit der „Geister“ ist, die für gewöhnlich die soziale Lage ihrer Gläubigen en bagatelle behandeln, keineswegs die endliche Entwicklung und Zuspitzung des Verkehrs zwischen Reimers und Bertie ahnen. Ueberhaupt geht der Anstoß zu dieser Entwicklung von ihm aus, selbst wenn wir mit ihm und seiner Umgebung Bertie als „Geist einer Verstorbenen“ ansprechen. Seine Exaltation gegenüber Bertie nimmt von Sitzung zu Sitzung zu. Als sie ihm einst durch Mrs. Woodforde als Medium über die von ihm aufgeworfene Frage: Warum manifestieren sich hohe reine Geister oft durch

¹⁾ A. a. O., 1877, IV, 163.

niedrige, ja betrügerische Medien? eine längere Rede gehalten, wie er sagt: „Eine Blumengirlande von Schönheiten, Menschenliebe atmenden Gedanken heraufgezogen hatte“, erklärt er: „Die zunehmende Innigkeit zog mich näher und näher an dies rätselhafte Wesen und ein Gefühl, als hätte eine verstorbene liebende Schwester sich mir genähert, ihre Verwandtschaft vorsichtig verbergend, um die Trostesworte nicht in Aufregung untergehen zu lassen, erfüllte mich.“¹⁾ In der gleichen Sitzung sagt Bertie ihm ihre Photographie zu. Er begibt sich darauf zu Mr. Hudson, einem Geisterphotographen und erhält auch ein Bild, das er „mit stiller Freude“ in Empfang nimmt, obwohl Mr. Hudson mißvergnügt äußert: „Die Figur sei hübsch, fast die beste in seiner Sammlung, aber er habe genug an unbekannten Gesichtern und fliegenden Gewändern!“²⁾ Von einem Aufenthalt in Deutschland zurückgekehrt, hält Reimers mit einem medial veranlagten Freunde Sitzungen. Bei dem Freunde bildet sich Schreibmediumschaft aus und als eines abends einige Bertie unterzeichnete Gedichte entstehen, da fühlt sich Reimers hochbeglückt.³⁾ Endlich kehrt Mrs. Firman, die inzwischen aus Manchester verschwunden war, nach dort zurück und am Abend ihres Eintreffens, „waren wir drei“, wie Reimers mitteilt, „denn Bertie begrüßte mich durch „Klopfen“ fast gleichzeitig mit dem Medium, traulich beim Tee, welchen

¹⁾ A. a. O., 1877, IV, 211.

²⁾ A. a. O., IV, 215.

³⁾ A. a. O., 1877, IV, 213.

der reizende unsichtbare Gast durch heitere Botschaften würzte,¹⁾ vermutlich durch die in Trance fallende Mrs. Firman, da nichts anderes gesagt ist. Man hält regelmäßig Sitzungen ab. Reimers wendet alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln gegen Betrug von seiten des Mediums an, er bindet und fesselt sie auf jede Weise, und hat dennoch die Freude, Materialisationen zu erhalten. Natürlich ist Bertie die erste, die sich zeigt. Bevor sie erscheint, fühlt er stets an seiner linken Seite eigentümliche Strömungen²⁾, ein Beweis für seine eigene Medialität, die er freilich nicht erkannt zu haben scheint. Nach dieser „Anmeldung“ läßt sich dann Bertie sehen. Anfangs nur teilweise, Kopf und Büste, schließlich in voller Figur. „Sie kam in besonderer Glorie“, schreibt Reimers in seinem Bericht über diese Sitzungen, „und zeigte mir ihre reizenden Händchen, fast wachsartig zart und blaß, sodaß ich heimlich zweifelte, bis die Finger spielend sich bewegten und sie mit Kußhand verschwand. Es war mir, so empfinde ich es jetzt, wie ein Freudensignal und Gruß und um anzudeuten, welche Berge des Zweifels diese Engelshand wegzuräumen bereit sei. Ich ahnte nicht, wie bald dieselbe liebliche Hand, in Gyps gegossen vor mir auf dem Tische liegen sollte, nach dem Bertie die Form dazu aus einer Schüssel flüssigen Wachses gezogen.“³⁾ Um sich der Realität der Erscheinung noch stärker zu versichern, begehrt er von ihr Handabgüsse. Diese werden

¹⁾ A. a. IV, 261/62.

²⁾ A. a. O., IV, 352.

³⁾ A. a. O., IV, 354.

in der Weise erhalten, daß das Phantom oder der Mensch seine Hand in einen aufgelöstes Paraffin enthaltenden Eimer heißen Wassers und danach in kaltes Wasser steckt. Durch dieses Verfahren erhält man eine genaue Form der Hand. Der Mensch jedoch kann, sobald der Paraffinhandschuh bis über das Handgelenk geht, die Hand nicht oder doch nur schwer und fast nie ohne Zerstörung der Form aus diesen herausziehen. Professor Alfred Lehmann-Kopenhagen behauptet freilich, daß es gelungen sei, solange die Paraffin-form noch weich und warm war. Im Falle Berties jedoch kommt außer den Sicherungen gegen Betrug hinzu, daß die erhaltene Hand Berties kleiner, feiner und von ganz anderer Struktur als die des Mediums und als die Reimers war. Bertie, das Phantom konnte natürlich leicht seine Hand aus dem Paraffingefängnis ziehen, dessen „liebliche Form“ für Reimers, „die Angelegenheit bereits in eine Gefühlswelt hinübergezogen hatte, die Verehrern des schönen Geschlechts leicht begreiflich ist. Es reizte mich die schöne Gestalt!“¹⁾, wie er sagt. Als dann das Weihnachtsfest kam, beschloß er Bertie eine Freude zu machen und läßt für sie ein kleines goldenes Halskreuz anfertigen, das er ihr überreicht und das mit der Gestalt verschwindet. Von nun ab aber zeigt sich Bertie stets mit dem Kreuze. Auf einer der von ihr gegebenen Handformen liegt es über dem Handrücken.²⁾ Als Reimers sie bittet, ihm das

¹⁾ A. a. O., IV, 357.

²⁾ Siehe die Abbildungen in Aksakows, Animismus und Spiritismus.

Kreuz zurückzugeben, ruft Bertie, die als Materialisation vor ihm steht, aus: „O nein, nein, nein, das bekommst du nicht wieder, es ist mir viel teurer! — und wer das Kreuz hat, bekommt auch die Krone.“¹⁾ Sein Verhältnis zu Bertie wird immer inniger und zärtlicher. Sie macht sich ihm nicht nur während der Sitzungen, sondern auch unabhängig von diesen bemerkbar. Eingeleitet wird diese neue Phase des Verkehrs dadurch, daß er eines Abends nach einer Sitzung, in der ihm und noch einigen andern Teilnehmern von Bertie und einem Geiste Lillie Blumen überreicht worden waren, in seinem Schlafzimmer auf dem Kopfkissen des Bettes eine Aster findet.²⁾ Er denkt zunächst an einen Scherz Mrs. Firmans, die in seinem Hause wohnte, erfährt jedoch am nächsten Morgen auf Befragen, daß dem nicht so ist. Um sich jedoch gegen jede, auch gegen jede unbewußte Täuschung zu sichern, verklebt er vor seinem Weggange Türe und Fenster, die Verklebung mit geheimen Markierungen versehen. Als er zurückkehrt, findet er die Siegel unverletzt, dennoch aber in seinem Zimmer frische Blumen und auf einer der Verklebungen einen schriftlichen Bescheid Berties auf seinen im Zimmer zurückgelassen, nun aber verschwundenen Brief.³⁾ „Ich stand nun im heimlichen Brief- und Blumenwechsel mit — einem Geiste!“, sagte er und fährt fort: „Das Gepolter des täglichen Lebens traf fast

¹⁾ A. a. O., IV, 403.

²⁾ A. a. O., 1878, V, 249.

³⁾ A. a. O., V, 249/50.

grausam mein empfindliches Ohr.“¹⁾ Schon früher einmal hat er in seinem Berichte erklärt, daß seine spiritistischen Erlebnisse, ihn oft „einige Zeit wie geblendet im Tunnel irdischer Existenz umhertappen ließen, bis er sehen konnte, wohin seine Füße traten.“²⁾ Die Vorgänge werden immer mysteriöser. Es bleibt nicht bei den Briefen und Blumen. Bertie setzt ihrem Geliebten, wir können ihn jetzt ruhig so nennen, wenn er spät nachts von Vorträgen abgemattet nach Hause kommt, sogar Wein und Kuchen in das verschlossene Zimmer³⁾, ja Bertie kredenzt ihm sogar in einer Sitzung mit Mrs. Firman und deren Schwester Wein.⁴⁾ Und von ihrer Materialisation um dieselbe Zeit sagt er: „Sie zeigte ein Himmelsantlitz, welches zu beschreiben ich nicht wagen darf! Die anmutige Büste, die zarte Fleischfarbe mit dem weißen satinähnlichen Kleide verschmelzend, die glänzenden Augen unter den langen Wimpern und die liebliche Stellung — alles dieses übertraf jegliche vorherige Erscheinung, und ich gestehe offen — meine Fassung geriet ins Stocken. . . . Um meine Begeisterung in der Erinnerung an diese Erscheinung ein wenig abzdämpfen, möchte ich einfach versichern, daß, wenn ein Mephistopheles mitgekommen wäre und hätte, à la Faust, mir meine erneuerte Jugend zukredenz und, auf Risiko der Seele, die Gefährtin permanent versprochen,

¹⁾ A. a. O., 1879, VI, 353.

²⁾ A. a. O., 1876, IV, 355.

³⁾ A. a. O., VI, 403.

⁴⁾ VI, 407.

— ich weiß kaum, ob ich bei diesem Zauber die bedenkliche Klippe in Betracht gezogen hätte!“¹⁾

Das ist, was wir dem Berichte Reimers über seine „Erfahrungen im Spiritualismus“ entnehmen können, aber es genügt, um das Folgende, das ja nur eine Konsequenz des Bisherigen ist, mehr als wahrscheinlich zu machen. Wir verdanken die Angaben über den Fortgang und Schluß der Affäre einem Reimers befreundeten bekannten Forscher auf dem Gebiete des Spiritismus. Nach seinen Mitteilungen suchte Bertie Reimers bald auch außerhalb der Sitzungen des Nachts im Schlafzimmer auf. Die „Zauberin“, wie er sie nennt²⁾, ließ ihn ihre „Geistigkeit“ mehr und mehr vergessen und schließlich kam es, wozu es nach Lage der Dinge kommen mußte: zum sexuellen Verkehr. Bertie soll von nun an immer zudringlicher geworden sein. Sie hatte nicht genug an den nächtlichen Besuchen, sie belästigte ihren Geliebten auch tagsüber mit ihren sexuellen Ansprüchen. Reimers anfängliche Bereitwilligkeit gegenüber diesen Wünschen mußte schließlich, infolge der ständigen Inanspruchnahme einer tiefgreifenden Erschöpfung Platz machen. Die einst heißbegehrte Bertie wurde zum Schrecken für ihn. Er zitterte vor jedem ihrer Besuche, sie dadurch wohl gerade ermöglichend. Um diesen Verfolgungen zu entgehen, nahm er auf das Anraten seines Bekannten ein Engagement in Australien an, in der Hoffnung durch diese Ortsveränderung

¹⁾ A. a. O., VI, 400.

²⁾ A. a. O., VI, 407.

von Bertie befreit zu werden. Aber es war bereits zu spät. Seine Verknüpfung mit ihr ließ sich nicht lösen. Zwar blieb er auf der Ueberfahrt von England nach Australien von dem Phantom verschont, wohl infolge des Ausfalls beruflicher Anstrengungen und infolge der naturgemäß sich verändernden Lebensbedingungen. Kaum aber hatte er den Fuß wieder ans Land gesetzt und war nicht nur zu seiner Arbeit, sondern auch zu seinen Gewohnheiten, wozu die eifrige Beschäftigung mit dem Spiritismus gehörte, zurückgekehrt, als auch Bertie wieder erschien. Jetzt gab es kein Halten mehr. „Ich bin eins mit ihr!“ schreibt er, und spricht von ihr als seinem andern Ich.¹⁾ Der gequälte Mann fand erst Ruhe als ihn, einige Zeit nach seiner Uebersiedlung nach Australien, der Tod von seinen Leiden erlöste.

Für die hier geschilderten romanhaft klingenden, aber durchaus der Wirklichkeit entnommenen Vorkommnisse eine Erklärung zu geben, ist nicht eben leicht. Im Falle Reimers wirrt zu viel durcheinander, als daß man eine vollkommen glatte Lösung finden könnte. Wissen wir doch nicht einmal, wie weit wir seinem eigenen überaus zuverlässig scheinenden Berichte trauen dürfen. Hat er wirklich bei seinen Sicherheitsmaßregeln nichts versäumt? Er war oft der einzige Zeuge der Manifestationen der Mediumschaft Mrs. Firmans, die von ihm materiell absolut abhängig war. Allerdings erschien ihm Bertie nicht nur im Beisein

¹⁾ Reimers, Erörterungen zu meinen früheren Erfahrungen, Psych. Stud. 1884, XI. Jahrg., 11. Heft, S. 522.

Mrs. Firmans; auch gelegentlich Sitzungen mit andern Medien machte sie sich bemerkbar. „Die geheimnisvolle Bertie führte überall das Szepter, wo ich der Kern des Zirkels war“,¹⁾ sagt er, mit diesen Worten unbewußt den Hinweis gebend, wo die Ursache dieses konstanten Auftretens zu suchen ist. Er selbst war die Quelle aller dieser Erscheinungen. Freilich mögen die Aeüßerungen seiner Medialität durch die verschiedenen Medien verstärkt worden sein. Selbst die Materialisationen Berties, die Formen ihrer Hände und Füße beweisen nichts für ihr objektives Vorhandensein. Wir wissen durch die Versuche de Rochas, daß die Somnambulen und ebenso die Medien, denn die einen sind ja nichts anderes als die andern, in genügend vertieften Schlafzuständen Fluide ausstrahlen, die sich wolkig verdichten, um schließlich menschliche Gestalt und zwar meist die des Körpers des Mediums anzunehmen. Nicht immer jedoch ist dies der Fall. So berichtete der Ingenieur Mac Napp auf einem Spiritistenkongresse, daß gelegentlich Experimenten mit einem Materialisationsmedium aus dessen fluidischen Ausströmungen eine Gestalt sich gebildet habe, die einer vor der Sitzung von dem Medium betrachteten Phantasiepersönlichkeit eines Gemäldes in jeder Einzelheit glich. Die Organismen bildende Kraft des Mediums kann nicht geleugnet werden, da wir von ihren Wirkungen unter strengsten Kautelen gewonnene photographische Aufnahmen besitzen; aber auf diese Kraft hat die Phantasie einen

¹⁾ A. a. O., 1877, IV, 216.

bedeutenden Einfluß. Es muß nicht immer die des Mediums sein, sehr oft wird der bestimmende Anstoß von den Teilnehmern ausgehen. So war es bei Reimers. Bertie, an die er beständig dachte, mußte überall dabei sein. Es war gar nicht notwendig, daß seine Medien von der Existenz dieser Bertie etwas wußten; oft hatten sie in der Tat keine Ahnung von ihr, dennoch manifestierte sie sich auf die eine oder andere Weise. Reimers intensives Denken an sie, sein Verlangen nach ihr, erzwangen von den sensitiven Werkzeugen, den Medien, ihre Gegenwart.

Was aber ist nun Bertie? Nichts als eine Personifikation des Unbewußten. Was in manchen Fällen in der intellektuellen Sphäre sich vollzieht und auch in ihr verbleibt, das greift bei Reimers, infolge seines, nach seinem Berichte zu schließen, impulsiveren und exaltativeren Temperaments in die materielle Sphäre über und schafft sich mit Hilfe der andern Medien, von Zeit zu Zeit einen Leib. Auf diese Weise wird in Reimers der Gedanke und die Vorstellung Bertie immer stärker, er verfällt ihr immer mehr, zumal erotische Wünsche sich an diese Vorstellung knüpfen. Kleine Vorkommnisse, wie die Ueberreichung der Blumen in der Sitzung entfesseln seine, wie aus den Berichten zur Genüge ersichtlich, schon vorher lebhaftere Phantasie zu den tollsten Exkursionen. Ueber den „Brief- und Blumenwechsel“ mit Bertie brauchen wir kein Wort zu verlieren; denn mit Bezug auf diesen sind Reimers Mitteilungen wohl subjektiv interessant, aber sie bieten keine Gewähr

für das Objektive der behaupteten, aber, trotz aller allenfalls vor Dritten, jedoch nicht vor sich selbst angebrachten Sicherungen, nicht erwiesenen Apporte. Und endlich das Auftreten Berties als Succuba? Was ist es anderes als der Schlußpunkt, den die überreizte Phantasie macht, der das erotische Begehren von Sitzung zu Sitzung wachsend seinen Stempel aufgedrückt hat, bis sie schließlich auch ohne Mrs. Firman oder ein anderes Medium soweit, man ist im Zweifel, ob man sagen soll: zerrüttet oder gestärkt ist, um aus sich selbst Bertie halluzinativ darzustellen. Das Weitere bis zu dem tragischen Abschluß ist lediglich die Folge dieser endlich gelungenen und unbewußt wohl von Anfang an ersehnten Darstellung.

Dem Falle Reimers ziemlich analog ist der des Schriftstellers Otto de Joux. De Joux der Verfasser der Schriften: „Die Enterbten des Liebesglücks“; „Die hellenische Liebe in der Gegenwart“ und anderer die Homosexualität behandelnder Arbeiten war auch Spiritist. In den letzten Jahren seines Lebens glaubte er einen Kontrollgeist um sich, mit dem er sexuellen Verkehr pflog. Außerdem hatte de Joux zu eben jener Zeit die leidige Eigentümlichkeit, sich auch um die sexuellen Sünden oder Heimlichkeiten Dritter zu kümmern und sich diesbezügliche Enthüllungen von der heiligen Anna, mit der er sich in Verbindung fühlte, prophezeien zu lassen. Die Heilige verordnete auch stets gleich entsprechende Bußübungen. Viele dieser „Enthüllungen“ waren einfach aus den Fingern gesogen. Sie waren Er-

gebnisse der üppigen erotischen Phantasie de Joux', ebenso wie sein ihn manustuprierender Kontrollgeist und die heilige Anna. De Joux starb an Gehirnerweichung. Die ersten Einflüsse der Erkrankung dürften sich schon in jenen Ideen des Umganges mit dem Kontrollspirit und der heiligen Anna bemerkbar gemacht haben. Das Bewußtsein des Ichs von sich selbst ist nicht mehr ganz so scharf und fest wie in gesunden Tagen. Die aus dem Unbewußten auftauchenden Einflüsse werden nicht mehr ruhig als irgendwelche momentanen Einfälle hingenommen, sondern erschrecken oder erstaunen als etwas Fremdes. Ist dann vollends eine Beschäftigung mit dem Spiritismus vorangegangen, so ist die Erklärung sofort gefunden: Es sind Beeindruckungen eines Geistes. De Joux hypostasierten sich die Regungen seines Unbewußten teils in der heiligen Anna, dem Ausdruck des Weiblichen in ihm, teils in dem männlichen Kontrollspirit, dem Sinnbild seiner Neigung.

Wertvoll für die Beurteilung derartiger Vorgänge ist auch der Bericht, den wir einem jungen Bildhauer aus Deutsch-Böhmen, wo der Offenbarungsspiritismus in besonderer Blüte steht, verdanken.

„Im Jahre 188. wurde ich,“ schreibt er, „durch die Vorträge eines spiritistischen Volksredners mit dem Spiritismus bekannt. Ich muß gestehen, daß die Ausführungen dieses Mannes um so stärker auf mich wirkten, als mir kurz zuvor durch den Tod meine sehr geliebte Mutter geraubt worden war. Von Hause aus grüblerisch veranlagt, hatte

ich mich schon immer um die Probleme Gott und Unsterblichkeit geplagt. Der schmerzliche Verlust trug dazu bei, diese Beschäftigung in den Vordergrund zu rücken. Meiner damaligen Auffassung nach glaubte ich, daß in innerlichen Gefühlen und Visionen kurz vor dem Erlöschen des Lebens der Ausgleich für während des Daseins erlittene Widerwärtigkeiten gefunden werden müsse, nach dem unser Gerechtigkeitsgefühl stark verlangt. Eine Fortdauer der Individualität über das Grab hinaus erachtete ich für ausgeschlossen. Diese Anschauung wurde durch die obengedachten Vorträge gänzlich erschüttert und gewandelt.

Einmal mit dem Spiritismus bekannt geworden, begnügte ich mich nicht, den Vorträgen seines Apostels zu lauschen, sondern vertiefte mich auch in die Literatur. Nebenher gingen Sitzungen im Familienkreise, die ich mit meiner Tante veranstaltete, welche meine Mutter während der letzten Jahre gepflegt hatte. Die Sitzungen beschränkten sich auf einfache Tischexperimente. Es kam zu dem bekannten Heben und Senken des Tisches, und wir traten wie wir glaubten, mit meiner Mutter in Kommunikation. Bald stellten sich bei mir, ich war damals neunzehn Jahre alt und von schwächlicher Konstitution, während der Sitzungen leichte Bewußtseinstrübungen ein. Ich forderte Bleistift und Papier und begann, teils in Versen, teils in gehobenem Stil Tröstungen und Ermahnungen in fabelhafter Geschwindigkeit zu schreiben. Die anfänglich meiner gewöhnlichen Schrift vollkommen ähnliche Handschrift änderte sich, nachdem sich

zu meiner Mutter noch andere Intelligenzen gefunden hatten, je nach dem Charakter der sich Mitteilenden. Die Mitteilungen gingen absolut nicht über meinen Bewußtseinsinhalt, doch empfanden wir, meine Tante, ich und einige hinzugezogene Bekannte, sie damals als etwas Besonderes.

Das Schreiben ging in folgender Weise vor sich: Nachdem die bereits erwähnte leichte Betäubung Platz gegriffen hatte, die sich in starkem Müdigkeitsgefühl und Benommenheit des Kopfes äußerte, hatte ich die Empfindung, als ob in meinem Hirn die Gedanken eine Jagd veranstalteten. Sie huschten als schwarze Schatten vor meinen Augen, die ich geschlossen hatte, vorüber. Schließlich wurde es wie leer in meinem Kopfe und ich sah innerlich eine große weiße Fläche vor mir. Auf dieser Fläche erschienen die ersten Worte, die ich schreiben sollte, in schwarzer Farbe. Sie blieben so lange vor mir stehen, bis ich sie niedergeschrieben hatte. Dann verschwand die Schrift, die weiße Fläche und auch das Benommenheitsgefühl, ich schrieb fließend und in fliegender Eile, ohne die Augen zu öffnen, mehrere Seiten füllende Predigten und kurze Antworten auf gestellte Fragen. Ein- oder zweimal sprach ich auch in diesem Zustande. Ehe ich zu sprechen begann, hatte ich das Gefühl, als ob ich mir selbst auf den Schultern säße. Während des Sprechens war es mir dann, als ob sich rosige Wolken um mich sammelten, in die ich zuletzt versank, womit zugleich meine Rede endete. Ich suchte diesen Zustand jedoch zu vermeiden, da er meine Tante ängstigte. — Dies als Vorbemerkung.

„In den Vorträgen des Spiritisten kam ich mehrmals mit einem jungen Manne zusammen, der mich lebhaft interessierte, vor allem wegen seines stillen in sich gekehrten Wesens. Auch ich war eine sehr verschlossene Natur und sehr einsam. Doch sehnte ich mich seit Jahren nach einem Freunde oder nach einer Freundin, ohne bis dahin jemand gefunden zu haben. Auch meine Bekanntschaft mit diesem jungen Manne beschränkte sich während eines ganzen Jahres nur auf die Begegnungen im spiritistischen Verein. Es blieb bei konventionellen Gesprächen. An diesen oberflächlichen Beziehungen wurde auch dadurch nichts geändert, daß ich dem jungen Manne gelegentlich einer Seance im Verein, während der ich in Trance kam, eine ihn tief erregende Mitteilung über seine Zukunft machte. Nach diesem Zusammentreffen hörte ich ungefähr ein halbes Jahr lang nichts mehr von ihm. Dann plötzlich ließ er an mich durch gemeinsame Bekannte die Bitte ergehen, ihn aufzusuchen. Dies geschah. In der Sitzung, die während dieses Besuches veranstaltet wurde, kam es zu keinen besonderen Kundgebungen, nur wurde von der sich meldenden Intelligenz gebeten, die Sitzungen regelmäßig abzuhalten, da dies auf die Nervosität des jungen Mannes günstig einwirken würde. Durch die Sitzungen kamen wir uns auch sonst näher, und bald suchte ich G. auch außer den Sitzungstagen auf. Meist wurden aber auch dann Sitzungen veranstaltet. Da G. an heftigen nervösen Magenverstimmungen litt, so wurde hie und da von den Intelligenzen verordnet, daß ich ihn magnetisieren

sollte. Nach einigen Strichen über den ganzen Körper mußte ich ihm die linke Hand auf den Kopf, die rechte auf das Sonnengeflecht legen. So saß ich oft stundenlang.

„Wir wurden mit der Zeit sehr befreundet. Ich schloß mich eng an ihn an. Traf ich ihn einmal nicht daheim, so packte mich eine rasende Angst, daß ihm etwas passiert sein könnte. Mein einziger Trost war dann, daß ich instinktiv wußte, wann er heimkommen würde. Ich wartete dann geduldig oft mehrere Stunden. Stets behielt mein Gefühl bis auf die Minute recht. Anläßlich einer Geburtstagsfeier, die wir beide allein begingen, sprach ich seit langer Zeit zum ersten Male wieder in Trance. Als ich erwachte, fand ich meinen Freund in Tränen und ganz hingenommen von Entzücken. Er erklärte mir, daß eine sehr hohe Intelligenz durch mich gesprochen habe und daß er von der milden Güte, mit der sie zu ihm geredet, ganz erschüttert sei. Ich selbst wußte nichts von dem Vorgange. Wenn ich im Trance in Versen sprach, so hörte ich mein Sprechen wie ein Rauschen an mein Ohr klingen. Es war nicht nur ein Rauschen, es war auch ein Berauschen. Sobald ich jedoch einen Einfluß fühlte, der scheinbar von einem unsichtbaren Wesen ausging, so schwanden mir die Sinne. Was dann geschah, davon hatte ich keine Kenntnis.

„Um ungestört unsere Experimente vornehmen zu können, wie mein Freund unsere Sitzungen nannte, obwohl von irgendwelchen Feststellungen keine Rede sein konnte, nahmen wir eine gemein-

same Wohnung. Meine Mediumschaft kam immer stärker zur Durchbildung, jedoch nur nach der intellektuellen Seite hin. Es teilten sich durch mich außer der bereits erwähnten Intelligenz noch zahllose andere mit. Die unterschiedlichsten Charaktere kamen, wenn ich so sagen kann, durch mich zur Darstellung. Ich wußte von allen diesen Wandlungen nichts. Oft war ich halbe Tage in Trance, denn mein Freund wurde des Verkehrs mit den Unsichtbaren nicht überdrüssig, nein, er fand in ihm sogar ein seltsames Vergnügen. Die vornehmsten Geistgestalten waren neben der bereits erwähnten eine angebliche Zirkassierin und ihr Bruder. Beide sprachen, wie mir mein Freund mitteilte, in einer fremden Sprache und lernten erst allmählich die unsrige. Mein Freund glaubte sich um so mehr berechtigt, von einer Sprache zu reden, als, wie auch gelegentliche andere Sitzungsteilnehmer konstatierten, bestimmte Redewendungen bei ähnlichen Gelegenheiten wiederkehrten.

„In diese Zirkassierin nun verliebte sich mein Freund regelrecht. Er konnte gar nicht mehr ohne sie sein. Fast täglich meldete sich Tia, wie sie sich nannte, durch mich, oder er bat mich, „laß doch Tia kommen“. Tia soll wundervoll getanzt haben. Dies bestätigen auch andere, die mich tanzen sahen, wenn Tia in mir war oder mich beeinflusste. Ich möchte hier einflechten, daß ich sehr zart gebaut bin und daß auch meine Gesichtszüge sehr mädchenhaft und kindlich sind. Für gewöhnlich fällt das nicht auf, wenn jedoch

Tia durch mich sprach, soll ich einen vollkommenen weiblichen Eindruck gemacht haben. Es ist seltsam, aber ich muß sagen, daß ich mich nie unglücklich über meine Inanspruchnahme als Medium fühlte, wenigstens anfänglich nicht. Am allerwenigsten tangierte es mich, daß sich hauptsächlich weibliche Intelligenzen durch mich äußerten. Das mag darin seinen Grund haben, daß ich an und für sich sehr viel Weibliches an mir habe. Stellte ich mir doch in den erotischen Phantasien, die um die Zeit der Pubertät wohl jeder junge Mann hat, mich sehr häufig als Frau vor, als Pariser Demimondaine, die über Geist, ungeheure Gelder und zahlreiche Freunde verfügt. Als solche oder auch als Mann gab ich meinen Freunden üppige Feste. Ich stellte ihnen alles, auch Weiber, nur nicht mich selbst zur Verfügung, und es kam, meinem Gefühl nach, zu sexuellen Orgien. Eine Vorstellung von diesen machte ich mir nicht, da ich zu jener Zeit absolut keine Vorstellung von sexuellen Handlungen hatte. Oder auch ich träumte mich als geistliches Oberhaupt eines mächtigen Reiches, einer Theokratie, als welches ich wunderbare kirchliche Feiern veranstaltete, die zum Teil mit der Zusammengehung eines Liebespaares endeten. Bei solchen Phantasien trat auch häufig jene Art „Redens in Zungen“ ein, doch weiß ich nicht, ob das Gestammel, welches ich in solchen Augenblicken, durch die Straßen hastend, vor mich hinschwatzte, Ähnlichkeit mit dem Zirkassisch Tias hatte.

„Doch um auf unsere Sitzungen zurückzu-

kommen, so ist zu sagen, daß sie mehr und mehr das Gepräge von Gottesdiensten und von Hochzeitsnächten annahmen. Den Gottesdiensten stand durch mich als Medium der erste unserer geistigen Freunde vor, die Hochzeitsnächte feierte mein Freund mit Tia, die für diese Zeit von mir Besitz ergriff. Für unsere Sitzungen hatten wir in unserer Wohnung ein Zimmer reserviert, das zum Tempel umgestaltet wurde. Die Zeit, die wir in diesem Tempel verbrachten, umfaßte immer längere Zeiträume. Ich wußte, was meinem Freunde der Umgang mit Tia und den andern war und mochte ihn darin nicht beschränken. Für meine Willfähigkeit den Geistwesen gegenüber erhielt ich ein Aequivalent dadurch, daß sich ein Talent bei mir ausbildete, von dessen Existenz weder ich noch meine Angehörigen eine Ahnung gehabt hatten. Wie ich zu Anfang der häuslichen Sitzungen Bleistift und Papier verlangt hatte, so forderte ich jetzt Ton, der sich unter meinen Händen zu seltsamen Geschöpfen bildete. Es sollten Tiere vom Mars sein. Dieses Talent ist mir geblieben, jetzt natürlich durchaus auf irdische Gestalten beschränkt, aber vielleicht gerade darum erst rechte Kunst. Daß es so gekommen ist, dazu trug wohl nicht wenig mein Bestreben bei, mir dieses Können bewußt werden zu lassen und auszubilden.

„Das war die eine angenehme Seite der Sitzungen. Die andere unangenehme sollten sowohl mein Freund als auch ich noch kennen lernen. Die Unannehmlichkeiten bestanden darin, daß mit der Vermehrung der durch mich sich mitteilenden

Geister auch solche sich einfanden, die von höchst widerwärtiger Art waren. Es kam zu allerlei entsetzlichen Anfällen meinerseits. Ich beschimpfte, ich schlug meinen Freund, bedrohte ihn mit dem Messer und dies alles gegen meinen Willen. Mir standen die Tränen in den Augen, wenn ich ihn so mißhandeln mußte und doch zwang mich eine fremde Gewalt dazu. Durch alle diese Vorfälle wurde die nervöse Gereiztheit bei meinem Freunde wie bei mir immer stärker. So wunderte ich mich nicht, als er eines Tages mit der Bitte zu mir kam, ich möchte doch mit Tia tauschen. Sie habe diesen Vorschlag gemacht. Sie wolle in mich eingehen, und meine Seele und mein Geist würden in einem Zwischenreiche Aufenthalt nehmen. So absurd mir, jetzt nach Jahren, und obwohl ich noch immer Spiritist bin, dieser Vorschlag erscheint, damals fand ich ihn, im Banne all der seltsamen Erlebnisse, durchaus natürlich. Dennoch weigerte ich mich lange. Die zunehmende Gespanntheit zwischen meinem Freunde und mir veranlaßte mich schließlich, ihm zuliebe, und ich liebte ihn sehr, auf diesen Vorschlag einzugehen. Der Seelentausch, wenn man es so nennen kann, fand statt. Ich fiel in einen tiefen Schlaf und als ich erwachte, war ich Tia. Oder Tia ich. Ich weiß nicht, wie ich das klar machen soll. Ich war durch und durch anders. Mein ganzes Denken und Empfinden war umgewandelt. Ich oder eigentlich Tia lebte nur in meinem Freunde. Mein Name durfte vor ihm nicht mehr genannt werden und auch dies erfüllte Tia getreulich. Also war ich wohl Tia? Denn

einer solchen Selbstverleugnung dürfte ich doch kaum fähig gewesen sein. Aeüßerlich blieb ich natürlich der, der ich war und galt auch als dieser; nur soll mein Gesichtsausdruck ein anderer gewesen sein.

„Aeüßere Umstände, seine Berufung nach P., wohin ihn Tia oder ich, ich oder Tia nicht begleiten konnte, machten der Sache ein Ende. Er reiste nach P. Tia war noch in mir. Vierzehn Tage nach seiner Abreise ging sie in die D.'er Haide. Dort ließ sie sich auf den Rasen nieder, ein wahnsinniges Gefühl des Umsichselbstgewirbeltwerdens ergriff sie oder mich, sie hatte die Empfindung, als ob etwas aus ihr herausgerissen würde. Dann verlor sie das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, empfand ich mich wieder als ich. Der spiritistische Spuk, als solcher erschienen mir in dem Augenblick die durchlebten Jahre, hatte damit ein Ende. Nur schrieb Tia noch von Zeit zu Zeit durch mich Briefe an meinen Freund, der große Sehnsucht nach ihr hatte. Bei Abfassung dieser Briefe kam ich jedesmal in Trance, wie früher bei den Sitzungen, wenn ich schrieb.

Jetzt liegt das alles Jahre hinter mir. Als einziges sichtbares Zeichen blieb mir, außer der Erinnerung, meine Kunst. Ich bereue nicht, all das Seltsame erfahren zu haben, denn indem ich es erfuhr, wurde mir meine Kunst geschenkt. Ich muß wohl sagen geschenkt. Wenn sie auch im Keime in mir lag, so wurde sie doch durch meine Mediumschaft erst frei. Wie die andern Begebenheiten zu erklären sind, darüber komme ich nicht

ins reine. Mitunter grüble ich noch darüber nach, aber ich finde mich nicht aus, und so lasse ich es denn auf sich beruhen. — Das wäre alles, was ich zu sagen wüßte.“

Anschließend hieran möchten wir noch die Umstände erörtern, die zu der historisch bedeutsamen Persönlichkeitsspaltung Swedenborgs führten; denn um eine „dramatische Spaltung“ handelte es sich in diesem wie in dem vorhergehend erwähnten Falle. Bei Swedenborg fand die Spaltung durchaus nicht, wie gemeinhin angenommen wird, im Jahre 1743 in dem Gesichte in London ihren ersten Ausdruck. Schon seit Jahren, seit seiner Entlobung von Emerentia Polhem, seiner unglücklichen Liebe, litt er an einem Uebel, über das er in einem auf einer Reise nach Holland geführten Tagebuch, das 1859 in Schweden veröffentlicht wurde, sich ausführlich ausläßt. Dr. Alfred Lehmann¹⁾ bemerkt von dem Inhalt dieser Niederschrift: „Er besteht aus minutiösen Schilderungen seiner Träume und seines inneren Lebens. Sie zeigen uns Swedenborg als einen Menschen, dessen Nervensystem durch sexuelle Ausschweifungen, die er selbst seine „nächtliche Hauptpassion“ nennt, vollständig zerrüttet war. Es wimmelt in seinen Träumen von Frauengestalten, und sein Verhältnis zu ihnen ist so ausführlich und mit so nackten Worten geschildert, daß Swedenborg wohl kaum jemals daran gedacht hat, dieses Buch könne einmal der Oeffentlichkeit übergeben werden. Aber nicht genug damit, daß seine Träume sich

¹⁾ Aberglauben und Zauberei.

um geschlechtliche Verhältnisse drehen; auch im wachen Zustande wird sein Bewußtsein von ähnlichen Vorstellungen beherrscht, so daß er nicht zu arbeiten vermag. Die einzige Art und Weise, wie er sich von diesen häßlichen Gedanken für eine kurze Zeit frei machen kann, ist die, daß er Gott herzlich anruft und seine Zuflucht zum Kreuze auf Golgatha nimmt.“

In dem Vorstehenden liegt das Wie und Warum der Spaltung. Die „nächtliche Hauptpassion“ bewirkte, infolge der eintretenden Schwächung des Nervensystems einerseits und seiner erhöhten Reizbarkeit andererseits, daß die mit ihr verbundenen Halluzinationen allmählich als reale Gestalten empfunden wurden, „zu deren Beschwörung er sich in religiöse Schwärmerei warf“¹⁾, für die er durch seine Erziehung, er war der Sohn des Bischofs Jasper Svedberg, ohnehin disponiert war. So wurde aus dem Masturbanten der keusche Geisterseher, der sich freilich auch noch als solcher auf das lebhafteste für die geschlechtlichen Beziehungen der Geister und Engel interessiert.

Der subjektive Charakter der Swedenborgschen Geistervisionen geht aus jedem seiner Berichte hervor. Virgil, Luther, Melancton, Paulus, Johannes, Moses und Maria nebst den Scharen der Engel und Geister sind nichts als Produkte einer „dramatischen Spaltung des Ichs“, sind Traumgestalten. „Der psychologische Vorgang“, sagt Kiesewetter mit Bezug auf die Vision Virgils, „welcher sich während dieses „Geisterbesuches“

¹⁾ Perty, Mystische Erscheinungen, S. 330.

bei Swedenborg abspielte, ist so durchsichtiger Natur, daß nur ein kritikloser Beurteiler an eine Realität desselben glauben kann. — Swedenborg hatte sich in seiner Jugend (wie er selbst angibt) eifrig mit der lateinischen Dichtung beschäftigt, die Erinnerung daran war — bewußt oder unbewußt — in ihm wach geworden; sein transzendentes Subjekt spann die erwachenden Gedanken weiter, die erwähnte Spaltung trat ein, und Virgil wurde hypostasiert, so daß sich der Seher wie ein Träumender mit der im Traume geschauten Person unterhielt.“ Auch bei dem Verkehr mit Luther und Melancton tritt „das rein Subjektive desselben an den theologischen Lieblingsideen Swedenborgs, die sich dabei geltend machen“, deutlich zu Tage.¹⁾ Ebenso macht es sich in den Beschreibungen über die Details seiner Visionen bemerkbar. „Man muß aber wissen“, schreibt er, „daß die Engel von den Menschen nicht durch die Augen des Leibes, sondern durch die Augen des Geistes, der in dem Menschen ist, gesehen werden. Die geistliche Welt wird von dem Menschen gesehen, wenn er von dem Gesichte des Leibes abgezogen und ihm das Gesicht des Geistes eröffnet wird. Alsdann weiß der Mensch indes nicht anders, als daß er mit den Augen des Leibes sehe.“ Und bezüglich des Redens der „Engel“ heißt es: „Die Rede eines Engels oder auch eines Geistes mit dem Menschen wird so laut gehört, als das Reden eines Menschen mit dem andern, aber sie wird nicht von denen, so

¹⁾ Kiesewetter, a. a. O., 295/96.

dabei stehen, sondern von ihm allein vernommen. Die Ursache ist, weil das Reden eines Engels oder eines Geistes zuerst das Denken des Menschen und hernach durch einen inneren Weg in sein Gehörwerkzeug einfließt und dieses also von innen bewegt; wogegen das Reden eines Menschen von außen herein in das Ohr kommt und dasselbe von außen bewegt.“ „Daß das Reden eines Engels oder Geistes von innen heraus in das Ohr dringt, wurde mir auch daraus offenbar, daß es auch in die Zunge kommt und sie in leichte, zitternde Erregung bringt.“¹⁾ „Die Engel, welche mit dem Menschen reden, reden nicht in ihrer Sprache, sondern in der Sprache des Menschen und auch in andern Sprachen, die der Mensch inne hat, nicht aber in Sprachen, die der Mensch nicht versteht. Die Ursache, daß sichs so verhält, ist die, weil die Engel, wenn sie mit dem Menschen reden, sich zu ihm wenden und sich mit ihm vereinigen. Der Engel aber oder auch der Geist, wenn er zu dem Menschen kommt und durch die Wendung sich mit ihm vereinigt, dringt in das ganze Gedächtnis des Menschen ein, so daß er selbst beinahe glaubte, er wisse die Gedanken und die Sprache des Menschen von sich selbst, während er sie doch nur in dem Gedächtnisse des Menschen liest.“ — „Ich habe mit den Engeln darüber gesprochen und gesagt: sie meinten vielleicht, daß sie mit mir in meiner Muttersprache

¹⁾ Ein Beleg für das von Professor Dr. Lehmann-Kopenhagen konstatierte „unwillkürliche Flüstern“ der Medien, das er zur Erklärung verschiedener „Gedankenübertragungen“ heranzieht.

redeten, weil es sich also empfinden und vernehmen lasse, da doch nicht sie es wären, welche redeten, sondern ich.“ Die „Engel“ geben Swedenborg recht und erklären: „Sie wüßten es wohl, daß ihre Verbindung mit dem Menschen, mit dem sie redeten, nur eine Verbindung mit seinem geistlichen Denken sei. Weil aber solches in sein natürliches Denken einfließe und dieses mit seinem Gedächtnis zusammenhänge, so komme ihnen die Sprache des Menschen so vor, als wäre es ihre eigene, ingleichen auch alle seine Wissenschaft.“ Die „Geister“ hingegen wollten sich nicht von Swedenborg belehren lassen. Eigensinnig wie alle „Geister“ und „Intelligenzen“ der „lieben Verstorbenen“ blieben sie dabei, sie seien es, die in jeglicher Sprache redeten, überhaupt habe der Mensch seine Kenntnisse nicht von sich selbst, sondern nur dank ihrer Vermittlung. Sie allein seien im Besitz alles Wissens. „Ich wollte sie weitläufig überführen, daß es sich nicht also verhalte“, bemerkt Swedenborg, „aber umsonst.“ Wie recht aber Swedenborg hatte, geht aus dem von ihm berichteten Erlebnis mit den „Geistern des Merkur“ hervor. „Als ich einstmals“, erzählt er, „etwas von dem Zukünftigen, das kommen soll, geschrieben, und sie weit von mir waren, daß sie es aus meinem Gedächtnis nicht sehen konnten, weil ich es in ihrer Anwesenheit nicht lesen wollte, so wurden sie sehr unwillig und wollten wider ihre Gewohnheit auf mich losgehen, sagend, daß ich sehr schlimm wäre und dergleichen.“ Für das Subjektive der Erscheinung spricht auch der

Umstand, daß Swedenborg oftmals, bevor er die „Geister“ erblickte, besonders wenn sie ihm nur als leuchtende Kugel oder helle „freudig brennende“ Flamme erschienen, im Hirn eine „gewaltige Veränderung und starke Wirkung“ verspürte.

Auch die beglaubigten Fälle von Hellsehen Swedenborgs, seine Voraussage des Todesfalles eines Bekannten, seine am Tage der Ermordung Peters III. von Rußland über diese Tat gemachte Mitteilung, seine Wiedergabe eines Gespräches der Königin Ulrike von Schweden, das diese ohne Zeugen mit ihrem verstorbenen Bruder August Wilhelm gehabt hatte, und der übrigens in verschiedenen Versionen überlieferte und daher sehr unsichere Fall Harteville erklären sich ungezwungen auch ohne „Geister.“ Denn die in einzelnen dieser Visionen eine Rolle spielenden „Geister“, wie der des Prinzen August Wilhelm und des Herrn v. Harteville, sind auch nichts anderes als Hypostasierungen seines auf die Gegenstände des Hellsehens mittelst bewußter Erregung gelenkten Unterbewußtseins, es sind Traumfiguren. Daß es bei Swedenborg Wachträume waren, in denen er sie schaute, ändert nichts an dem Halluzinatorischen ihres Auftretens.

Zu den Halluzinationen muß man auch die Wahrnehmungen rechnen, die von Einzelnen gelegentlich der Ausübung sexuell gefärbter actio in Distans gemacht werden. Die Beeinflussung dritter auf dem Wege der Fernwirkung vermittelt der „Gedankenkonzentration“, die besonders von der in dieser Hinsicht geradezu gefährlichen „psy-

chologischen Literatur“ Amerikas und amerikanisierender kontinentaler Institute angepriesen wird, wird naturgemäß auch von Liebenden benützt, um eine nicht eben willige Geliebte, der man anders nicht beikommen kann, sich geneigt zu machen. Selbstverständlich ist bei der „Gedankenkonzentration“ der Wunsch der Vater der Empfindungen. Die psychischen Begegnungen und Unterredungen, die der Uebende mit dem Gegenstande seiner Neigungen zu haben glaubt, sind meist nichts als Selbsttäuschungen, aber darum in ihrer Wirkung auf ihn nicht minder schädlich. Zudem ist, wenn die Fernwirkung eine sensitive Persönlichkeit trifft, eine Beeindruckung nicht gänzlich aus dem Bereich der Möglichkeit. Sebaldt, ein guter Kenner dieses Teils der Materie sagt darüber, freilich in etwas sehr verschwommener Form: „Wenn fernwirkende organische Resonanz eines kräftigen jungen Mannes auf eine schwache Somnambule einwirkt, so hypostasiert diese den (vielleicht zum Odphantom verdichteten) Eindruck zu einem „Buhlteufel“, wenn sexuelle Momente mitwirken, was ja meistens der Fall ist.“¹⁾

Für das Tatsächliche solcher erotischen Telepathie, die sich unter Umständen sehr wohl zur Fernwirkung steigern läßt, nur ein paar historische Beispiele: Goethe berichtet aus seinem Leben, es sei ihm in seiner Jugend oft begegnet, daß er einen Spaziergang unternehmend, den Wunsch hegte, eine bestimmte Freundin zu treffen und

¹⁾ Sebaldt-Herrmann, „Genesis“, das Gesetz der Ueberzeugung.

daß diese ihm bald darauf entgegen kam. Nie sei eine Verabredung vorhergegangen und stets hätten die Betreffenden ihm versichert, daß eine eigentümliche Unruhe sie wider alle Absicht zum Ausgange veranlaßt habe. Und Helena v. Racowitza erzählt in ihrem Buche: „Meine Beziehungen zu Ferdinand Lasalle“ von ihren „Ahnungen.“ Sie schreibt: Als ich bald darauf an Holthoffs Arm den Ballsaal betrat, flüsterte mir mein Begleiter zu: „So, Kind, jetzt wollen wir sehen, ob er schon da ist.“ Ohne zu denken, was ich sagte, erwiderte ich ruhig: „Nein, Papa! er ist noch nicht da, ich fühle es.“ So eigentümlich das klingen mag, so wunderbar es Holthoff erschien — es war doch so. Ich hatte eben noch nicht jenes früher beschriebene, angstvoll wonnige Gefühl, wie mich's überkam, wenn Lasalle im selben Raume mit mir weilte. Aber Holthoff wußte von diesen meinen Empfindungen bis dahin noch nichts, und so antwortete er denn mit einem fast ärgerlichen, jedenfalls spöttischen Lächeln: „Um Gottes willen, Kind, fangen Sie mir keine nervös-mystischen Geschichten an; wenn Sie sich auf somnambule Ahnungen verlegen wollen, bringe ich Sie sofort wieder nach Haus!“ Aber da zuckte ich zusammen — das unnennbare Gefühl war da — und willenlos sagte ich halblaut und zusammenschauernd: „Jetzt kommt er!“ Holthoff sah sich um, und beinahe verdrießlich, daß ich recht hatte, und erstaunt über meinen Zustand sagte er: „Wahrhaftig, Sie haben recht! — jetzt kommt er!“

Immer freilich muß eine besondere psychische

Empfänglichkeit und Reizbarkeit bei den in Frage kommenden Persönlichkeiten vorhanden sein, ja mehr, es muß eine gewisse Willensschwäche gegenüber derartigen Einwirkungen bestehen. Willensschwäche sogar im Falle des actio in distans Uebenden, andernfalls er nur wirken könnte, aber eine Rückwirkung, die er ja wünscht, nicht zu empfinden vermöchte. Nur so sind in den berichteten und in den nicht berichteten Fällen die Vorkommnisse zu verstehen. Ob sexuelle Fernwirkung geübt wird, ob es zur Vorstellung des Inkubus oder der Succuba kommt, ob es sich um intellektuelle Beeinflussungen oder um psychische Umwandlungen handelt, stets gehen diese Gespenste aus dem Innern des Menschen selbst heraus; seiner eigenen Seele entstammen die ihn überwältigenden Phantome. Nicht irgendein Dämon, ein Elementar- oder sonstiger Geist verleitet den Befallenen und übt mit ihm sexuellen Verkehr, sondern der eigene, wenn auch unbewußte Wunsch und Wille der Betroffenen, ihre Begierde schafft ihnen solche Nöte. — Naturgemäß bestimmen die Meinungen der Umwelt und in engerem Kreise das Milieu, sowie die Erziehung des Einzelnen, inwieweit Wunsch und Wille Gestalt anzunehmen vermögen.

Sexuell-okkulte Volksbräuche.

Die sexuell-okkulten Volksbräuche hängen aufs innigste mit dem Geschlechtszauber zusammen. Es gibt da keine scharfen Grenzen. Wenn wir sie dennoch nicht der Sexualmagie anreihen, so geschah es, weil fast durchweg der Gedanke des Zauberns verdrängt und die Ausübung des Brauches lediglich die Befolgung einer alten Sitte ist, die man aus Tradition beibehält.

Einer der eigensten und zugleich der Bedeutung nach durchsichtigste Brauch ist der des Beilagers auf dem Ackerfelde. Sowohl in seiner eigentlichen wie in abgeschwächten Formen besteht er noch heute.

In England wälzten sich am Maitag Mann und Weib umfaßt über den Acker. Zu Ostern und Pfingsten pflegten sich junge Paare vom Greenwichhügel herabzurollen. In der Ukraine legen sich nach der kirchlichen Einsegnung der Felder in den ersten Frühlingstagen die Bauern auf den Acker, und wer beweibt ist, wälzt sich mit seiner Frau einige Male über die Saat. Auch die jungen Leute folgen diesem Beispiel. Man tut dies, weil es, „der heilige Georg getan habe und weil es danach einen guten Erntesege gebe.“ In Sanger-

hausen und in Scharrel (Saterland) bestehen ähnliche, allerdings abgeschwächte Gebräuche. In Sangerhausen werden die Schnitter und Schnitterinnen, die das erste Mal zur Arbeit gehen, Gesicht gegen Gesicht zusammengebunden und einen Hügel hinabgerollt. In Scharrel umfaßten die Schnitter die Füße der Mädchen und diese die Beine der Männer. So aneinandergeklammert rollte und wälzte man sich herum.

Im Chemnitzischen wälzt man sich in der Johannisnacht auf den Zwiebelbeeten, damit die Zwiebeln gedeihen. Damit der Flachs hoch werde, umtanzten ihn im Saalfeldischen nachts die Mädchen, zogen sich nackt aus und wälzten sich darin. Die Rhönleute wälzten sich in der Christnacht auf ungedroschenem Erbsenstroh und mengten die ausgefallenen Erbsen unter die Aussaat, um deren Gedeihen und Wachstum zu sichern.¹⁾

In einzelnen Gegenden Schwabens besteht noch heute der Brauch, daß in verschiedenen Ortschaften ansässige Liebende am ersten Tage nach Kundgabe des Verlöbnisses auf der Landstraße einander entgegengehen und an der Stelle wo sie sich treffen miteinander den Beischlaf vollziehen. Auch bei diesem heute von den Beteiligten wohl noch geübten, aber nicht mehr verstandenen Brauch spielten zweifellos okkulte Vorstellungen mit. Vielleicht sollten dadurch die beiderseitigen Flurgötter besänftigt werden, oder man meinte, sich durch diesen Akt unter den Schutz einer in einem Dorfstreite neutralen Macht zu stellen.

¹⁾ Mannhardt, a. a. O., 480—82.

Um die Felder fruchtbar zu machen mußte früher in Roëin in Böhmen bei der ersten Aussaat ein nacktes Mädchen mit einem schwarzen Kater zur Nachtzeit dicht vor dem Pfluge her über das Feld gehen. Der Kater wurde als Opfer vergraben.¹⁾

Pflegt bei den Chrowoten der Bauer mit seinem Weibe am Weihnachtsabend geschlechtlichen Verkehr, so wird ihm im neuen Jahr alles gut gedeihen. In andern Gegenden jedoch wird das Gegenteil angeraten. Findet dennoch sexueller Umgang statt, so sollen die Maulwürfe den Acker aufgraben.

Auch die Bewohner des alten Guatemala enthielten sich einige Tage vor der Aussaat ihrer Frauen, denn sie meinten, es sei bedenklich, „mit den Frauen geschlechtlich zu verkehren und gleichzeitig die Felder zu bestellen.“²⁾

Nach der Aussaat beschläft der slavische Bauer auf dem Felde sein Weib, damit die Frucht gut gedeihe. Zuweilen auch sucht das Weib die männliche Samenflüssigkeit aufzufangen. Die schwingt sie dann über das Feld und spricht dazu: O Gott hilf meinem Getreide! So wie dieser Samen herausquoll, so sollst auch du rasch und schön aus der Erde herauskommen! So wie die Hoden gesund sind, so sollst auch du, mein Getreide, gesund und schwer sein! — Man muß aber dem Zauber Zeit lassen zu wirken, daher enthält sich der Bauer vierzehn Tage des Umgangs mit seinem Weibe,

¹⁾ Mannhardt, a. a. O., 561.

²⁾ Stoll, Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie 906.

bis das Getreide aufgekeimt ist. Um zu hindern, daß jemand dem Getreide etwas anhaben könne, rutschen nach der Aussaat die Männer mit nacktem Hinterteil über die Furchen. — Um die Saat gegen die Sperlinge zu schützen, muß man in der Johannisnacht nackt an jeder Ecke des Saatfeldes ein paar Halme abmähen. Damit ein Erbsenfeld nicht von Mehltau befallen wird, muß ein Frauenzimmer nackt um dasselbe herumgehen.¹⁾

Um Obst und Gemüse zu unerhörter Fruchtbarkeit anzuspornen, werden die Obstbäume wie die Gemüsesetzlinge unter Hinweis auf die geschlechtliche Tüchtigkeit des Hofbesitzers aufgefordert, es ihm gleich zu tun. Zuckermelonen aber muß eine Jungfrau setzen und muß die Melonen anrufen, so süß zu werden, wie ihrem Liebsten ihr Schoß süß sein wird. Wenn es dem Hofbesitzer um Vermehrung seines Viehstandes zu tun ist, so treibt er nackend sein Vieh aus dem Stalle, weist ihm zuerst sein Hinterteil, schlägt dann damit gegen die Stallwand, faßt sich an seine Scham und spricht: So wie meine Mannheit kräftig ist, so soll auch mein Viehstand kräftig und gesund sein und sich vermehren!

Wenn eine Kuh schwer kalbt oder eine Stute schwer wirft, so sieht man zu, daß man von einem unschuldigen Knaben den Samen erlangt, den gibt man der Stute oder Kuh in den Trank und spricht einen passenden Zauberspruch dazu. Um das Vieh vor der Räude zu schützen, benutzt der Bauer beim Verkehr mit seinem Weibe eine andere als

¹⁾ Stoll, a. a. O., S. 699.

die übliche Körperöffnung und bestreicht mit der in diesem Falle wieder herausfließenden Samenflüssigkeit sein Vieh unter Hersagung eines auf die Gewinnung der Flüssigkeit bezüglichen Zauberspruches. Auch die Frau hat das ihre für Mehrung des Viehstandes beizutragen, indem sie die Mutter-schweine und -Schafe unter Hinweis auf ihr geschlechtliches Verlangen und unter Vorzeigung ihrer Scham beschwört, fruchtbar zu sein. Wenn Eier unter einer Henne angesetzt werden, so müssen Mann und Frau sich vereinen, um die Henne unter Berufung auf ihre sexuelle Tüchtigkeit und unter Darstellung ihrer Geschlechtsteile zu kräftigem Eierlegen aufzufordern. Wenn in Siebenbürgen eine Kuh zum erstenmal kalben soll, so geht eine Frau nackt um das Tier herum, wirft ihr Hemd über den Rücken des Tieres und zieht es unter dessen Bauche wieder hervor, dann wirft die Kuh ein schönes Kalb.¹⁾

Ist das Jahr trocken, so ziehen alle die Hausleute, die viel Schamhaar besitzen, nackt durch das Kukuruzfeld, indem sie sprechen: Soviel Haar um unsere Kraft steht, soviel Tau falle auf unsern Kukuruz.

Wenn ein Mann zu Markte fährt, so stellt er sich mitten im Gehöft vor die Pferde hin, doch muß das Hoftor offen sein, und läßt seine Beinkleider bis auf die Kniee herab. In diesem Aufzuge fährt er bis auf die Straße. Dort bindet er die Hosen auf. Er wird auf dem Markte Glück haben. Vor dem Aufbruch zu einer Reise pflegt

¹⁾ Stoll, a. a. O., S. 699

der Mann auch noch einmal mit seinem Weibe Verkehr, indem er dabei die Annehmlichkeiten des Beischlafes lobt, spricht er den Wunsch aus, daß ihn wie sein Weib ein ebenso angenehmes Glück überallhin begleiten möge.

Will ein Mann gute Jagd haben, so muß er am Charfreitag und am Georgtag vor Sonnenaufgang sein Weib beschlafen und ihr nachher über ihre Scham streichen und sprechen: Soviel als Haare hier sind, soviel Jagdbeute! Dann hat er das ganze Jahr hindurch auf der Jagd Glück.¹⁾

Eine ähnliche Sitte, die sich auf den Griff an die Scham seines Weibes beschränkt, übt der ostpreußische Jäger.

Diesen Bräuchen reihen sich die an, in denen man den personifizierten, seinen Sitz in einer Pflanze, einem Baume oder im Walde habenden Vegetationsdämon anrief.

In früher Vorzeit bestand ohne Zweifel der Glaube, daß die Pflanze dem Menschen gleichartig, ein mit Denken und Empfinden begabtes Wesen, Mann oder Weib sei. Jener Glaube wurzelt in einem durchaus richtigen Gefühl der alten Völker, das der neueren Zeit völlig fremd ist: in ihrer religiösen Sympathie mit der Natur. Vermöge dieser empfanden sie die Pflanze wie den Stein als individuell begeistert, dagegen den Menschen auch in seinem geistigen und sittlichen Dasein als eine Gestalt der Natur, brachten also für ihre Betrachtung das Naturleben und das Leben der Menschen in ein Verhältnis innerer Gleichartigkeit und gemüt-

¹⁾ Dulaure, 159—72.

licher Nähe und sahen darin auch die Schranken zwischen dem einen und dem andern als leicht überschreitbar an. Baum und Pflanze besonders galten ihnen als beseelt, teils waren es Dämonen, die ihren Sitz in der Pflanze hatten, teils die Seelen abgeschiedener Menschen, aber auch diese nahmen nach der Vorstellung der Altvordern allmählich dämonischen Charakter an, wenn auch nicht durchweg üblen. Das geisterhafte Wesen, das die Pflanze besaß, war an deren Existenz gebunden, konnte sich aber dennoch neben ihr in Freiheit und in anderer Gestalt bewegen. Dieses Nebeneinander verschiedener Körper eines und desselben Geistes ist aller religiösen Anschauung eigentümlich. Wir begegnen ihr in Aegypten, wo der Geist des Ra seinen Sitz sowohl in der Sonne, als im Bilde des Ammon und in der Person des Pharao nehmen konnte, wir erkennen sie im Kulte der Inkas wieder, wo dem Sonnengotte in der Sonne, in ihrem Abbilde im Staatstempel zu Cuzco und in dem regierenden Inka Wohnungen bereit standen, wir treffen sie bei den Griechen, kurz überall an und selbst im Kulte der katholischen Kirche blieb diese Vorstellung lebendig, denn der zur Rechten Gottes sitzende Christus weilt nach dem Glauben in jeder geweihten Hostie und sollte im Herzen jedes Gläubigen weilen. Wie man die verschiedenen Gottheiten in ihren mancherlei Gestalten anrief, so auch den oder die Vegetationsdämonen. Wie sich an ihren Sitzen, den Bäumen, Leben, Sterben und Auf-erstehen offenbart, so spenden sie Leben, bringen Tod und verwandeln diesen wiederum in Leben,

wenn man ihnen freundlich entgegenkommt, d. h. ihnen Opfer erweist.

„Die Hilfe der Baumgeister nahm man in allen Leib- und Geistnöten in Anspruch. Man bat und flehte zu ihnen in Krankheiten wie im Geschlechtsleben, und man opferte ihnen aus Dankbarkeit Tier- wie Menschenopfer. Man rief ihre Hilfe an in der Liebe, im Liebeszauber, in der Ehe, um Fruchtbarkeit zu erzielen und Kinder zu erhalten und Reichtum an Vieh und Nahrung zu bekommen. . . . Die Baumdämonen halfen Fruchtbarkeit erzeugen, Heilung in Krankheiten der Zeugungsorgane bewirken, Jugend und Schönheit gewinnen. Aber nicht immer wohlgesinnt erscheinen die Baumdämonen, sie zeigen sich auch böse gesinnt und den Menschen verderblich. Die Pflanze hat dieselbe Macht zum Guten wie zum Bösen wie der Mensch. Sie kann Krankheiten anzaubern, sie kann Unfruchtbarkeit bewirken, sie kann die Menschengattung schädigen und böse Kräfte konnten sich in die Geburtshöhle des Weibes mit einschleichen, vollzog man den Beischlaf unter gewissen Bäumen. — Wandten z. B. die Zauberweiber den Sevebaum zum Abtreiben des Fötus an, so hatte man ursprünglich die Vorstellung, daß der feindliche Dämon des Baumes dies bewirkte.“

„Zwei erotische Gebräuche führen uns tief in die Vorzeit zurück. Das Schlagen mit der Lebensrute und das Einholen des Maibaumes.

„Die erste ursprüngliche Gestaltung des Brauchs mit der Lebensrute zu schlagen ist diese:

Frauen und weibliches Hausvieh (vor allem Kühe und Stuten) wurden zu bestimmten Jahreszeiten mit einer grünen Rute oder Gerte (Lebensrute) gewisser Bäume geschlagen oder gepeitscht, um fruchtbar zu werden. Was sah der Naturmensch in diesem Symbol? Für ihn war die Gerte, die Lebensrute das Zeugungsglied des Baumdämons, dessen Schlag auf den Geschlechtsteil der Ehefrauen — denn an diese allein ist zunächst zu denken — fruchtbar machte. Gerte, Stab, Stock, Spieß sind uralte Symbole für das männliche Zeugungsglied. Die schlagenden Männer selbst gelten als Dämonen der Bäume, deren Gerten sie tragen. . . . Die Frauen sind das empfangende, fruchttragende Prinzip, sie werden mit der zeugenden, befruchtenden Gerte auf ihren Geschlechtsteil geschlagen. Man vergleiche die Benennungen dieses Brauches im Niederdeutschen (Hannoverschen): fuen, fudeln, futteln, foden: es sind denominativa zu Fud (Vulva). . . . Ebenso den Ausdruck „Kindeln“, der zugleich auf den 28. Dezember, den Tag der unschuldigen Kindlein, an dem man mit den Ruten schlug, hinweist. . . . Am deutlichsten reden die Benennungen: . . . quitzen (im Mecklenburgischen, vgl. quicken = kräftig, lebendig machen, erquicken), dengeln (= hämmern, noch heute als erotisches Wort = begatten gebräuchlich) . . . , pfeffern (der Name rührt vom Pfefferkuchen, dem Lösegeld der Gepfefferten her; andererseits ist der Ausdruck noch heute = begatten gebräuchlich).

„Die Tage und Zeiten des Fudelns mit der

Lebensrute sind allesamt solche, da die Natur sich aus dem Winterschlaf wieder erhebt. Es sind die Tage der Liebe, des Lichts, der Paarung, der Empfängnis künftigen Kinder- und Erntesegens. Von der Wintersonnenwende bis zur Sommersonnenwende spannen sich die Grenzen, von Weihnachten bis Johanni. Die Fudeltage sind Weihnachten, der Tag der Unschuldigen Kindlein (28. Dezember, ein Tag, der in späterer Zeit lediglich des kirchlichen Namens halber gewählt wurde, man sieht deutlich den Bezug auf die Kinder), Neujahr, Mariä Lichtmeß (2. Februar), Fastnacht (besonders in Niedersachsen), Palmarum, Ostern, Walpurgstag (1. Mai), Himmelfahrt, Pfingsten, Johannistag. In den slavischen und später deutsch gewordenen Gegenden ist Ostern das Fest des Schlagens mit der Lebensrute.“

„Die Lebensgärten sind von jenen Bäumen und Sträuchern geschnitten, die eine erotische Beziehung zum Kindersegen haben: Haselstrauch, Eberesche (die mit ihren roten Haufbeeren auf ein Nest voll Kinder deutet), Holunder (als Entbindungsbaum der Frau Holle), dann Birke, Weide (als früh sproßende Frühlingsbäume). Zuletzt jene immergrünen, das unvergängliche Leben darstellenden Sträucher: Buchsbaum, Stechpalme, Wachholder, Rosmarin, selbst der Sevebaum. — Abartungen sind es, wenn man mit Nesseln oder mit Blumensträußen peitscht.¹⁾

In Oesterreichisch-Schlesien beim Schmack-

¹⁾ Aigremont, Volkserotik und Pflanzenwelt.

ostern und im Vogtlande beim Frischegrünstreichen
singen die Buben:

Ich pfeffer euch von oben herein,
Drei Batzen nehm ich ein;
Wen'ger nehm ich nicht,
Mag's recht sein oder nicht.

Oder:

Ich pfeffer sie von unten ran.
In der Mitt' ein Göckelhahn,
Obendrauf die Krone,
Sie werden mir gern noch lohnen
Mit Pfefferkuchen darneben;
Das Pfeffern ist mein Leben.

Ein Mädchenspruch lautet:

Ich pfeffer einen schönen Herrn,
Ich weiß, er hat das Pfeffern gern,
Ich pfeffer ihn aus Herzensgrund.
Gott erhalt den schönen Herrn gesund!

1599 wurde in der Herrschaft Lauenstein durch eine Polizeiverordnung „das Kindlen oder Dinglen das zu Weynachten getrieben wird, da die großen starken knecht den Leuten in die Heusser laufen, die Mägde und Weiber entblösen und mit Gerten oder Ruten hauen“ verboten.¹⁾

„Von dieser Sitte, im Frühling die Frauen mit der Lebensrute zu kindeln, ist eine andere nicht zu trennen: Das Hochzeitspaar zu fitzeln. In der Oberpfalz treibt der Hochzeitlader die Braut mit einer Birkenrute unter beständigem Schlagen

¹⁾ Mannhardt, a. a. O., 266/67.

zur Kirche. Bei den Katholiken des polnischen Ermlandes treibt man die Braut mit einem fichtenen Stock gewissermaßen ins Hochzeitsbett. Die lettischen Sudauer im westlichen Samlande trieben die Braut ins Hochzeitsbett und schlugen sie (um 1526). Bei den Litauern peitschte der Führer des Brautwagens die Braut in das Schlafgemach (um 1690). Und noch jetzt besteht im Dorfe Tunxdorf bei Papenburg, Provinz Brandenburg, eine Sitte, die sich auf diesen uralten Brauch bezieht: am ersten Sonntag im Mai versammeln sich die jungen Mädchen der nächsten Häuser, wo sich eine junge, eben verheiratete Frau befindet. Diese muß durch das Spalier der Mädchen schreiten und bekommt von jedem Mädchen einen leichten Schlag mit einem grünen Zweig. Nach dieser Zeremonie muß sich die junge Frau mit einem Geldgeschenk loskaufen.¹⁾

In der Nähe von Roding treibt der Hochzeitlader die Braut mit einem geschälten Birkenrüttlein, sie beständig schlagend, von der Kirchentür bis zu dem Kirchenstuhl, in dem sie bei der Trauung sitzt.

In Kurland wird, wenn das junge Paar aus der Brautkammer tritt, dem Vegetationsdämon zu Ehren ein großer grüner Kranz oder Baum oben auf das Haus gestellt, falls der Ehemann die Liebesprobe kräftig bestanden hat, was die Hochzeitsteilnehmer erforschen.

In Belgien werden am AllerKinderntag alle, die

¹⁾ Aigremont, a. a. O.

man im Bette überrascht, mit Ruten gestrichen, vorzugsweise aber die im Laufe des Jahres verheirateten jungen Leute. Auch die Albanesen der Riça schlagen Menschen und Vieh am Morgen des 1. März mit einem Kornelkirschenzweig. Dies soll der Gesundheit zuträglich sein. Unter Gesundheit ist in diesem Falle stets geschlechtliche Gesundheit zu verstehen, die der Baumdämon den Geschlagenen bewahren oder verleihen soll. Bei Gumbinnen erteilt der Hausherr am Ostermorgen mit den Palmruten jedem Stück Vieh und danach der Frau, den Kindern und dem Gesinde einen Schlag. Die Ruten werden, damit sie bis zu diesem Tage Blätter treiben, zuvor in die Stallwärme gehängt; denn der Zauber ist um so kräftiger, je lebendiger der Dämon in der Rute ist.¹⁾

„Der Brauch, die Frauen, in späterer Zeit auch den Ehemann, mit der Lebensrute zu schlagen, läßt sich in ganz Deutschland, Schweden, Oesterreich, Polen, Rußland, verblaßt auch in England, Frankreich, Belgien nachweisen. Ja, er enthält Vorstellungen, die jedem Naturmenschen in gewissem Grade eigentümlich gewesen sein mußten. In Neukalifornien wird das mannbar gewordene Mädchen in die Erde gegraben und mit Ruten geschlagen. Das Mädchen soll fruchtbar gemacht werden und der großen Mutter Erde gleichen. In Mexiko liefen die Priester beim Feste der großen Lebensmutter Ilmateuctli durch die Gassen und schlugen alle ihnen begegnenden Weiber mit Heubündeln.

„Auch auf Bäume und Tiere ist der Brauch, mit

¹⁾ Mannhardt, a. a. O., 299; 47; 268—70.

der Lebensrute zu schlagen, übertragen worden. Man will sie in erster Linie fruchtbar, dann aber gesund machen und vor Verwundungen schützen. Unter den Bäumen ist es besonders der Apfelbaum, als ein Baum des weiblichen Prinzips, den man mit der Lebensgerte befitzelte.¹⁾ In Indien streicht man die heiligen Kühe mit geweihten Zweigen. Der brahmanische Opferpriester schneidet im Neumond einen nach Osten oder Norden gewachsenen Zweig des Palâça-Parna- oder des Çamibaumes mit den Worten: zur Kraft dich!, streift unter dem Spruche: zum Saft dich! die Blätter herunter, so daß nur eine recht blätterreiche Krone stehen bleibt. Hierauf stellt er etwa sechs Kühe mit ihren Kälbern zusammen, treibt letztere mit dem Palâçazweige unter feierlichen Sprüchen von den Müttern fort, damit sie dieselben nicht mehr absaugen und jagt sie allein auf die Weide. Jetzt berührt er auch eine der Kühe statt aller mit dem Zweige, indem er den Segenswunsch über sie ausspricht, sie möchten dem Indra sein Teil an Opfermilch mehren, kälberreich, krankheits- und seuchelos, keinem Räuber oder Bösen zur Beute werden, dauernd und zahlreich bei ihrem Herrn verweilen. Unter den Worten: Schütze des Opfernden Rinder! wird hierauf der Zweig an erhöhter Stätte mit der Krone nach oben und ostwärts gerichtet vor dem Opferfeuer oder vor dem Hausfeuer aufgepflanzt. Je buschiger der Zweig oben ist, desto rinderreicher wird der Hausherr sein; ist er an der Spitze trocken, so droht Ver-

¹⁾ Aigremont, a. a. O.

lust der Herde. Nach den Brahmanas gilt der Zweig als Sitz eines Gottes.¹⁾

„Wir wenden uns zu dem andern uralten erotischen Brauch, zu dem Einholen des Maibaumes. Er wird bereits in Urkunden des 13. Jahrhunderts als alt und traditionell bezeichnet. An bestimmten Tagen, am 1. Mai (Walpurgistag) oder zu Himmelfahrt, auch zu Pfingsten, besonders zu Johanni wurde ein festlich geschmückter, oft mit menschlichen Kleidern behangener Maibaum (Birke, Fichte oder Tanne, auch Eiche) unter großem Jubel aus dem Walde in das Dorf getragen und auf freiem Platz in der Mitte aufgepflanzt. Er wird in feierlichem Reigen umtanzt, man kniet auch nieder, betet ihn an, opfert ihm Geld und Früchte, ursprünglich auch Tiere, selbst Menschen. Der Brauch ist in germanischen, wie in slavischen Ländern verbreitet, in England und auch in Frankreich; in den Pyrenäen findet er sich und hoch oben an der Ostsee bei den Esthen. — Der Baum ist der neu zum Leben erwachte männliche Wald- und Vegetationsdämon, der zunächst den Frauen Segen und Fruchtbarkeit verleihen soll; denn die Frauen, das empfangende und fruchttragende Element, sind in der ältesten Zeit die Hauptbeteiligten bei dieser Feier gewesen. . . . Bei den Russen brachten die Weiber den mit menschlichen Kleidern geschmückten Pfingstbaum aus dem Walde. Bei den Wenden nördlich von Salzwedel richteten allein die Weiber alljährlich am Johannistage die Maibirke auf. In Saarlouis trägt ein Arbeiter als Weib verkleidet

¹⁾ Mannhardt, a. a. O.

den geputzten Tannenbaum in der Hand. In der Eifel hauen am Donnerstag vor Fastnacht die Weiber den schönsten Baum im Walde um.

„Diesen männlichen Vegetations-, Wald-, Baumdämon anthropomorphisierte man auch, indem man ihn nicht mehr als Baum, sondern als männliche Puppe oder gar durch einen Mann, einen Jüngling bei den Frühlingsfesten darstellte. Man gab ihm, genau den menschlichen Verhältnissen der Liebe und der Ehe entsprechend, eine weibliche Gefährtin, eine weibliche Puppe oder eine Frau, ein Mädchen zur Seite. Puppen, Männer, Frauen, Knaben, Mädchen mit Laub bedeckt, mit Kränzen geschmückt, mit Birkenzweigen umwunden, stellten den männlichen und weiblichen Naturdämon dar. Diese Bräuche finden sich nicht nur in Deutschland und Europa, sie finden sich in größeren Zügen bei allen Naturvölkern. Solche anthropomorphisierten Vegetations-, Wald-, Baumdämonen sind z. B. die wilden Männer, die wilden Frauen, in Laub und Tannen gehüllt, der Maikönig mit seiner Maikönigin, der Maibräutigam mit seiner Maibraut usw.

„Zu unterscheiden von dem großen Dorfmaibaum sind die vor den einzelnen Häusern aufgepflanzten Maien. Zu Pfingsten (Deutschland), auch am 1. Mai (Frankreich, Italien), auch am Himmelfahrtstage (Rumänien) setzen die jungen Burschen einen Maien (Birke oder Tanne) nachts vor das Haus des geliebten Mädchens. Der Brauch ist ebenfalls alt und durch ganz Italien, Rumänien verbreitet. Auch hier haben wir es mit uralten ero-

tischen Vorstellungen zu tun: Der männliche Baumdämon wird mit dem verliebten Burschen identifiziert; er ist der männliche Doppelgänger des Burschen, der statt des Burschen der Geliebten zu eigen wird. Das tritt noch deutlicher hervor, wenn der Geliebte seinen Namen in die Rinde des Baumes gekratzt hat. — Dies ist der alte ursprüngliche Sinn des Brauches; ein jüngerer, späterer ist der, daß dieser Maienbaum das Abbild und Symbol des geliebten Mädchens selbst ist.“¹⁾

Zu den okkult-sexuellen Volksbräuchen gehören auch die Maibrautschaft, die Maiehen und die Valentinverdingung. In allen Fällen werden die Mädchen, sei es durchs Los, sei es durch Ausruf der Dorfburschen oder durch die Stimme des Maigrafen, zuweilen auch durch die erste zufällige Begegnung am Mai- oder Valentinstage für ein Jahr miteinander freundschaftlich verbunden. Und oft wird aus dem Spiele Ernst, wird es um so eher, als das Volk auch noch heute in allen den genannten Formen den Einfluß einer höheren Gewalt zu spüren meint, deren Spruch man nicht ohne Not mißachten darf.²⁾

Ein dem Valentinsfest ähnlicher Brauch bestand auch bei den Assyriern. Die heiratsfähigen Mädchen wurden an einem bestimmten Tage des Jahres durch die Oberhäupter dem Volke vorgeführt. Den Heiratslustigen stand es frei, auf die ihnen Gefallende zu bieten.

Eine eigene, den Maibräuchen verwandte Sitte

¹⁾ Aigremont, a. a. O.

²⁾ Mannhardt, a. a. O., 499.

herrschte in La Palisse, Departement de l'Allier, Bourbonnais. Dort wurde an die im letzten Getreidefuder aufgepflanzte Tanne außer den üblichen Beigaben auch eine männliche Figur aus Brotteig gehängt. Baum und Brotmann wurden auf die Mairie gebracht und dort bis zur Beendigung der Weinlese bewahrt. Dann veranstaltete man das allgemeine Erntefest, bei dem der Maire die Figur zerstückte und unter das Volk zum Essen verteilte. Nur böswilliges Nichtsehenwollen könnte in diesem Brauche die Absicht verkennen. Man erwartet von dem Genusse des Vegetationsdämons einen Zusatz von Stärke, Kraft und Gesundheit, zumal in geschlechtlicher Hinsicht. Ueberhaupt beschränkt sich die Bedeutung der verschiedenen Maibräuche — Mai hier im weitesten Sinne gefaßt — keineswegs auf die Zerealien. Der Maibaum zumal in seiner Ausschmückung mit Früchten jeder Gattung, mit Nüssen, den Sinnbildern der Fruchtbarkeit und Zeugung, läßt erkennen, daß er zusammenfassend die Vegetationsenergie der Menschheit darstellt.¹⁾ In die Reihe dieser Feste gehört auch das nordindische Karamfest. Am Abend des Feiertages, der mit einem Fasten eingeleitet wurde, holen die jungen Männer des Dorfes einen belaubten Ast des Karambaumes aus dem Walde und richten ihn in besonderer Weise her, indem sie ihn mit Rotbleierz und Butter einreiben. Dann wird der Karamast aufgepflanzt und mit Girlanden aus wilden Blumen umwunden. Darauf finden die mit dem Feste verbundenen Opfer und

¹⁾ Mannhardt, a. a. O., 205 u. 217/18.

der Tanz nach dem Takte der heiligen Mandartrummel statt. Gegen Ende des Tanzes wird der eine oder andere der Tänzer „besessen“, er springt umeinander, redet irre und ißt von den Blättern des Baumes. Dadurch wird er in den Stand gesetzt, die Geschehnisse des kommenden Jahres vorzusagen. Unmittelbar nachher wird der Baum in ein Wasser geworfen. Als Opfer werden dem durch den Baum repräsentierten Geiste in besonderer Weise gezogene Gerstenhalme dargebracht, ein Beweis für die mystischen Beziehungen des Karam zur Fruchtbarkeit.¹⁾

Wir kommen nun zu den speziellen, das menschliche Sexualleben in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen begleitenden Bräuchen. Die deutsche Mutter empfiehlt ihrer sich verhehelichenden Tochter, bei der Trauung dicht an den Bräutigam heranzutreten, damit sie nicht von ihm geschieden werde. Auch soll sie ihm auf den Fuß treten, damit sie die Herrschaft im Hause habe. Beim Verlassen der Kirche aber darf sie sich nicht umsehen. Man meint dann, sie halte schon nach einem andern Ausschau.

Ein ausgesprochen erotischer Brauch ist der Brautlauf der Bayern. Unmittelbar nach der Trauung, wenn die Hochzeitsgesellschaft im Wirtshaus angelangt ist, laufen die Burschen um einen Schlüssel, der den Eintritt ins Brautgemach und folglich den Besitz der Braut versinnbildlicht. Die Läufer sind barfuß und nur mit Hemd und Hose bekleidet. Der Sieger empfängt von der Braut

¹⁾ Stoll, a. a. O., 906.

einen vergoldeten Holzschlüssel, der ihm an den Hut gebunden wird und vom Bräutigam eine Summe Geldes, gewissermaßen die Abfindung repräsentierend. Der Brauch scheint die Ablösung des Anrechtes der gesamten Burschenschaft auf die Braut durch den Verlobten zu symbolisieren.

In der Pfalz darf die Trauung nicht bei abnehmendem Monde stattfinden, sonst „mißbrät die Ehe“. Beim Hochzeitsmahl reicht der Brautführer der jungen Frau das Schweifchen von Kalbsbraten, damit sie „Glück zu Knaben habe.“ Der Glaube, durch Abschließen eines Vorlegeschlosses während der Trauungszeremonie die Ehe unfruchtbar zu machen, besteht auch in der Pfalz.

Zu Gardelegen in den Marken mußte, wenn die Hochzeitsfeierlichkeiten sich dem Ende zuneigten, der Bräutigam sich in das Ehebett legen. Dann führte der Brautvater oder sein Stellvertreter die Braut „zur rechten Hand des Bettes“, legte sie hinein und sprach: „Ich befehle Euch, meine Tochter, daß Ihr bei ihm tut, wie Gott bei Eurer Seele.“ Der Bräutigam „umbfaßete“ sie, dann richteten sie sich auf, tranken ein paarmal — ein Symbol für den Beischlaf — und darauf verließ der Bräutigam an der linken Seite das Bett, „ging herum“ zur rechten und hieb die Braut heraus mit den Worten: „Ach, kum her, du auserwähltes Menschenkind“. Die Braut sprang auf und setzte sich nun mit ihrem Liebsten „an die Tische, die in der Kammer gedeckt waren, die Freunde von beiden Seiten setzten sich herzu und waren fröhlich“.

Bei den katholischen Wenden nimmt der Braschka, einer der Hochzeitsleiter, nachdem die Brautleute von allen Anwesenden mit Musik und Gesang ins Schlafgemach geleitet worden sind, unter Anrufung Gottes „das Einsegnen ins Brautbett“ vor.

Bei den Esten wird die Hochzeit in den ersten Tagen der Woche und im Neumond gehalten. Der Wochenanfang soll den künftigen Hausstand gedeihen, die Neumondzeit Weib und Herden fruchtbar machen, auch soll sie den Mann vor frühzeitiger Schwäche schützen. Reitet der Este auf die Freie, so nimmt er höchst ungern eine Stute, denn dieses Reittier läßt ihn der Hoffnung auf Söhne verlustig gehen. Er muß, nach dem Volksglauben, gewärtig sein, daß er nur Töchter zur Taufe schickt. — Betritt das estnische Brautpaar nach der Einsegnung das Haus, so ist die erste Aufgabe der Braut der tule-ema am Herde und der wete-ema am Brunnen zu opfern. Diese alten Feuer- und Wassergöttheiten weiblichen Geschlechts erhalten ein paar Kupfermünzen, aber das genügt, sie günstig zu stimmen. Nach dem Opfer wird der Braut ein Kind auf den Schoß gesetzt und ihr Salz und Brot gegeben, von denen sie allen Anwesenden reicht und endlich selbst genießt. Es soll ihr nun in ihrem Hause nie an Nahrung fehlen und auch vor Unfruchtbarkeit soll sie gefeit sein.

Bei den Litauern werden der Braut, sobald sie an der Hand ihres Verlobten das neue Heim betritt, die Füße gewaschen und mit diesem

Wasser, das, wenn sie Jungfrau ist, besondere Kraft besitzen soll, werden alle Anwesenden, der ganze Hausrat und das Vieh, sowie das Brautbett besprengt. Dann werden der Braut die Augen verbunden, sie wird vor jede Stalltür geführt und muß diese mit dem Fuße berühren. Zugleich wird sie mit allerlei Feldfrüchten überschüttet. — Wird sie dann in ihr Gemach geführt, so schlägt alles auf sie ein, bis sie beim Bräutigam, der sie bereits im Bett erwartet, anlangt. Auch diese Prügel sollen sie, wie vorher das Ueberschütten mit Früchten fruchtbar machen. Sobald die jungen Leute im Bette sind, werden ihnen Nieren von Böcken und Ochsen gebracht, die sie sogleich oder wenigstens am andern Morgen verzehren müssen. Auch dieses Gericht dient dem gleichen Zwecke.

Auch in England wurde der Braut beim Verlassen der Kirche Weizen über das Haupt geworfen, um ihr Fruchtbarkeit zu sichern. Ebenso kennt man eine Art Brautlauf, das „Rennen ums Band“. Um welche Art Band es sich ursprünglich gehandelt, geht aus der andern Sitte hervor, der Braut noch vor dem Altare oder doch vor dem Zubettegehen durch die „bride-men“ die Strumpfbänder zu lösen.

In einigen Gegenden Skandinaviens nimmt die Braut dem Pferde, auf dem sie zur Trauung reitet, vor der Kirche den Zaum ab, schlägt es auf die Nase und löst ihm die Sattelgurte, alles um ein leichtes Kindbett zu haben. Sie erreicht diesen Zweck auch, wenn sie durch ein Pferdegeschirr kriecht, aber dann wird nach dem Volksglauben

das Kind ein Alb. Vielfach bekommt dort auch die Braut in der Nacht vor der Trauung einen Knaben mit in ihr Bett, damit sie in der Ehe fruchtbar sei und Knaben gebäre. Noch heute heißt eine der Trauung folgende Feierlichkeit im Bräutigamshause: sängledning, Zubettgeleiten, nur daß die ursprüngliche Zeremonie durch die kirchliche Einführung des Brautpaares in das Ehegemach ersetzt worden ist.

Die Russen in der Nähe von Nereccta halten ihr Brautlager in einer eigens dazu hergerichteten Kammer auf Getreidegarben. Zu einem solchen Bett gehören 40 Garben Roggen, um die man noch mehrere Tonnen Weizen, Gerste und Hafer stellt, um Ueberfluß und Fruchtbarkeit anzudeuten und sich in der Ehe zu sichern.¹⁾

In Slavonien birgt die Braut am Tage der Trauung im Busen einen Apfel, um fruchtbar zu sein. Muß sie auf dem Wege zur Kirche über eine Brücke, so läßt sie sich hinübertragen, damit sie leicht gebäre. Aus dem gleichen Grunde hütet sie sich, beim Eintritt in die Kirche auf die Kirchenschwelle zu treten. Bei der Trauung rücken die Brautleute eng zusammen, so daß sie sich berühren. Man glaubt, daß sie sich dann in der Ehe innig lieben und eng zusammenhalten werden. In Dalmatien, der Hercegowina und der Crnagora erwartet die Mutter des Bräutigams das von der Trauung kommende Paar an der Haustüre

¹⁾ J. v. Düringsfeld u. O. v. Reinsberg-Düringsfeld, Hochzeitsbuch, Leipzig 1871, S. 124; 131—33; 217; 173; 13/14; 20; 237; 243; 239; 1—3 u. 28.

mit einem kleinen Knaben auf dem Arme. Vor der Hausschwelle liegt ein großer Teppich ausgebreitet. Alle Hochzeitsleute stellen sich im Kreise um das Haus herum. Die Braut nimmt vom Arme ihrer Schwiegermutter den Knaben, trägt ihn über den Teppich und die Türschwelle ins Haus hinein und beschenkt ihn. Die Braut muß deshalb den Knaben tragen und beschenken, damit sie Kinder männlichen Geschlechts zur Welt bringt. In Mostar in der Hercegowina bringt man der Braut erst den Knaben, wenn sie im Hause ihres Gatten am Herd sitzt. Sie nimmt ihn auf den Schoß und dreht in dreimal um, damit sie männliche Kinder gebiert. In der Bocca von Cattaro hebt sie den ihr außerhalb des Hauses entgegengebrachten Knaben, der aus ihrer neuen Verwandtschaft sein muß, nur dreimal vom Boden auf, wobei sie ihn jedesmal küßt. Nachher beschenkt sie ihn.¹⁾

Bei den Kleinrussen in Wolhynien trägt der Hochzeitsführer einen mit Waldholunder, weißen Blüten und Korn- oder Haferähren geschmückten Tannen- oder Fichtenast in das Hochzeitshaus. Beim Erscheinen der Tanne muß die Braut schamhaft ihr Gesicht verbergen. Der Bräutigam geht dann dreimal um den Tisch, ergreift ein Tuch, richtet den Kopf der Braut gewaltsam in die Höhe, küßt sie und setzt sich neben sie. Die Tanne und ein Brot daneben werden dann auf den Tisch gestellt und die Schwiegermutter überschüttet den

¹⁾ Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven, 428; 430/31.

Bräutigam mit Nüssen, damit er viele Kinder habe.¹⁾

Bei den Albanesen wird vor der Hochzeit ein Holztag gehalten, an dem der Hochzeitskuchen gebacken wird. An diesem Tage erscheinen die Nachbarinnen im Brauthause mit Stangen, an denen ein rotes Tuch oder ein Laubbüschel befestigt ist.

Auf Sizilien wird das Brautpaar beim Verlassen der Kirche mit Weizen beworfen, um ihm Fruchtbarkeit zu sichern. Nach dem Festmahl findet nochmals eine solche Bewerfung statt, diesmal aber mit Nüssen und Mandeln.²⁾

Bei der Geburt gilt in Deutschland das Händehalten als störend für die Gebärende, jedes Band muß an ihr gelöst sein. Ein Rabe oder ein Borsdorfer Aepfel in der Stube hindern die Geburt. Legt die Frau des Mannes Pantoffeln an, bindet am Hochzeitstage der Bräutigam der Braut die Strumpfbänder, so wird sie leicht gebären; ebenso, wenn sie in der Brautnacht ihr Hemd mit dem des Bräutigams wechselt. Konnte die Frau nicht gebären, so entfernte man die hindernden Wesen und Dinge und bat alle Anwesenden, die Hände nicht zu schließen. Nützte auch dies nichts, so zog man der Frau des Mannes Hemd oder Hose an. Glaubte man jedoch, daß sie „verknüpft“ sei, so ließ man ein schwarzes Pferd oder einen schwarzen Bock, der kein weißes Haar hatte, aus ihrer Schürze fressen. Um die Nachgeburt zu befördern, gab

¹⁾ Mannhardt, a. a. O., 222.

²⁾ Düringsfeld u. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., 61 u. 96.

man der Kreißenden einen Trunk Mannesurin, den man auch mit der Asche der vom heimlichen Orte der Frau abgeschnittenen und verbrannten Haare versetzte, oder man ließ sie vom Kote eines ganz schwarzen Pferdes essen.¹⁾

In Varend und in Vestbo in Schweden umfassen Schwangere in Gebärnöten den vor ihrem Hause stehenden Schutzbaum. Sie glauben, dann eine leichte Entbindung zu haben.²⁾ Auch die Südslaven lösen einer Schweregebärenden jeden Knoten am Gewande, sie flechten ihr sogar das Haar auf. Auch beräuchern sie die Kreißende mit Oel und Schalen von Meerzwiebeln oder lassen sie aus ihres Mannes Hemd unberührtes und zu sonst nichts gebrauchtes Quellwasser trinken. Auch läßt der Mann seine Frau dreimal nacheinander zwischen seinen Beinen hindurch kriechen, nachdem er seine Hosen heruntergelassen hat. Doch behält er sein Hosenband in der Hand und schlägt ihr damit bei jedesmaligem Durchkriechen übers Kreuz.

Auch in anderen Kulturkreisen übt man zugunsten der Schwangeren Zauber, so suchen die Chingpaw in Oberburma bei einer Schweregebärenden, die den Verlauf der Geburt hindernden Geister zunächst durch Opfer umzustimmen. Nützen diese nichts, so verbrennt man Pfeffer und übelriechende Substanzen, schlägt mit Schwertern an die Wände und in die Luft. Geht der Gebärakt noch nicht glatt von statten, so treten junge

¹⁾ Schindler, a. a. O., 186.

²⁾ Mannhardt, a. a. O., 51/52.

Männer zu der Krißenden, entblößen ihren Penis, vollführen Koitusbewegungen, schwenken fußlange Ithyphallen und führen unzüchtige Reden. Alles dies geschieht, um die Geister zu vertreiben.¹⁾

Um die Unfruchtbarkeit der Frau zu beheben, wendet man folgendes an: Die Frau nimmt eine Holzschüssel voll Wasser und stellt sich unter einen Dachbalken, wo aus dem wurmstichigen Holze feines Wurmmehl herabrieselt. Ihr Mann schlägt mit irgendeinem schweren Gegenstande auf den Balken und schüttelt das Wurmmehl heraus. Glückt es dem Weibe, auch nur ein Bröcklein davon aufzufangen, so trinkt sie es samt dem Wasser aus. Oder die Frau hält eine Holzschüssel voll Wasser neben das Feuer auf dem Herde und der Mann schlägt zwei Feuerbrände zusammen, daß die Funken sprühen. Sobald einige Funken in das Wasser gefallen sind, trinkt das Weib das Wasser aus. Oder die Unfruchtbare begibt sich zu einem Grabe, in dem eine Schwangere bestattet worden ist, beißt Gras vom Grabe, ruft die Verstorbene bei Namen und bittet sie, ihr ihre Leibesfrucht zu schenken. Hierauf nimmt sie ein wenig Erde vom Grabe und trägt sie ständig unter dem Gürtel bei sich.

Wenn bei den Südslaven die Mutter ihr Kind entwöhnen will, so muß sie mit eigener Milch einen kleinen Kuchen backen und dem Kinde zu essen geben. Nachdem darf sie ihm nicht mehr die Brust reichen. Auch muß sie in den Busenlatz ihres Hemdes von oben nach unten eine Nadel

¹⁾ Stoll, a. a. O. 681.

stecken, damit die Milch sich nach unten verlaufe. Ferner ist es gut, wenn sie das Hemd verkehrt anzieht, so daß das Brustteil auf den Rücken, das Rückenteil auf die Brust zu liegen kommt, auch dies geschieht damit die Milch einen andern Weg nehme und sich verteile. Hat sie dies alles getan, so darf sie keinesfalls das Kind mehr säugen. Tut sie es doch, so würde das Kind eine gefährliche Hexe werden und könnte durch einen einzigen Blick einen Reiter vom Pferde stürzen.¹⁾

Die meisten Bräuche haben naturgemäß nur auf das Liebesleben der Jugend, der Unverheirateten und der Jungverheirateten Bezug. Hier ist die Ausbeute am reichsten und zumal bei jenen Völkern, die von der Kultur noch wenig berührt sind. Unsere Bauern haben mit Geschäften soviel zu tun, daß ihnen zur Pflege der alten Sitten kaum Zeit bleibt. Wir müssen uns daher vornehmlich zu den Völkern der Halbkultur wenden, wollen wir solche Bräuche schildern.

In manchen Gegenden des slavischen Südens ist es Brauch, daß am Georgstage je drei heiratsfähige Mädchen früh morgens sich an ein Wasser begeben, um dort zu zaubern. Das eine Mädchen trägt in der Hand Hirse, die andere im Busen ein Weißbuchenreis. Am Flusse angelangt wendet sich eins von den zwei Mädchen an die nichts mit sich führende Dritte: Wohin des Wegs? — Ich gehe an den Fluß, antwortet diese, damit man mich und dich und diese da, die vor dir steht, bald aus dem Elternhause führe. Darauf fragt sie die Hirse-

¹⁾ Krauss, a. a. O. 539, 531 u. 545.

trägerin: Was hast du in der Hand? — Hirse, entgegnet diese, damit man um mich und dich und um diese da, die vor dir steht, wirbt. Dann fragt sie das andere Mädchen mit dem Weißbuchen-
zweig: Was trägst du im Busen? — Weißbuchen, ist die Antwort, damit man mich und dich und diese da, die vor dir steht, entführe. — Die Hirse und der Weißbuchen-
zweig scheinen um ihrer im Chrowotischen vorhandenen Lautähnlichkeit mit den Bezeichnungen für werben und entführen gewählt zu sein. Desgleichen der Gang zum Wasser, dessen Bezeichnung ebenfalls an das Wort an-
lautet, das bedeutet: Aus dem Elternhause führen.

Derselbe Brauch kommt auch in Bosnien vor. Während vor dem Hause Reigen getanz wird, entfernen sich heimlich drei, vier Mädchen und begeben sich an einen Ort, wo sie sich unbeobachtet glauben. Die eine von ihnen hat die Hand voll Hirsesamen und schwingt die Hand, als wenn sie säte. Frägt die Freundin: Was säest du da, Schwesterchen? — Ich säe Hirse, damit man mich werbe, auch dich und diese an deiner Seite. — Die Dritte: Die Hirse soll dir gedeihen, uns aber soll man glücklich werben, Amen!

In Ceklinj in der Crnagora begeben sich die Mädchen am Georgstage bei Tagesanbruch zum Brunnen, um Wasser zu holen und schauen dabei in die Brunnentiefe, wo sie im Wasser das Bild ihres Zukünftigen zu sehen hoffen. In der Krajina in Serbien sammeln die Mädchen am Vorabende des Georgstages Blumen auf dem Felde, binden sie zu Sträuben und bestimmen die Sträube einzelnen

Burschen, deren Liebe sie sich erhoffen. Die Blumen werden über Nacht auf den Hausfirst gelegt. Das Büschel, das am andern Morgen am meisten vom Tau benetzt ist, ist dasjenige des zukünftigen Gatten.

Zum Theodors-Sonntag erteilt das Mädchen einem befreundeten alten Mütterchen am Vorabend dieses Tages den Auftrag, ihr gekochten Weizen, der vom Priester eingesegnet worden ist, mitzubringen. Das Mädchen nimmt den ganzen Tag über weder Speise noch Trank zu sich. Abends vor dem Schlafengehen betet sie vor dem Bilde des Hauspatrons, bittet um Vergebung ihrer Sünden, legt den gekochten Weizen unters Kopfkissen, schlägt dreimal über die Stelle ein Kreuz, legt sich auf die rechte Seite nieder und spricht mit niemand, sondern betet ununterbrochen zu Gott, bis sie zuletzt im Gebete auch einschläft.¹⁾

An manchen Orten fegen die Mädchen am ersten Mai vor Sonnenaufgang ein Gefäß mit einem Roßmarinzweig aus, gehen zu einer einsamen Quelle, beten und sprechen einen Segen, hängen den Roßmarinzweig an einen benachbarten Busch und schöpfen knieend Wasser. Sobald die Sonne am Rande des Horizontes erscheint, spricht das Mädchen murmelnd neunmal die Worte: Ami, rebi, beli, so daß sie fertig ist, ehe die Sonnenscheibe ganz über dem Horizonte steht, bewegt das Wasser und erblickt dann im Wasser das Bild ihres einstigen Bräutigams.

Am ersten Pfingsttage, wenn die Kirche mit

¹⁾ Krauss, a. a. O. 169/70 u. 175.

grünem Gras bestreut ist, nimmt das Mädchen, wenn man zum erstenmal niederkniet mit der rechten Hand dreimal unter dem rechten Knie grünes Gras, flicht daraus noch während des Knieens einen Kranz, steckt ihn auf die rechte Hand, verläßt sodann die Kirche, schwingt vor der Kirche den Kranz nach allen vier Weltgegenden und spricht leise in sich: Du mir von Gott bestimmter Mann! Magst du weilen, wo immer, komm schnell um diesen Kranz zu holen, denn der Kranz wird verwelken, mein Angesicht verblühen! Zu Hause hängt sie den Kranz um das Heiligenbild und legt ihn Abends unter das Kopfkissen, indem sie den ihr bestimmten Mann nochmals beschwört, zu kommen, ehe der Kranz verwelkt.

Am Abend vor Johanni winden die Mädchen in Hessen einen Kranz aus neunerlei Blumen und legen ihn unter ihr Kopfkissen. Dann erscheint ihnen im Traum der Zukünftige. Im Böhmerwald hingegen setzen sich die Mädchen am selben Abend den Kranz auf und begeben sich zu einem Bach. An einer Stelle, wo ein Baum steht, schauen sie in das Wasser und erhoffen dort, das Bild des künftigen Gatten zu erblicken.¹⁾

Auch die Johannis- und andere Funkenfeuer stehen in Beziehung zur Fruchtbarkeit. So weit das Feuer leuchtet, der Rauch zieht, soll die Flur reiche Ernte geben. In Vorarlberg singen die Mädchen und Buben beim Fackelreigen am Funken-sonntag, dem Sonntag nach Fastnacht:

¹⁾ v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, Leipzig 1863, S. 181.

Flack ûs! flack ûs!
Ueber alle Spitze und Berg ûs
Schmalz in der Pfanna,
Korn in der Wanna.
Pflueg in der Erda;
Gott alles grota lot
Zwüschat alla Stega und Wega.

Die Flamme übte vermeintlich Einfluß auf Wachstum und Gesundheit der Gewächse, des Viehes, der Menschenkinder; sie tat dies aktiv vermöge einer ihr innewohnenden zeugenden Kraft, die sich in der Beziehung des Frühlingsbrautpaares zu diesen Feuern ausspricht. Beim Maifeuer werden die Maibrautschaften ausgerufen, oder das Maibrautpaar, an andern Orten das jüngste verheiratete entzündet den Scheiterhaufen oder wird zu Gaben für diesen besonders stark herangezogen.

Auf der estnischen Insel Moon besteht der Brauch des Beilagers der Johannispaare. Am 23. Juni oder am 1. Juli, dem Vorabend des Marien-tages, zündet man dort große Feuer an, deren Mittelpunkt wohl auch wie auf der benachbarten Insel Dadgö und im Kirchspiel Karmel auf Oesel ein großer Baum bildet. An diesem heiligen Abend muß der Mooner seine Beischläferin haben. Während die Weiber und Mädchen den Rundtanz um das Feuer ausführen, gehen die Burschen um den Kreis herum, beobachten die Mädchen, entfernen sich dann in den Wald und geben einem Trupp kleinerer Jungen den Auftrag, die Aus-erkorene zu holen. Einer von diesen ruft das

Mädchen unter irgend einem Vorwand aus der Reihe der Tänzerinnen. Die übrigen Jungen umringen das Mädchen und schleppen es ziehend und stoßend über Stock und Stein zu dem Harrenden. Der wirft sie nieder, legt sich neben sie und schlägt ein Bein über das Mädchen. Diese Zeremonie muß er durchaus beobachten, soll ihn das Mädchen nicht für einen großen Stümper halten. Ohne sie weiter zu berühren, liegt er bis zum Morgen neben ihr. Die Mädchen aber, denen solches widerfährt, freuen sich nicht wenig, denn es ist eine Ehre und ein Vorzug.¹⁾ In Estland selbst beobachteten noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts Boeler und Kreuzwald, daß bei einer Kirche im Walde tausende von Menschen zusammen kamen. Vor einer, vermutlich einen Vegetationsgeist darstellenden Puppe wurden Feuer entzündet und in diese Opfergaben geworfen. Unfruchtbare Frauen tanzten nackt um die Ruinen, während Jünglinge und Mädchen sich im Gebüsch erkannten.²⁾

In Komana in Kroatien werfen die Hirten am Johannisabend in das Johannisfeuer neun dreijährige Weinrebstöcke. Wenn diese in hellen Flammen stehen, springen die heiratslustigen Burschen durch das Feuer. Wem der Sprung gelingt, wer sich nicht versengt, der beweibt sich noch im selben Jahr.

In Vidovec in Kroatien entzünden je zwei Mäd-

¹⁾ Mannhardt, a. a. O. 501, 521 u. 193/94.

²⁾ Der Esthen abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten, Petersburg 1854.

chen und ein Bursche um die zehnte Nachtstunde gemeinschaftlich ein Johannisfeuer. Wenn dieses lichterloh brennt, springen sie hindurch. Wer von ihnen am weitesten springt, wird am frühesten heiraten.

In der Umgegend von Gloggnitz in Niederösterreich gehen die heiratsfähigen Mädchen an Allerseelen auf den Kreuzweg, wo sich die Straße von Schottwien mit der zum Teufelsstuhl, einem in der Nähe gelegenen Fels schneidet. Dort fragen sie den ersten jungen Mann der ihnen begegnet, nach seinem Taufnamen, geben ihm einen Kuß und laufen eiligst davon, denn sie wissen nun den Namen ihres zukünftigen Mannes.¹⁾

Wer von jungen Leuten in Kroatien, in der Crnagora und in Serbien im Traume seine zukünftige Lebensgefährtin sehen will, der muß am Vortage vor St. Andreas, St. Lucia und den heiligen drei Königen fasten, nachher wird sie ihm in der Nacht im Bilde erscheinen. Oder er muß am Tage des hl. Andreas, der hl. Barbara und zu Fasching den ganzen Tag fasten und abends unter sein Kopfkissen einen Weiberrock legen. Er wird die Betreffende im Traume erblicken.²⁾

In der Bukowina stellt am Andreasabend die Heiratslustige folgenden Versuch an: Sie hängt einen Spiegel gegenüber der Stubentür auf, so daß die Tür und alles, was durch diese eintritt, im Spiegel zu sehen ist. Vor den Spiegel stellt sie zwei entzündete Lichter. Sie selbst nimmt zwischen

¹⁾ v. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O.

²⁾ Krauss, a. a. O. 179.

den Lichtern Platz und sieht aufmerksam in den Spiegel. Um Mitternacht hört sie vor der Türe ein Geräusch, als ob jemand Schnee von den Schuhen klopfe. Dann tritt die Erscheinung ein: der zukünftige Mann. Das Mädchen darf sich aber nicht nach ihm umblicken. Auch soll sie am Andreasabend das Bild ihres Zukünftigen sehen, wenn sie in der Dämmerung in den Brunnen blickt.¹⁾

Im Kanton Zürich säen die Mädchen am Andreasabend Lein und Hafer in die Ecken des Bettes und der Kammer und sprechen dabei:

Eas, Keas,
Mein lieber St. Andreas
Ich sä', ich säe Haberlein,
Daß mir mein Herzallerliebster erschein,
In der Tat und in der Wahrheit,
Was er um und an sich hat.

Oder:

O heiliger Andreas, wir bitten dich durch Geite
(Gott)

Sollst hinte sein mein Beute,
Sollst mir lan erschein
Den Herzallerliebsten mein.
Schenkt er mir Wasser,
Tut er mich hassen,
Schenkt er mir Bier,
Hat er mich hier,
Schenkt er mir Wein,
Ists der Herzallerliebste mein.

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., II 176/77.

Die Mädchen behaupten, daß die betreffenden Männer zu dieser Zeit keine Ruhe finden können, daß sie an Angstgefühlen und Beklemmungen leiden.¹⁾

In der Thomasnacht sagen die Mädchen vor dem Schlafengehen folgenden Spruch her:

Heiliger Thomas, i bitt di,
Bettstell, i tritt di,
Laß mir doch erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen,
Wie er geht und steht
Und wie er mit mir in die Kirche geht.²⁾

Auch die Bräuche der Weihnacht sind mit okkult-sexuellen Motiven durchsetzt. Vor der Verbrennung des Weihnachtsklotzes zieht in der Provence die Familie vollzählig und feierlich mit dem Block aus dem Freien in die Küche oder ins Zimmer des Hausherrn. Dabei singen sie:

Freue dich Klotz,
Morgen ist der Tag des Brotes.
Mag alles wohl einkommen,
Die Frauen gebären,
Die Ziegen zickeln
Die Schafmütter lammen;
Viel Korn gebe es und Mehl
Und des Weins eine volle Kufe.

Dann gießt das jüngste Kind des Hauses über den Christklotz ein Glas Wein in des Höchsten Namen aus und wirft ihn ins Feuer. Die Kohlen

¹⁾ Stoll, a. a. O.

²⁾ Schindler, a. a. O.

werden als Heilmittel das Jahr hindurch aufbewahrt.¹⁾ Sie dienen auch dazu Menschen und Vieh fruchtbar zu machen.²⁾

Anzeigen über Heirat und den Zukünftigen erlangen die Mädchen, wenn sie in der Christnacht Bleigießen, Lichter schwimmen lassen, bei dunkler Nacht in den Herd greifen, das Hemd zur Tür hinauswerfen, rückwärts zur Tür hinaus nach des Liebsten Haar greifen, ihm den Tisch decken, an dem er erscheinen und essen muß, oder sich an das Weihnachtsfeuer setzen und nachdem sie das Hemd an den Türnagel aufgehängt, sprechen:

Hier sitz ich all nackend und bloß,
Komm Liebster! und wirf mir das Hemd in
den Schoß.

Am gleichen Abend üben die Burschen folgenden Brauch. Wenn alle Hausleute zur Kirche sind, siebt der heiratslustige Bursche im Dunkeln, ganz nackt, Asche. Dann erscheint ihm seine Zukünftige, zupft ihn dreimal an der Nase und entschwindet.

Die Neujahrsnacht gibt willkommenen Anlaß alle die in der Christnacht geübten Bräuche zu wiederholen. Auch am Neujahrsabend setzt sich das Mädchen nackt an den Herd, doch spricht sie andere Beschwörungsworte:

Gott grüß dich Abendstern,
Du scheinst so hell von fern,
Ueber Osten, über Westen,

¹⁾ u. ²⁾ Mannhardt, a. a. O. 226 u. 228.

Ueber alle Kreiennesten.

Ist einer zu meinem Liebchen geboren,
Ist einer zu meinem Liebchen erkoren,
Der komm, als er geht,
Als er steht,
In sein täglich Kleid.

Bei den Städtern zieht sich das junge Mädchen, das seinen Liebsten erkunden will, in der Neujahrsnacht, um die zwölfte Stunde, in ein Zimmer zurück und stellt sich dort vor den Spiegel, am besten vor einen hohen. Es dürfen nur zwei Lichter brennen, zu jeder Seite des Spiegels eins. Dann kleidet sie sich gänzlich aus und blickt nunmehr starr in den Spiegel, immer mit dem Gedanken, daß ihr im Spiegel das Bild ihres Zukünftigen erscheint.

Im Samland üben am Sylvesterabend, außer andern allgemein üblichen Liebesorakeln, die Mädchen folgenden Brauch: Das Mädchen reitet auf einem Besen bis an die Türe des Pferdestalles. Wiehert ein Pferd, so geht sie mit ihrem Geliebten im kommenden Jahre die Ehe ein; hört sie nur die laute Blähung eines Pferdes, so wird sie im neuen Jahre Kindtaufe haben, ohne verheiratet zu sein. Auch wird in der gleichen Nacht Bibliomantie geübt. Die Neugierige nimmt ein Gesangbuch mit in das Bett und legt es unter ihr Kopfkissen. In der Nacht biegt sie unbesehen in irgend ein Blatt ein Ohr. Am Morgen wird dann die Seite aufgeschlagen, wo sich das Zeichen findet. Hat es ein Hochzeitslied getroffen,

so gibt es Hochzeit während des Jahres oder es tritt das ein, was das bezeichnete Lied behandelt.¹⁾

In Zajecar in Serbien versammeln sich am Sylvesterabend die Mädchen auf einer alten Burg, füllen einen Kessel mit Wasser und jede wirft einen Ring oder sonst einen ihr gehörigen Gegenstand in das Wasser. Der Kessel bleibt mit seinem Inhalt über Nacht in irgend einem Winkel stehen. Am nächsten, dem Neujahrsmorgen stellen sich die Mädchen wiederum, diesmal in Gesellschaft eines Kindes ein, bilden einen Kreis um den Kessel und singen Lieder, die auf gutes oder minder gutes Glück hinweisen. Nach jedem Liede zieht das Kind einen Gegenstand aus dem Kessel. Diejenige, der das Stück gehört, wird dessen teilhaft werden, was das gerade vorhergesungene Lied verkündet. Man nennt diesen Brauch Ringsingen.²⁾

Mit den Festen des Jahres ist der Kreis der Tage, an denen irgendwelches Orakel vorzunehmen gut ist, nicht geschlossen. Meist handelt es sich ja um die Frage: Wann und wen werde ich heiraten. Will ein Mädchen das wissen, so nimmt es am Vorabend eines Dienstags, Freitags oder Sonntags im Neumond das erste Stück Brot beim Nachtmahl, tunkt es in das Salzfaß, steckt es dann in den Mund, kaut es ein wenig, nimmt es mit der rechten Hand heraus, läßt es — alles unbemerkt von den anderen — in die Schürze gleiten und nachtmahlt ruhig weiter. Nach dem Nacht-

¹⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O., II 174/75.

²⁾ Krauss, a. a. O. 180.

mahl nimmt sie ihren Löffel, die Gabel und das Messer, die sie während des Essens auf jeden Fall gebraucht haben muß, sei es auch nur, daß sie ein Stück Brot an die Gabel gesteckt hätte, und wickelt alle drei Stücke in ihre Schürze ein. Bevor sie sich zu Bett begibt, nimmt sie ein Spiegelchen zur Hand, besieht sich darin und spricht dabei: Glänzender Spiegel, so wie du mich jetzt zeigst, daß ich mich schön besehen kann, so zeige mir auch im Traum den mir beschiedenen Mann! Hierauf gibt sie auch das Spiegelchen in den Schurz, legt noch ein Weberschifflein und Kämme dazu, wickelt alles sorgfältig ein und legt es auf das Kissen, auf dem sie nachts ruhen wird. Nun stellt sie sich vor das Heiligenbild und betet, so gut sie es versteht zu Gott. Wenn sie schon im Bette ist, nimmt sie die Schürze mit den eingewickelten Dingen, legt sie unter das Kopfkissen, macht dreimal über das Kissen das Kreuzeszeichen, spricht wiederum ein Gebet, gewöhnlich das Vater-unser und sagt zum Schlusse: Ich flehe dich an, o Herr, und du befiehl dem Manne, der mir bestimmt ist, daß er mir im Traume erscheine; wenn er sich jenseits eines Gewässers befindet, hier ein Schifflein und ein Ruder (das Weberschifflein und der Löffel); wenn er sich jenseits eines Waldes befindet, hier hat er eine Axt (das Messer); muß er über Dornen und Gestein setzen, hier hat er eine Gabel. Er mag kommen, hier findet er Brot und Salz, damit wir gemeinschaftlich davon genießen, Kämme, damit wir uns kämmen, Spiegel, damit wir uns besehen und zu-

sammen zum Traualtare schreiten.“ Dieser Brauch soll in Syrmien üblich sein. Ein ähnlicher ist, wie Krauß nach einem andern Gewährsmann berichtet, im Tieflande von Serbien und in Belgrad im Schwange, jedoch wird er nur am Georgitage geübt. Doch haucht in diesen Gegenden das Mädchen den ersten und letzten Bissen des Nachmahls nur an und steckt ihn ein. Sie nimmt beim Schlafengehen auch kein Messer mit ins Bett, sondern nur den Spiegel, die Bissen und einen Holzsplitter, der die Stelle des Weberschiffchens vertritt. Oder sie fängt eine Spinne, steckt sie in ein Rohr und stopft dasselbe an beiden Enden zu. Vor dem Schlafengehen gedenkt sie aller Heiligen, macht dreimal das Kreuzeszeichen über das Kopfpolster und spricht: O du Spinne, du kletterst in die Höhen und in die Tiefen, suche einen mir vom Schicksal bestimmten Mann auf und führe mir ihn als Traumgesicht vor. Führst du ihn her, so lasse ich dich am Morgen wieder frei, daß du weiterhin durch die Welt ziehen kannst, wenn du mir ihn aber nicht herführst, so werde ich dich zerdrücken!“

Ebenfalls am Vorabende eines geweihten Tages legt das Mädchen sieben Silberzwanziger unter das Kopfkissen, macht darüber dreimal das Kreuzeszeichen und spricht: Du mir von Gott bestimmter Mann, zögere nicht länger, sondern erscheine, sei es auch nur im Traume, damit wir dieses Geld überzählen, damit ich dafür meinen Brautanzug mir kaufen gehe!“

Ein andrer in der gleichen Absicht geübter

Brauch ist folgender. Das Mädchen begibt sich bei Sonnenaufgang in den Wald, reißt ein Stück von dem Efeu ab, auf den eben die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fallen, windet einen Kranz daraus und spricht: O liebe Sonne im Untergehen! So wie du jetzt diesen Kranz siehst, so klar und schön laß mich im Traume auch denjenigen sehen, der mir von Gott zum Manne bestimmt ist!“ Sodann setzt sie sich den Kranz auf den Kopf und sagt: „Grüner Kranz, du wirst verwelken, wenn du mir nicht meinen mir bestimmten Mann herführst, damit er dich herabnimmt!“ Hierauf umwickelt sie den Kopf mit einem Tuch, so daß niemand den Kranz wahrnehmen kann. Nachts vor dem Schlafengehen betet sie noch zu Gott und begibt sich mit dem Kranze auf dem Kopfe zur Ruhe. — Wenn das Mädchen ganz zufällig den Neumond erblickt, bleibt sie sogleich stehen, schlägt ein Kreuz, sagt dreimal ein Gebet und spricht zum Monde: O du hehrer Mond am Himmel! Du übersiehst die ganze Erde und siehst auch den Mann, der mir bestimmt ist, laß es geschehen, daß auch ich ihn im Traume sehe, mag er wo immer in der Welt weilen, so steht er doch auf der Erde, die du überschaust; nun nehme ich von dieser selben Erde und lege sie mir unter den Kopf. Hierauf bückt sie sich, nimmt mit den Fingern ein bißchen Erde, von dort, wo sie mit dem rechten Fuße steht, trägt die Erde bis zum Abend verborgen bei sich, legt sie vor dem Schlafengehen unter das Kopfkissen, schlägt darüber dreimal ein Kreuz, betet

zu Gott, legt sich auf die rechte Seite nieder und gibt niemand auf seine Fragen eine Antwort.¹⁾

Die Slovakinnen legen sich drei Nächte hintereinander Steinklee- und Wegwartblüten unter das Kopfkissen, um im Traume den ihnen bestimmten Bräutigam zu sehen. Auch benutzen sie den Wegwart allein. Sie tragen ihn dann einige Zeit unter der rechten Fußsohle im Stiefel, bringen ihn darauf mit Männer-Beinkleidern in Berührung und legen ihn endlich zur Nacht zu gleichem Zwecke unter ihr Kopfkissen.²⁾

Zahllos sind die diesen ähnlichen Bräuche. Doch dürfte das Gebrachte genügen, um zu zeigen, wie sich in ihnen allen das sexuelle Moment mit dem okkulten verbindet. Die Uebung jeder dieser Bräuche soll auf okkultem Wege Auskunft über den einstigen Liebsten, über Eheglück und Kindersegen geben. Sie soll auf okkulte Weise die sexuelle Herrschaft im Hause sichern, soll eine leichte Geburt bewirken und fruchtbar machen. Wenn eine effektive Wirkung auch nur auf Grund der in der Uebung des Brauches gegebenen Suggestion zustandekommt und eine Bewahrheitung der etwaigen Traumbilder wohl fast nie stattfindet, so erwartet doch der Uebende durch okkulte Hilfen Beistand und Erfüllung seiner Wünsche, Wünsche, die fast durchweg auf baldige Heirat oder auf starke und dauernde Potenz gerichtet sind. Denn das ist die Moral dieser Bräuche: Man ruft im allgemeinen geistige Prinzipie nur an und dient und

¹⁾ Krauss, a. a. O. 173—75.

²⁾ Hovorka u. Kronfeld, a. a. O.

opfert ihnen, indem man der alten Sitte folgt, damit sie leibliche Freude und Genuß in reichstem Maße spenden und verstatten. Vom Körperlichen zum Seelischen und Geistigen hat sich das Volk in seiner Gesamtheit noch nicht erhoben, soweit es die Bräuche nach ihrer eigentlichsten Bedeutung zu schätzen weiß. Wo man sie dagegen nur traditionell befolgt, da steht schon das Individuum im Vordergrund, das seinen Pflichten in Bezug auf die körperliche Fortpflanzung Rechte der Seele gegenüberstellt.

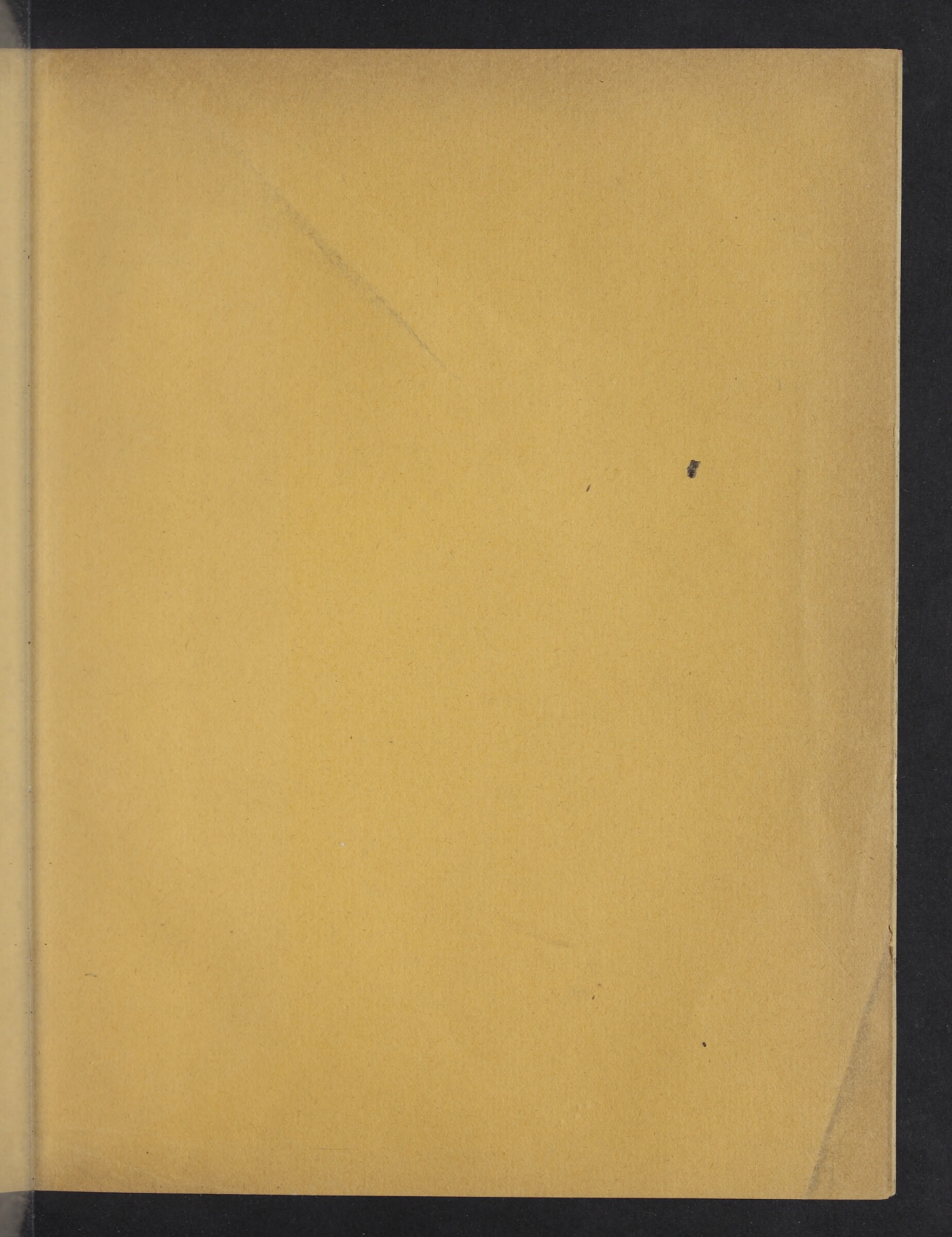
Schlusswort.

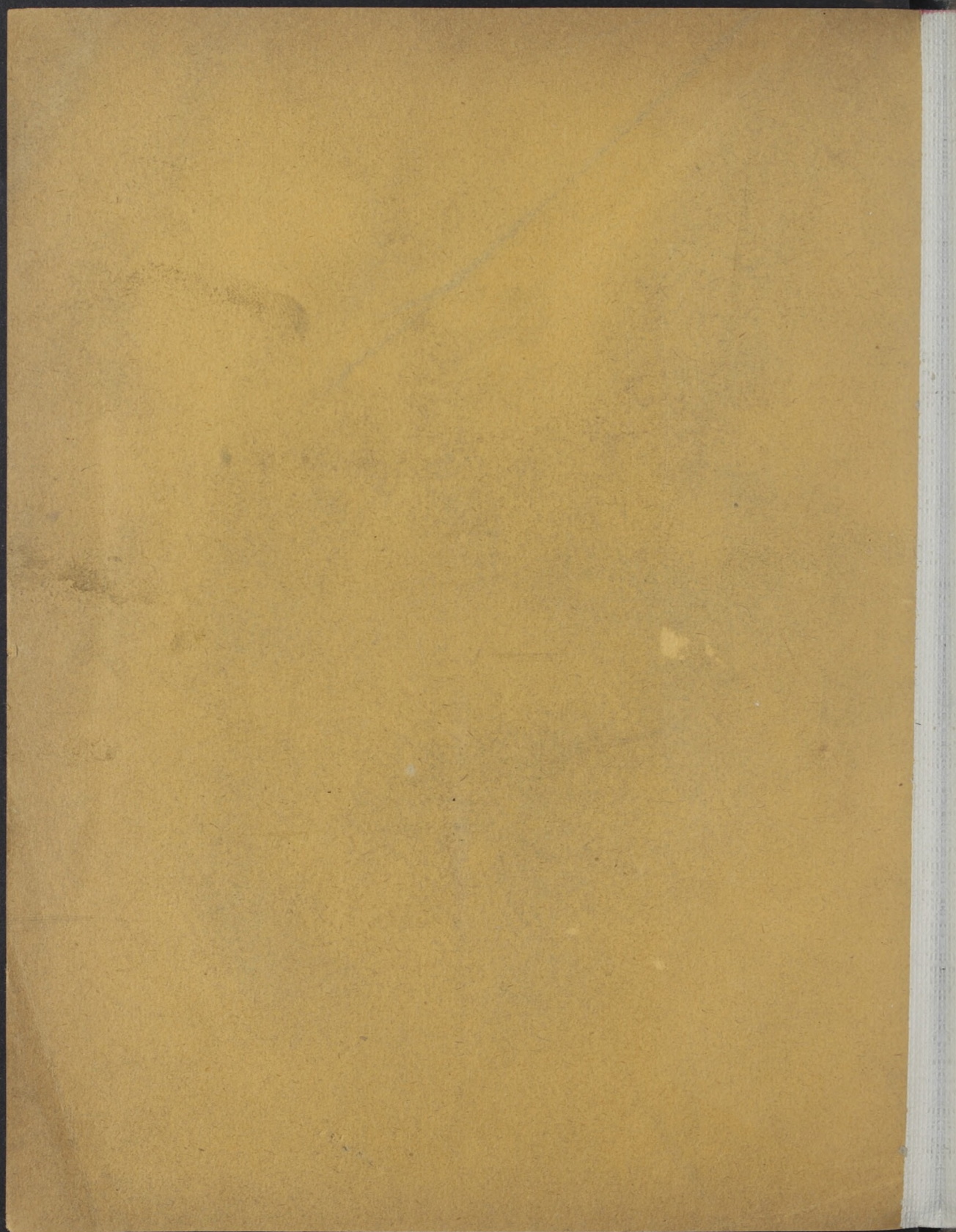
Unsere Aufgabe ist beendet, aber nicht zu Ende. Die Gebiete, die wir zu durchwandern uns vorgenommen hatten, sind schier unerschöpflich, und jede Beobachtung, jede Feststellung weist uns auf neue Probleme hin, läßt neue Fragen in uns auftauchen.

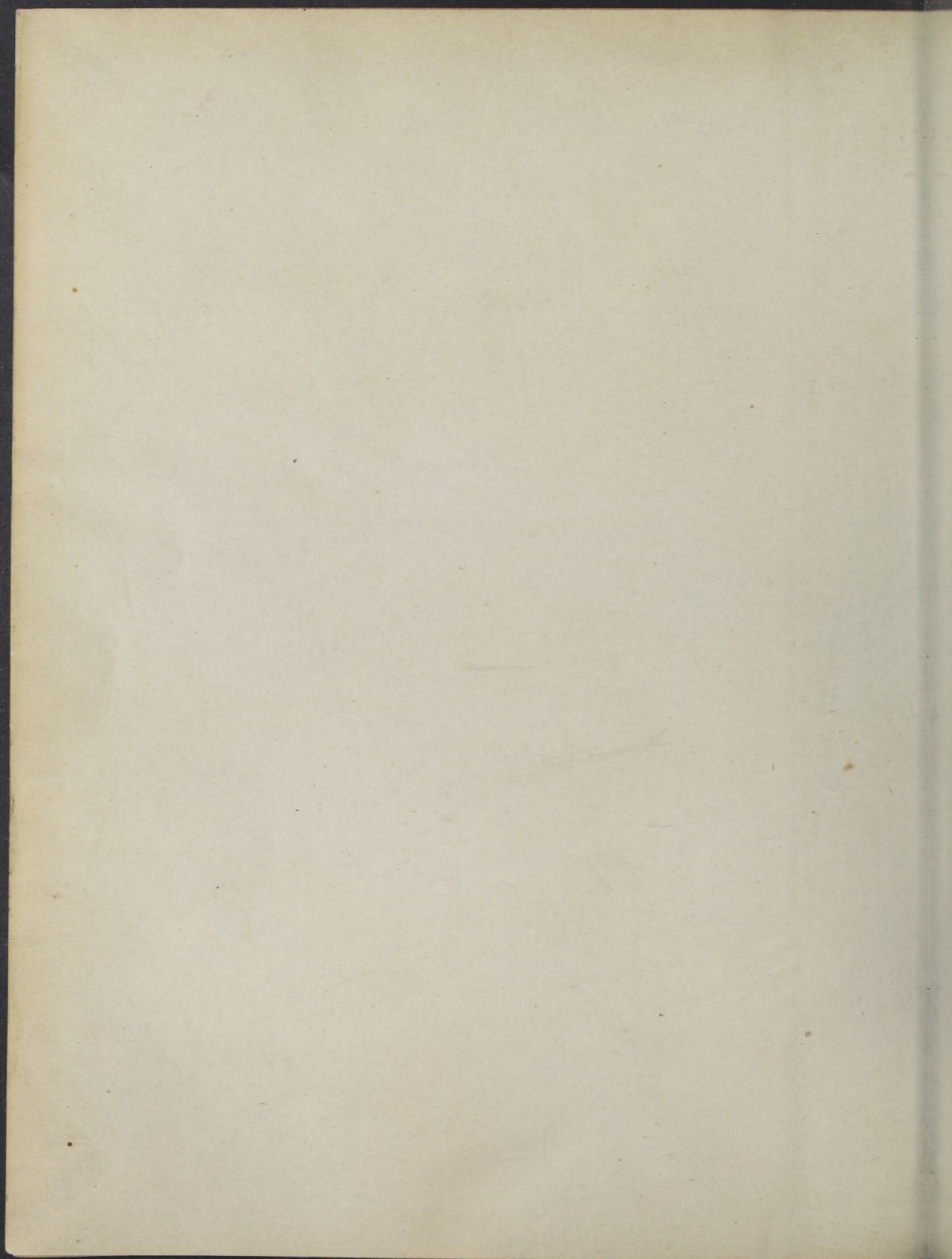
Kurzer Hand sind die nicht zu lösen. Sie sollten hier auch gar nicht gelöst werden. Uns kam es nur darauf an, die Zusammenhänge zwischen Okkultismus und Sexualität darzutun. Zwar sind diese Zusammenhänge nichts Neues, denn jeder Tieferdringende stieß auf sie. Aber die Mehrzahl der Okkultisten sah sie nicht, wollte sie nicht sehen, und indem man sie übersah, übersah man noch manches andere. Dieses Hinweggleiten über gewisse Punkte ist es, was vielen Erscheinungen des Okkultismus ihre bis heute bewahrte Rätselhaftigkeit sicherte. Im andern Falle würden sie längst nicht mehr in dem Maße okkult scheinen, als sie es für die meisten noch sind. Es war daher wohl nützlich und notwendig, gerade auf diese Punkte hinzuweisen. Denn hier haben wir die Ursachen so manches erstaunlichen Phänomens und auch die der minder erstaunlichen.

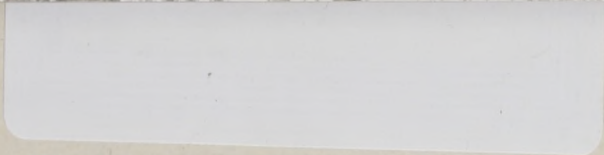
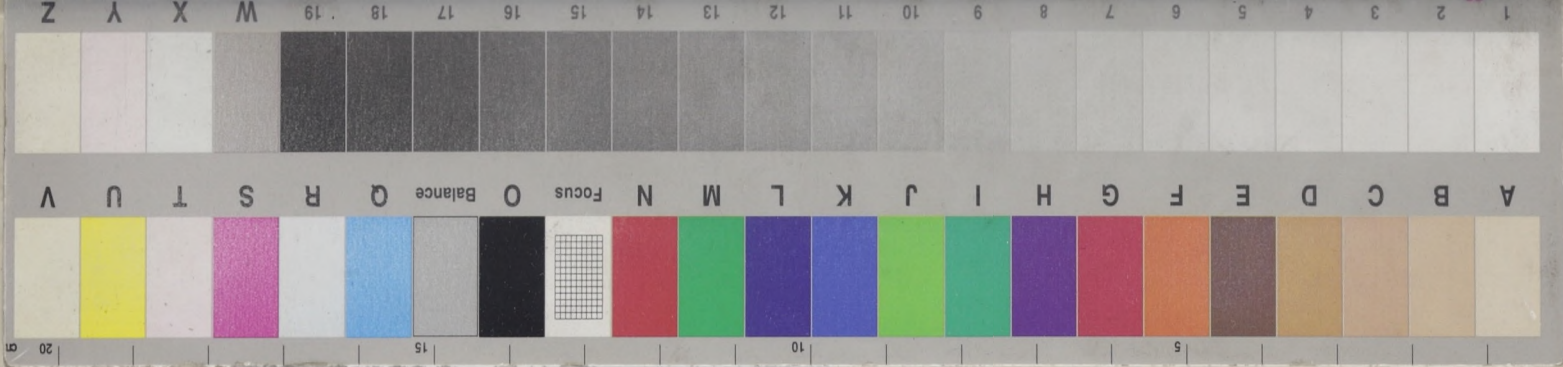
Aber nicht nur die Ursachen und nicht alle Ursachen. Denn das muß gesagt werden: indem wir den Einfluß der Sexualität auf das Zustandekommen okkultur Begebnisse erkennen, schließen wir die Einwirkung zur Zeit noch okkultur Kräfte, schließen wir den Einfluß magischer Gewalten nicht aus.

Und nun das Mehr der Ursachen, die Zwecke und die Ziele. Auch in bezug auf diese haben wir gesehen, daß sie gar oft erotische sind. Gar oft; ja vielleicht sind auch die erotisch, die uns nicht so erscheinen. Ist ihnen nun aber damit das Okkulte abgesprochen? Sind uns nicht noch immer die Ziele der Erotik durchaus okkult? Wir meinen sie zu kennen, weil wir eine ihrer Schlußäußerungen an uns und mit uns wieder und wieder erfahren. Doch das ist nur das Körperliche, das Greifbare, Sichtbare. Das aber ist nicht alles. Hinter dem Sichtbaren birgt sich ein Unsichtbares, ein Gefühl, ein Wollen, eine Kraft. Die Tendenzen dieser Kraft mögen die einer großen Liebe sein, sexuelle, wie wir es verstehen, sind sie gewiß nicht. Sie werden Begehren sein, sind aber nicht Begierde. Und das Liebebegehren vermögen wir seinem letzten Sinne nach nicht zu entschleiern, es bleibt im tiefsten Grunde ewig okkult.









X

